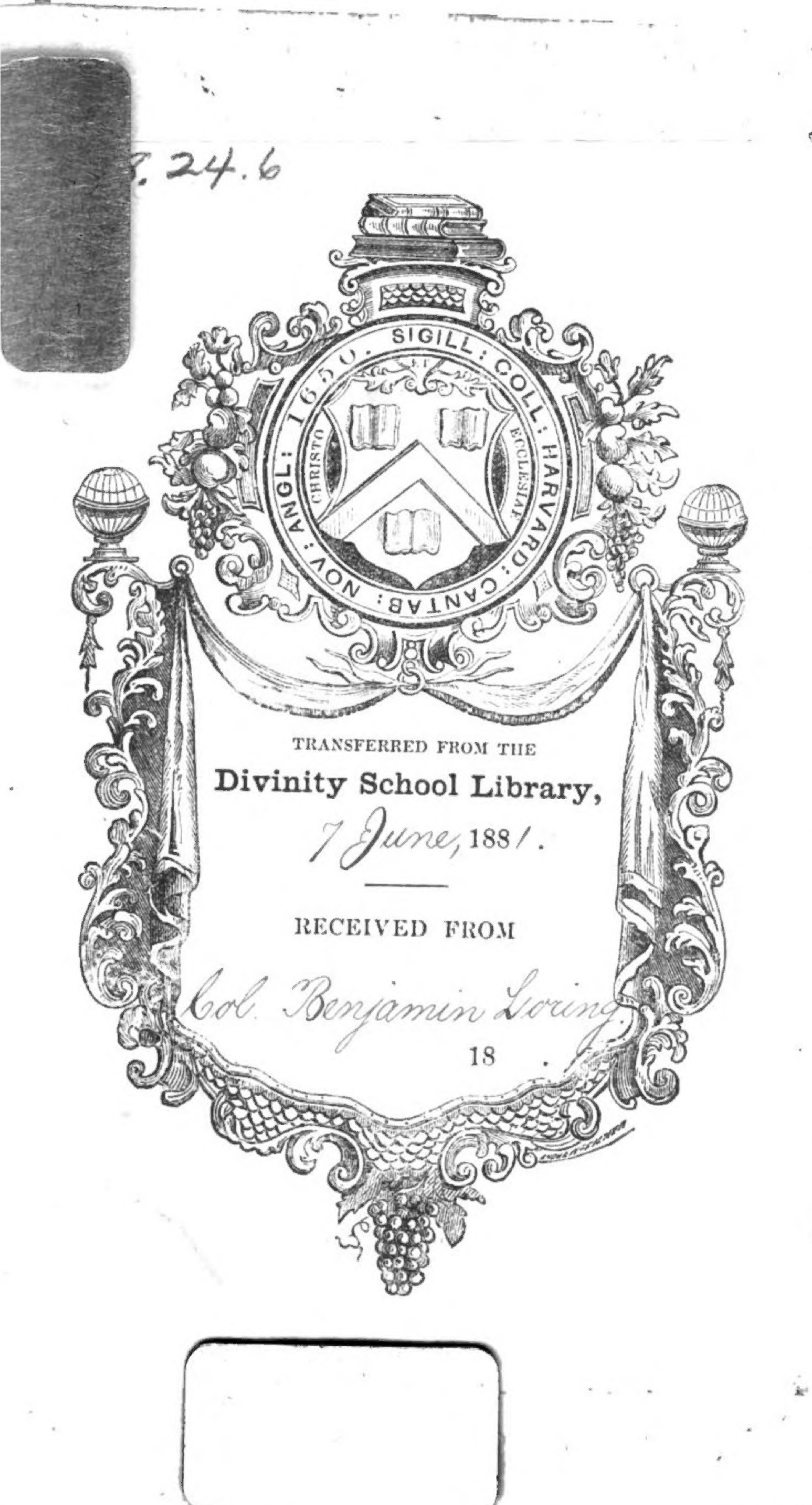
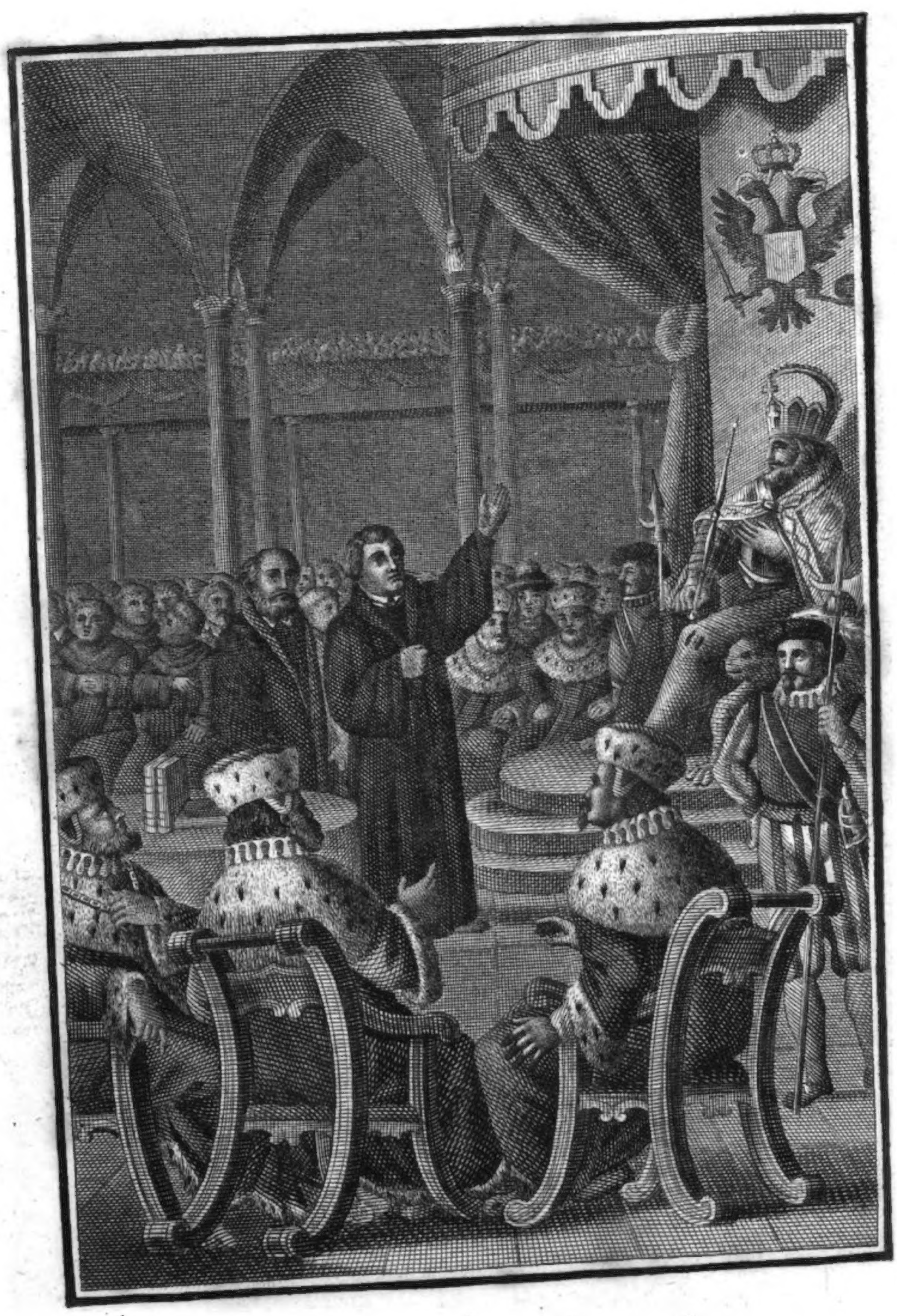




.24.6
SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO
ECCLESIAE
TRANSFERRED FROM THE
Divinity School Library,
7 June, 1881.
RECEIVED FROM
Col. Benjamin Loring
18 .



Luther auf dem Reichstag zu Worms



bis

auf unsere Zeiten

für

denkende Geschichtsfreunde

bearbeitet

von

CARL VON ROTTECK

Doctor der Rechte, Grosh. Bad. Hofrath u. Professor an der hohen Schule zu Freiburg, der Königlichen Baierischen Academie der Wissenschaften zu München correspondirendem Mitgliede.

Siebenter Band

FREIBURG

in der Herder'schen Kunst- & Buchhandlung.

1824

Inhaltsanzeige.

des

Iten Bandes der neuen Geschichte

(oder des VII. Bandes der gesammten Weltgeschichte.)

Allgemeine Geschichte neuerer Zeiten.

Von der Entdeckung beyder Indien bis auf unsere Zeit.

Einleitung.

Seite

Erster Zeitraum.

(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

II. Chronologie.

III. Allgemeine Weltlage.

Zweytes Kapitel.

Entdeckung Amerika's und des Wasserwegs nach Ostindien.

Seite

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps II. und Philipps III.

(von 1556 — 1621.)

Sechstes Kapitel.
Die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges.

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

Achtes Kapitel.

Geschichte einiger einzelner Länder.

I. Europäische Länder

II. Außereuropäische.

Neuntes Kapitel.

Von den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft.

Allgemeine Geschichte, neuerer Zeiten.

Erster Band,

welcher die Geschichte von der Entdeckung beyder Indien bis zum Westphälischen Frieden enthält.

Neuere Geschichte.

Von Entdeckung beyder Indien bis auf Unsere Zeit.

Einleitung.

§. 1.

Aus den nachtumhüllten Gründen des Mittelalters treten wir hervor in die lichte neuere Zeit; fröhlicher Erwartung voll, weil umgeben mit Vorbedeutungen des Guten. Aber schwere Gewitterwolken lagern sich alsogleich um die aufsteigende Sonne, und verdüstern ihren ersehnten Glanz; bald gießen sie Verderben aus über die hoffnungsreich grünende Saat, und nur spärliche Ueberreste derselben, kümmerlich errettet, reifen zur Aerndte. Das Loos der Menschheit in den vorherrschenden Erscheinungen bleibt — Täuschung, Kampf und Danaiden-Mühe.

Doch ungeachtet solcher bleibenden Gleichförmigkeit in einigen traurigen Hauptzügen, unterscheidet sich gleichwohl die neue Zeit durch viele merkwürdige Eigenheiten von der mittlern und alten. Fürs erste erweitert sich jetzt plötzlich und bis ins Unermeßliche der historische Schauplatz. Die eigentliche Weltgeschichte — als alle Theile des Erdenrundes umfassend — beginnt erst von den unsterblichen Entdeckungsreisen Kolombus und Vasko de Gama's. Auch der erkennbare Zusammenhang, die vielseitige Wechselwirkung aller Theile des weit verbreiteten Menschengeschlechts sind erst der Charakter der neueren Zeit. Dabey vermehren sich, selbst bey den einzelnen Nationen, die Gegenstände der Betrachtung. Die freudig aufsprießende Saat der Erfindungen, die fortschreitende Kunst und Wissenschaft, die unzähligen Verbesserungen — wenigstens Verfeinerungen — des Privat- und des öffentlichen Lebens, die vielen Vervollkommnungen der Staatskunst zumal, und die unermeßlich vermehrte Regierungsthätigkeit in der Gesetzgebung und Administration, der Welthandel und das Colonialwesen, die Finanzen, die vielverschlungene Politik, die steigende Volksaufklärung und die Erhebung früher verachteter Klassen der Gesellschaft — alles das und vieles Andere, wovon die älteren Geschichten theils wenig, theils gar nichts enthielten, bereichert das Gemählde der neuen, und liefert den Stoff vielseitiger und höchst interessanter Betrachtung.

Endlich sind die Daten der neuern Geschichte großentheils deutlicher, bewährter, und, als mit unseren eigenen Erfahrungen verwandt, meist verständlicher und lehrreicher, als die des fernen, in zunehmend dunklere Schatten zurückweichenden Alterthums.

§. 2.

Und dennoch — trotz aller dieser hochinteressanten Seiten — erscheint die neuere Geschichte den Meisten minder anziehend als die ältere.

In der alten, und auch in der mittleren Zeit treten, obwohl auf einem beschränkteren Schauplatz, mehr einzelne imponirende Gestalten auf, als in der neueren. In dieser springen meist nur Sachen hervor, in jenen aber Personen, und zwar Personen von erhebender Charaktergröße und lebenskräftiger, oft ans Ideale grenzender, Individualität. Die herrlichen Schilderungen ihres Thuns und Leidens, von den geniereichsten Männern der klassischen Zeit in unvergänglicher Lebenswärme uns überliefert, erwecken auch in kalten Seelen eine hohe Begeisterung und nimmer versiegende Lust. Der poetische Charakter des — obwohl nur in rohen Gebilden vor uns tretenden — Mittelalters aber, die romantischen Züge der Heldenkraft, der Rittertreue, der frommen Schwärmerey, auch der Leidenschaft, ja die grausenhaften Gewaltthaten des Faustrechts, und des Vatikans rollende Donner geben der Phantasie durch den überraschenden Wechsel bald erhebender, bald rührender, bald erschütternder Scenen unerschöpflichen Genuß; und

selbst die Entfernung, welche in der moralischen Welt die Gegenstände gerne vergrößert, und das Halbdunkel, welches diese umgiebt, erzeugen eine das Interesse steigernde optische Täuschung. Dagegen erscheinen die uns näher gerückten Charaktere der neuern Zeit in gar viel schwächerer Glorie, und die Gegenstände, als deutlicher erkannt, und mehr und mehr der Gegenwart ähnlich, verlieren den Reiz des außerordentlichen und überraschenden. Dabey tritt nun durch die fortschreitende Civilisation, welche die Berührungspunkte und die Wege der Mittheilung zwischen Einzelnen und zwischen den Klassen der Gesellschaft, so wie zwischen Völkern vermehrt, an die Stelle der ehemals stark bezeichneten Individualität der Menschen und Nationen eine ermüdende Einförmigkeit, wenigstens in dem den Vordergrund der Bühne füllenden System europäischer Reiche. Hiezu trägt nun am allermeisten die gestärkte Gewalt der Regierungen, und das befestigte Prinzip der Erbmonarchien bey. Durch die natürliche Wirkung dieses Prinzips treten die Völker — ohne Unterschied ob bey ihnen bloß eine edle Kaste, oder ob auch die Masse, nach abgeschütteltem Sklavenjoch, der bürgerlichen Freyheit genieße — in politische Unbedeutsamkeit zurück; und es werden nur mehr die Interessen der Fürstenhäuser, nicht aber jene der Völker, außer in so weit sie zugleich jenes sind, beachtet und verhandelt. Die Geschichte Europa's wird also zur Geschichte der regierenden Häuser, das öffentliche Leben zur Kabinetspolitik, das Gemählde der Welt —

wie ein geistreicher Schriftsteller sagt — zu einer „Registratur von Familien-Verhältnissen, Erwerbungen und Titeln.“

Nicht nur die äußern Verhältnisse der Reiche, in Krieg und Frieden, werden dergestalt fast ausschließend durch das Interesse und die — in den Prinzipien ziemlich gleichförmige — Politik der Höfe bestimmt: auch die inneren Angelegenheiten der Völker stehen meist unter der alleinigen Lenkung der Staatsgewalt, und sind unterthan den Berechnungen der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft, überhaupt dem von Oben kommenden Impuls. Kaum die Wissenschaft behält ihren eigenen freyen Gang: Alles übrige — ja selbst Sie nicht selten — dient den Fürsten.

§. 3.

Aber nicht in Beschäftigung der Phantasie, sondern in ernster Belehrung durch Wahrheit besteht der Werth der Geschichte. Die ächten Freunde derselben werden daher das Gemählde der neueren Zeit — als klarer und getreuer — mit steigendem Interesse betrachten.

Es stellt sich dasselbe — ähnlich hierin jenem der alten und der mittlern Welt — in drey natürlich gesonderten Hauptpartheien oder Zeiträumen dar, von welchen der erste von der Entdeckung Amerika's und der damit fast gleichzeitigen Reformation bis zum westphälischen Frieden; der zweyte von da bis zur französischen Revolution, und der dritte

von dieser jüngsten Hauptumwälzung bis auf den heutigen Tag reicht.

Die Hauptgestalt in allen drey Perioden bildet das Europäische Staatensystem. Seit dem durch eine Reihe vorbereitender und glücklich zusammenwirkender Umstände entstandenen mächtigen Aufschwung der Kultur Europa's, und durch dieselbe hatte dieser Welttheil ein unermeßliches Uebergewicht an physischen nicht minder als an moralischen und intellektuellen Kräften erhalten. Dabey hatte sich, was großentheils die Folge des gleichförmigen oder ähnlichen Ganges der Entwicklung, großentheils auch die Wirkung der kirchlichen Gemeinschaft und der aus Beyden entstandenen theils beharrlichen Uebereinstimmung, theils auch Entgegensetzung der mächtigsten Interessen, (als der Religion, der Wissenschaft, des Handels) war, zwischen den Völkern Europa's eine vielseitige Berührung und lebendige Wechselwirkung erzeugt; vielverschlungene Familienverbindungen unter den Erbherrschern brachten gleichfalls die Völker sich näher, und durch alles das entstund allmählig ein so enges Verhältniß zwischen den wichtigsten, und endlich zwischen allen Staaten Europa's, daß sie wie ein großes Gemeinwesen, wie ein System von Staaten mochten betrachtet werden, und daß dadurch der von ihnen ausgehende Impuls um so kräftiger ward. Also ward der kleinste Welttheil Herr der wichtigsten Bestimmungen aller übrigen, an eigener Wichtigkeit aber sie alle weit überstrahlend, und seitdem wirft die Weltgeschichte auf die Letzten nur mehr flüchtige Seitenblicke. Die Geschichte Europa's

ist seitdem die Geschichte der Welt, die europäischen Revolutionen sind Weltrevolutionen.

Für Europa aber ist nichts wichtiger und folgenreicher, auch nichts für die Erringung und Behauptung seines Vorrangs über alle anderen Welttheile, nichts für die Bewahrung der für die gesammte Menschheit kostbaren Güter wirksamer gewesen, als die Bildung eines Staatensystems, welches eine Art von öffentlichem Rechtszustand zwischen seinen Gliedern erzeugte, und hiedurch den Fortschritten der Humanität und Civilisation eine gesicherte Grundlage gab. Hätte kein solches System sich gebildet, so wäre — was früher nur durch die Schwäche, Rohheit und einheimische Verwirrung der einzelnen Reiche, zum Theil auch durch den bald vermittelnden bald schreckenden Krummstab verhindert ward — entweder durch glücklich errungene Uebermacht des Einen ein neues Weltreich — dem alt Römischen ähnlich — aufgekommen, und alle besseren Hoffnungen der Menschheit hätten in dem sodann unvermeidlichen und unheilbaren Despotismus ihr Grab gefunden; oder es wäre unter verzweiflungsvollen Kämpfen um Raub und Herrschaft eine allgemeine Verödung und Barbarey wieder eingebrochen, das kaum begonnene Gebäude der Civilisation also traurig eingestürzt.

§. 4.

Damit also das äußerste Unheil nicht über die Menschheit komme, damit das hoffnungsreiche Gebäude zur Vollendung gelange, oder doch in langsamer Annäherung derselben entgegengeführt werde,

mußte vorerst ein System der Staaten, deren freyes Nebeneinanderseyn und Zusammenwirken, d. h. deren allseitige Selbstständigkeit gewährleisten, da nur durch diese ein freudiges Gedeihen, eine lebenskräftige Wechselwirkung, und nur durch die Menge der also erzeugten und gepflegten Kräfte die Möglichkeit der großen Fortbewegung zum hohen Ziele bestehen konnte. Das Ideal eines solchen Systems hätte freylich nichts geringeres, als einen allgemeinen Rechtsverein, d. h. eine eigens zur Handhabung des Rechtes als solches zwischen den Völkern geschlossene Vereinigung und Zwangsanstalt gefordert. Allein Wem immer man dieselbe zu verwalten anvertraute, in welche menschlichen Hände man immmer solche Zwangskräfte legte; die Gefahr des Mißbrauchs, und dadurch selbst der Ertödtung des Rechtes blieb unvermeidlich; auch mochte die Unterwerfung unter die Rechtsverwaltende Macht als eine Aufopferung oder Schmälerung derjenigen Selbstständigkeit und Freyheit erscheinen, um deren Erhaltung willen man die Rechtsgewährung begehrte. Es blieb also nichts anderes übrig, als an die Stelle der zur Zeit noch unerreichbaren gleichen Gewährleistung aller Rechte (als solcher, so wie die Vernunft dieselben als Gesetze der harmonischen Wechselwirkung aufstellt:) wenigstens ein Gleichgewicht der Kräfte zu setzen, wornach es keinem Einzelnen möglich wäre, die übrigen zu überwältigen und die etwaige Präpotenz des Einen Gewaltigen durch das Gegengewicht von mehreren Vereinbarten Schwachen in Schranken gehalten würde.

Nach der Herstellung eines solchen Gleichgewichts der Kräfte haben auch von jeher die Staaten und Staatsmänner gestrebt, sobald unter ihnen politische Einsicht entstund, und die näheren Berührungspunkte sich vermehrten. Das altgriechische und das Macedonische Staatensystem in der alten Geschichte erkannten schon dasselbe Prinzip, und so huldigten ihm auch die Italischen Staaten, seitdem die Kreuzzüge, der neubelebte Handel und die frisch aufblühende Freyheit ihnen politische Regsamkeit und Bedeutung gegeben. Aber es erlangte jetzt eine ungleich größere Wichtigkeit durch seine allmählige Ausdehnung über ganz Europa, als in welchem zuerst die Italien allernächst berührenden, oder in die Italischen Angelegenheiten unmittelbar verwickelten, dann aber auch die entfernteren und endlich alle Mächte durch thätige Anerkennung jenes Prinzips zu einem wahren System von Staaten sich bildeten, dessen gemeinsame politische Triebfeder die Idee des Gleichgewichts war, als höhere Regel der Ausgleichung widerstreitender Privatinteressen, und als Schranke für die Bestrebungen der Selbstsucht.

§. 5.

Indessen währte es geraume Zeit, bis solches System ausgebildet und befestiget da stund. Die erste Perode der neuen Geschichte stellt den fortschreitenden Bau desselben dar. Die höhere Politik, welche denselben vorschrieb, wurde oft übertönt von kleinern doch näherliegenden Interessen; oft wurde sie verkannt aus Kurzsichtig-

keit, noch öfter aus Leidenschaft der Staatsmänner und Höfe, und gleich oft mußte sie bloß zur Bemäntlung ehrgeiziger und ungerechter Plane dienen. Auch blieben ihre Kombinationen immer dem Rechnungsirrthum, oder der zufälligen Vereitlung ausgesetzt, und endlich ermangelte noch dem System die nöthige Garantie, als welche nur in einer imponirenden und zuverläßigen Kräftenmasse, die als Schwerpunkt desselben dienen konnte, mochte gefunden werden.

Das teutsche Reich, nach seiner Lage nicht minder als nach seiner Verfassung, eignete sich am trefflichsten zu solchem Schwerpunkt, und wurde es auch für lange Zeit durch den seine einheimischen und auswärtigen Verhältnisse großentheils in diesem Sinne regelnden Westphälischen Frieden*). Dieser Friede, wie ein allgemeines für ganz Europa gegebenes Gesetz ward eine Hauptgrundlage des zwischen dessen Staaten geltenden öffentlichen Rechtes, und bezeichnet daher den Anfang der befestigten Herrschaft des Prinzips vom Gleichgewicht, oder überhaupt des politischen Systems von Europa. Die Dauer dieser Herrschaft macht den Charakter der zweyten Periode. Nicht ohne mannigfaltige Gefährdung zwar, doch im Ganzen siegreich erhielt sich das durch noch verschiedene andere Umstände unterstützte System anderthalb Jahrhunderte hindurch bis zur französischen Weltumwälzung.

*) 1648.

Die Bildung der Seemächte, deren Einfluß weiterreichend, und — nach ihren natürlichen Interessen und Hülfsmitteln — schützend immer wirksamer als angreifend war, mag mit Grund als eine Hauptstütze des öffentlichen Rechts in Europa erkannt werden. Die vielverschlungenen Familienverbindungen der regierenden Häuser, welche einerseits von roher Feindseligkeit abhielten, anderseits zur Vertheidigung des Angegriffenen nicht bloß die kalte Politik, sondern auch die Stimme des Bluts und der Ehre erregten, waren von nicht geringerer — freylich mitunter auch zweydeutiger — Wirksamkeit. Das Völkerrecht aber, d. h. das ursprünglich von der reinen Menschenvernunft ausgegangene, dann von der Schule entwickelte, und bey steigender Civilisation von den Völkern und ihren Machthabern, theils ausdrücklich theils stillschweigend als gültig erkannte System von Rechtsprinzipien für die wechselseitigen Verhältnisse der Völker möchten wir keineswegs mit Heeren *) für eine Stütze des europäischen Staatensystems, sondern vielmehr dieses, auf die Idee des Gleichgewichts gebaute System für eine Stütze des Völkerrechts erkennen. Die Rechtsidee ist dem Uebergewaltigen eine Posse; zwischen physisch Gleichstarken aber mag die moralische Kraft des Rechtes, d. h.

---

*) S. dessen vortreffliches Handbuch des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien 2c.

der unvertilgbare Einfluß desselben auf die Gemüther, die Entscheidung geben. Uebrigens würde das — reine, von politischen Rücksichten wegblickende — Recht, zumal das, traurig genug, auf Völkerbeherrschung angewandte Privatrecht, das System des Gleichgewichts öfters — wie durch Erheurathung und Erbschaft — übern Haufen gestürzt haben, wenn nicht die politische Idee des Gleichgewichts jenes — wahre oder angebliche — Recht in seiner Geltung weise beschränkt hätte. Auch ist das Recht an sich, selbst das erkannte, leider! zu schwach, um die Gewalt zu zügeln; physische Kräfte dagegen sind nothwendig, um dem Rechte die Geltung zu verleihen.

§. 6.

Die Geschichten der neuern Zeit, weil weitaus reichhaltiger an Stoff und unter sich viel inniger verbunden als jene der alten und mittleren Zeit, erheischen auch einen abgeänderten Plan der Darstellung. Bis jetzt war es erlaubt, ja nothwendig, die einzelnen Völker und Gegenstände, jedes und jeden für sich, in einer geordneten Reihenfolge zu beschreiben, das Zusammenfassen der vielen Theilgemählde zum großen Welthistorischen Ganzen — nach einigen angedeuteten Hauptgesichtspunkten — der Phantasie und Denkkraft des Lesers überlassend. Von nun an aber, da die Gegenstände sich noch vervielfältigen, daher ihre vereinzelte Aufführung ein endloses Stückwerk wäre, und da zugleich der wechselseitige Zusammenhang aller täglich inniger und anschaulicher wird, erfordert es schon die Wahr-

heit der Darstellung, vorzugsweis diesen Zusammenhang, oder die Verbindung zum Ganzen zu beleuchten, und also, von dem grossen Hauptstrom der Begebenheiten fortgetragen, auf die einzelnen Wasserfaden und Uferparthien nur von diesem Standpunkt aus flüchtige Blicke zu werfen. Mitunter wird wohl, etwa beym Einmünden eines Nebenflusses, ein weiter zurückgehender Blick nach dessen Quelle vergönnt seyn, mitunter, wenn der Hauptstrom selbst sich in mehrere Aerme trennt, auch eine Folge von Theilbeschreibungen; doch bleibt nunmehr die vorherrschende Methode die synchronistische, und es muß die Welthistorie um ihren sich jetzt, und jetzt erst klar darbietenden Charakter zu behaupten, den Leser in Ansehung der meisten Details an die Staatengeschichten, an die Litterargeschichte, und an andere Spezialhistorien verweisen.

Erster Zeitraum
der neueren Geschichte.
(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)
Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

Erstes Kapitel.
Vorläufiger Ueberblick.
I. Quellen.

§. 1.

Wir treten nunmehr in eine reiche Galerie historischer Erinnerungen. Theils haben die Ereignisse der neueren Zeit ihre Spuren kenntlich in diejenigen Verfassungen und Lebens-Verhältnisse eingedrückt, welche noch jetzt bestehen oder vor Kurzem bestunden, und reden also zu uns mit tausend

tausend lebendigen Zungen; theils mehrt sich jetzt — begünstigt zumal durch die steigende Kultur und durch die unermüdliche Bücherpresse — die Zahl der todten Denkmale, und jene der treuen Schrift; die letztern insbesondere in Urkunden, Gesetzen, Staatsschriften, Friedensschlüssen und vielnamigen Völkerverträgen. Auch tritt ein ansehnlicher Chor von Schriftstellern auf, in deren Mehreren bereits wieder ein klassischer Geist weht, wiewohl minder lebenskräftig als in den goldenen Tagen Griechenlands und Roms. Zwar waren es die großen Alten, an deren Vorbild sich die Meister dieser neueren Zeit erhoben — ja denen sie oft noch mehr, als ihre Aufgabe erlaubte, nachstrebten; — allein eine minder günstige persönliche Lage, und mehr noch die in der Natur der zu schildernden Gegenstände liegenden Schwierigkeiten drückten den Genius der Neueren herab, und verminderten den Glanz ihrer Darstellung.

Nur Wenige unter den neueren Historikern — die Verfasser der sogenannten Memoires ausgenommen — waren mithandelnde oder selbst Hauptpersonen bey den von ihnen beschriebenen Geschichten; und diese Geschichten, durch den zunehmenden Umfang ihres Gegenstandes und die vergleichungsweise Trockenheit ihres Stoffes waren minder empfänglich einer die Phantasie ansprechenden anschaulichen, dem Epos ähnlichen Darstellung. Die Alten Historiker — großentheils Selbst die Helden ihrer Geschichten oder in naher Berührung mit denselben — gaben die lebendigen Eindrücke wieder,

die sie unmittelbar von den Ereignissen und Personen empfangen hatten, und vermochten — meist nur auf ein oder ein Paar Völker und auf nur wenige Gegenstände, — auswärtigen Krieg und einheimische Verfassung oder politische Parthenung — ihren Hauptblick richtend — ihren Kompositionen jene leichte Ueberschaulichkeit und Einheit zu geben, welche für den Geschichtschreiber der über alle Erdtheile sich ausbreitenden neuen historischen Welt, und der jetzt unendlich komplizirteren bürgerlichen, politischen, merkantilen u. a. Verhältnisse weit schwerer zu erringen ist. *) Auch die Sprache wirkte dort günstig, hier ungünstig auf den ästhetischen Werth der Erzählung. Die Alten redeten in dem freyen und kräftigen Erguß lebendiger und in ihren Mutter-Sprachen, die neuern belästigte noch die Fessel einer erlernten fremden und todten Sprache. Erst durch die Einführung der Landessprachen in die Geschichte wie in die anderen Disciplinen ward dem Genie freyer Raum eröffnet. Schon in diesem Zeitraum geben uns hievon zuerst Italien, bald auch Frankreich u. a. Länder erfreuliche Proben.

Indessen sind, neben den eben berührten Nachtheilen, auch manche Vortheile — und zwar insbesondere in rein wissenschaftlicher Rücksicht — auf Seite der Neueren erkennbar. Der größeren Verständlichkeit, auch der vielseitigen und wichtigeren Bedeutung für die Gegenwart haben wir schon oben erwähnt. Es kömmt aber dazu die

*) Vgl. Ancillon (im historischen Journal von Genz.)

größere Genauigkeit und geprüftere Wahrheit der Erzählung. Sie sind meistens eine Frucht der tausendstimmigen Bücherpresse, dieses trefflichen Organs der allseitigen Mittheilung, welches jedem Erzähler sofort die ganze Welt zum Zuhörer giebt, keinen Irrthum unbeachtet oder unbestritten, keine Seite unbeleuchtet läßt, und dem kritischen Forscher das Befragen und Abwägen von vielen Zeugen und Gegenzeugen leicht macht.

§. 2.

Wir wollen hier meist nur die Quellen der Politischen Geschichte, sowohl die allgemeinen als die vorzüglicheren unter den besondern verzeichnen. Jene, welche der Reformationsgeschichte, dann der Geschichte beyder Indien, endlich jener der Wissenschaften angehören, werden, so wie überall die wichtigeren Hülfsmittel, bey den entsprechenden einzelnen Kapiteln oder Paragraphen aufgeführt.

Unter den Sammlungen von Staatsschriften ꝛc. ist die vorzüglichste *) von J. Du Mont (Amsterdam et la Haye. 1721 — 1731. 8. voll. Fol.) zusammengetragen; unter dem Titel: Corps universel diplomatique de droit des gens, contenant un Recueil des traités d'Alliance, de paix, de tréve, de commerce etc. depuis le regne

*) Die frühern von Jac. Bernard (nach einem der Verleger gewöhnlich jene von Mötjens genannt) wird durch die im Text genannte Sammlung fast überflüssig.

de l'empereur Charle-Magne jusqu' à présent. Sie fängt schon vom J. 800 an. Die Staatsschriften der neueren Zeit (nämlich vom 16ten Jahrh. an) beginnen mit dem IV. Band. Ein Supplement zu diesem Werk in weitern fünf Bänden, welche bis 1738 reichen, hat Mr. Rousset (gleichfalls in Amsterdam 1739.) herausgegeben.

Ueber den Zeitraum von 1096 bis 1731. hat I. I. Schmauss (corpus juris gentium acad. Lips. 1730. 2. voll.) eine sehr zweckmäßig gewählte, kleinere Sammlung geliefert.

Mehrere andere, einer noch neueren Zeit angehörige Sammlungen, werden wir bey den folgenden Perioden anzeigen.

Die Collection universelle des Memoires particuliers relatifs à l'historie de France (68. voll. Paris von 1785 1806.) welche bis zum Ende des 16ten Jahrh. reicht, und die

allgemeine Sammlung historischer Memoirs vom 12ten Jahrh. bis auf die neueste Zeit, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit Anmerkungen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht versehen von Fr. Schiller (Jena 1790 — 1803. 30 Bände) welche noch über ein Jahrhundert weiter umfaßt, enthalten viele sehr schätzbare und lehrreiche Ueberlieferungen; welche jedoch, was zumal die letztgenannte Sammlung betrifft, dem größten Theil nach erst dem folgenden Zeitraum angehören.

Unter den quellenmäßigen Bearbeitungen der allgemeinen, zumal politischen Geschichte des

neueren Europa, mögen wir mit Auszeichnung nennen:

Le droit public de l'Europe, fondé sur les traités, par Mr. l'Abbé de Mably. (Nouvelle edition, continuée jusqu'à la paix de 1763. avec des remarques historiques, politiques et critiques. par Mr. Rousset. Amsterd. et Lip. 1773) beginnt mit dem westphälischen und pyrenäischen Frieden, und gehört demnach nur dem kleinern Theil nach der gegenwärtigen Periode an.

Histoire génerale et raisonnée de la diplomatie française depuis la fondation de la Monarchie française jusqu'à la fin du regne de Louis XVI., avec les tables chronologiques de tous les traités conclus par la France, par Mr. de Flassan, Paris 1809.

Tableau des Relations exterieurs des puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses parties du Globe, par G. Fr. de Martens Berlin 1801.

Tableau des revolutions du Systeme politique de l'Europe depuis la fin du quinzième Siècle, par Mr. Ancillon. Berlin 1803.

Die ältern Werke von J. J. Schmauß, Joh. G. Büsch, u. a. sind billig verdrängt durch, die neuern der großen Historiker: Joh. Gottfr. Eichhorn, Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, und A. H. L. Heeren Handb. der Gesch. des europäischen Staatensystems; was aber die Staaten-Geschichte insbesondere betrifft, durch Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten u. a.

§. 3.

Von Schriftstellern über die allgemeine Geschichte mögen vorzugsweis angeführt werden.

C. Hedions Chronica bis 1534. Straßburg 1549.

Carionis Chronicon cum contin. Ph. Melanchtonis et C. Peuceri etc. 1525 bis 1612.

Die historischen Werke des Paul Jovius.

Marco Quazzo, historia di tutti i fatti degni di memoria nel mondo successi dal 1524 sino al anno 1549.

Natalis Comitis historiae universae sui temp. libri 30 von 1545 bis 1581.

Mich. de Isselt hist. sui temp. von 1566 bis 1586.

P. Opmeer opus chronogr. totius orbis bis 1611 reichend.

Histoire univ. de Sieur d'Aubigné, contenant ce qui s'est passé depuis l'an 1550 jusqu'en 1601.

Ueber allen diesen und den später genannten stehen J. A. Thuani Historiarum sui temporis libri 138, die Geschichten von 1543 bis 1607 enthaltend.

Fr. Ch. Khevenhüller (st. 1650.) Annales Ferdinandei reichen von 1578 bis 1637. Regensb. u. Wien. 1640—1646. (Eine Hauptquelle.)

A. Ulloa vita di Ferdinando I. Venet. 1565.

Cesare Campana l'historie dal mondo l 13. dall' a. 1570. sino al a. 1596.

Rob. Bellarmini chronologia, reicht bis 1613. Ebenso Jani Gruteri Chronicon chronicorum.

Jul. Caes. Bulengeri histor. sui temporis libri 13. vom Jahr 1560 bis 1612.

In Pauli Piasecii Chronic. agestorum in Europa singularium, sind die Geschichten von 1571 bis 1648, jedoch vorzugsweis jene des Nordens und Ostens erzählt.

Le Mercure français, ou la Suite de l'histoire de la paix, commençant l'an 1605 jusqu'en 1644.

Allgemeine Schaubühne der Welt (von 1600 bis 1688) von Hiob Ludolf. Frft. 1699.

Das Theatrum Europaeum, von 1617 bis 1738 reichend, (von Joh. Phil. Abelin angefangen und von Mehreren Andern fortgesetzt) gehört mehr dem folgenden Zeitraum an.

M. E. Londorps acta publica, Frft. 1621 etc. cum contin.

L'espion dans les cours des Princes chrétiens (von 1637 — 1682) Cologne. 1696.

§. 4.

Ueber einzelne welthistorische Parthien dieses Zeitraums wollen wir uns auf die Anführung einiger weniger Hauptschriftsteller beschränken.

Die klassische Istoria d'Italia di Francesco Guicciardini, von 1490 bis 1532 reichend,

wurde schon unter den Quellen der mittlern Geschichte (S. B. VI. S. 9.) mit wohlverdienter Auszeichnung genannt. Die Geschichte Italiens in diesem merkwürdigen Zeitpunkt ist von rein welthistorischer Bedeutung.

Ueber die Zeiten Karls V. nennen wir, außer den schon unter den allgemeinen Quellen verzeichneten:

J. G. Sepulvedae Historia Caroli V. Imper. L XX (in ej. opp. Madr. 1780.)

Vida dal Imp. Carlos V. dall Alf. Ulloa. Venet. 1560.

Historia de la vida y Hechos del Emperador Carlos V. por al Maestro D. Fray. Prud. de Sandoval T. I. Valladolid. T. II. Pampel. 1606.

Les Mémoires de Mess. de Bellay (1569) avec les mémoires du Mar. de Fleuranges et le journal de Louise de Savoye mis en nouveau Styl par Mr. l'abbé Lambert. Paris 1753.

P. Matthieu hist. de France sous les regnes de Francois I., Henry II. etc. Paris 1631.

Lettres et mémoires d'etat (sous les mémes regnes) redig. par. G. Ribier 1666.

Rerum anglicarum Henrico VIII., Eduardo VI. et Maria regnantibus (auct. Fr. Godwin) 1616.

The life and reign of K. Henry VIII. by Edw. Lord Herbert of Cherbury Lond. 1649.

The hist. of the Reformation of the church of England by Gilb. Burnet. Lond. 1676.

Für die Zeiten Philipps II. und III. sind vorzüglich:

J. G. Sepulvedae de rebus gestis Philippi II, ll. 3. (1556 — 1564) in op Voll II

Ant. de Herrera Historia de mundo, en el Reynardo del Rey D. Phelipo II, desde al anno 1554 hasta el de 1598. (Valladolid 1606.)

Die Geschichten Philipps II. von Luis Cabrera de Gordova, Baltazar Porenno, Gregorio Leti u. a.

Ant. de Abreu y Bertodano (A. 1779.) Colleccion de los tratados de Paz, allianza etc. etc Madr. 1774. beginnt mit 1558.

Philipps III. Regierungsgeschichte von Gil. Gonza lez Davila in Barthol. Ulloa Monarquia de Espanna.

Für die Französ. Geschichten dieses Zeitabschnitts s. die Hauptquellen unten S. 27.

Annales rerum Anglicarum et Hibern. regnante Elisabetha auct. Guil. Camdeno. Lugd. bat. 1625.

A. Collection of State-Papers (1542 — 1570) left by W. Cecil Lord Burgleigh. (Lond. 1740.)

Die Geschichte der niederländischen Unruhen und des Ursprungs der Republik der vereinigten Niederlande schöpfen wir vorzüglich aus nachstehenden drey Geschichtschreibern, von welchen die beyden ersten der katholischen, der dritte der protestantischen Seite angehören.

Historia della guerra di Fiandria, descritta del Cardinal Bentivoglio. Venezia 1670.

(geht nur bis zum 12jährigen Waffenstillstand. 1609.)

Fabiani Stradae de bello belgico decades duae. Francof. 1651.

Em. Meteeren Niederländische Historien vom Anfang des Kriegs bis 1611. Arnheim 1612. Eine Fortsetzung bis 1638 unter dem Titel; Meteranus novus.

Wir führen noch an: Viglius Zuichem ab Ayta (Präsident des geheimen Raths in Brüssel) grondig Bericht van't Nederlands oproer etc. als ein mit ziemlich viel Unpartheylichkeit geschriebenes Werk eines der Vorzüglichsten unter den handelnden Personen.

Dann Jo. Meursii Ferdinandus Albanus. Lugd. Bat. 1614.

Nic. Burgundi historia Belgica. (1558 bis 1567.)

Unter den Bearbeitungen dieser Geschichten mögen mit Vorzug genannt werden:

Allgemeine Geschichte der Republik der V. N. von Waagenaar, und derselben Abkürzung von Toze (Hallische allg. Welthistorie B. XXXIV. und XXXV.

Van der Vynkt, Geschichte der vereinigten Niederlande von ihrem Ursprung 1560 bis zum westphäl. Frieden. Zürch 1793.

Geschichte des Abfalls der v. N. von der Spanischen Regierung, von Fr. Schiller. (Nur bis Alba's Ankunft in den Niederlanden reichend.)

Schriftsteller, über die spätere Periode des Abfalls sind:

Hug. Grotii annales de rebus belgicis ab obitu Philippi II. ad inducias 1609. Amst. 1658.

Les negociations de M. le President Jeannin. Amst. 1695.

Joh. Meursii hist. induciarum u. a.

Histoire de Hollande depuis la tréve 1699. jusqu' à notre temps (1678) par M. de la Neuville (Baillet) Paris 1703.

L. ab Aitzema hist. pacis a foederatis Belgis ab anno 1621. ad hoc usque tempus tractatae. Lugd. Bat. 1654.

Für die Geschichte der Religionsunruhen in Frankreich und der gleichzeitigen Regierungen sind insbesondere merkwürdig:

Davila Istoria delle guerre civili in Francia. Venez. 1630.

Commentaires de l'etat de la religion et de la republique sous Henry II. Francois II. et Charles IX, par le P. de la Place 1565.

Die Mémoires von Condé, Castelnau, Vieileville, Tavanes, Brantome, de Ville Gomblain, de la Tour d-Auvergne, Phil. de Mornay u. m. a.

Mémoires d'etat par M. de Villeroi (1567) — 1664).

J. Serrani, evangel. Prediger zu Nismes, Commentarii de statu religionis et reipublicae in regno Galliae (ab 1557 — 1567).

Dessen Recueil de choses memorables avenues en France sous le regne de Henry II. Francois II. Charles IX. Henry III. et Henry IV. 1603. Von demselben Joh. de Serres ist auch Casp. Col.

linii Castellonii, magni quondam Franciae amiralii vita 1575.

Esprit de la ligue, ou historie politique des troubles de France pendant le 16 et 17 Siècle von (Anquetil) Par. 1771. (von 1559 bis 1599.)

Für die Geschichte der Unruhen in England unter den ersten Stuarten merken wir an:

Die Sammlung von Staatsschriften von Rushworth. Lond. 1692; desgleichen v. J. Nalson, Scobal, Collins, Carleton u. a.

The annales of James and Charles I. Lond. 1653.

A. Wilsons hist. of great. Britain b. the reign of James I. Lond. 1653; dieses Königs Leben von Sanderson. Lond. 1658. u. a.

The hist. of the Rebellion and civil wars in England by E. Hyde Earl of Clarendon Oxf. 1702.

Memorials of the englich affairs from the reign of Charles I. to Charles II. his Restauration by M. Whitelock. Lond. 1732.

Ueber die Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs geben Nachricht: (außer den früher verzeichneten allgemeinen Geschichtschreibern)

M. Londorpii bellum sexennale civile germanicum. Francof 1622.

Julii Belli Laurea Austriaca. Francof. 1622.

C. Carafa de Germania sacra restaurata cum contin. Francof. 1641.

B. Henkel de bello Gustavi Adolphi. Stet. 1631.

M. Lungwitii dreyfacher Schwedischer Lorbeerkranz. Leipz. 1632.

B. Ph. v. Chemnitz, schwedischer Krieg. Stettin 1648.

G. Gualdo Priorato historia delle guerre de Fernando II et III. Venet. 1640.

I. Riccii de bellis germ. L. 10. Venet 1649.

Summarische Chronik des in Teutschland geführten Kriegs. Straßb. 1650.

Is. Volmari diarium s. protocollum actorum publ. p. Westphalicae. in Cortreji corp jur. publ.

Memoires de Cl. de Mesme Comte d'Avaux col. 1674.

Lettres de Mess. d'Avaux et Servien 1650.

Actes et memoires de la negociation de la paix de Munster. Amst. 1680.

Negociations sécrétes touchant la paix de Munster et d'Osnabruck; à la Haye 1725.

Acta pacis Westphalicae von J. G. v. Meyern. Göttingen 1734. 6 Thle. Fol.

Die mit dem 30jährigen Kriege gleichzeitigen Geschichten, zumal Spaniens und Frankreichs, erzählen

Historia de D. Felipe IV. por O. G de Cespedes y Meneses. Barcel. 1634

Das Journal du Cardinal de Richelieu, die lettres du Cardinal du Richelieu, dann die Memoires pour l'hist. du Card. de Richelieu par Aubery. Paris 1660. u. a.

Hist. de Louis XIII. par Scipion Dupleix. Par. 1635. und p. C. Bernard. 1646.

Gramondi histor. Galliae L. XVIII. Tolos. 1643.

Mem. du Cardinal de Retz.

Hist. du ministère du Card. Mazarini p. G. G. Priorato, la Haye 1631.

Lettres du Card. Mazarin. Amst. 1745.

Die Geschichten des Nordens und Ostens enthalten:

Codex diplomaticus Poloniae et M. Ducatus Lithuaniae, in quo pacta, foedera, etc. etc. continentur ed. Matth. Dogiel. Vilnae. 1758. sq.

Stanislai Orichovii Annalium libri VI. Dabromili 1611.

Joan. Demetr. Sulicovii Comment. rerum Polon. a morte Sigismundi. Aug.

Heidensteinii L. XII. rer. Polon. a morte Sigism. Aug. 1603. (bis 1603.)

Historia Vladislai, Poloniae et Sueciae principis etc. etc. usque ad excessum Sigismundi III. Auctore Stanisl. a Kobierzycko Dantisci. 1655.

Pauli Piasecii, chronica gestorum in Europa, praesertim in Polonia, singularium. Cracov. 1645.

Vespas Kochow a Kochowky annal. Polon. climact. III. Crac. 1683.

Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suevicis Ll. XXVI. ab expeditione Gustavi Adolphi regis in Germaniam usque ad abdicationem Christinae Ultrajecti 1686.

Celsius und Tegels Geschichten von Gustav I. und Erich XIV.

Acta pacis Olivensis inedita, ed. I. G. Boehmero. Vratisl. 1763.

Nic. Cragii Annalium libri VI., cum contin. Stephanii et G. Grammii. Hafniae 1737.

Kong Frederik den andens Kronike samlet hved Rosen, Kjöbenhavn. 1680.

Niels Slange Geschichte K. Christian IV. aus dem Dänischen abgekützt von H. Schlegel. Kopenh. 1757.

P. de Duisburg Chronion Prussiae cum contin. Anonymi et animadv. C. Hartknoch.

Lilienthal act. boruss. Hanovs Preußische Urkundensammlung.

Ioh. Basilidis vita a P. Oderbornio conscripta. Wittenb. 1585.

Ljetopisi, d. i. Jahrbuch von den vielen innerlichen Unruhen in dem Moskowitischen Reich nach dem Ableben des Czars Iwan Wassilijewitsch rc. aus alten Beschreibungen jener Zeit zusammengetragen. Petersburg 1771.

II. Chronologie.

Eine wichtige Begebenheit für die Berichtigung der Chronologie, ist die in dem vorliegenden Zeitraum durch Pabst Gregor XIII. 1582. zu Stande gebrachte Kalender-Verbesserung, wodurch der fortschreitenden Abweichung des julianischen Kalenders von der richtigen Jahresberechnung ein Ende gemacht, die Aequinoktien und Solstitien auf die Tage, die sie im J. Christi 325. eingenommen hatten, zurückgeführt, und für die längste Zukunft, jede neue Abweichung verhütet wurde. Wir haben jedoch von dieser Kalenderverbesserung bereits im I. Band, in der allgemeinen

Einleitung (S. 44. der 1ten S. 48. der 2ten Aufl.) gesprochen; es sey uns erlaubt, der Kürze willen uns hier darauf zu beziehen.

Viele der großen Gelehrten, welchen die mathematische und historische Chronologie ihre nähere Bestimmung und möglichste Aufhellung verdankt, haben in diesem Zeitraum gelebt. Gerh. Mercator, Seth. Calvisius, Jos. Scaliger, Ed. Simson, Dion. Petavius, Jac. Usher u. noch a. gehören demselben an. So vieles sie indessen geleistet haben, so ist gleichwohl der unfruchtbaren Mühe noch unendlich mehr gewesen.

Der Gebrauch der Indiktionen und die Datirung der Schriften nach den Heiligen Tagen nimmt jetzt allmählig ab.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1.

Zu der Zeit, da durch die großen Entdeckungsreisen dem Unternehmungsgeist der Europäer zwey neue Welten aufgethan waren, und Luthers erster Freyheitsruf durch die Länder der alten tönte, bestund noch, in der äußern Erscheinung, die gedoppelte Majestät des Römischen Pabstes und des Teutschen Kaisers; aber die Grundfesten des Weltthrones Beyder waren gebrochen; jene des ersten durch das bereits hellflammende Licht der Wissenschaft und der öffentlichen Meynung, die

des

des zweyten durch die nimmer heilbare Erschlaffung des Reichsverbands und die erstarkte Selbstständigkeit der einzelnen Glieder. Unter den letzten waren mehrere, zumal die Churfürstlichen, aber auch einige fürstliche Häuser, selbst einzelne Städte, mehr noch deren Bündnisse, von nicht unwichtiger politischer Bedeutung, vor allen aber war Oestreich durch die Erwerbnng Burgunds emporgekommen, und glänzte fortan als große Europäische Macht.

Dasselbe Oestreich hatte durch die Vermählung des Prinzen Philipp mit der Spanischen Johanna die Aussicht auf die erst kurz vorher vereinigten Reiche Castilien und Arragonien, nebst Sicilien, und mit denselben auch auf Granada — die frische Kriegsbeute des Katholischen Ferdinand — und auf das neu entdeckte Amerika, endlich auch auf Neapel und Navarra erworben. Philipps Erstgeborner, Carl, auf welchen nach seines Vaters frühem Tod, so reiche Erbschaft fiel, wäre schon als Monarch der Spanischen Reiche, auch ohne die Teutsche Kaiserkrone, der Mächtigste der Könige gewesen, wenn nicht die Zerstreuung seiner Länder und die vielen constitutionellen Freyheiten derselben dem willkührlichen Gebrauch seiner Macht engere Grenzen gesetzt hätten.

Dagegen war Frankreich, seitdem es von den langwierigen englischen Kriegen sich erholt, und seitdem des König Ludwigs XI. arglistige und grausame Politik die Macht der Großen gebeugt habe, seitdem endlich durch glückliche Erwerbungen die wichtigsten Vasallengüter (zumal

alle weltliche Pairschaften) mit der Krone waren vereinigt worden, als wohlverbundene, und dem fast unumschränkten Willen des Monarchen dienstbare Nationalmasse übergewaltig und allen Nachbaren furchtbar. Die natürliche und durch besondere Umstände noch vermehrte Rivalität zwischen Spanien und Frankreich bedrohte Europa mit Kriegsverheerung, der entscheidende Sieg des Einen aber mit Unterjochung.

§. 2.

Zu gleicher Zeit fieng auch in den meisten übrigen Reichen der Keim großer Dinge sich zu entfalten an. Portugals goldene Zeit, unter Emanuel dem Großen war angebrochen. Afrika's, Indiens, Brasiliens Schätze strömten nach Lisboa. Europa bewunderte die portugiesische Kraft. In England erblühten, nachdem Heinrich VII. den schrecklichen Kampf der weißen und rothen Rose durch deren Vereinigung endlich beschworen, unter dessen kluger und sparsamer Verwaltung Wohlstand und politische Stärke wieder. Heinrich VIII. nach seinen Hülfsmitteln und seiner Stellung schien den größten Unternehmungen gewachsen. Von ihm zumal erwartete Europa die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den beyden furchtbaren Rivalen, Spanien und Frankreich, demnach das allgemeine Heil.

Die Staaten Italiens — nachdem bereits Sardinien, Sicilien und Neapel mit Spanien vereint, und die Lombardischen Fluren der abwechselnden Strömung der Französi-

schen, Schweizerischen, Teutschen und Spanischen Kriegsmacht preis waren, konnten nur noch in inniger, treuer Verbindung gegen das Ausland eine Möglichkeit der Rettung finden. Das System des Partikularismus behauptete sich jedoch durch die Selbstsucht und Engherzigkeit der Machthaber. Der Pabst, welcher für den schlimmsten Fall noch auf den vatikanischen Donner sich verließ, übrigens gewöhnlich die Erhebung seiner Familie zum nähern Ziel hatte, befolgte meist in weltlichen Dingen eine unstäte Politik, so wie sie das Interesse, ja oft die Leidenschaft des Tages mit sich brachte; und verkaufte gerne seine Freundschaft dem Meistbietenden. Venedig, einerseits durch kaufmännische Rücksichten der großen Politik entfremdet, auch durch den neuen Gang des Welthandels um seine kostbarsten Hülfsquellen gebracht, anderseits, nach dem Geist seiner Verfassung, immer behutsam, und mehr den Blick nach Innen auf Erhaltung der Aristokratie, als nach Außen auf die entfernteren Gefahren für das gesammte Vaterland gerichtet, leistete der gemeinen Sache weit geringeren Beystand, als seiner Macht und Stellung geziemte. Genua aber, nach seiner Lage dem Fremden weit zugänglicher, und zugleich innerlich von Faktionen zerrissen, huldigten meistens dem Eroberer Mailands. Die übrigen Staaten, selbst Savoyen, vermochten vereinzelt nichts, und verloren meist, wie Florenz, durch einheimische Gährung politische Bedeutung und Consequenz.

§. 3.

Daher geschah es, daß die Kriege in Italien, wiewohl sie für das Schicksal der Nation, ja für die Bestimmung Europa's entscheidend wirken mußten, nur im Geiste gemeiner Kriege geführt wurden. Nicht ob Italien, ob Europa frey oder unterthänig seyn sollten, war die Hauptfrage; sondern: ob Franz oder ob Karl Gebieter von Mailand seyn, ob in Florenz die Republik bestehen, oder das Haus der Medicis herrschen solle; ja das edelste Blut mußte fließen, um des Pabstes Vettern zur Hoheit zu bringen.

Auch die Schweiz diente so unwürdiger Politik, ja oft noch erbärmlicherer, weil sie um schnöden Sold ihr Herzblut verspritzte.

Etwas wirksamer als in den Italischen Kriegen — wiewohl die Verständigern sie auch hier erkannten — war die Idee in jenem gegen die Türken. Die noch immer schwellende Macht der Osmannen, zumal unter den furchtbaren Sultan Solyman, bedrohte nicht nur das bürgerliche sondern auch das kirchliche Heil Europens. Der Religionshaß gesellte sich also zur Liebe der Freyheit und der Habe, und rief die Europäer in die Waffen wider den Halbmond. Indessen fand dieser theils in der Schwäche, Vereinzelung und einheimischen Zerrüttung der ihm zunächstgelegenen Reiche, theils in der bösen Politik der entfernteren, eine mächtige Hülfe, und es sah die Welt den Allerchristlichsten König als Allirten des Sultans.

§. 4.

Noch bestund die Calmarische Union der Skandinavischen Reiche, aber wankend und der Auflösung zueilend. Nach geschehener Trennung gab die Eifersucht den einzelnen Reichen Dänemark und Schweden erhöhte Regsamkeit und Thatkraft.

Der Russische Riese schlief noch; Barbarey und Despotismus hinderten sein Erwachen. Doch vorübergehend, unter einzelnen thätigern Großfürsten, giengen drohende Kraftäußerungen von ihm aus: nie mehr als unter Karls V. Zeitgenossen, dem schrecklichen Iwan II. Wassiliewitsch.

Das Mächtigste der Nordöstlichen Reiche war noch Polen; von allen seinen Nachbarn geehrt oder gefürchtet, das Schrecken zumal des Teutschen Ordens in Preußen und der Schwerdtbrüder in Liefland. Am Anfang der neuen Geschichte, unter Sigmund I. und II. den beyden Letzten Jagellonen war Polens glorreichste Zeit.

Polens Verhältniß zu Teutschland, Ungarn und zu dem Türkischen Reich war zugleich das bindende Mittelglied zwischen den Staatensystemen von Nordost und Südwest. Noch behielt aber, in den Haupterscheinungen, jedes derselben seinen eigenen gesonderten Gang.

§. 5.

In Asien wirft die Welthistorie nur auf die am Ende des Mittelalters gestifteten Reiche der Sofi's in Persien, und des großen Mo-

gols in Hindostan, dann auf die Sibirischen Eroberungen der Russen einen flüchtigen Blick. Das fortwährende barbarische Getümmel in den übrigen Ländern und der Todesschlaf Sina's reizen sie nicht. Die Ankunft der Europäer auf den Indischen Küsten eröffnet dagegen ein neues, würdiges Schauspiel.

Aegypten ist jetzt ein Türkisches Land. Auch die gesammte Nordafrikanische Küste — jetzt zum Sitze wilder Raubhorden unter tyrannischen Führern herabgesunken — war durch gemeinschaftliche Religion, gemeinschaftlichen Christenhaß und durch wechselseitiges Schutz- und Hülfsbedürfniß dem oßmannischen Reiche verbunden. Auf West- und Südafrika fällt durch die Portugiesischen Entdeckungen Licht und welthistorisches Interesse.

Aber am weitesten ist der Schauplatz, der sich jetzt unserm Blick in einer ganz neuen, westlichen Welt eröffnet; schon an und für sich durch Eigenheiten der Natur und der Menschen der Betrachtung vielfach werth; noch unendlich wichtiger aber durch den früh entfalteten mächtigen Einfluß auf Europa und die gesammte Menschheit.

Die Entdeckung Amerika's und die Reformation öffneten also den im übrigen meist nur der Herrscherpolitik und kleinlichen Interessen dienenden Völkern zwey unermeßliche Felder für ihre selbstständige Thatkraft und für edlen Kampf, das Reich einer wundervollen Natur, und jenes der heiligsten Idee.

Billig geht daher der Darstellung sowohl der allgemeinen politischen, als der mehr vereinzelten Volksgeschichten jene der beyden großen Revolutionen voran, welche den Hauptcharakter des ganzen Zeitraums bestimmen, und weitaus den wichtigsten Bestrebungen der Nationen und Einzelnen ihre Richtung und Bedeutung geben.

Zweytes Kapitel.

Entdeckung Amerikas und des Wasserwegs nach Ostindien.

§. 1.

Die Anzahl der Schriftsteller über Amerika ist Legion. Schon die Reisebeschreibungen bilden eine ansehnliche Bibliothek; und jede Provinz, jeder große Entdecker, jede Seite des Zustandes der Länder und Völker dieses Welttheils hat zahlreiche Bearbeiter gefunden. Wir verweisen im allgemeinen auf Meusels Biblioth. histor. Vol. III. P. I. p. 220 — 395. P. II. p. 1 — 113. Vol. X. P. II. p. 325 — 399. und auf Bibliotheca americana, or a chronological Catalogue of the most curious and interesting books etc, opon the subjects of North- and South - America, from the earliest Period to the present etc. London 1789. 4.

Aus der großen Menge theils allgemeiner, theils besonderer Quellen und Hülfsmittel mögen nur ei-

nige der Bemerkenswerthern hier eine namentliche Anzeige finden.

Fernando Colon Historia de Almirande Don Christoval Colon. Diese von dem Sohn des Weltentdeckers verfaßte Schrift ist fast in alle europäische Sprachen übersetzt.

Vita e lettere di Amerigo Vespucci (raccolte et illustrate dal abbate Bandini. Firenze 1745).

Anton de Herrera Decadas, o Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra ferme nel Mar oceano Madr. 1601.

Franz Lopez de Gomara historia general de los Indias con la conquista del Mexico y de la nueva Espanna. Medina 1553.

Petr. Martyris ab angleria opus epistolarum. Amst. 1670.

B. de las Casas relation de la destruction de las Indias. 1552.

Acosta (P. Ios. de) Historia natural y Moral de las Indias. Madrid 1590.

Cortes (Hern.) quatro Cartas dirigidas al Emperador Carlos V., en que ha relacion de sus Conquistas en la Nueva Espanna.

D. Ant. de Solis Historia de las conquistas de Mexico, Madr. 1684.

Recopilacion de las Leges de los Reinos de las Indias. Madr. 1756.

L'Ynca Garcilasso de la Vega hist. des Guerres civiles des Espagnoles dans les Indes. par Baudoin. Paris 1648.

D. Ant. de Ulloa relacion historica del

Viage al l'america Meridional 1748. und desselben Notic. american. Madr. 1772.

W. Burke Account of the European Settlements in America, Lond. 1757.

W. Robertson's history of America. Lond 1777. sammt der 1796 erschienenen (von dem Sohn herausgegebenen) Fortsetzung, unter dem Titel: W. Robertson's hist. of america hooks IX. und X containing the hist. of Virginia and of New England.

William Russel's hist. of America. Lond. 1778.

Histoire des Etablissements des Européens dans les deux Indes, par M. l'abbé Raynal. Geneve 1781.

A. Anderson's historical and chronological Deduction of Commerce from the earliest accounts to the present time. Lond. 1789.

Historia del nuevo Mundo, exriviata de D. Juan B. Munoz. Madr. 1793.

Les trois ages des Colonies, ou de leur état passé, présent et à venir, par M. de Pradt. 1801.

An Inquiry into the colonial policy of the European povers, by Henry Brougham. Edimb. 1803.

Die Schriften und Reisebeschreibungen der beyden Forster, insbesondere Joh. Reinholds Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankf. a. d. O. 1784. Desselben Beobachtungen auf einer Reise um die Welt. Dann J. Georg Forsters Reisen um die Welt. (London 1777

und Berlin 1778 und 1780.) und in der jüngsten Zeit die vortrefflichen Werke von Humboldt und Bonpland insbesondere das Prachtwerk voyage de Humboldt et Bonpland. Paris 1810. etc.

Maltebruns neuestes Gemählde von Amerika und seinen Bewohnern.

De P. (de Pauw) recherches philosophiques sur les Américains. Berlin 1768 — 1770.

Ueber Ostindien, insbesondere jenes der Portugiesen.

(Meusel Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 43. Vol. V. P. II. p. 236.)

Tres primeires Decades da Asia dos feitos qué os Portuguezes sizeram etc. par Ioão de Barros. Lisboa 1628. Und die Fortsetzung dieses Hauptwerks von Diego do Conto und Em. Fernandez de Villereal.

F. L. Castanheda hist. de descobrimento e conquista da India per los Portugueses. Coimbra 1552.

Commentarios do grande Afonso d'Albuquerque, Capitão General da India, collegidos por seu filho Afonso d'Albuquerque etc. Lisboa 1557.

Obervações sobre as principaes causas da decadenzia dos Portuguezes na Asia, escritos por Diego Do Couto. 1606.

Manool de Faria y Sousa Asia Portugehuesa Lisboa 1666.

Histoire des conquêtes des Portugais par Lafitan Paris 1732.

Geschichte der Ostindischen Handels-

gesellschaften in der Hallischen allgemeinen Welthistorie B. XXV. XXVI.

Geschichte des Portug. Colonialwesens in Ostindien von Fr. Saalfeld. Göttingen 1810.

Desselben Geschichte des holländischen Colonialwesens. 1812.

Die oben angeführten Werke von Raynal, Anderson, Brougham u. a.

§. 2.

Das in den äussern Erscheinungen ziemlich einförmige Gemählde europäischer Revolutionen, die ermüdende Reihe von Königen und Königshäusern, von gewonnenen und verlornen Provinzen, von Kriegen und Friedensschlüssen, bereichert sich jetzt plötzlich durch das überraschend neue Schauspiel einer andern Welt, und das sonst in langen Zeiträumen von der stolz voranstehenden Persönlichkeit der Staats- und Kirchenhäupter fast verdrängte, immer in sehr beschränkten Sphären sich regende Volks- und Menschen-Leben sieht plötzlich eine Bahn des Wirkens vor sich aufgethan, unermeßlich an Umfang, und zu ungeahneten Reichen führend der Natur und der Wissenschaft, des Wohlstandes und der Gesittung. Die Geschichte verläßt jetzt ihren bisher eingeengten Pfad, und schwingt sich, — den Gesichtskreis aller früheren Jahrhunderte weit hinter sich lassend — über alle Zonen und Länder des Erdenrundes. Die Weltgeschichte beginnt.

Die Unvollkommenheiten der alten Erdkunde im allgemeinen, so wie den Antheil, welcher in den verschiedenen Zeiträumen einzelne Völker an deren

theilweiser Erweiterung genommen, haben wir in den Blättern der alten und mittlern Geschichte an gehöriger Stelle verzeichnet. Was der unternehmende Geist, zumal der Phönizier, Karthager, Griechen und Römer, unterstützt hier durch Vortheile der Lage, dort durch jene der Wissenschaft oder der Waffen, in dieser rein menschlichen Sphäre geleistet, gieng großentheils verloren durch die Stürme der Völkerwanderung; und wiewohl, während der finsteren Jahrhunderte des Mittelalters, im Süden die Araber durch Eroberung und Handel, im Norden die Normänner als Abentheurer, Seeräuber und Kauffahrer, dann auch Teutsche, durch Krieger und Glaubensboten, einigen Ersatz für das Verlorne durch manches in bisher dunkle Gegenden getragene Licht gebracht hatten; und wiewohl der seit den Kreuzzügen wiedergekehrte Geist des Handels und der Wissenschaft für die Erdkunde fruchtbringend gewirkt, und insbesondere der seit dem 13ten Jahrhundert allgemeiner gewordene Gebrauch der Boussole *) der Schiffahrt einen

*) Gewöhnlich schreibt man die Erfindung der Boussole dem Amalfitaner Flavio Gioja (1302) zu. Doch weiß man nicht nur, daß die Sinesen schon tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung dieselbe angewendet, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß die alten Phönizier, Griechen und Römer und die mittlern Araber dieselbe wenigstens dunkel gekannt haben. Aber ihre Vervollkommnung und ihr Gebrauch auf dem Weltmeer sind noch bedeutend später als selbst Flavio Gioja.

kühnern Gang verliehen hatte; dennoch war bis zum 15ten Jahrhundert der Umfang der Erdkunde weder größer noch ihr Gehalt geläuterter, als er es im zweyten zu den Zeiten des Ptolemäus gewesen; und erst nach dieser Periode fielen allmählig die Scheidewände der Furcht oder Unwissenheit nieder, welche bisher Völker von Völkern getrennt, Welttheile verborgen hatten.

Zwar schon seit dem 12ten Jahrhundert war durch eine Folge von kühnen Reisenden der Schleyer in etwas gelüftet worden, der über dem innern und östlichen Asien hieng. Die berühmten Wanderungen des schwärmerischen Juden Benjamin von Tudela, (von 1160 bis 1173.) dann der Mönche Plan-Corpin und Ascolin, vom P. Inocenz IV. an den mongolischen Chan Gayuk geschickt, (um 1246) und bald darauf der Väter Andreas und Wilhelm de Rubruquis, welche K. Ludwig IX. an Mangu-Chan sandte, (um 1253) nach ihnen der aus Handelsspekulation und edler Wißbegierde reisenden Privatmänner: Marco-Paolo, des Venetianischen Edlen, des ersten Europäers, welcher China sah, und des Engländers John Mandeville (1269 und 1322) und mehrerer Anderer *) hatten ein Dämmerlicht aufgehen lassen, über weit ausgedehnten nachtbedeckten Ländern, sie hatten durch wundervolle Berichte das Erstaunen aufgeregt und den Entdeckungstrieb entzündet. Allein die Erweiterun-

*) Sprengel Geschichte der geograph. Entdeckungen.

gen der Erdkunde im Großen können nicht durch einzelne Landreisen, sie können nur durch fortgesetzten Verkehr, und insbesondere durch Schiffahrt geschehen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigten sich die ersten Spuren einer kühneren Schiffahrt. Die Canarischen Inseln — von den Alten und auch von den Arabern die glückseligen genannt — wurden wieder entdeckt durch Castilische Abentheurer, und vom Pabst Clemens VI. (1344) zu einem Königreich erhoben. Don Louis de la Cerda, Prinz vom Castilischen Hause, erhielt davon den Titel, aber Johann von Bethencourt, ein Normännischer Edler, der sie eroberte, behauptete den Besitz als Castilisches Leben. Weiter wagte man noch nicht zu steuern. Das Cap Non unter 28. Gr. N. Br. erschien, wie sein Name verkündet, als die Grenze des menschlichen Wagens.

§. 3.

Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts endlich betraten, durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände ermuntert, die Portugiesen die Bahn der Entdeckung. Johann der Bastard, durch eine Revolution auf den Thron gekommen, (S. B. VI. II. Abschn. III. Kap. §. 5.) gedachte die Zweifelhaftigkeit seines Titels durch glorreiche Unternehmungen zu heilen, und zugleich die rührige Thatkraft seines Volkes nach aussen zu lenken. Umschlossen zu Land durch die übermächtige Castilische Monarchie, wandte er seinen Blick übers Meer

nach Afrika, allwo die vielgetheilten Maurischen Reiche zur Beute und Eroberung einluden. Eine mächtige Flotte wurde gesammelt in Lissabon, und zum Behuf der Unternehmung ein kleines Geschwader vorausgesandt, die noch unbekannten Küsten der Barbarey zu erforschen *). Dieses Geschwader umfuhr glücklich Cap Non, steuerte, die eigene Kühnheit bewundernd, bis Cap Bojador, das nur ein paar Grade südlich dem ersten liegt, wagte aber, erschreckt durch die drohenden Klippen des letzten, die weitere Fahrt nicht.

Sofort wurde ein regelmäßiger Plan der Entdeckungen entworfen, und an die Spitze des großen Unternehmens der dafür begeisterte Prinz Heinrich, des Königs dritter Sohn gestellt. Die von ihm ausgesandten Piloten entdeckten bald Porto Santo **) hierauf Madeira ***) — in dessen, durch die niedergebrannten Wälder gedüngten Boden man Reben aus Cypern und Zucker-Rohr aus Sicilien pflanzte — umfuhren sodann das gefürchtete Cap Bojador, durchschnitten den Wendekreis, und drangen zum Senegal und zum Cap. Verd. Das Erstaunen über die niegesehenen Erscheinungen der heissen Zone, und über der Eingebornen Negergestalt machte sie geneigt, das Märchen der Vorwelt, von der Unmöglichkeit die heisse Zone zu durchdringen, für wahr zu halten; doch hielt Prinz Heinrich ihren Muth aufrecht, und erlebte noch die Entdeckung der Inseln vom

*) 1412. **) 1418. ***) 1420.

grünen Vorgebirg, *) und der weit von jeder Küste entfernten Azoren **). Frühe schon hatte er, zur Beschwichtigung kleinmüthiger oder neidischer Gegner, und zur Sicherstellung des Unternehmens gegen jeden äußeren Feind, vom Pabst Eugen IV. eine Schenkungsurkunde für die Portugiesen erwirkt, über alles Land, das sie entdecken würden vom Cap Non bis nach Indien. Blinde Heiden bewohnten diese unbekannten Strecken; sie sollten gewonnen werden für das Christenthum, eine Vermehrung der Heerde des Römischen Hirten.

Nach einiger durch des edlen Prinzen Heinrich Tod bewirkter Unterbrechung, nahm der Entdeckungsgeist einen noch kühneren Schwung. Johann II. †) und nach ihm sein Enkel, Emanuel der Große ††) unverrückt das große Ziel — Fahrt nach Indien — im Auge, betrieben das Unternehmen mit allen Hülfsmittel der Macht und der Weisheit. Schon 1471 hatten die Portugiesen die Linie durchschnitten, und die Sterne der südlichen Halbkugel geschaut. Die Entdeckung schritt rasch voran, die Küste von Guinea, die Reiche Benin, Congo u. a. boten an Gold, Elfenbein, Gummi, kostbaren Handelsgewinn. Bald war sie glücklich vollbracht die Fahrt bis an Afrika's äus-

serstes

*) 1446. **) 1449. ***) 1463.

†) 1481. ††) 1495

serstes Ende. Bartholomäus Diaz*) sah das hohe Vorgebirg, das seine südliche Spitze bildet, anfangs das stürmische Vorgebirg, dann ermunternder von der guten Hoffnung genannt. Kein Name war so gefeyert über Europa als jener Portugals.

Aber die Vollendung des großen Werks geschah erst unter Emanuel dem Großen. Der noch sehr unvollkommene Zustand der Nautik und Schiffbaukunst mußte ersetzt werden durch desto entschlossenere Beharrlichkeit und genialen Muth. Am 7ten Julius 1497. fuhr aus dem Hafen von Lissabon der ruhmgekrönte Vasko de Gama mit drey kleinen Schiffen, segelte im November ums hoffnungsreiche Cap, die Ostküste Afrika's hinauf, nach Melinda, woselbst die wiederkehrenden Spuren der Civilisation, der asiatische Menschenschlag und indische Schiffe ihn erfreuten, endlich unter Leitung eines Mohamedanischen Piloten über den Ocean nach Calecut auf der Malabarischen Küste, woselbst er am 22ten May 1498 seine Anker warf.

§. 4.

Mehrere Jahre zuvor war noch größeres, erstaunenswürdigeres in Westen vollbracht worden. Christoph Columbus der Genuese**) hatte Ameri-

---

*) 1486.

**) Eigentlich geboren zu Caguro, in Montferrat, doch später mit seinem Vater nach Genua gezogen.

ka, eine neue Welt, gefunden. Welchergestalt dieser große Mann, theils aus Andeutungen, die er in den Schriften der Alten gefunden, theils aus Beobachtungen neuerer Seefahrer und aus den Ergebnissen sämmtlicher geographischer, nautischer und astronomischer Kenntnisse seiner Zeit, die Vermuthung geschöpft von der Erreichbarkeit des Indischen Landes auf einer nach Westen gerichteten Fahrt, welchergestalt er seinen genialen Entwurf, welchen Engherzigkeit und Dummheit nicht zu würdigen verstunden, vergebens seiner Vaterstadt, Genua, dann den Kronen Portugal, England und Spanien vorgelegt, doch endlich von der Castilischen Isabella, in der Freude über die Eroberung Granada's eine mäßige Unterstützung erhalten, und am 3ten Aug. 1492 mit 3 kleinen Schiffen und 90 Mann von Palos aus die kühne Fahrt unternommen, auf welcher er am 12ten Okt. desselben Jahres zuerst die Insel Guanahani (von Ihm St. Salvador genannt) dann neben vielen andern kleinen Antillen, auch das große Cuba und Hayti (Hispaniola oder St. Domingo) entdeckt, und von wannen er am 15ten May 1493 triumphirend im Hafen von Palos zurückkam — dieses, und die weitern drey Reisen des unermüdeten Seehelden nach der unentdeckten Welt, die Auffindung der Caraibischen Inseln, dann von Jamaika und Portorico, endlich auch von der Mündung des Orinoko und dem amerikanischen Festland, von Guiana, Paria, Cumana, und dem schönen Küstenstrich vom Cap Gracias a Dios bis Porto Bello, dabey

das gehäufte Unglück, die schändliche Undankbarkeit und Verfolgung, die den großen Mann trafen bis der Tod ihn 1506 im 59ten Jahr seines thatenreichen Lebens davon befreyte — Wem wäre es unbekannt? — Die Nachwelt hat durch Verehrung und Liebe den Undank der Zeitgenossen zum Theil wieder gut gemacht; und obschon es dem Florentiner Amerigo Vespucci, dem Begleiter Alfonso's de Ojeda auf einer — zwischen der zweyten und dritten Fahrt Colons — unternommenen Privat-Entdeckungsreise gelang, durch seinen ruhmredigen Bericht von deren Erfolg die Welt glauben zu machen, Er zuerst habe das neue Festland entdeckt, weswegen sie es auch nach seinem Namen nannte, so ist doch längst erwiesen, daß Er bloß die Bahn des Columbus verfolgt, und die von Columbus schon früher entdeckte Küste bloß etwas weiter bis Cap de Vela — befahren habe.

Verschiedene Privatunternehmungen folgten nach. Die Krone war karg und dürftig. Der Geist der Abentheuer, die Hoffnung des Gewinns trieb Einzelne auf die neue Bahn, die jedoch anfänglich mehr mit Ruhm als mit Gold belohnte.

Columbus Selbst und mit Ihm seine Zeitgenossen glaubten fest, das neu entdeckte Land sey der östlichste Theil von Indien. Nach diesem gepriesenen Land allein war sein Blick gerichtet, und rastlos suchte er, als er seines Irrthums gewahr ward, wenigstens eine Durchfahrt durch die entdeckten Länder in dem Indischen Ocean. Der Name „Westindien", d. h. das auf westlicher

Fahrt erreichte Indien, ist das bleibende Denkmal jenes Irrthums.

Mühsam, unter tausend Prüfungen und Gefahren, hatte Columbus das Werk des Genies und der Wissenschaft vollbracht. Fast gleichzeitig führte der Zufall den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral zur Entdeckung Brasiliens. Auf seiner Fahrt nach Ostindien *) steuerte derselbe, die Nähe der afrikanischen Küste und ihre Windstillen zu vermeiden, beträchtlich weit nach Westen, sah plötzlich den hervorspringenden Theil Südamerika's, das schöne Brasilische Land, und nahm es in Besitz für Portugal. Wir werden dieses herrliche, an allen Naturschätzen reiche Land, lange vernachläßiget von seinen trägen Herrn, hierauf, als Portugal an Spanien fiel, von den Feinden des letzten, den Holländern erobert, abermals von den Portugiesen — nach ihrer Losreißung von Spanien — gewonnen, doch erst im folgenden Zeitraum, zumal nach Auffindung der Gold-, Erz- und Demantreichen Minas geraes würdig aufblühen sehen.

§. 5.

Weit näher tretend Columbus Ruhm als Amerigo's Anmaßung und Cabrals Glück, ist die ziemlich vielstimmige Behauptung, daß lange vor Ihm Amerika entdeckt, ja daß es von alten und neuen Völkern in nicht seltener Wiederholung

---

*) 1500.

sey befahren worden. *) Nicht nur die alte von Platon erhaltene Sage von der überreichen und herrlichen, aber durch eine Naturrevolution zerstörten Atlantis, (wovon Viele die Trümmer in den Antillischen Inseln erkennen wollen) nicht nur die vielen Nachrichten und Andeutungen von kühnen Seefahrten der alten Aegyptier, Phönizier, Karthager, rings um ganz Afrika und weithin in den westlichen Ocean, verbunden mit mancherley mehr oder minder deutlichen Spuren ägyptischer oder phönizischer Kunst, Sitte und Sprache in amerikanischen Ländern, (selbst Römische Monumente sollen in Chili gefunden seyn,) werden zur Steuer jener Lehre zusammengestellt, — (dieß alles als bloß der alten Welt angehörig, möchte den Ruhm der neuen Entdeckung Columbus nicht rauben) sondern man beruft sich auf Seefahrten des Mittelalters, auf historisch bewährte Nachrichten von Auswanderungen und Reisen in die westatlantische Welt. Hieher gehören die früheren Niederlassungen der Normänner in Island und Grönland, (schon im 9ten und 10ten Jahrhundert) die von Snorro Sturleson erzählte Reise Leifs Ericssons (um 1003.) nach Markland, in Westen von Grönland, und noch weiter in Westen nach Wineland (Weinland von den wilden Weinreben geheißen) wohin sodann über hundert Jahre lang die Normänner sollen gefahren seyn,

---

*) Vergl. insbesondere Deubers Dr. und Prof. Geschichte der Schiffahrt im atlantischen Ocean. Bamberg 1814.

und worin man Neufoundland oder Kanada zu erkennen glaubt; weiter die berühmte Auswanderung einer Anzahl mißvergnügter Walier (um 1170) unter Madoc, dem zweyten, Sohn des Fürsten Owen-Guyneth. Ein Versuch, seinen ältern Bruder von der Erbfolge in Wallis zu verdrängen, war mißlungen; da sammelte er eine Schaar seiner Anhänger und suchte überm Meer einen neuen Sitz. Nach zweymonatlicher westlicher Fahrt entdeckte er ein schönes Land, ließ sich allda nieder, und zehn volle Schiffe aus der Heimath folgten auf seinen Ruf ihm nach. *) Weit minder bewährt sind die Sagen von Auswanderungen westgothischer Christen aus Portugal zur Rettung vor den siegenden Mauern, und von Fahrten der Mauren selbst — aus Fez und aus Spanien — nach dem West-Atlantischen Land; doch werden sie gleichfalls sorgfältig herausgehoben; ja es wird sogar behauptet, daß Genueser und Venetianer lange vor Colon Amerika und die Antillen gekannt hätten. Endlich wird noch Martin Beheim **), der gelehrte Nürnberger, welcher im Dienste Portugals mehrere Entdeckungsreisen gethan, eine Erdkugel für die

*) Dav. Powell in seiner Cambrischen Geschichte u. a. Die Niederlassung läßt sich nicht bezweifeln. Sie wurde selbst durch das interessante Wiedererkennen bretonischer Laute in der Sprache mehrerer nordamerikanischer Stämme bestätigt.

**) † 1506 in Lissabon.

Bibliothek seiner Vaterstadt verfertigt, und manche andere Denkmale seiner geographischen und astronomischen Kenntnisse hinterlassen hat, als Derjenige genannt, ohne welchen Columbus nicht gedacht hätte, ein Amerika aufzusuchen, und welcher sogar Brasilien und die von Ihm entdeckte — später sogenannte Magellanische Straße auf einer Karte verzeichnet habe, durch deren Anblick erst viel später Ferdinand Magelhan bewogen worden, dieselbe Straße zu suchen.

Allein zur Widerlegung von allem dem mag hinreichen, der Mühe zu gedenken, die es Columbus kostete, seinen Entdeckungsplan gegen den Vorwurf chimärischer Träumerey zu vertheidigen, und gegen jene des Uebermuths, daß er sich unterfange, wessen vor Ihm noch kein Sterblicher. Mögen von den bemerkten Reisen mehrere wirklich geschehen seyn; dennoch lag davon keine lebendige Kunde vor. In seltenen Büchern vergraben, oder in dunkle Sage verhüllt, mochten die schwankenden Berichte hier und dort einen einsamen Leser in Erstaunen setzen, oder seine Phantasie gleich vielen andern ungeglaubten Wundermärchen unterhalten: aber die Summe der geographischen Kenntnisse vermehrten sie nicht. Zudem erzählen die Berichte meist nur von gewagten Ausfahrten ins dunkle Abendmeer, von glücklicher Rückkunft nichts. Nur im Norden dämmerte in Westen Grönlands noch eine oder die andere unwirthbare schneebedeckte Küste, wenig anlockend weder für die Neugierde noch für den Gewinn, und zugleich umgeben von Schrecken der Natur wie der Dichtung. Für die

alte Welt also, selbst für die Gelehrten und Seefahrer gab es noch kein Amerika, als Columbus — allerdings nicht aus bloßer Luft oder eitlem Traum, sondern aus den bestbegründeten Muthmaßungen und Berechnungen — die Idee von dessen Entdekkung schöpfte; und er hat glorreich der Erste ins Werk gerichtet, was freylich bey dem mächtigen Aufschwung, den eben damals Schiffahrt und Erdkunde genommen, auch ohne Ihn — doch gewiß später und langsamer — wäre vollbracht worden. Von ihm an schreibt sich der sofort lebhafte und ununterbrochene Verkehr der alten Welt mit der neuen, und auf dieser letzten der rasche Fortschritt der Entdeckung durch alle Zonen nach Süd und Nord.

§. 6.

Denn auf die einmal geöffnete Bahn stürzte sich, Wer Muth, und Ruhmbegierde oder Golddurst besaß. Ein unermeßliches Feld für Herrschaft, und Handel, Anbau und Raub, Unterricht und Abentheuer lag vor ihm ausgebreitet; alle Gattungen der Aerndte winkten ihm. Die thatkräftigsten, talentvollsten Männer des Zeitalters — allernächst wohl aus Spanien und Portugal, doch dahin gelockt, auch Viele des Auslandes — drängten sich auf dem hoffnungsreichen Weg; Schaaren gemeiner Abentheurer, wie jede Zeit sie erzeugt, — arbeitsscheue Waghälse, oder welche den Zwang der bürgerlichen Ordnung scheuten, Auswürflinge der Gesellschaft zogen Jene nach, unwürdige, doch nicht selten wohlbenützte Werkzeuge großer Unternehmun-

gen. Später suchten auch stille, emsige Bürger, die in der Heimath das Mißgeschick verfolgte, deren Thätigkeit etwa der Zunftzwang oder die Leibeigenschaft hemmte, im fernen Amerika ein besseres Glück; Mißvergnügte aller Art, Flüchtlinge vor Despoten-Arm, vor kirchlicher oder politischer Faktionen-Wuth. Das letzte geschah zumal von der Zeit an, als neben Spanien und Portugal auch andere Staaten, Holland, England, Frankreich u. a. verlangende Blicke nach der neuen Hemisphäre warfen, und Niederlassungen daselbst aus ihrem Schooße zu gründen suchten, Reisen und Auswanderungen dahin veranlaßten, begünstigten oder duldeten.

Vorerst jedoch behaupteten Spanien und Portugal auf alle neu zu entdeckenden Länder ein ausschließendes Recht. So wie früher Portugal zur Begünstigung seiner Unternehmungen nach Osten, (S. oben §. 3) so hatte auch Spanien, als es nicht minder stolze Bahn nach Westen brach, vom heiligen Stuhl sich eine Schenkungsurkunde erbeten. Dießmal war es P. Alexander VI., welcher als Stellvertreter Christi auf Erden an Ferdinand den Katholischen und an Isabelle seine königliche Gemahlin alle Länder und Völker vergabte, die sie entdecken würden, großentheils solche, von deren Daseyn der Pabst nicht nur weder Kenntniß noch Ahnung hatte, sondern an deren Daseyn zu glauben (Gegenfüßler) ein früherer Pabst bey Strafe des Banns verboten hatte. Damit aber diese reiche Schenkung nicht in Widerspruch gerathe mit derjenigen, wel-

che früher P. Eugen IV. den Portugiesen gemacht; so zog Alexander *) in seiner Machtvollkommenheit eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden westlich an den Azoren, und sprach aus, daß welches Land und Meer östlich an dieser Linie liege, das solle der Portugiesen, und welches westlich, das solle der Spanier seyn. Einige abweichende Bestimmungen wurden nachmals in Spezial-Verträgen zwischen den beyden Kronen der Demarkationsbulle noch beygefügt.

Von Hispaniola, auf welcher Insel Columbus die erste Spanische Niederlassung in Amerika gegründet, und ein grausamer Krieg — besonders unter Ovando, dem an Columbus Stelle vom ungerechten König ernannten Statthalter — die unbeschränkte Herrschaft der Entdecker über die unglücklichen Eingebornen befestiget hatte, giengen bald neue Unternehmungen aus. Diego Columbus, nach seines großen Vaters Tod, hatte mit Mühe einen Theil der Gewalt erlangt, welche nach feyerlichen Verträgen dem Vater gebührte; Er ordnete den innern Zustand der Colonie, und ermunterte zur Wiederaufnahme der Entdeckungsplane. Schon hatte von Hispaniola aus Juan Ponce de Leon Portorico erobert; **) unter den Auspicien von Diego Columbus unterwarf jetzt Diego Velasquez das große Cuba mit geringer Mühe ***). Eine gedoppelte Unternehmung, unter Alonso de Ojeda und Diego de Ni-

---

*) 1493. **) 1508. ***) 1511.

cuessa — beyde auf Privatkosten, vom König bloß durch Patente und Vollmachten unterstützt — sollte die Spanische Macht auf dem Festland gründen. Vom Cap de Vela bis zum Golf von Darien sollte der Erste, von da bis zum Cap Gracias a Dios der Zweyte des Königs Gewaltsträger seyn. Aber eine Reihe von Unglücksfällen traf den übel berechneten Zug. Ungunst der Jahrszeit und des Clima's, Hunger, Seuchen und die Pfeile der tapfern Eingebornen fraßen den größten Theil der Mannschaft, und nur ein kümmerlicher Ueberrest unter dem selbstgewählten Anführer, Vasco Nugnez de Balboa, gründete mühsam zu St. Maria el Antigua, am Golf von Darien eine dürftige Niederlassung.*)

Aber Balboa, in so bedrängter Lage, erhob seinen Geistesblick auf eine der größten Unternehmungen. Von einem Kaziken der Gegend hatte er die Kunde erhalten, daß wenige Tagereisen in Süden von seiner Niederlassung ein weites Meer, und an dessen Ufern ein mächtiges Reich sey, erfüllt von Gold und Kostbarkeiten jeder Art. Columbus alten Traum verfolgend, glaubte Balboa, hier endlich sey das längst gesuchte Indische Meer und das reiche Indische Land zu finden, und beschloß die Entdeckung. Ueber das Felsgebürg der Darischen Landenge, über Schluchten und Sümpfe, durch den finstern Urwald hinab und hinan klimmend, unter allen Mühseligkeiten des feindseligsten

*) 1510.

Clima's und unablässig den Pfeilen der Eingebornen preis, erreichte endlich die hartgeprüfte Heldenschaar das Gestade der unermeßlichen Südsee, von deren Fluthen, in die er hineinsprang, und deren umgebenden Ländern Balboa sofort im Namen des Königs von Spanien anmaßlichen Besitz nahm.

Zum Lohn so glücklichen und das Glänzendste verheissenden Erfolges ward Balboa von dem kleindenkenden Ferdinand seiner wohlgeführten Gewalt beraubt, und dieselbe dem Günstling Pedrarias, einem neidischen, ungerechten, und grausamen Mann verliehen. Balboa's Größe erschien diesem ein Verbrechen. Mit einer Reihe derber Kränkungen, endlich mit dem Tod durch Henkershand büßte Balboa für sein schimmerndes Verdienst *) Die Unternehmungen auf dieser Seite ruhten jetzt geraume Zeit. Nur ward der Sitz des Statthalters von Santa Maria nach Panama an die Westküste des Isthmus verlegt.

Inzwischen waren in Norden, zum Theil von Kuba aus und durch Ausgesandte des Velasquez gleich kostbare Aussichten eröffnet worden. Juan Ponce de Leon **) der Eroberer Portorico's, hatte Florida entdeckt. Ein reicher Pflanzer von Cuba, Franzisko Fernandez Cordova, gleichfalls nach Columbus Plan die westliche Durchfahrt nach Indien suchend, gelangte ***) an die Halbinsel Yukatan und in die Bay von

---

*) 1517. **) 1512. ***) 1517.

Campeche. Die Wildheit der Eingebornen verhinderte die Niederlassung. Auch Grijalva, der eine zweyte Fahrt nach derselben Richtung that, wagte die Ansiedelung nicht, doch entdeckte er die Küste Neuspaniens — wie er sie wegen ihres blühenden und angebauten Zustandes nannte, die Provinzen Tabasko, Guaxaka und andere zum großen Reiche Mexiko gehörige Länder *).

Kurz zuvor hatte Juan Diaz de Solis **) mit Schiffen, welche der König Selbst für solche Unternehmung ausgerüstet, längst der Ostküste Südamerika's die heißersehnte Indische Durchfahrt gesucht. Auf dieser südlich gerichteten Reise war er in die Mündung des Rio Janeiro, und später in jene des Rio de la Plata gelangt. Er fuhr eine Strecke den Strom hinauf, ward aber bey einer Landung mit vielen der Seinigen von den Uferbewohnern erschlagen und aufgefressen. Erschreckt eilten die Uebriggebliebenen nach Europa zurück.

§. 7.

Balboa und Grijalva hatten den Spaniern die nähere Kunde von Peru und von Mexiko gebracht. Sofort strebte der Unternehmungsgeist nach so reichem Preis. Von Cuba, gesandt von Velasquez, lief am 10. Febr. des 1519ten Jahres Fernando Cortez mit 508 Soldaten, (— deren Wenigste Musqueten trugen), 109 Ma-

*) 1518. **) 1556.

trosen, 6 Pferden, einigen Falkoneten, und 10 Feldstücken auf 11 kleinen Schiffen aus, um Montezuma's Reich zu erobern. Nach seiner Landung in Neuspanien, verbrannte er seine Schiffe, kühner nach allen Umständen als selbst der große Alexander und Wilhelm der Eroberer, welche ähnliches gethan, legte Vera Cruz an, und drang ins Innere. Nach einer Reihe romantischer Heldenthaten, durch Entschlossenheit, Ausdauer und nimmer gebeugten Muth errang Cortes — begünstigt durch die klug gewonnene Freundschaft des Freystaates von Tlaskala und anderer über Montezuma's Herrschaft aufgebrachter Stämme — den Sieg über den feigen König, erpreßte von dem Gefangenen die Abtretung des Reichs; und schlug die heldenmüthige Anstrengung der Nation unter Montezuma's Nachfolger Guatimozin mit entscheidenden Schlägen nieder *). Ein herrliches, an allen Schätzen der Natur überreiches, mit ansehnlichen Städten besetztes, an Civilisation und Volkszahl alle bisher entdeckten Gegenden Amerika's weit übertreffendes, unter einer Herrschaft zum kriegerischen Staate vereinbartes Land, 500 Meilen lang, und gegen 200 breit, ward also unterjocht durch eine Handvoll Menschen! Cortez fügte noch zu Neuspanien die südlich daran gelegene große fruchtbare Provinz Guatimala, welche bis gegen den Golf von Darien reicht, und entdeckte in Norden die langgedehnte, gebirgigte, später von

*) 1521.

Jesuiten angebaute Halbinsel Californien *). Die Gewalt des Statthalters, die er als Preis seiner Heldenthaten wohl verdient hatte, mußte er nach Kaiser Karl V. eifersüchtigem Willen an Antonio de Mendoza abtreten, und behielt bloß den Kriegsbefehl. Unter emsig betriebenen Entwürfen, von den Küsten der Südsee aus die Fahrt nach Ostindien zu eröffnen, starb der große Cortes **) im 62ten Jahr seines Alters.

Weit minder rein, obwohl durch gleich erstaunlichen Heldenmuth errungen, war der Ruhm der Eroberer von Peru. Franz Pizarro, Diego de Almagro und Fernando Luque, der erste der Bastart eines Edelmanns, der zwente ein Findling, der dritte ein Pfaffe, erfüllt von dem Geist der Abentheuer und des Raubs, schlossen zu Panama ***) einen Bund zur Eroberung des mächtigsten Reiches der neuen Welt. Ein Schiff, mit 112 Mann war die ganze Ausrüstung, deren Erfolg nach unsäglicher Mühe und Gefahr und dreyjährigen heldenmüthiger Ausdauer bloß die bestimmtere Kenntniß vom wirklichen Daseyn und von dem Reichthum des von Balboa nur in dunkler Ferne gezeigten Landes war. Der Statthalter von Panama verbot jedoch Pizarro die Fortsetzung des allzukühnen Werkes. Er eilt nach Spanien, erhält von Karl V. die Gutheißung des Unternehmens, und die Bestallung als Statthalter des zu erobernden Landes, und fährt zum zweytenmal aus

*) 1536. **) 1547. ***) 1524.

von Panama, *) mit 3 kleinen Schiffen, und 180 Streitern, (worunter 36 zu Pferd) welchen später einige kleine Verstärkungen folgten.

Der Streit zweyer Brüder, Huascar und Atahualpa, um die Herrschaft über das väterliche Reich — jener beherrschte Cusko, dieser Quito — gab den Thron der Inca's so verächtlicher Schaar von Angreifern Preis. Atahualpa hatte zwar gesiegt in der Schlacht, und hielt seinen Bruder in Cusko gefangen: aber er fürchtete von jeder Bewegung den Umsturz seiner noch schlecht befestigten Gewalt, und bewarb sich deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Spanier. Pizarro, nachdem er den vertrauenden Atahualpa bey Caxamalka durch den schändlichsten Verrath in Gefangenschaft gebracht **) und die Edelsten der Nation geschlachtet, nachdem er als Ranzion für den gefangenen Inca unermeßliche Schätze erpreßt, und endlich doch den unglücklichen Monarchen unter den schlechtesten Vorwänden hingerichtet hatte, eroberte mit leichter Mühe Quito, so wie das prächtige Cusco, und mit denselben das ganze weite Reich.

Die Leiden Peru's endeten hiemit nicht. Pizarro, welcher den Sitz der Herrschaft nach dem neu erbauten Lima verlegte, ***) betrog seinen Mitverbundenen Almagro um den Ihm gebührenden Antheil an Schätzen und Land. Er sollte erst in Chili sich erkämpfen, was Pizarro in Peru sich zu-

---

*) 1530. **) 1532. ***) 1535.

zugeeignet. Während er daselbst mit Heldenmuth doch ohne entscheidenden Erfolg gegen die kriegerische Bevölkerung jenes Landes stritt, erhob sich in Peru ein allgemeiner Aufstand gegen die tyrannischen Eroberer. Manco-Capac — Huaskars Bruder, hatte sich an die Spitze seiner getreuen Nation gestellt. Viele zerstreute Haufen der Spanier wurden aufgerieben, Cusko und Lima von unübersehlichen Heerhaufen belagert. Der zurückkehrende Almagro zieht zwar als Sieger in Cuzko ein, aber er behält es für Sich, aus den königlichen Gewaltsbriefen beweisend, daß die Stadt in den Grenzen seiner und nicht Pizarro's Statthalterschaft liege. Pizarro, nachdem er die Belagerer Lima's geschlagen, trägt feindliche Waffen gegen den oft betrogenen Freund, umgarnt ihn mit tückischer Kunst, schlägt ihn endlich in blutiger Schlacht, Angesichts von Cuzko, Angesichts von Myriaden Indianer, welche sich des Wahnsinns ihrer Feinde freuen, doch den Muth nicht haben, ihn zu benutzen, nimmt ihn gefangen, und läßt ihn, den tapfern, redlichen, kranken Greis, sterben durch Henkershand. *)

Aber nicht lange genoß er die Früchte so schändlicher That. Eine Verschwörung wurde gegen ihn angesponnen unter dem Namen des jungen Sohnes von Almagro, und Pizarro, in seinem Pallast zu Lima, fiel durch das Schwert von Meuchelmördern **).

---

*) 1538. **) 1541.

Um dieselbe Zeit langte aus Europa der neue königliche Gewaltsträger Vaca de Castro an, die Zügel des Reichs zu übernehmen: Er führte die königliche Macht wider die Verschwornen, schlug dieselben und ließ ihre Häupter hinrichten. Ihm folgte in kurzer Frist Blasco Nugnez Vela, von Karl V. zum Vicekönig von Peru und Vorsitzer des hohen Gerichtshofes ernannt und beauftragt mit der Vollstreckung eines neuen Gesetzes, welches Karl so eben, nach den Vorschlägen des Rathes von Indien und anderer Männer von Einsicht, zumal auch des edlen Bartholomäus de las Casas für seine Amerikanischen Länder gegeben hatte. Dieses Gesetz erklärte alle eingebornen Amerikaner für frey, widerrief viele Repartimientos, (oder Vertheilungen von Land und Leuten), beschränkte die Rechtswirkung der übrigen, und stellte die Indianer wie die Spanier unter den Schutz eines gleichen, milden, der Humanität huldigenden Rechts.

Die Strenge, womit Nugnez de Vela dieses Gesetz in Ausführung setzte, rief eine neue Empörung hervor. Unter Anführung Gonzalo's Pizaro, des letzten noch lebenden Bruders von Peru's Eroberer, sammelten sich die Mißvergnügten in Waffen, besiegten den Vicekönig und tödteten ihn *). Da sandte Karl V. den Priester Pedro de la Gasca, Rath der Inquisition, einen klugen, standhaften, streng rechtlichen Mann, mit ausgedehnter Vollmacht zur Stillung der Unruhen,

*) 1546.

und zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Mit Weisheit und Kraft beschwor dieser die Stürme, welche so lange über Peru gewüthet, besiegte Pizarro, der sich zum Statthalter hatte ausrufen lassen, und ließ ihn hinrichten *) Nach hergestellter Ruhe kehrte er zum König nach Spanien zurück, arm wie er gekommen war, und brachte 1,300,000 Pesos in den öffentlichen Schatz. Doch erneuerten sich noch öfters die Gewaltthaten und Blutscenen in Peru, bis die gesetzlose Rotte der Eroberer allmählig aufgerieben und ihre Stelle eingenommen war durch Freunde der geselligen Ordnung.

Um dieselbe Zeit, als Cortes Mexiko eroberte, und Pizarro über der Eroberung Perus brütete, hatte die erste Weltumseglung durch die Schiffe Ferdinand Magelhaens statt Dieser edle Portugiese, dessen Verdienste um sein Vaterland mit Undank belohnt, dessen Entwürfe zur westlichen Fahrt nach Indien mit Kaltsinn von seinem Herrn aufgenommen wurden, wandte sich an den Spanischen Hof, und erhielt von dem großdenkenden Cardinal Ximenes für das große Unternehmen fünf wohlausgerüstete Schiffe, mit 234 Seeleuten bemannt; daneben von Karl V. den Ritterorden von St. Jago und den Titel Generalcapitain. Am 10ten Aug. 1519. segelte Magelhan aus dem Hafen von Sevilla, über die Canarien an die amerikanische Küste, fuhr, wie de Solis, vergebens in die Mündung des la Plata, drang aber weiter zum

*) 1548.

48sten Grad südlicher Breite, wo er unter tausend Mühseligkeiten überwinterte, dann zum 53sten Grad, wo er endlich den Eingang einer Meerenge fand, die er nach seinem Namen benannte, und in zwanzigtägiger Mühe und Gefahr glücklich durchfuhr. Durch die unermeßliche Südsee, die jetzt seinem Blick sich öffnete, — wegen des fortwährend guten Wetters von ihm die stille oder friedfertige See genannt — segelte er 3 Monate und 20 Tage, ohne Land zu erblicken, endlich gelangte er zu den Ladronischen Inseln, und hierauf zu den Philippinen, auf deren einer die Eingebornen ihn erschlugen. Aber die Reise ward fortgesetzt unter andern Anführern. Die Spanier berührten Borneo, und landeten zum Erstaunen der Portugiesen auf Tidore, einer der Molukken*) Von hier aus kehrte das einzige Schiff, welches die See noch zu halten vermochte, auf der von den Portugiesen geöffneten Straße ums Cap der guten Hoffnung nach Spanien heim, und erreichte St. Lucar am 7ten September 1522. drey Jahre und 28. Tage nach der Abfahrt von Sevilla.

Aber die Portugiesen widersetzten sich dem Handel der Spanier mit den Molukken: Die Spanier dagegen vermeynten, die Inseln lägen schon ausserhalb der vom Pabst für Portugal gezogenen Demarkationslinie. Nach verschiedenen Unterhandlungen verkaufte endlich Karl V. an Portugal sei-

---

*) Nov. 8. 1521.

ne Ansprüche auf die Molukken um 350,000 Dukaten, mit dem Vorbehalt der Rechts-Wiederherstellung im Fall der Zurückbezahlung. Die Philippinen dagegen blieben im Spanischen Besitz, (oder wurden vielmehr von neuem erst seit 1564. meist des Bekehrungsgeschäftes willen, in Besitz genommen:) und bald ward zwischen ihnen und Mexiko ein regelmäßiger Verkehr gegründet.

§. 8.

Von den Hauptniederlassungen der Spanier in Nord und Süd des neuen Welttheils schritt die Entdeckung natürlich fort in die angrenzenden Länder. Also ward von Neuspanien oder Altmexiko aus das reiche Gebiet von Neumexiko und Neunavarra entdeckt *). Von Peru aus ward Chili, trotz der Tapferkeit seiner Bewohner allmählig bezwungen, und die Stadt St. Jago als Sitz der Gewalt erbaut **) Schon früher auf einem Entdeckungszug, welchen Gonzalo Pizarro von Quito aus über die Anden gethan, ward von Ihm Selbst vieles Land der Terra firma, von Orellana aber, der ihn treulos verließ, auf einem schwachen Boot das Uferland des Napo, der sich in den Marannon mündet, und weiter dieses Marannon selbst bis zu seinem Ausfluß ins Atlantische Meer, 1500. Stunden Weges entdeckt.

Doch blieb das Innere dieses unermeßlichen Binnenlandes lange unerforscht, daher für die Phan-

---

*) um 1583. **) von 1541 — 1550.

tasie der Abendländer ein freyer Raum, ein wahres Wunder- und Fabelland. Dagegen trat das Land vom Orinoko bis Darien durch viele Niederlassungen in Klarheit hervor; der herrliche Hafen Charthagena, dann Santa Marta, Cumana, Carracas, und auf hoher Bergplatte Santa Fe de Bogota, mit vielen andern zierten und beherrschten das weitausgedehnte, unter den Namen Guiana, Venezuela, neu Granada und der im engern Sinn also geheissenem Terra Firma bekannte Land.

Auch längst des La Plata Stromes — obschon de Solis Unglück eine Zeitlang von Entdeckungen abhielt, gründeten die Spanier ihre Macht. Unter vielen Schwierigkeiten gedieh und erstarkte die Colonie von Buenosayres, und allmählig wurden die weiten Provinzen von Tucuman und Paraguay, alles Land bis Chili, Peru und Brasilien dem Spanischen Scepter unterthan.

Die reichsten Länder waren entdeckt. Kaum vermochte das Mutterland genug Menschen herzugeben, um sie aufs nothdürftigste zu besetzen und anzubauen. Jenseits ihrer Grenzen waren meist unwirthbare Regionen, nur kargen Lohn verheissend dem Entdecker, zum Theil durch die traurigste Natur abschreckend, ja fast unzugänglich. Ein mächtiges, allgemein wirkendes Motiv hat auch in diese Gegenden das Licht getragen; es war der unvertilgbare Wunsch, einen bequemern oder nähern Weg zu finden nach der Krone der Handelsländer, nach Indien.

Die Fahrt ums Cap der guten Hoffnung, von den Portugiesen eifersüchtig bewacht, und ohnehin äusserst langwierig und mühsam, befriedigte das Bedürfniß nicht. Magelhans Straße war gefahrvoll und schreckte ab, (wie auch der später entdeckte Weg südlich an Feuerland durch le Maire's Straße) durch ungeheure Länge. Man kam immer auf Columbus Ideen zurück. Eine westliche Durchfahrt, und wie man diese Hoffnung aufgeben mußte, eine nordwestliche, endlich eine nordöstliche war das Ziel des Strebens aller großen seefahrenden Nationen. Diesem Streben hat die Erdkunde eine vielfache Bereicherung zu verdanken.

Indessen sind die auf solchen Entdeckungsreisen aufgefundenen Länder mehr nur für die Wissenschaft der Erdkunde als für die Geschichte merkwürdig. Selbst den Gang des Handels, da das Hauptziel unerreicht blieb, haben sie nur wenig geändert. Es mag uns davon eine flüchtige Uebersicht genügen.

Die Reisen des Venetianers Johann Cabot (schon 1496.) anfangs in englischen, darauf in spanischen Diensten, des Portugiesen Caspar Cortereal, (1500) dann verschiedener von englischen Gesellschaften (1527. und 1536.) ausgesandter Piloten, früher des Verazzani (1524.) und des Franzosen Cartier (welcher die Mündung des St. Laurenz Stromes entdeckte) (1534) brachten Neu Foundland, die Küste von Labrador, auch jene von Carolina, Virginien und Canada zur mehr oder minder deut-

lichen Kunde. De la Salle fuhr in den Missisippi hinauf und entdeckte Louisiana. Frobisher, (1571. bis 1578.) Humphrey Gilbert und Walter Raleigh (1576.) suchten vergeblich die nordwestliche Durchfahrt; der große Weltumsegler Franz Drake (1579) untersuchte zu diesem Zweck Amerika's nordwestliche Küsten; und nahm Neu Albion für die Königin Elisabeth in Besitz. Johann de Fuca, und später d'Aguilar (1602.) so auch Barthol. de Fonte (1640.) entdeckten wichtige Einfahrten in dieselbe Küste, deren genauere Erforschung jedoch einer folgenden Periode vorbehalten blieb. Auf der Ostküste machten Hudson (1609) Baffin (1616) und schon früher (1585) Davis ihren Namen durch Entdeckung wichtiger Meerbusen, Straßen und Küsten groß, wiewohl sie viele Zweifel zurückließen, mit deren Lösung noch die neuesten Seehelden, wie die wissenschaftlichen Forscher, sich bemühen. Noch lag eine tiefe Nacht über dem größten Theil der nordamerikanischen Wildniß. Wir werden in den folgenden Zeiträumen sie einigermaßen schwinden, zumal die nordwestlichste Ecke Amerika's mit der nordöstlichsten von Asien aus der Finsterniß emportauchen, und die erträumte Straße Anian in die wahre Cooks- oder Behringsstraße sich verwandeln sehn.

Langsam, unter mühseligem Ringen gegen die noch wilde Natur und gleich wilde Menschen, bildeten sich auf den Küsten der jetzt so herrlichen Nordamerikanischen Freystaaten, dürftige europäische Niederlassungen. Auf Virginien, welches

Walter Raleigh (1585.) zur Ehre seiner unvermählten Königin also nannte, und in Carolina schon früher, (um 1560.) von den Franzosen nach ihrem König Karl IX. also geheissen, nahmen die ersten Colonien ein trauriges Ende. Jakob I. von England ermunterte *) durch Verleihung des Eigenthumsrechts und großer Freyheiten zur Wiederholung der Versuche. Barthol. Gosnold, Sir Thomas Gates, und der Entdecker der Bermudischen Inseln, George Summers thaten glückliche Reisen in das neue Land, und zwey Gesellschaften, die Londner und die von Plymouth übernahmen den Anbau, jene von Carolina, Virginien und Pensylvanien, diese von Neuengland, oder dem nördlich an den vorigen gelegenen Land.

Zu derselben Zeit erneuerten die Franzosen ihre Anpflanzungsversuche in Acadien und Canada. Auch die Holländer gründeten noch weiter nördlich in der Gegend des Hudsonsflusses die Niederlassung Neubelgien **); und später setzten sich die Schweden ***) mit Carls I. Bewilligung am Delaware fest. Die Unruhen in England begünstigten die Auswanderungen nach der neuen Welt. Unter Carl I. ward Maryland — von Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie also geheissen — angebaut. Eine Niederlassung folgte der andern; — schon war Massachuset, Rhodeisland, Connektikut gegründet; sie

*) 1606. **) 1621. ***) 1634.

vereinigten sich 1643. unter dem Namen Neuengland zur gemeinschaftlichen Vertheidigung; — doch waren alle noch schwach, und litten sowohl durch das Clima als durch Mängel ihrer Einrichtung vielfältige Bedrängniß. Allmählig wurden die Engländer vorherrschend auf der ganzen Küste; Schweden und Holländer wurden vertrieben. Nur die Franzosen behaupteten ihren Sitz. Das Aufblühen aller dieser Colonien geschah jedoch erst im folgenden Zeitraum. Die Mühe des Anbaues verspätete, aber befestigte sodann auch ihr Gedeihen. Den Pflanzern mußte ein gewisser Grad von Freyheit gewährt werden, welches das Erstarken der Colonien zu selbstständigen Staaten vorbereitete. Schon 1634. wurde ein der Verfassung des Mutterlandes nachgebildetes Repräsentativsystem darin eingeführt. Cromwell *) vermehrte die Besitzungen Englands in Amerika durch Eroberung der großen Insel Jamaika; schränkte aber den Handel der Colonien durch die Navigationsakte ein.

§. 9.

Wenn wir auf Amerika einen allgemeinen überschauenden Blick werfen, und seine Gestalt mit jener des alten Continentes vergleichen, so entdecken wir zwischen beyden sehr merkwürdige Punkte der Aehnlichkeit und noch auffallendere der Verschiedenheit. So wie der alte Continent aus zwey großen

*) 1655.

Halbinseln — die eine Europa mit Asien, die andere Afrika enthaltend — besteht, welche durch eine Landenge (von Suez) mit einander zusammenhängen: also ist auch Amerika aus zwey ungeheuren Halbinseln — Nord- und Südamerika gebildet, welche die Landenge von Darien verbindet. Mehrere entsprechende Gestaltungen auf beyden Seiten — als z. B. im alten Continent das hervorspringende Land von Guinea schräg gegenüber jenem von Brasilien im neuen, die mittelländische und die Ostsee in der alten entsprechend dem mexikanischen und dem Hudsons-Busen in der neuen Welt u. s. w. — erscheinen selbst dem flüchtigsten Blick, und es ist etwas gleich Wahres als Großes in der Vorstellung, welche die zwey Continente als die beyden Ufer eines unermeßlichen Stromes — dem Atlantischen und der Süd-See — betrachtet, welcher seine Quellen an den Polen hat, und mit abwechselnder Richtung seine Wasser nach Nord und Süden geußt.

Aber der alte Continent, und der seine Grundmasse bildende Hauptgebirgszug — von der Südspitze Afrika's durch diesen ganzen Welttheil und sodann durch Asien bis an die Nordostspitze Sibiriens, also im ganzen von Südwest nach Nordost laufend, — hat eine gegen den Aequator stark geneigte Richtung, während Amerika mit seinem Hauptgebirg, den Cordilleren oder Anden fast gerade von einem Pol gegen den andern sich ausstreckt, und dabey weit tiefer gegen den Südpol (wahrscheinlich auch näher gegen den Nordpol) reicht, als das alte

Festland. Von den Gewässern Amerika's haben weit aus die meisten oder ansehnlichsten ihren Abfluß gegen das atlantische oder das antillische Meer; im alten Continent fließen sie ziemlich gleichmäßig nach allen Seiten ab. Die Flüsse und Seen im neuen Continent sind dabey nicht nur weit zahlreicher, sondern auch weit gewaltiger und größer als im alten. Wenn wir die Kaspische See ausnehmen, welche jedoch mehr wie der Ueberrest eines wahren (einst mit dem Schwarzen verbundenen) Meeres, als wie ein Landsee erscheint, so mögen alle übrigen Seen der drey alten Erdtheile keine Vergleichung aushalten mit den Amerikanischen Seen, zumal mit dem ungeheuren System solcher Binnenwässer, das sich von Kanada aus — durch die fünf sogenannten Kanadischen Seen — über den Winipeg-, Arathapeskow- und Sclavensee mit noch mehr als hundert andern über ganz Nordamerika ausdehnt. Auch die Flüsse Amerika's übertreffen weit an Länge des Laufs und an Wassermasse die größten des alten Continents. Der Amazonen-Strom oder Marannon, der König der Flüsse, durchläuft fast tausend Meilen Landes; nimmt gegen zwölf Nebenflüsse von der Größe der Donau, und eine ungezählte Menge kleinerer auf, und ergießt sich, ein strömendes Meer des süßen Wassers, in den Atlantischen Ocean. Die weite Mündung des Silberflusses (Rio de la Plato) wurde von den ersten Entdeckern für eine weite Bay gehalten. Ein paar Tagreisen oberhalb seiner Mündung mag das Auge des ihn Beschiffenden kaum ein oder das an-

dere Ufer gewahren. Auch strömt er über siebenhundert Stunden weit von den Hochgebirgen her und nimmt gleichfalls eine ansehnliche Zahl von Flüssen auf, die im alten Continent für Hauptströme gelten würden. Das Erstaunen des Kolumbus über die furchtbare Gewalt, womit der Orinoko seine Fluthen in den Ocean wälzt, und sein Urtheil, das müsse ein ungeheures Festland seyn, worin ein so gewaltiger Strom sich bilden könne, sind bekannt. Nicht minder mächtig sind in Nordamerika der Missisippi, dessen Lauf mit dem seines großen Nebenflusses Missouri fast achthundert Meilen beträgt, und dessen breite Mündungen ein unermeßliches Delta umschliessen, der St. Laurenz-Strom, der das Wasser der Kanadischen Seen rauschend dem atlantischen Ocean zuführt, und mehrere andere.

Auch die Gebirge Amerika's scheinen nach einem größern Maaßstabe gebaut, als jene der alten Welt. In unabgebrochener Reihe ziehen die hohen Cordilleren vom Kap Horn und vom Feuerland an durch ganz Süd- und Nordamerika bis zur Behringsstrasse, mitunter in zwey bis drey nebeneinanderlaufenden Ketten, und selbst unter der Linie mit ewigem Schnee bedeckt. Zwar haben neuere Reisende einigen Bergkuppen Asiens, zumal jenen von Tibet eine noch größere Höhe zugeschrieben, als den Häuptern der Anden: doch sind die die Beweise noch unzulänglich; und noch immer mögen wir den Chimborazo, von 20158; den Cotopaxi, von 17712 und den Antisana von 17958 Fuß Höhe, als die erhabensten Punkte

der Erde betrachten. Der St. Gotthard auf den Gipfel des Pico de Teneriffa gestellt, würde solche Höhe nicht erreichen. Mehrere Vulkanische Berggipfel in Mexiko, als der Popoca-Tepetl, der Iztaccihuatl, der Citlal Tepetl u. a., welche gegen 3000 Toisen messen, kommen den Cordilleren von Quito nahe; und es erscheint ihrer aller Erhabenheit um so größer, da sie nicht also wie die Hochgebirge des alten Kontinents durch mehrere Abstufungen von Mittel- und Vorgebirgen allmählig zu den Flächen sich herabsenken, sondern gleich Thürmen auf einem fortlaufenden hohen Erdrücken stehen, welcher unmittelbar und in einem jähen Absturz die umgebenden tiefen Ebenen begränzt. Solcher Ebenen von ungeheurer Ausdehnung und nach den Zonen von sehr verschiedener Natur hat Amerika eine überraschende Menge. Hart an die großen Bergrücken von Peru und Mexico gränzen die unübersehbaren Flächen, welche der Orinoko, der Marannon, der Parana, und der Mississippi bewässern, die Llanos von Carraccas, welche je nach den Jahrszeiten dem Aug' eine unermeßliche Grasflur oder eine dürre Steppe, ein Meer der überfließenden Gewässer darbieten, die Pampas, welche, nur von niedern Sandhügeln durchzogen, viele Tagreisen lang und breit ihre einförmige Fläche zeigen, die Savannen am Missouri, mit schwerdurchdringlichen Rohrwiesen bedeckt und von zahllosen Heerden wilder Ochsen bevölkert, und viele andere.

Aus dieser Eigenthümlichkeit der Berg- und Flächen-Bildung Amerika's erklären sich mehrere

andere besondere Erscheinungen. Die kühle, die gemäßigte, und die heiße Zone finden sich hier vielfach in allernächster Berührung; und während man selbst unter dem Aequator die Linie des ewigen Schnees, und dieselbe begränzend Alpenkräuter und Flechten gewahrt, während man auf der Bergplatte von Mexico oder in dem hohen Thal von Quito, und auf dem Plateau von Neu Granada einer fortwährenden Frühlings Temperatur, und des Anblicks europäischer Früchte sich erfreut, wird die zunächst anstoßende Niederung durch die schwülste Hitze erdrückt, und zeigen Thiere und Pflanzen die Physiognomie der tropischen Zone. *)

Indessen ist selbst in der Niederung die tropische Zone Amerika's weit minder brennend heiß als jene, welche die Afrikanische Sonne durchglüht; überhaupt in dem neuen Kontinent Kühlung und Feuchtigkeit vorherrschend, während man im alten vergleichungsweis mehr trockene Wärme empfindet. Die langgestreckte Lage Amerika's von der Nähe des südlichen Polarkreises zum nördlichen, die geringe Breite des Kontinents in einem großen Theil der heißen Zone, die von beyden Seiten zuströmenden kühlenden und feuchten Seewinde, dann die ungeheure Gebirgshöhe, die ewigen Schneemassen, welche die darüber hinziehenden Winde kühlen, die Größe und Menge der Flüsse, welche vielarmig und in mannigfaltigen Windungen die Länder

---

*) Vgl. die vortrefflichen Schilderungen von Humboldt, nach demselben auch von Malte-Brun u. a.

durchschneiden, die Höhe und Dichtigkeit der Urwälder, die fetten, mit Gras, Rohr und vielnamigten Pflanzen bedeckten Ebenen, im Gegensatz der nackten von der Sonne leicht durchglühten Sandregionen Afrika's, endlich die Beschaffenheit der vorherrschenden und periodischen Winde sind die bleibenden, durch den vergleichungsweise noch geringen Anbau des Bodens in ihrer Wirkung verstärkten Gründe dieser merkwürdigen Verschiedenheit.

Dieselbe hat auch den mächtigsten Einfluß auf das Reich der Vegetation und des thierischen Lebens. Unter den Breitengraden, unter welchen Afrika in der großen wasserlosen Sahara ein ungeheures Reich des Todes, unterbrochen nur durch seltene insularisch grünende Strecken darbietet, sieht man in Amerika dem durchnäßten Boden in schwül feuchter Luft die üppigste, saftstrozzendste Vegetation entsprießen. Zwey hundert Fuß hohe Bäume bedecken mit ihrem undurchdringlichen Schatten die dicht gedrängten Lianen, und mannigfaltiges vielfach verschlungenes Gesträuch; ein Gewühl von emporstrebenden Kräutern, Gräsern und wuchernden Saftpflanzen belastet und bereichert faulend das tief unter ihnen verborgene Erdreich. Noch in die höheren Regionen, doch mit überraschendem Wechsel der Pflanzengestalten, setzt die Kraft der Vegetation sich fort, und vergleichungsweis nur sehr wenige Strecken — die kalten Polarländer ausgenommen — zeigen Nacktheit und Dürre.

Wenden wir unsern Blick auf das animalische Reich, so finden wir in den niederen Ordnungen desselben eine gleich überschwängliche

Lebens-

Lebensfülle. Von Insekten und Gewürmern, von tausendgestaltigem Ungeziefer und Amphibien ist der Boden bedeckt und die Luft erfüllt.

Weite und sonst herrliche Länder sind völlig unbewohnbar für den Menschen oder werden ein qualvoller Aufenthalt durch die unbeschreibliche Menge der kriechenden und fliegenden, meist häßlichen und giftiger Unthiere. Dagegen zeigt in Hervorbringung der edleren Thiergattungen die amerikanische Natur viel weniger Kraft als jene der alten Welt. Zwar Vögel mit glänzendem Gefieder — doch meist stumm — bevölkern die Wälder; aber die stolzen Löwen, Tiger und Elephanten der alten Welt erscheinen hier nur in schwacher Nachbildung als Cuguars, Jaguars und Tapirs, das edle Schiff der Wüste, das hohe Kameel wird höchst dürftig ersetzt durch das kleine schwache Lama, und viele der nützlichsten Haus- und Lastthiere mangeln, oder mangelten zur Zeit der Entdeckung ganz.

§. 10.

Ueberhaupt aber sind die meisten Pflanzen und Thiere Amerika's von einer eigenen, diesem, ihrem Continent zugebildeten Natur und Gestalt, theils ganz andere Geschlechter und Arten darstellend als in der alten Welt vorhanden, theils wenigstens durch wesentlich verschiedene Eigenheiten unter den Familien, denen sie sonst angehören, sich auszeichnend. Wir mögen annehmen, daß die meisten Thiergeschlechter Amerika's in diesem Lande einheimisch, und mit nichten dahin durch Einwanderung oder Verpflanzung aus einer andern

Heimath gelangt seyen. Werden wir dasselbe auch von dem amerikanischen Menschen sagen? —

Die Völker dieses Welttheils stellen sich, einige kleine Varianten bey Stämmen, deren besondere Abkunft zu Tage liegt, ausgenommen, als insgesammt einer Race angehörig, und, obschon über alle Klimate und Zonen dieses langgestreckten Kontinents verbreitet, dennoch in allen Hauptcharakteren unter sich ähnlich und gleichförmig, dabey wesentlich verschieden von allen Racen der alten Welt dar. Vom nördlichen Polarkreis bis in die Nähe des südlichen, in der kalten, gemäßigten und heißen Zone erblicken wir da überall dieselbe Kupferfarbe — mit nur geringen Nuancirungen, nach der Höhe des Bodens oder seiner Breite oder nach andern klimatischen und örtlichen Umständen. Ueberall durch den ganzen Welttheil (abermals einige wenige Ausnahmen abgerechnet) ist der Amerikaner groß von Gestalt, von starkem und wohlgeregeltem Gliederbau, mit höchst seltenen Beyspielen von Mißwachs oder Verunstaltung. Sein Haupthaar, durch alle Zonen, ist schwarz, lang, grob, straff und glänzend, der Bart dünn und regellos in Büscheln stehend, die Stirne nieder, der Winkel der lang gespaltenen Augen schräg gegen die Stirne zulaufend, die Augenbraunen und Augenknochen hervortretend. Hiezu eine stumpfe Nase, aufgeworfene Lippen, gedrängte und spitze Zähne, ein ziemlich breites Gesicht, doch mit hervorspringenden Zügen, tiefe Augenhöhlen, glatte Schläfe und ein stark rückwärts gedrücktes Stirnbein; endlich ein sanfter Zug um den Mund, in seltsamem Kontrast

mit dem düstern oder gefühllosen Blick. *) Diese Charaktere, wovon zwar einige mit jenen der mongolischen Race übereinstimmend, mehrere jedoch davon wesentlich abweichend sind, werden von Denjenigen, welche die Lehre von einem gemeinsamen Stammvater aller Menschen verwerfen, als Beweis dafür, daß die Amerikaner eine gesonderte, ihrem Erdtheil eingeborne Race seyen, aufgestellt. Wir haben die Gründe, aus welchen wir eine gemeinsame Abkunft der Menschen annehmen, schon im I. Band, in der Einleitung zur Weltgeschichte und bey der Untersuchung der ältesten Ueberlieferungen unseres Geschlechts vorgetragen. So lang es möglich ist, die Verschiedenheiten der Racen aus den Einwirkungen des Bodens und Clima's zu erklären, so lang ein möglicher Weg der Verbindung oder des Fortrückens der Stämme gezeigt werden kann, wäre es kleinmüthig, wegen Mangels bestimmter historischer Nachweisungen, oder wegen erscheinender Verschiedenheiten in Gestalt und Farbe eine Lehre aufzugeben, welche der Humanität und dem Rechte zur stärksten Stütze dient, und fast als Postulat der Vernunft sich geltend macht.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns nicht nur den möglichen, sondern den leichten, ja den nach unzweifelhaften historischen Denkmalen wirklich und oftgebrauchten Weg der Verbindung zwischen Asien und Amerika. Die Behrings-

*) S. Maltebrun u. a.

oder Cooks-Straße im tiefen Norden, eine schmale, durch ein paar Inseln noch unterbrochene und durch einen großen Theil des Jahres mit dichtem Eis bedeckte Meerenge leitete und leitet noch die wilden Jäger des Tschuktschen-Landes in den benachbarten amerikanischen Continent, und weiter südlich bilden die im weiten Bogen von den Japanischen Inseln und von Kamtschatka in Asien bis zur Halbinsel Alaska in Amerika sich hinziehenden Inseln und Inselgruppen, die Kurilischen, die Aleutischen und Fuchs-Inseln eine fortlaufende, von der Natur gebaute Brücke der Uebersiedlung. Viele auffallende Aehnlichkeiten der Sprache, der Sitten u. s. w. zwischen den Stämmen des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen Amerika's und die unter den Völkern der neuen Welt weit verbreiteten Sagen *) und Denkmale von Einwanderungen aus nordwestlich gelegenem Land, endlich die, ungeachtet der bunten Verschiedenheit der zahllosen amerikanischen Sprachen, dennoch bey vielen, selbst im Innersten des Continents und in den südlichsten

---

*) Selbst die Kanadischen Völker, wie die Chippewäer, sagen, daß ihre Vorfahrer weit her von Westen, von wannen eine böse Nation sie vertrieben, gekommen seyen. Sie hätten ein langes, mit Inseln und Eisschollen angefülltes Meer übersezt, der Winter hatte sie allenthalben auf ihrem Zuge begleitet, endlich hätten sie nahe am Kupferflusse gelandet. Die Muskohges, die Delawares u. a haben ähnliche Sagen. Von den Sagen der Mexikaner reden wir unten.

Regionen herrschenden, zu erkennende Uebereinstimmung in charakteristischen Grundlauten und Namen mit den Sprachen der asiatischen Zunge, erheben jene Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß mehrere Ströme der Auswanderung aus Hochasien aus der Mungaley und Tungusien, wohl auch aus Japan und den Kurilen über Amerika sich ergossen. Auch Stämme der Finnen, Ostjaken und Permier sind über die Behringsstraße bis Grönland — ja, wie die charakteristischen Züge der Puelches zu beweisen scheinen — bis Chili gezogen. Diese Bewohner eines der südlichsten Theile von Amerika, wie die Esquimaux im tiefsten Norden zeigen nämlich die auffallendste Aehnlichkeit mit den Samojeden, während der vorherrschende Charakter aller andern amerikanischen Völker der mongolische ist. Es mag übrigens dieses Geschlecht der Esquimaux auch in westlicher Richtung nach dem Nordosten Amerika's gekommen seyn; so wie Normännische Abentheurer denselben Weg dahin in späterer Zeit gefunden; und nichts hindert die Annahme, daß auch andere europäische und auch afrikanische Schwärme, daß auch Sinische und Malaysche Seefahrer in verschiedenen Zeiten an verschiedene Punkte des neuen Kontinentes getrieben, durch gesonderte Fortpflanzung oder durch Vermischung mit den Eingebornen den Grund zu einigen der auffallendsten Varianten in dem sonst gleichförmigen Gemählde der amerikanischen Stämme gelegt haben.

Wer dieses alles als unläugbar anerkennt, und

gleichwohl theils wegen der vielen Eigenheiten und der großen Zahl der amerikanischen Sprachen, theils wegen der besondern Charaktere der Amerikaner in Körperbau und Farbe, die Grundmasse derselben als ihrem Welttheil eingebornen, und welche bloß einzelne Vermischungen mit Ausländern erfahren, betrachtet, vergißt, daß, wenn selbst spätere Einwanderer sich also akklimatisiren konnten, daß zwischen ihrer und der Ureinwohner Gestalt und Farbe aller Unterschied nach Jahrhunderten verschwand (denn auch dort, wo man — wie in Mexiko — die wiederholte Einwanderung asiatischer Stämme als erwiesenes historisches Faktum kennt, ist die Kupferfarbe und jeder andere Charakter der amerikanischen Menschennatur herrschend) die Verwischung einiger asiatischer Züge bey den schon in graurster Vorzeit hinübergekommenen Stämmen, und die Aufdrückung des dem amerikanischen Boden eigenthümlichen Stempels auf ihre Nachkommen aufhöre, als Wunder zu erscheinen. Er vergißt, daß in den dem Ursprung unseres Geschlechts näher liegenden Zeiten die Glieder der einen jugendlichen Menschenfamilie noch bildsamer, den klimatischen Eindrücken offner als ihre späteren, mit solchen Eindrücken bereits tief bezeichneten Nachkommen seyn mochten, er vergißt endlich, daß die von allen Sprachen des alten Kontinents vielfach abweichenden Laute der amerikanischen Zungen nichts weiter beweisen, als daß die Einwanderung schon in uralten Zeiten, von noch unkultivirten, noch höchst dürftige Sprachen redenden Stämmen geschehen, daß also die Fortbildung dersel-

ßen, die Schaffung der neuen Worte wie der Ideen das Geschäft der einzelnen — durch Jagd und Barbarey von einarder abgeschiedenen — daher in der Gedankenmittheilung auf die nächsten Angehörigen beschränkten Geschlechter gewesen seyn mußte.

§. 11.

Wenn es die Aufgabe der Weltgeschichte ist, den fortlaufenden Zustand des Menschengeschlechts nach den verschiedenen Stufen seiner Fortbildung und deren Gründen kennen zu lehren, (Vgl. B. I. Einleitung in die Weltgeschichte), so muß dieselbe wohl mit hohem Interesse den Blick auf die zur Zeit der Entdeckung erschienene Beschaffenheit und den Zustand eines so großen und durch so viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Theiles der Menschenfamilie, als die amerikanische Race ist, werfen. Eine wesentliche Lücke würde in der Gemäldegalerie der Völker-Kultur seyn, wenn darin nicht wenigstens die Hauptzüge des wilden Zustandes neben jenen der stufenweisen Verfeinerung in getreuem Umriß sich darstellten.

Bey der Schilderung des Zustandes der amerikanischen Völker zur Zeit ihrer Entdeckung ist aber nothwendig, jenen der ganz wilden, welche die weitaus vorherrschende Masse bildeten, von dem einiger weniger, die auf der Bahn der Civilisation bereits mehrere Schritte gethan hatten, wohl zu unterscheiden. Sowohl die Züge jener Wildheit, als der ganz eigenthümliche Charakter dieser Civilisation mögen hier eine flüchtige Würdigung finden.

Das Bild der Rohheit der amerikanischen Stämme, ihrer tiefen Unterordnung gegen civilisirte Völker nach geistiger und moralischer Ausbildung der Einzelnen, und nach dem Zustand der Gesellschaft, ist vergebens von gutmüthigen Religiosen und Missionarien gleich nach Columbus Zeit — zum edlen Zweck ihrer Vertheidigung gegen den gefühllosen Uebermuth ihrer Tyrannen — vergebens in neueren Zeiten von schwärmerischen Philosophen — zum Zweck der Geißlung der unserer europäischen Civilisation entsprossenen moralischen Auswüchse — verschleyert oder durch täuschende Verschönerung entstellt worden: das Faktum jener Unterordnung ist allzuauffallend, um geläugnet zu werden, und es handelt sich bloß um Aufstellung der Ursache und um bestimmtere Charakterisirung. Lange trug man sich mit dem Märchen Buffons, daß Amerika weit jünger als der alte Continent, daß sein Boden weit später dem Ozean entstiegen, daß daher auch die ihm eingeborne Race vergleichungsweis gegen jene der alten Welt als noch im Kindesalter befindlich zu betrachten sey. Man kennt jetzt die hydrostatischen Gesetze zu gut, um nicht zu wissen, daß die Meere des ganzen Erdenrundes naturnothwendig das Niveaux suchen, und daß die Llanos und Pampas von Amerika nicht vom Ozean bedeckt seyn können, ohne daß auch die afrikanische Sahara, und die Niederungen Hollands und Jütlands dieselbe Ueberschwemmung erdulden. Dagegen ist die Meynung derjenigen, welche mit Pauw dem amerikanischen Boden und Clima einen feindseligen Einfluß auf die menschliche Na-

tur zuschreiben, zwar nicht in der Ausdehnung, in der jener mehr geistreiche als gründliche Schriftsteller sie aufstellt, doch offenbar wenigstens in so fern wahr, daß viele Gegenden dieses Welttheils durch schwüle Feuchtigkeit, andere durch strenge Kälte nachtheilig und schwächend auf Körper und Geist ihrer Bewohner wirken, und daß selbst in günstigern Lagen und Klimaten der Boden schon durch den Mangel des Anbau's eine dem Menschen schädliche Natur annimmt. Hieraus erklärt sich, wie viele Länder Amerika's — wie die Landenge von Darien, Guiana und die arktischen Länder — für und für ein schwaches Geschlecht zu beherbergen bestimmt scheinen, wogegen Andere — wie das Gebiet der nordamerikanischen Freystaaten, Canada, Brasilien und Chili — nur des Anbaues oder einiger Gunst der Umstände, zumal der Wohlthat des Beyspiels und der Lehre bedürfen, um mit dem Reichthum des Bodens auch Gesundheit und Kraft der menschlichen Natur zu entfalten.

Im Allgemeinen also erblicken wir zur Zeit der Entdeckung Amerika's, durch die vereinte Wirkung der klimatischen Einflüsse und des Mangels an Anbau, die Race seiner Eingebornen körperlich schwach, träg, großer oder anhaltender Kraftäußerung unfähig, und selbst in denjenigen Lebenstrieben, welche sonst allenthalben die heftigsten sind, zumal in der Geschlechtsliebe, verglichen mit den Bewohnern des alten Kontinents, auffallend lau und unvermögend; doch dabey, je nach Umständen und Lebensweise, diejenigen Sinnwerkzeuge, auf deren Dienst-

bey dem Mangel geistiger Ausbildung und gesellschaftlicher Anstalten, die Erhaltung des Daseyns und die Verbesserung des Zustandes vorzüglich beruht, wie das Gesicht und Gehör bey Jagdvölkern — in ganz ausnehmendem Grade geschärft und kräftig. In der Sphäre der intellektuellen und moralischen Kraft, sehen wir gleichfalls die kleine Zahl von Begriffen, welche vom engen Kreis ihrer Tagsbedürfnisse, und einförmigen Erfahrungen umschlossen sind, bey ihnen klar und lebendig: auch die Naturtriebe, welche allernächst auf die eigene Erhaltung und auf jene der Gattung abzielen, oder welche mit der thierischen Natur in Verwandtschaft stehen — wie die Liebe zu den Kindern, die Selbstliebe, Rachsucht, Lust der Unabhängigkeit — instinktartig bey ihnen wirksam. Aber im Ganzen ist der Charakter ihres geistigen und moralischen Zustandes, Armuth an Vorstellungen und Ideen, Unempfänglichkeit für übersinnliche oder abstrakte Begriffe, thierische Gedankenlosigkeit, Mangel an Vorsicht, Unlust an geistiger Thätigkeit, völliges Dahingeben an augenblicklichen Sinnengenuß und kindisches Spiel, Leichtgläubigkeit, stupider Aberglaube und selbstzufriedene Indolenz. Dabey der vollendetste Egoismus, Hartherzigkeit, Gefühllosigkeit gegen Mitmenschen und Thiere, Grausamkeit, Tücke, Verschlossenheit und düsterer Sinn. Selbst die scheinbar guten Eigenschaften des Wilden wurzeln nur auf unedlem Grund. Die Liebe zu seinen Kindern ist bloß physischer Instinkt, und nicht von längerer Dauer als die Hülflosigkeit der Kleinen; auch wird sie keineswegs erwiedert von den Kin-

dern, und mit erreichter physischer Selbstständigkeit tritt das Verhältniß der Fremden ein. Dabey gar nichts von Zärtlichkeit gegen die Frau; sie ist bloß die Sclavin des Mannes, unglücklicher in Amerika als irgendwo sonst in der Welt. Die Anhänglichkeit an den Stamm, die lebendige Theilnahme des Wilden an allen Leidenschaften und Interessen der Gemeinde, daher die Tapferkeit im Krieg, die Verachtung der Gefahr und des Todes sind bloß Aeußerungen der Selbstliebe, welche, bey so kleinen Verbindungen wie die eines Geschlechts oder Stammes, in allen Gesammtinteressen auch das eigene deutlich erkennt und fühlt, daher auch als eigenes verfolgt. Gedankenlosigkeit und Wuth der Leidenschaft machen leicht blind gegen jede Gefahr, und das rohe Leben des wilden Jägers stumpft ab gegen Entbehrung und Pein. Sogar die Freyheitsliebe, welche man mit Enthusiasmus an den Wilden gepriesen, und welche in der That viele Tausende, als die Europäer sie ins Sclavenjoch spannten, aus Verzweiflung sterben machte oder zum Selbstmord trieb, ist keine reine, aus Ideen entsprungene, durch Rechtsgefühl geläuterte Liebe: sie ist mehr nur Instinkt, Reiz der Gewohnheit, Trotz und physisches Erliegen — wie man wohl auch an eingesperrten Thieren wahrnimmt — unter den Qualen des Zwangs.

Gleich unerfreulich wie das Bild des einzelnen Wilden ist jenes seiner gesellschaftlichen Verhältnisse nnd Einrichtungen. Selbst das Natur-Verhältniß der Familie gelangt bey

ihm nimmer zur schönen, rein menschlichen Gestalt. Noch mangelhafter und unfruchtbarer ist der politische oder bürgerliche Verein. Ohne Ahnung der höheren Zwecke solcher Verbindung, ohne Grundeigenthum, Industrie und lebensverschönernde Kunst, ohne sympathetische Neigungen und wechselseitiges Bedürfniß ist der Wilde — wo er nicht instinktartig einem gebornen Führer oder Aeltesten des Stammes folgt, oder durch Aberglauben unters Joch gebracht, oder durch Schrecken und Gewalt gebändigt worden — sein eigener alleiniger Herr und Knecht, nichts von Andern verlangend, so wie er hinwieder denselben nichts giebt, allenthalben wegen seiner Erhaltung und Genüsse bloß auf Sich Selbst vertrauend, ein Feind jeder Abhängigkeit, nichts wissend von Gehorsam. Nur in Bezug auf gemeinsame Vertheidigung des Jagdreviers, oder gemeinsame Rache empfangener Beleidigung — beydes der Selbstliebe allernächst entsprungene, dem beschränktesten Verstand klar vorschwebende Interessen — mag er sich als Glied eines Gemwesens erkennen, und als solches einem Führer gehorsam seyn: zur Verbesserung des innern Zustandes, zur Gründung friedlicher geselliger Einrichtung thut er es nicht oder wenig. Daher finden wir bey den Wilden — obige Ausnahmen abgerechnet, worin gewöhnlich Despotie emporkömmt — das Band der bürgerlichen Gesellschaft äußerst lose, und nirgends jene Segnungen gekannt oder gesucht, welche die Frucht einer wohleingerichteten politischen Vereinigung sind.

Zu diesen Mängeln des bürgerlichen Zustan-

des, welche wir wohl auch bey verschiedenen historisch bekannten Völkern des alten Kontinents — namentlich bey den Teutschen des Cäsar und Tacitus — obschon in geringerem Grade antreffen, gesellten sich bey den Amerikanern noch zwey besondere Gebrechen von tiefgehender, jeden Fortschritt hemmender Wirkung. Sie kannten die Zähmung nutzbarer Thiere, und die Bearbeitung des Eisens nichts. Wie ertödtend für jeden Aufschwung zum Bessern, wie mächtig die Civilisation hindernd, Ackerbau und Industrie auf die niedrigste Stufe beschränkend diese zwey Gebrechen für sich allein seyn mußten, ist dem Denker ohne weitere Erörterung klar. Es verdient Bewunderung, daß die Amerikaner ohne Hülfe metallener Instrumente, gleichwohl Bäume zu Canots auszuhöhlen und verschiedene Geräthschaften zu verfertigen wußten. Scharfe Steine, spitze Knochen, hölzerne Werkzeuge im Feuer gehärtet, vertraten die Stelle des Eisens. Auf dieselbe Art verschaften sie sich tödtende Lanzen und Pfeile.

§. 12.

Es ist begreiflich, daß nicht alle Stämme des weiten Amerika auf gleich tiefer Stufe sich befanden. Klimatische Einwirkungen, Bedürfnisse und Nahrungsart, selbst gelegenheitliche Erfindungen, Ueberlieferung, Autorität und Beyspiel hatten einige schon beträchtlich emporgehoben, und die Bahn zu noch weitern Fortschritten geöffnet. Eine Art von Maaßstab zur Schätzung derselben mögen wir schon in der Kunst des Zählens finden. Es gab Stäm-

me, die nur bis 3 oder 5 zu zählen wußten, andere bis zehn oder hundert, noch andere bis tausend. Wollten sie mehr bezeichnen, so wiesen sie auf das Haar ihrer Scheitel, es war ihnen unaussprechlich.

Zwey Völker aber waren allen anderen bereits weit vorangeschritten, und fordern daher eine gesonderte Betrachtung. Die Mexikaner und das Volk von Peru.

Laut den in Alt- und Neumexiko und noch weiter verbreiteten Sagen, laut den in den Tempeln der ersten aufgefundenen hieroglyphischen Gemählden — welche für sich selbst eine der interessantesten Proben der mexikanischen Kultur sind *) — endlich laut den auf dem Weg von Rio Colorado und Rio Gila gegen Mexiko auf verschiedenen Stellen vorhandenen merkwürdigen Monumenten — Trümmern von Festungswerken, Pallästen und Städten, auch zum Theil noch wohl erhaltenen Tempeln und Spitzsäulen, aus regelmäßig gehauenen Steinen aufgeführt und mit Hieroglyphen bezeichnet — sind in verschiedenen, zum Theil sehr entfernten Epochen nördliche und nordwestliche Stämme in das Land Anahuac — wie

*) Leider sind die meisten zerstört worden durch den fanatischen Eifer Johannes von Zummaraga, eines Franziskanermönchs und ersten Bischoffs von Mexiko Er sah dieselben für Bilder von Abgöttern an, und ließ sie verbrennen. Die wenigen, welche noch übrig sind, zeigen uns die mexikanische Schriftmahlerey noch in ihrer Kindheit, und tief unter der ägyptischen Hieroglyphe.

der uralte Name des Landes gelautet — eingezogen, und haben Sittigung und Künste unter die Wilden gebracht. Schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung — wie aus der Vergleichung der Mexikanischen Sagen mit derselben hervorgeht, sind daselbst die Tulteken erschienen, während dem Laufe des zwölften und im Anfang des 13ten Jahrhunderts folgten die Chichimeken, die Nahualteken, die Acolhuen und endlich die Azteken, die eigentlichen Gründer des Reichs, welches Montezuma beherrschte, und dessen Hauptstadt, Mexiko in der aztekischen Sprache die Wohnung des Kriegsgottes, Mexitli, oder Huitzlipochtli bezeichnet. Schon die Tulteken führten den Bau des Maize und der Baumwolle ein, sie bauten Städte und Pyramiden, deren Seiten genau nach den Weltgegenden gezogen sind, kannten die Bilderschrift und hatten ein Sonnenjahr, das genauer berechnet war als jenes der alten Griechen und Römer. Scharfsinnige Historiker haben diese Einwanderung in muthmaßliche Verbindung gesetzt mit den großen Bewegungen, welche seit den Gewaltszügen der Hiongnu mehrere Jahrhunderte hindurch die unermeßlichen Steppen Hochasiens erfüllten. Man hält für wahrscheinlich, daß, während eine Reihe barbarischer Horden, in westlicher Richtung sich fortwälzend, Verderben und Verwilderung über Europa brachte, eine gesittete Nation von den Ufern des Irtisch oder des See's Baikal, dem Schwert derselben Barbaren gegen Osten entfliehend, übers Meer nach Amerika gekommen,

und diesem Erdtheil wohlthätig durch Einführung einiger Kultur geworden sey. Von dem Cooksfluß bis zum Nootkasund zeigen die Eingebornen noch heut zu Tag eine merkwürdige Vorliebe für bildliche oder Hieroglyphenmalerey. Hier ist auch der wahrscheinliche Punkt der Herüberkunft aus Asien.

Weniger durch friedliche Kunst als durch Kriegsmuth ausgezeichnet befestigten gleichwohl die Azteken oder eigentlichen Mexikaner die Fortdauer der Kultur durch Gründung eines weiten Reiches, welches anfangs unter mehreren Häuptern, dann aber — seit 130, oder nach einer andern Berechnung seit 197 Jahren, vor der Eroberung des Reichs durch Cortes — unter einem Monarchen stund. Derselbe wurde durch Wahl ernannt, und von solchen Wahlherrschern war Montezuma der neunte.

Die Spanischen Eroberer beschreiben mit Ausdrücken des Erstaunens die Pracht, die Herrlichkeit, den blühenden und gesitteten Zustand des Mexikanischen Reiches. Die Kritik, bey Vergleichung der bewährten Thatsachen, kann jedoch nicht die begeisterte Selbsttäuschung verkennen, die ihnen dabey die Feder führte. Sie findet wohl überraschende Lichtpunkte, doch die Schatten noch vorherrschend.

Die Form des Reiches war der eines europäischen Feudalreiches in den Zeiten des Mittelalters nicht unähnlich. Der Monarch, bey allem Glanz, der seinen Thron umgab, bey allen Aeußerungen der tiefsten Unterwürfigkeit, womit die

Größ-

Größten sich ihm nahten, war gleichwohl sehr eingeschränkt durch die Vorrechte eines stolzen und mächtigen **Adels**, welcher seinerseits über das gemeine Volk eine drückende Herrschaft übte. Dreyßig Häupter vom ersten Rang, worunter zumal die Fürsten von **Tezeuko** und **Tacuba**, geboten jeder über eine Zahl von etwa 100,000 Gemeinen; unter ihnen erhoben dreytausend Edle des zweyten Ranges ihr immer noch stolzes Haupt. Ohne die Beystimmung der Häupter konnte nichts wichtiges weder im Krieg noch im Frieden geschehen, und sechs Wahlfürsten vergaben — zwar meist an einen Sprößling des regierenden Hauses, doch immer nur an den, welcher ihnen der würdigste erschien; — den erledigten Thron. Alle Edlen jedoch folgten im Krieg der Standarte des Reichs, und zahlten dem Monarchen nach Maaßgabe des Umfangs ihrer Ländereyen einen größern oder kleinern Tribut.

Diese Ländereyen wurden theils als volles Eigenthum und erblich besessen, theils bloß nutznießlich als verbunden mit einem Amt oder mit einer Würde. In der Klasse der Edlen also bestund wirklich schon **Privateigenthum** über **Grund und Boden**, eine Hauptbedingung der Civilisation. Die Masse des Volkes jedoch erhielt, bloß nach Bezirken vertheilt und nach der Anzahl der Familien in jedem Bezirk, eine verhältnißmäßige Menge Landes zum gemeinschaftlichen Anbau, und Genuß.

Die Theilnehmer solcher Verbrüderungen (oder **Calpullee's**) galten inzwischen noch für **frey**. Es gab aber neben ihnen eine große Menge von

wirklichen Sclaven, Mayeques genannt, in ihrem Loos theils den an die Scholle gebundenen Leibeigenen der europäischen Feudalstaaten, theils den häuslichen Sclaven des Alterthums ähnlich, eine so tief erniedrigte Menschen-Klasse, und so wenig beschützt durch das Gesetz, daß man sie ungestraft tödten konnte.

Ein frühzeitiges Verderbniß hatte sich demnach der Geschaftseinrichtungen der Mexikaner bemächtigt, und es ward dadurch das Gute meist unwirksam, welches auf andern Seiten emporgekommen. Wir rechnen zu solchem Guten die Erbauung ansehnlicher Städte, welche wir in den meisten Provinzen Mexiko's durch Gewerbsfleiß und Volkszahl und öffentliche Anstalten blühend, und durch den von ihnen ausgehenden Verkehr weite Gegenden umher belebend erblicken. Tlaskala, die Hauptstadt des gleichnamigen mit Mexiko verbundenen Freystaates, Cholula, Tezeuko, Tacuba und andere Städte mögen nach den bescheidensten Schilderungen als ähnlich den Städten des dritten Rangs im damaligen Europa gelten; und Mexiko selbst, mit wenigstens 60,000 Menschen und vielen großen, zum Theil prächtigen Gebäuden, Dämmen und Schleussen, nimmt eine noch ausgezeichnetere Stelle ein. Die Bürger dieser Städte waren — was einen bedeutenden Fortschritt in der Industrie andeutet, oder erzeugen mußte — in verschiedene Klassen, nach den Gewerben getheilt, und die Theilung der Arbeit führte nothwendig zu deren Vervollkommnung.

Auch die Einrichtungen einer verfeinterten Staatskunst, geordnete Tribunale für bürgerliche und peinliche Fälle, regelmäßige — freylich nicht in Geld, sondern in Produkten und von den Aermern in Arbeit zu entrichtende — Auflagen, auf Grund, Gewerbsfleiß und Genuß, dann verschiedene Polizeyanstalten, welche damals noch in vielen europäischen Reichen fehlten, eine Art von Staatsposten, Wasserleitungen, Straßen-Reinigung und Beleuchtung, bezeichnen die begonnene Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes.

Mit dieser Vervollkommnung jedoch stunden noch manche Ueberreste der tiefsten Barbarey in häßlichem Kontrast. Dahin gehören — neben der Sklaverey der Gemeinen, wie wir leider auch bey civilisirten Völkern häufig erblicken — die kannibalische Wuth der Mexikaner im Kriege, das Verzehren des Fleisches ihrer gefangenen Feinde, das Schlachten der eigenen Bürger bey der Begräbnißfeyer der Häupter, der geringe Verkehr zwischen Provinz und Provinz, die Unbekanntschaft mit gemünztem Geld — dessen Mangel die vielgebrauchten Kakaobohnen sehr unvollständig ersetzten, und vor allem die barbarischen Religionsgebräuche, die, aus der Idee von bösen Gottheiten entsprungen, überall ein düsteres und grausames Gepräge trugen, das Blut von Menschenopfern für die Altäre forderten, und statt Sänftigung des Charakters eine unheilbare Verwilderung erzeugten.

§. 13.

Dasselbe doppelseitige Bild giebt uns der Kulturstand des peruanischen Reiches; aber der geschichtliche Ursprung seiner Gesittung ist in noch größere Dunkelheit als jener der Mexikanischen gehüllt. Vierhundert Jahre lang vor Pizarro — also rühmten die Peruaner, auf Treue und Glauben ihrer Quippo's (oder Knoten von farbigen Bändern — welche bey ihnen die Stelle der Schrift, freylich höchst kümmerlich vertraten,) habe das Reich unter zwölf Monarchen geblühet. Früher sey das Land wild, das Volk versenkt in tiefe Barbarey gewesen. Ein thörichter und grausamer Aberglaube schändete seine Gottesverehrung. Das Blut nicht nur der Feinde sondern auch der Stammesgenossen, ja das der eigenen Kinder rann auf den Altären; dem herrlichsten Boden entlockte kein Pflanzer Früchte; rohe Jäger und Fischfresser bewohnten allein die weite Wildniß. Da erschien plötzlich, an den Ufern des See's Titicaca, Manco-Kapak *) mit seiner Schwester und Gattin

*) Wenn man den Regeln der Kritik oder Wahrscheinlichkeitsrechnung gemäß die Regierungszeit der 12 Incas jede zu 20 Jahren annimmt, und sonach die 400 Jahre, deren die Peruaner sich rühmen, auf 240 herabsetzt, so würde die Ankunft Manco-Kapaks (Huana-Capak starb 1527.) ums Jahr 1287 erfolgt seyn. Wenige Jahre früher (um 1279.) war der Chinesische Thron durch den Mongolen Kublai-Chan eingenommen worden, nach-

Mama-Ocollo, die Kinder der Sonne, und lehrte die Eingebornen, Manco die Männer, Mama die Weiber friedliche Kunst und menschliche Sitte. Die Bilder der Ungeheuer, vor welchen sie als Göttern gekniet, wurden jetzt umgestürzt, ein Tempel der Sonne erbaut, und dieses wohlthätige Gestirn, die Quelle des Lichts und des Lebens mit sanften, der dankbaren Liebe entsprechenden Gebräuchen verehrt. Alle Gesetze und Einrichtungen Manco Kapaks und seiner Nachfolger athmeten Menschlichkeit und sanfte Sitte; sie wurden im Namen der Sonne, des göttlichen Vaters der Incas, gegeben; sie zu übertreten wäre nicht bürgerliches Verbrechen allein, es wäre Empörung gegen den Willen Gottes gewesen. Nicht auf die Umwohner der Gegend, wo der himmlische Lehrer zuerst erschienen, beschränkte er sein segenreiches Wirken. Mit eindringlicher Stimme lud er auch die entfernteren Stämme zur Unterwerfung unter den Dienst der Sonne ein, und seine Nachfolger setzten sein Werk — auch durch Waffen, wo Ueberredung nicht gelang — mit dem größten Erfolge fort. Das schwellende Reich der Incas war unter dem zwölften seiner Monarchen, Huana-Capac, auf

---

dem die verzweifelnden Chinesen selbst noch zur See glorreich aber unglücklich gestritten. Die Idee, daß von der zerstreuten Flotte einige Schiffe über das stille Meer an die amerikanische Küste sich gerettet, und daß Manco-Kapak ein chinesischer Prinz gewesen, verdient Aufmerksamkeit und Achtung.

dem Gipfel der Größe und Macht. Von Cuzko, wo die Wiege desselben gewesen, bis jenseits Quito, die allerjüngste Eroberung — mehrere hundert Meilen Weges erstreckte sich seine Herrschaft. Hundert Völker verehrten sein Wort. Da veranlaßte Huana-Capac durch Theilung seiner Länder — der Liebling, Atahualpa, welchem ihm nicht eine Tochter der Sonne, sondern eine Fremde geboren, sollte über Quito, der ächt- und Erstgeborne, Huascar nur über Cuzko herrschen — Bruderzwist und Bürgerkrieg, und hiedurch bey dem gleichzeitigen Einfall des Räubers Pizarro, (S. oben §. 7.) den Untergang des Reichs.

Das Mitleiden mit den langwierigen Drangsalen des vergleichungsweis sanften und gutmüthigen peruanischen Volkes, und die Vorliebe, womit der durch seine Abstammung befangene Garcilasso de la Vega und der Dichter Marmontel die Geschichte der Inca's beschrieben, haben ein günstiges Vorurtheil für diese Nation erzeugt, von welchem man nur ungern sich loswindet. Aber dem unbefangenen Forscher stellt der Zustand des peruanischen Reiches unter den Inkas sich als wenig beneidenswerth und in den Hauptzügen barbarisch dar. Die, ursprünglich vielleicht väterliche Gewalt der Sonnen-Kinder äusserte sich bald als unbedingte, selbst tyrannische Despotie. Der Wink des Monarchen war das höchste und einzige Gesetz, die geringste Uebertretung schien der Todesstrafe würdig, und ohne Weigern litt die Bevölkerung einer ganzen Provinz den Tod, wenn der Herrscher zürnte. Man nahte sich ihm nur mit Zittern und

mit Tributen in der Hand, und wenn er starb, wurden Tausende der Unterthanen auf seinem Grabe geschlachtet. Neben den freundlichen Gebräuchen, womit der wohlthuende Gott verehrt ward — der Darbringung der Erstlinge von den Früchten des Feldes und des Gewerbsfleisses — finden wir auch die Einsetzung der gräßlichsten Strafe für die Sonnenjungfrau, die ihr Gelübde gebrochen, für ihren Verführer und für ihr ganzes Haus; und troz der Sorgfalt, womit der Ackerbau durch Gesetze und Anstalten begünstigt ward, sehen wir gleichwohl die Peruaner rohes Fleisch und Fische, ja auch Erde verzehren, wie es die Rohesten der Wilden thun.

Selbst die gepriesensten Einrichtungen der Peruaner verlieren bey näherer Betrachtung ihren Glanz. Ihre gemeinschaftliche Bebauung der jährlich neu vertheilten Felder zeigt uns ihren gesellschaftlichen Zustand noch auf der untersten Stufe. Wie in Mexiko schmachtete eine große Zahl des Volkes die Yanaconas, in vollkommener Sclaverey, und die geordnete Stufenfolge des Rangs bis zu den Sonnenkindern hinauf befestigte die Herabwürdigung der Mehrheit. Im weiten Reich war — bevor Quito erobert ward — Cuzko die einzige Stadt, und die obwohl mit Recht hochgerühmten Straßen, die längst des Meers und längst der Gebürge den ganzen Staat durchzogen, waren mehr nur angedeutet als vollendet. Auch ihre Tempel und übrigen Prachtgebäude, und was man sonst von ihren Kunstwerken gepriesen, sinkt unter das Mittelmässige herab, sobald die Kritik die Uebertreibung, die in den emphatischen Beschreibungen der Erobe-

rer herrscht, mit ihrem nüchternen Blick erschaut. Peru erscheint nach dem allem, zwar in einigen Beziehungen noch interessanter, doch im Ganzen minder civilisirt als Mexico.

§. 14.

Ueber diese beyden Völker sowohl als über alle andern der neuen Welt — die wenigen ausgenommen, von welchen die Unwirthbarkeit oder Unzugänglichkeit ihres Bodens die Eroberer Amerika's entfernt hielt — ergieng, bald nach der Entdekkung ein herbes Loos. Viele erlitten den Untergang, die übrigen wenigstens harte Unterdrückung, dabey eine völlige Umstaltung aller ihrer Verhältnisse und einen plötzlichen Stillstand, dann einen gewaltsam veränderten Gang ihrer theils begonnenen, theils naturgemäß vorbereiteten Entwicklungsgeschichte.

Ungerührt durch die stille Harmlosigkeit der Indianer (also nannte man die Eingebornen des fälschlich für Indien gehaltenen Welttheils) ungerührt durch das kindliche Vertrauen und die ehrerbietige Dienstfertigkeit, womit dieselben den Spaniern gleich als höheren Wesen entgegen kamen, machten diese sofort ihre Ueberlegenheit an Kraft, Klugheit und Waffen als Titel der Herrschaft geltend, und forderten Knechtsdienst theils in den Plantagen, wo Boden und Lage zu solchen einlud, mehr aber in den eifrigst geöffneten Schachten der gold- und silberreichen Geburge. Dieses Loos traf allererst die Bewohner der schon von Kolumbus ent-

deckten Antillen, zumal der großen Insel Hispaniola, worauf die Hauptniederlassung der Spanier und der Sitz des Statthalters war. Die Indianer, durch solche Mißhandlung empört, griffen endlich zu den Waffen, erlagen aber schnell im ungleichen Kampf gegen die scharfen europäischen Schwerter, gegen die donnernden Feuerschlünde, gegen die mächtigen Rosse und die zur Menschenjagd abgerichteten Hunde. Jetzt ward ihr Joch noch härter: außer den Arbeiten forderte man von ihnen schweren Tribut, und endlich überließ man sie, in größere und kleinere Loose vertheilt, samt den Bezirken, worin sie wohnten, an die Pflanzer, Krieger und Abentheurer zum völligen oder wenig beschränkten Eigenthum. Das Recht solcher Austheilung erhielt zuerst der königliche Statthalter, später ward es einem eigenen Bevollmächtigten, dem räuberischen Rodrigo Albuquerque, verliehen, der es auf die gefühlloseste Weise ausübte. Vergebens erhoben sich gegen das schreyende Unrecht dieser Ripartimientos die Stimmen der Wohlgesinnten unter Geistlichen und Layen; vergebens erklärte sich die gutmüthige Königin Isabella zur Beschützerinn der Indianer, vergebens eiferten zumal die Dominikaner — deren Missionsgeschäft dadurch erschwert ward — gegen so unchristliche Mißhandlung, vergebens machte der edle Bartholomäus de las Casas, welcher demselben Orden angehörte, zum Zweck seiner ganzen Lebensmühe, durch Lehren, Vorwürfe, Bitten und Unterhandlungen das gekränkte Menschenrecht zu retten: Die Donnerworte, die er dem

sterbenden Ferdinand ins Ohr rief, die beredtesten Aufforderungen, womit er mündlich und schriftlich Carln V. und dessen Minister an die Pflicht der Menschlichkeit mahnte, sein zwölfmaliges Durchfahren des Ozeans und ein fünfzigjähriger rastloser Kampf gegen die Unterdrücker hatte nur theilweise, kurz vorübergehende Erleichterung zur Folge. Die Habsucht der Pflanzer, die engherzige Politik der Minister und Statthalter, die Dialektik der Franziskaner endlich, welche, den Dominikanern zum Trotz, die Verletzung des Rechts und der Christenpflicht künstlich verschleyerten und entschuldigten, erhielten den Sieg über las Casas menschlichen Ruf. Die Ripartimientos blieben; nur wurden — wohl gute, doch wenig beobachtete — Vorschriften ertheilt, zur Hindanhaltung des Mißbrauchs, und zur Beschränkung des Rechts der Herren. Auch wurden — wovon, wie man behauptet, las Casas selbst die Schuld trägt — angeblich zur Erleichterung der schwachen Indianer, Schaaren von Negersclaven — ein härterer und wie man sagte wegen Bosheit der Sclaverey würdigerer, auch bereits in der Heimath derselben gewöhnter Menschenschlag — nach Amerika geführt, und jener, Gott und die Natur beleidigende, regelmäßige Menschenhandel mit der Küste von Afrika eingeleitet, welcher den schwersten Fluch über diesen Welttheil gebracht, und ohne Gewinn für die Indianer bloß die Anzahl ihrer Leidensgefährten vermehrt hat.

So groß war der Druck, so verderbend seine Wirkung auf die des freyen, arbeitlosen Lebens gewohnten Indianer, daß die Bevölkerung von His-

paniola, die man zur Zeit der Entdeckung auf eine Million Häupter schätzte, binnen 15 Jahren auf 60,000 herabsank. Jetzt schleppten die Menschenräuber 40,000 frische Arbeiter aus den Lukaischen Inseln herbey; und neun Jahre später waren überhaupt nur noch 14,000 zu zählen.

Auch auf dem Festland, so wie die Entdekkung und Eroberung voranschritt, fand solche Mißhandlung der Eingebornen statt. Aber das traurig einförmige Gemählde ihrer Leiden kann, nachdem einmal die Hauptzüge davon angedeutet worden, so wenig anziehend als belehrend mehr seyn. Zu den Mordscenen des Kriegs, zu den noch verheerendern Wirkungen der Sclaverey gesellten sich Hunger und Seuchen. Sie fraßen Diejenigen, welche, der Gewalt ihrer Peiniger zu entrinnen, in Wildnisse und Wälder flohen; unter Allen aber wüthete die von den Europäern erhaltene, aber in der Verpflanzung zehnmal furchtbarere Pest der Kinderpocken. Wer will die Schlachtopfer so mannigfaltiger Todesarten zählen? — Schon als Pizarro in Peru wüthete, klagten die Menschlichern seiner Landsleute, daß die Tyranney der Spanier bereits zehn Millionen Amerikaner gewürgt habe, und viele Schriftsteller behaupten, daß im Ganzen sieben achttheile der amerikanischen Bevölkerung ihren Untergang in den Folgen der Entdeckung gefunden.

Der Fluch so unerhörten Würgens liegt jedoch nicht auf der Spanischen Regierung, als welche vielmehr fortwährend und eifrigst durch Gesetze und Anstalten ihre amerikanischen Unterthanen beschützte, nicht auf der Spanischen Nation, als deren

weitaus größter Theil die Mißhandlung der Indianer beweinte und verdammte, sondern bloß auf der wilden Raubsucht, blinden Wuth und Kriegsverhärtung der Handvoll Abentheurer, durch deren rohen Arm die neue Welt unterjocht ward. Diese Menschen, zum Theil Auswürflinge der Gesellschaft, zügellos und übermüthig, von Geiz, Herrschsucht, und jeder wilden Leidenschaft hingerissen, abgestumpft gegen jedes menschliche Gefühl durch tägliche Gewaltthat, und oft durch eigene Gefahr und Leiden erbittert, ertrugen das Joch der Gesetze nicht. Auf ihnen, das fühlten sie wohl, beruhte die Spanische Herrschaft in der neuen Welt; das Wort des entfernten Königs, der nichts zur Eroberung beygetragen, als eine leere Vollmacht, wog die Kraft ihres Arms, das Verdienst ihrer Thaten und die Macht ihrer selbstsüchtigen Gewohnheit nicht auf. Diese Gewaltsräuber und Glückspilze zu bändigen war unmöglich. Erst als die Horde der Eroberer ausgestorben, und ihre Stelle durch ruhige, gewerbsfleissige, der Gesetzlichkeit und Mässigung gewöhnte Pflanzer ersetzt war, trat die Autorität des Königs und seiner aufgestellten Gewaltsträger in die gebührende Wirksamkeit. Ja, selbst dann noch blieb, bey der Entlegenheit und unermeßlichen Ausdehnung der Colonien, die Verhinderung des Raubes und der Unterdrückung unendlich schwer, und wurden nur zu oft die menschenfreundlichen Absichten der Regierung durch freche Bosheit und Hinterlist vereitelt. Schon im Jahr 1542. hatte Karl V. durch ein umständliches Gesetz, leges nuevas, die Frucht der reichsten und vielfältigsten Erwägung, feyerlich und

als endliche Bestimmung die Freyheit der Indianer ausgesprochen. Sie sollten wie alle übrigen Unterthanen der Wohlthaten eines gleichen Rechtes geniessen, keine gezwungenen und keine unbezahlten Dienste den Eroberern thun, alle ihre Leistungen sollten durchs Gesetz oder durch Vertrag bestimmt seyn. Allein durch diese milde — später noch oft wiederholte — Verfügung bekamen sie doch einmal ihre als Eigenthum der Pflanzer oder der Krone behandelten Gründe nicht wieder. Der Hunger führte sie demnach in vertragsmäßige Knechtschaft. Sodann waren es die Spanier selbst, welchen der Vollzug jener Gesetze vertraut blieb. Von der Gnade und Menschlichkeit des Vicekönigs oder eines Bezirksverwalters hieng es daher ab, welche Kraft sie haben sollten. Ueberhaupt aber konnten sie nicht rückwärts wirken, und immer bleibt Wiederherstellen weit schwerer als Zerstören. Freylich erholte sich im Lauf der Jahrhunderte die dahingeschwundene Bevölkerung wieder. Es giebt Länder, wie Mexiko, Neugranada u. a., worin sie heut zu Tage wahrscheinlich zahlreicher als zur Zeit der Eroberung ist; doch in den meisten ist sie — was die eingeborne Race betrifft — dürftig geblieben, und was durch die Gunst des Klima's und durch milde Gesetze zu ihrer Vermehrung geschah, wurde oft wieder mehr als aufgewogen durch die wiederkehrenden Verheerungen des Hungers und der Seuchen, durch jene des immer fortwähren Drucks, und des übermäßigen Gebrauchs von Rum und Brandtwein.

Auch die Cultur der Amerikaner ist nur langsam vorangeschritten. Die Taufe, zu der man sie lockte oder zwang, war eine leere Form. Ihr noch unvorbereiteter und durch Mißhandlungen niedergedrückter Geist begriff die hohe Lehre des Christenthums — überhaupt das Edlere und Uebersinnliche nicht. Auch war die Despotie der geistlichen und weltlichen Macht nur allzusehr beflissen, solche geistige Unmündigkeit zu verewigen, und die fortwährende Erniedrigung, in der die Unglücklichen schmachteten, ließ keinem freyen oder lichten Gedanken Raum. Mit wenigen Ausnahmen sind die Amerikaner noch heut zu Tage, in allen Sphären der edleren Menschenbildung, ein untergeordnetes Geschlecht.

Gleichwohl bleibt empörend, daß in der Rangordnung unter den Racen der Einwohner die Eingebornen, die natürlichen Herren des Landes, welchem die Natur sie zugebildet, auf dem Boden, den ihre Väter den ihrigen nannten, die letzte Stelle einnehmen. In dem Kasten-System, welches in Amerika die Natur, nicht das Menschengesetz gegründet, — dieses nur durch bizarre Rangordnung entstellt — hat, behaupten nämlich den obersten Rang die gebornen Spanier, Chapetones oder Gachupines genannt. In ihre Hände ist durch die partheyische Gunst der Regierung fast ausschliessend alle Gewalt, jede Verwaltungs- und Ehren-Stelle gelegt. Sie, als noch Glieder des herrschenden Mutterstaates, sehen sich als Häupter des Landes an, und blicken mit Verachtung auf alle übrigen Klassen. Zunächst an

ihnen stehen die Creolen, d. i. die in Amerika gebornen Abstämmlinge der Europäer. Zum Theil durch das Mißtrauen der Regierung, zum Theil durch eigene Schwächlichkeit — die Wirkung des Clima's und der Lebensweise — sehen sie sich — so große Namen, zumal die der ersten Eroberer Amerika's, unter ihnen glänzen — auf der Bahn des Erwerbs wie der Ehre so weit zurückgedrängt von den Chapetones, daß sie meist muthlos ablassen vom Wettlauf, und nur bittern Haß gegen die Spanier im gekränkten Gemüthe nähren. Sie blicken ihrerseits geringschätzig herab auf die dritte Klasse, der Mischlinge, welche entweder Mestizen, oder Mulatten, oder Zambos heissen, je nachdem die Eltern weiß und kupferfarbig, oder weiß und schwarz, oder kupferfarbig und schwarz gewesen. Aus der Vermischung eines Weissen mit einer Mulattin entsteht ein sogenannter Quarteron, und der Sohn einer Quarterone von einem Weissen heißt Quinteron. Noch einige andere Mischungen des Blutes führen besondere Namen, überall aber richtet sich der Rang nach dem Verhältniß, in welchem jenes der Weissen in des Mischlings Adern fließt. Dadurch wird der Haß der farbigen Menschen gegen die weissen genährt, und die Gesellschaft mit den verderblichsten Ausbrüchen gereizter Leidenschaft bedroht. An vierter Stelle, also tiefer als alle Bastardracen, stehen die Negern, deren Sclavenbande mitunter die Gunst des Herrn versüßt, mitunter Glück und Erwerbsfleiß löst. Ueberhaupt aber dünken sie sich besser und werden

auch besser geachtet, als die unglücklichen Indianer, die ächten Kinder des Landes, aber durch Unbild der Fremdlinge verurtheilt zur tiefsten Erniedrigung.

Diese fünfte und unterste Klasse, troz der gesetzlichen Erklärung ihrer Freyheit, sind doch der That nach in dem kläglichsten Zustand der Abhängigkeit und Noth. Während die Negersclaven durch die Gunst ihrer Herren und durch eigenes Talent sich oft ansehnliches Besitzthum, und hiedurch die Freyheit erwerben, zwingt die tiefste Armuth die Indianer — die meist von den gewerbsfleissigen Städten entfernt in elenden Dörfern hausen — zum harten Knechtsdienst auf den Plantagen oder in den Bergwerken der Weissen. Dabey fordert die Krone von ihnen, als freyen Unterthanen, Steuer — ein zwar mässiges, doch für den Armen immer schwer zu erschwingendes Kopfgeld — und Frohndienste, welche Uebermuth und Geiz der Gewalthaber, ermuntert durch den hülflosen Zustand der Pflichtigen, oft weit über das gesetzliche Maaß erhöhen. Auch die Kirche fordert von ihnen ansehnliche Opfer; und am schwersten drückt sie die Erhaltung ihrer eingebornen adelichen Häupter — meist Nachkommen der alten Kaziken, die fortwährend durch Bettelstolz und Habsucht sich auszeichnen, — oder der Dorf-Aeltesten, welche die einheimischen Angelegenheiten der Gemeinden schlichten, nieder. Zu dem vereinten Gewicht der Fiskalerpressungen und der Gemeindslasten kömmt endlich noch manche gehässige Schranke, welche Gesetz und Gewohnheit

wohnheit zwischen ihnen und den übrigen Kasten aufgeführt haben, und eine Art von bürgerlicher Entmündigung, die sie auf der Bahn des Erwerbs gegen alle andern in entschiedenen Nachtheil setzt.

§. 15.

Während also die zahlreichste Klasse der Bewohner so weit ausgedehnter und herrlicher Länder — unter Druck und Schmach erliegend — ihres natürlichen Segens nimmer froh ward, (denn es hat solcher Zustand von der Festsetzung der spanischen Herrschaft bis auf die neueste Zeit ziemlich gleichförmlich fortgedauert) raubte auch allen übrigen Klassen die engherzige Politik des Mutterlandes Freyheit und Glück.

Die Beschaffenheit der neu entdeckten amerikanischen Länder, die Rohheit und Schwäche der über sie ausgestreuten eingebornen Stämme, der glücklich vollbrachte Umsturz der wenigen mächtigern Reiche, der kühne Geist und die Menge der dahin ausgewanderten Spanier, endlich die durch das Aufdringen des Christenthums und durch Gründung einer einflußreichen Hierarchie gewonnene Seelenbeherrschung der Wilden machten es dem Mutterland oder vielmehr der Regierung desselben möglich, die Idee nicht nur der unumschränkten Beherrschung, sondern des vollkommenen Eigenthums über die Kolonien in Ausführung zu setzen. So wenig Ferdinand und Karl zur Eroberung Amerika's durch eigene Theilnahme beygetragen, so betrachteten sie doch — und der Wortlaut

der päbstlichen Schenkungsurkunde begünstigte solche Anmaßung — sich allein und persönlich als die unumschränkten Herren und Eigner der neuen Welt, so weit sie entdeckt wurde. Die große einheimische Stärkung, welche das Königthum in Spanien durch Vereinigung seiner Reiche und durch gelungene Unterdrückung des Freyheitsgeistes gewonnen, setzte seine Wirkung nach Amerika fort. Die Spanier, gewöhnt, ihren König als den Inhaber der vollkommensten Machtfülle zu verehren, bestritten sein höchstes Recht über die amerikanischen Länder nicht; und die verwegensten unter den Eroberern der neuen Welt, deren gierige Hand nach dem Scepter weiter Reiche griff, stellten keinen andern Titel ihrer Ansprüche auf, als die Verleihung des Königs. Im Namen dieses Königs, nahmen sie alles Land und Meer in Besitz, das sie entdeckten; und die Rechtsgelehrten der Zeit erkannten solche Besitznahme etwa durch Aufrichtung eines Pfahls mit daran gehefteter päbstlicher Schenkungsurkunde — als vollgültigen Erwerbungsakt eines Welttheils. Diesen Ideen gemäß waren die Eingebornen, sobald an sie die — kürzeste und unverständlichste — Kundmachung solcher Schenkung ergangen, in Rechten verpflichtet, Gehorsam und Treue dem König von Spanien zu erweisen, und Verletzung dieser Pflicht war todeswürdiges Verbrechen.

In Gemäßheit des Eigenthumsrechtes der Krone auf alles amerikanische Land mochte von jenem, das vergabt wurde, am Eroberer, Pflanzer, oder Gewaltsträger ein Theil des Ertrages für den Kö-

nig gefordert, und jedes Grundstück, das seinen Eigner verlor, oder dem Nutznießer entzogen ward, als heimgefallen an die Krone betrachtet werden. Die Nutzung der Kolonien, befreyt von jeder Beschränkung durch öffentliches oder Privatrecht, erschien rein als Gegenstand der politischen oder staatswirthschaftlichen Bestimmung.

Dieser Ansicht gemäß mußte von der Ausbeute der Bergwerke — lange Zeit fast das alleinige Aerndtefeld der Eroberer — der fünfte, später der zwanzigste Theil an den König entrichtet, nicht minder von den Plantagen eine verhältnißmäßige Abgabe entrichtet werden. Den letzten wurde nebenbey die abentheuerliche Zehendlast zu Gunsten der Kirche aufgelegt. Es wurde weiter jedem Fremden die Niederlassung in den Kolonien verboten, und selbst die Uebersiedlung der Spanier einer strengen Aufsicht unterwoofen. Was in den Kolonien erzeugt ward, durfte nirgends hin, als nach dem Mutterland verführt werden, weshalb man berechnet, daß von der Ausbeute an Gold und Silber, die man im Durchschnitt auf 30 Millionen Piaster anschlägt, die Hälfte, somit jährlich 15 Millionen, nach Spanien gekommen. Die Aerndte von Zucker, Kakao, Cochenille, Chinarinde, Indigo, Taback u. a. den Kolonien eigenthümlichen Erzeugnissen mochten — sobald die Plantagen errichtet und die Handelswege eröffnet waren — einen gleich großen oder größern Ertrag abwerfen. Nur nach Spanien durften sie verführt, ja nur auf Spanischen Schiffen geladen werden. Um aber auch den in den Kolonien zurückbleibenden Reichthum dem

Mutterland allein und vielfach zinsbar zu machen, ward denselben verboten — unter Konfiskations- ja unter Todesstrafe — von Fremden was irgend für einen Gegenstand des Bedürfnisses oder der Lust zu beziehen. Sie sollten ein, durch Ausschließung sicherer, dem monopolisirenden Mutterland wucherlichen Gewinn verheißender Marktplatz für spanische Naturerzeugnisse und Manufakturartikel seyn. Daher ward den Kolonien verboten, Manufakturen, den Spanischen ähnlich, zu errichten, es ward ihnen selbst verboten, Wein und Oel zu bauen, damit der Spanische Pflanzer bey ihnen einen sichern Absatz fände; es ward sogar einer Kolonie verboten, mit der andern zu handeln, damit der Gewinn auch dieses Zwischenverkehrs den Spanischen Kaufleuten bliebe.

Ein System dieser Art, consequent allerdings und wohlerdacht, wenn man bloß den allernächstliegenden handgreiflich kaufmännischen Gewinn ins Auge faßt, forderte zur Handhabung ein entsprechendes System der Verwaltung in den Kolonien sowohl als im Mutterland. Die gleich schmähliche als drückende Beschränkung der Industrie und des Genusses in jenen, die stete und genaue Aufsicht über die Handelsleute in diesem machte Zwangsanstalten nöthig, welche nicht nur das weltbürgerliche und das Völkerrecht aufs empörendste verletzten, sondern nach das Lebensprinzip der Industrie und des Handels, die Freyheit, tödteten, und daher mittelbar unendlich mehr Schaden brachten, als unmittelbaren Gewinn. Nur von Sevilla (später von Cadix) aus durfte der Handel

nach Amerika getrieben werden. Alljährlich giengen von hier aus die Gallionen und die Flotte, die ersten nach Karthagena und Portobello, die letzten nach Vera Cruz, beyde unter starker Bedeckung. In diesen Stappelorten versammelten sich um die bestimmte Zeit die Kaufleute, dort von Süd- und hier von Nordamerika, die Schätze ihrer Länder als Tauschgegenstand für die Spanischen Waaren darbringend, aber wegen Mangel an Konkurrenz den wucherlichen Forderungen der Verkäufer preis. Beladen mit dem Tribut eines Welttheils segelten sodann die in Havannah zusammengekommenen Flotten nach Spanien zurück. Dem Schleichhandel, welcher frühe gegen so beschränkende Gesetze den kühnen Krieg führte, wurden Wachtschiffe, Tribunale und Henker — ohne befriedigenden Erfolg — entgegengestellt.

Die oberste Leitung aller amerikanischen Geschäfte erhielt der hohe Rath von Indien, welcher zwar schon 1511 errichtet worden war, jedoch erst 1542 von Carl V. seine bestimmtere Verfassung erhielt. Unter ihm führte ein Handelscollegium, Audienzia de la Contratacion, die unmittelbare Aufsicht auf Sachen des Handels. Alle gesetzlichen Anordnungen für die Kolonien giengen vom hohen Rath aus: zwey Drittheile seiner Stimmen waren nöthig für wichtige Entscheidungen, aber seine Aussprüche galten als Befehle des Königs. In Amerika selbst wurde die Regierungsgewalt durch Vicekönige ausgeübt, (deren anfangs nur zwey, in Mexiko und in Peru, (später vier,

nebst mehreren Statthaltern des zweyten Ranges waren.) Dieselben — stets aus eingebornen Spaniern und nur auf beschränkte Zeit ernannt — thaten in äußerem Pomp und imposanten Formen die Majestät des Trones, welchen ihr Stuhl vorstellte, kund. Durch Entfernung vom Hofe fast jeder Kontrolle enthoben, herrschten sie allgewaltig, doch immer in engherzigen Interesse des Mutterlandes. Nur im Rechtssachen entschieden sie nicht. Hohe Gerichtshöfe, Audiencias waren dafür eingesetzt, von deren Ausspruch jedoch in wichtigen Fällen die Berufung an den hohen Rath von Indien gieng. In Verwaltungssachen ward diesen Audiencias — als einige Schranke der vom Vicekönig geübten Gewalt — das Recht der Vorstellung ertheilt. Mehrere andere Behörden, nach dem Muster des Mutterlandes, theilten sich in die Regierungsgeschäfte, die Städte durften ihre Municipalautoritäten durch Wahl bilden.

§. 16.

Die von Heeren *) aufgestellte — dem Begriff nach allerdings begründete — Eintheilung der neuen Kolonien in ackerbauende, Plantagen-, Bergbau- und Handelskolonien möchten wir, der leichtern Ueberschauung und praktischen Anwendung willen, auf eine Unterscheidung in nur zwey Hauptklassen — Handels- und Erzeu-

*) Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien.

gungs-Kolonien zurückführen. In dem höhern Begriff des Ackerbaues sind auch Plantagen und Bergbau enthalten, und ob auch der gemeine Ackerbau dem Emporblühen der Kolonien zum selbstständigen Staate günstiger sey, so kann doch, je nachdem die übrigen inneren und äußeren Verhältnisse es mit sich bringen, jede der aufgeführten Gattungen von Kolonien, dasselbe Ziel erreichen, und es scheint in Bezug auf den Charakter und das politische Verhältniß der Kolonien nur der Unterschied wesentlich, daß die einen bloß Handel, und zum Behuf desselben auch Herrschaft, die andern aber zugleich Eigenthum und Produktion zum Zwecke haben. Diese beyden Zwecke sind sich übrigens nicht entgegengesetzt; der letzte enthält gewöhnlich auch den ersten in sich, der erste dagegen mag auch allein bestehen.

Die Spanischen Kolonien in Amerika gehörten nach allem Gesagten zur letzten Klasse. Ueber alle sprach die Krone oder das Mutterland das volle Eigenthum an; alle Pflanzer, — ohne Unterschied, ob simple Kolonen, ob Plantagenbesitzer, ob Bergwerksinhaber — (in einer und derselben Kolonie mochten ohnehin Pflanzer aller drey Klassen seyn) wurden als Grundholde der Krone betrachtet; ihre verschiedenen Erzeugnisse — nach Abschlag dessen, was vermög des Kontrakts dem Bauer gebührte — waren des Mutterlandes, und alle Handelsbeschränkungen flossen allernächst aus solcher Idee des Eigenthums.

§. 17.

Dagegen waren die Kolonien Portugalls — an den Küsten Afrika's und in Ostindien — mehr bloße Kolonien des Handels; nur bey wenigen, und nur in beschränktem Umfang gelang es, sie zugleich zu Kolonien des Eigenthums oder der Produktion zu machen.

Die Ursachen so wesentlichen Unterschieds, liegen zu Tage. Das kleine Portugall vermochte nicht, so viele Menschen aus seinem Schooße zu senden, als die Besetzung und der Anbau weiter Länder erheischte. Auch waren die Völker, unter welchen sie ihre Niederlassungen gründeten, meist zu civilisirt, stark und kriegserfahren, um ihre völlige Unterjochung zu versuchen. Demnach blieb nichts übrig, als durch Behauptung einer Kette fester Punkte und wohlgelegener kleiner Niederlassungen eine starke Stellung und günstige Handelsberührungen zu gewinnen, von wannen durch Politik und Waffen Industrie und Präpotenz die Sphäre der kommerziellen Thätigkeit konnte möglichst erweitert, und gegen nachtheilige Konkurrenz kräftigst gesichert werden. Spanien, im Besitz unermeßlicher, an Naturerzeugnissen überreicher Länder fand auf dem Boden derselben den Stoff, und innerhalb ihrer Grenzen den befriedigenden Raum für seine Handelsthätigkeit. Portugall, dessen Kolonien nicht hinreichenden Boden zur eigenen Erzeugung hatten, mußte die weiten Länder, nach deren Schätzen es strebte, durch Handelspräpotenz, gestützt auf Neigung oder Furcht, sich zinsbar ma-

chen. Seine Kolonien bildeten bloß die Mittel- oder Anlehnungspunkte von Handelsoperationen, deren Kreis die halbe Welt umfaßte. Nur in Brasilien nahmen seine Kolonien die Natur der Spanischen, als erzeugende oder Plantagen- und Bergbau's - Kolonien an.

Wir haben schon oben (§. 3.) die allmählige Entdeckung der afrikanischen Küsten durch die Portugiesen, die Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung, und Vasco de Gama's glückliche Reise nach Kalekut erzählt. Durch so glorreichen Erfolg zu Planen der Größe ermuntert, umschlossen zuvörderst die Portugiesen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum arabischen Meerbusen, mit einer Kette von Niederlassungen, auf den durch Lage oder Erzeugnisse oder Handelsberührungen am meisten einladenden Punkten. Zumal wurden jetzt an der Ostküste zu Quiloa und Mombaza, in Sofala und auf der Insel Mozambique Festen erbaut, sichere Erfrischungsplätze für die nach Indien segelnden Schiffe, auch wurde die Insel Socotora erobert zur Gewinnung der Herrschaft im arabischen Meer.

Denn gleich nach dem Erscheinen der Portugiesen in den Indischen Gewässern hatten die Araber ihren Handel dahin zu stören versucht. Der Zamorin von Kalikut und andere Fürsten des Landes wurden von ihnen aufgeregt gegen die Fremdlinge; so daß schon auf der zweyten Fahrt die Portugiesen zur Kriegsgewalt schritten. Sie verbanden damit die Kunst der Unterhandlungen, und erwarben durch die klug gewonnene Freund-

schaft verschiedener gegen den Zamorin erbitterter oder eifersüchtiger Fürsten kostbare Handelsfreyheiten, bald auch durch glücklichen Krieg viele feste und wohlgelegene Besitzungen. Die zwey ersten Vicekönige, welche über Indien gesetzt wurden, Franz von Almeida, (1505 — 1509) und der große Alphons von Albuquerque (1510 — 1515) gründeten also durch Weisheit und Kraft das weitgebietende Reich der Portugiesen in Ostindien. Der erste erfüllte durch viele Siege die Indischen Meere mit dem Schrecken der Portugiesischen Waffen, legte eine Menge von Niederlassungen an, und nahm Ceylon in Besitz. *) Der zweyte hielt die Araber und Türken in ehrerbietiger Entfernung, gewann Goa, das er wegen seines trefflichen Hafens zum Hauptsitz der portugiesischen Macht erhob, eroberte Malakka, den Mittelpunkt des östlichen Handels von Sina und Japan bis nach Arabien und Afrika, mit Sturm, **) und ließ von hier aus die Molukken besetzen, während er in Westen das wichtige Ormus, den Schlüssel des persischen Meerbusens, heldenkühn einnahm.

Nach dem Tode des Helden schritt auf der geöffneten Bahn die Macht der Portugiesen noch weiter fort. Bald hatten sie eine Reihe von festen Plätzen an der ganzen Küstenlinie Vorderindiens inne. Auch in Bengalen, und weiterhin bis Malakka, auf Ceylon, auf den Sundischen und Moluckischen Inseln war ihre Herrschaft begründet, sie hatten durch Erwerbung

*) 1506. **) 1511.

von Macao eine gewinnbringende Handelsverbindung mit Sina sich eröffnet, und fanden *) den Weg nach Japan.

Ungefähr sechszig Jahr dauerte diese portugiesische Präpotenz in Ostindien. Vergebens brach der Unwille der vielfältig mißhandelten Fürsten und Völker in wiederholte Kriege aus. Portugall, des Sieges gewohnt, fuhr fort zu siegen, und selbst nach seiner Vereinigung mit Spanien **) erhielt sich noch geraume Zeit der Schrecken des portugiesischen Namens. Aber die Holländer, nachdem Philipp II. ihnen als Rebellen den Hafen von Lissabon, von wannen sie früher die ostindischen Waaren holten, geschlossen hatte, giengen nun selbst nach Ostindien und erniedrigten die Portugiesische Macht. Zuerst Cornelius Houtman ***) und von Neck, dann mit größerer Macht der Admiral Warwick †) griffen die Besitzungen Portugalls an, und schlossen Allianz mit den Feinden desselben. Nach langem und wechselvollem Kampf, gewannen die Holländer Timor, die Molukken, Malakka, Ceylon, Celebes ††) endlich auch die meisten Plätze auf der Malabarischen Küste, und entrissen den Portugiesen den Handel mit Japan, während auch die Engländer zwischen ihre Niederlassungen sich eindrängten, ihren Handel durch Caperey störten, und endlich in Verbin-

---

*) 1542. **) 1581. ***) 1595.

†) 1602. ††) von 1613 bis 1660.

dung mit Persien ihnen das kostbare Ormus entrissen. Schah Abbas verlieh zum Lohn für solchen Beystand den Engländern Bender Abassi, gleichfalls am Eingang des Persischen Meerbusens. Die Portugiesische Herrlichkeit in Ostindien gieng zu Grund bis auf wenige Trümmer.

Auch in Afrika verloren sie Manches auf ähnliche Weise. Zuerst ward das Mißvergnügen, die Verzweiflung der Eingebornen über die Expressungen und Grausamkeiten der übermüthigen Fremden die Ursache schwerer Kriege. Noch siegte zwar Portugall durch überlegene europäische Kriegskunst; eine große Ausdehnung seiner Herrschaft über Loanda, Congo, Angola, Benguela u. a. war die Frucht der Siege. Aber die Herrschaft ruhte auf hohlem Grund. Als die Holländer, in ihrem Freyheitskrieg gegen Spanien, auch das mit demselben vereinte Portugall angriffen, fielen manche afrikanische Besitzungen des lezten in seine Gewalt; auch die Engländer rissen einiges an sich, und nur einen Theil des Verlornen gewann Portugall, als es von Spanien endlich gewaltsam sich lostrennte, wieder.

§. 18.

Die Niederlassungen der Holländer (und Engländer) in Ostindien (und in Amerika) unterscheiden sich wesentlich von den Spanischen und Portugiesischen dadurch, daß sie nicht unmittelbar von Seiten des Staates, (auch nicht durch bevollmächtigte Privatabentheurer) sondern durch Handelscompagnien, — als Mittelsmächten — denen hiezu nur Befugniß, und

zugleich ausschliessendes Handelsrecht von der Staatsgewalt ertheilt ward, geschahen. *) Im Jahr 1602 erhielt die in Holland eben errichtete allgemeine Ostindische Handelsgesellschaft (deren Kapital von 6½ Million Gulden zur Hälfte allein von Amsterdam, zu einem Viertel von Seeland, und zum letzten Viertel von den übrigen Provinzen zusammengebracht war) von der Regierung das Monopol jenseits des Caps und der Magellanischen Straße, und das Recht zu Niederlassungen in Ostindien, zu Krieg und Frieden, zum Festungsbau und zur innern Verwaltung, nur mit Vorbehalt der Oberhoheit des Staates. Die Gesellschaft sollte unter einem im Mutterland sitzenden Rath von 60 Mitgliedern und dem daraus gewählten Ausschuß von 17 Direktoren oder Bewindhebbern stehen, in Indien aber durch einen ähnlichen Rath, aus welchem auch der Oberstatthalter und die untergeordneten Gewaltsträger gewählt würden, ihre Angelegenheiten verwalten.

Wir haben im vorigen §. den Erfolg, welchen diese Gesellschaft im Krieg wider die Portugiesen hatten, bereits angedeutet. Unter ihren Niederlassungen wurde auf Coromandel besonders Ne-

---

*) Weder Spanien noch Portugall verliehen solche Monopole für den Colonialhandel. Doch behielten sie sich die Aufsicht und Controle, ja Portugall selbst eine wichtige Theilnahme der Krone an diesem Handel vor. Dadurch wurde allerdings faktisch eine Art vom Monopol erzeugt, obschon sie gesetzlich nicht autorisirt war.

gapatnam groß; noch wichtiger aber ward der gewaltsam errungene und noch gewaltsamer behauptete Alleinbesitz der Molukken und des Gewürzhandels. Durch erzwungene Verträge mit den Fürsten dieser Inseln, und durch blutige Strenge erhielten die Holländer die Vertilgung der Gewürze auf den meisten der Inseln. Nur auf Amboina sollten Gewürznelken, nur auf Banda sollten Mußkatnüsse gepflanzt werden. Die auf Amboina angesiedelten Engländer, die auf Banda hausenden Eingebornen warden gemordet, der Behauptung dieses ausschließenden Handels willen. Auch Celebes wurde mit großem Blutvergießen erobert; viele andere Niederlassungen glücklich gegründet; zum Hauptsitz der Macht aber das auf Java erbaute Batavia erhoben. Endlich ward auf dem von den Portugiesen vernachläßigten, durch Lage und Luft und Boden kostbaren Cap der guten Hoffnung eine Kolonie — wiewohl nach dürftigem Plan, meist nur zum Erfrischungsplatz der Ostindienfahrer — errichtet, und 1652 mit Festungswerken versehen. Ansiedler aus verschiedenen europäischen Ländern bevölkerten bald das herrliche Cap: aber engherziger Handelsdruck ließ die Kolonie nicht aufkommen.

Der glänzende Fortgang der ostindischen Gesellschaft ermunterte zur Gründung einer ähnlichen, westindischen oder amerikanischen Gesellschaft. Während des Kriegs mit Spanien und zumal während der Vereinigung Portugalls mit der letztgenannten Macht, zog diese Gesellschaft aus Capereyen und Eroberungen den glänzendsten

Gewinn. Ihr Privilegium umfaßte außer Amerika auch die afrikanische Westküste. Mit einem Fond von 7½ Million Gulden unternahm, und vollbrachte sie glücklich die Eroberung Guinea's und Brasiliens, rüstete binnen 15 Jahren (von 1623 — 1638) 800 Schiffe aus, und brachte damit 545 spanische und portugiesische Schiffe auf, deren Werth auf 90 Millionen Gulden stieg. Doch giengen die Eroberungen in Brasilien ganz, in Afrika zum Theil wieder verloren durch Verwahrlosung, und die Gesellschaft, nach geendetem Krieg, versank in Kraftlosigkeit. Einige kleine Niederlassungen, wie St. Eustace, Curaçao, Saba und St. Martin erhielten indessen noch den westindischen Handel.

§. 19.

Meist auf ähnliche Weise wie Holland, hat auch England Kolonien gegründet — durch privilegirte Gesellschaften. Das Prinzip der Monopolien, worauf solche Gesellschaften beruhten, ward allerdings, aus Kurzsichtigkeit der Regierung oder aus Finanzspekulation, zumal seit Elisabeths Zeit, vor allen unter dem unglücklichen Carl I. — übertrieben, und dadurch dem Gedeihen des Handels eine engere Grenze gesetzt. Doch schien damals — da die Regierung weder Kraft noch Lust zu selbsteigner Gründung entfernter Kolonien hatte, und noch weniger die Kraft einzelner Unterthanen zu solchen Unternehmungen hinreichen konnte — die Begünstigung gesellschaftlicher Vereine das hiezu allein

noch übrige Mittel; und nicht leicht würden sich Associationen mit hinreichenden Fonds gebildet haben, wenn nicht durch ausschließende Privilegien die Aussicht auf sicheren Gewinn ihnen wäre geöffnet worden.

Wir haben der nordamerikanischen Kolonien der Britten schon früher (§. 8.) gedacht. In Westindien ward durch Erwerbung von Barbados, (1625) Antigua, 1532) und Surinam (1640), auch durch Besetzung der verlassenen Bahama-Inseln ein schwacher Grund zur künftigen Handelsgröße gelegt. Die Eroberung von Jamaika durch Cromwell (1655.) gab ihr sofort einen mächtigen Schwung.

Auch die Ostindische Gesellschaft der Britten hat (s. oben §. 17.) ansehnliches geleistet. Schon 1600. hatte die Königin Elisabeth ihr einen Freybrief auf 15 Jahre ertheilt: von Zeit zu Zeit wurde derselbe erneuert. Durch mehrere glücklich vollbrachte Reisen um die Welt war der Gesichtskreis der Britten erweitert worden. Nach allen Richtungen gieng ihre kühne Handelsthätigkeit. Ueber Archangel ward nach Rußland, über Rußland nach Persien und Indien der Verkehr gegründet; nach dem letzten Land wandte sich vor allen der verlangende Blick. Daher eben die (§. 8. bemerkten freylich vergeblichen) Versuche, dahin auf nordwestlicher oder nordöstlicher Fahrt, zu gelangen, daher endlich der Entschluß, wie Portugiesen und Holländer ums Cap dahin zu gehen. *) Doch war, nach

*) 1591.

nach anfänglich glänzendem Erfolg, die Gesellschaft nicht im Stande, sich gegen Hollands schon fester begründete Präpotenz zu behaupten. Mühsam erhielt sie sich im Besitz einiger Faktorien auf Malabar, Coromandel, und einigen Inseln, faßte auch festen Fuß zu Madras, blieb jedoch bis in den folgenden Zeitraum schwach und bedrückt.

Auch die Dänen gründeten (1616) eine ostindische Gesellschaft, und giengen nach vergeblichem Bemühen, einen nordwestlichen Weg zu finden, seit 1618 ums Kap der guten Hoffnung dahin.

§. 20.

Die nähern und auffallendern Folgen der großen Länderentdeckungen in der alten und neuen Welt sind theils schon in den voranstehenden Blättern enthalten, theils erzählt sie die allgemeine und besondere politische Handelsgeschichte der ganzen neuen Zeit. Jetzt erst entstund der eigentliche Welthandel, und verdunkelte durch seinen Umfang und durch seine Früchte auch die glänzendste Handelsgröße jeder früheren Zeit. Aber andere Nationen, als bisher auf dieser Bahn sich ausgezeichnet, rissen ihn an sich, und mit ihm Reichthum, Macht, und politische Bedeutung. Nicht länger waren es die Staaten von Italien in Süden, nicht länger die Hansa in Norden, welche des ersten Ranges sich freuten. Anfangs in allmähligem Rückgang, bald aber, zumal die Hansa in schnellem Sturz, sanken sie herab. Die letzte hörte mit Ausnahme des Schattenbundes von Lübeck,

Bremen und Hamburg, gegen das Ende des Zeitraums völlig auf.

In Italien behauptete Venedig, obschon auch die Türken ihm die empfindlichsten Schläge beybrachten, noch bis zum 17ten Jahrhundert einen Rest der alten Größe; aber die portugiesische Seefahrt nach Ostindien hatte ihre kostbarste Wurzel getödtet. Wiedererhebung war unmöglich.

Dagegen schritten Portugall und Spanien rasch und glorreich voran, und Spanien, nach seiner Vereinigung mit Portugall hätte, unter weiser Verwaltung, fast den Alleinhandel im Großen behaupten mögen. Aber damals schon hatten die engherzigen Maximen seiner Regierung den Grund zum Verfall gelegt. Despotischer Druck lähmte die besten Kräfte der Nation, Fanatismus vertrieb ganze Schaaren betriebsamer Einwohner, und finstere Herrschsucht erzeugte den Haß der Fremden. Der Abfall der Niederländer neben andern unermeßlichen Folgen, änderte auch völlig den Gang des Handels. Der kostbarsten Zweige desselben bemächtigte sich Holland. England, seit der Königin Elisabeth Zeit, eiferte rühmlichst nach. Auswanderer aus dem gedrückten Niederland hatten den Kunstfleiß dahin gebracht. Aus den Händen der Hansa riß es den einträglichen Wollenwaaren-Handel, und stieg überhaupt in dem Maaß als jene fiel. Unthätig sah Spanien zu. Selbst der amerikanische Handel, trotz der ängstlichsten Fürkehr einer kurzsichtigen Regierung, blieb nur dem Schein nach in seiner Hand. Die tief-

gesunkene Industrie der Spanier vermochte es nicht, die Bedürfnisse Amerika's zu befriedigen. Unter ihrem Namen, oder auch auf Schleichwegen versahen Fremde seinen Markt: die Schätze der neuen Welt, durch die spanischen Hände bloß durchlaufend, bereicherten jetzt Holland, England, bald auch Frankreich u. a. Die Herren der Gold- und Silbergruben von Peru und Mexiko schlugen daheim schlechte Kupfermünze, und waren Schuldner aller Welt.

Mehr und mehr erkannten die weiseren Kabinette die Wichtigkeit der Theilnahme am Welthandel. Eine Reihe folgenreicher Verhandlungen, Anstalten und Kriege war die Folge davon. Indessen ward im vorliegenden Zeitraum die Kostbarkeit der Kolonien so wie des auf ihnen ruhenden ausgebreiteteren Verkehrs noch nicht hinreichend gewürdigt, und erst im folgenden die Einsicht klarer.

Indessen äußerte jetzt schon zum Theil, den Regierungen unbewußt, die Entstehung des Welthandels ihre belebenden Wirkungen auf den Flor selbst derjenigen Länder, welche daran nur mittelbar Theil nahmen. Die Märkte Amerika's und Ostindiens forderten eine steigende Menge europäischer Manufakturwaaren, und veranlaßten dadurch ihre vermehrte Produktion. Der Gewinn des Kaufmanns theilte sich auch dem Fabrikanten und Handwerker mit, ermunterte zum Betrieb der Gewerbe und Künste und setzte seinen nährenden Kreislauf auch durch die ackerbauende Klasse fort. Alle menschlichen Beschäftigungen erhielten mehr Ausdehnung und Regsamkeit, eine vermehrte Bevölkerung war

die Folge davon. Dazu kam die große Menge Goldes und Silbers, welche alljährlich die neue Welt über die alte ergoß. Dadurch wurde die Masse des cirkulirenden Numerairen zu großer Erleichterung des Verkehrs vermehrt, die Preise der Erzeugnisse erhöht, dagegen die Geldzinse herabgedrückt, und die Aufbringung der Fonds für große Unternehmungen erleichtert.

Der Vortheil von allem dem würde freylich noch weit ausgebreiteter und reiner gewesen seyn, wenn nicht theils Trägheit und Engherzigkeit der Regierungen, theils ihre falschen Commerzial- und Finanzsysteme und ihre mit dem Luxus und der Herrschsucht steigenden Forderungen an die Völker denselben häufig vereitelt, und wenn nicht Zunftzwang, Druck der Gemeinen und noch anderer zurückgebliebener Rost der alten Barbarey das Aufblühen gehemmt hätte.

Dabey ist nicht zu verkennen, daß, wenn die köstlichen Erzeugnisse West- und Ostindiens, und jene der in Europa sich rasch emporhebenden Industrie die Gegenstände des Genusses und der Bequemlichkeit unendlich vervielfältigt und verfeinert, und wenn die Schätze der neuen Welt, in tausend Kanälen sich über die alte ergießend, zugleich die Mittel vermehrt haben, jene Genüsse sich zu verschaffen, dennoch im Geleit eben dieser Genußsteigerung auch ein sehr tiefwirkendes Uebel zu uns gekommen. Die vermehrten Genüsse sind durch Sitte und Angewöhnung meist zu künstlichen Bedürfnissen geworden, deren allgemeinere Herrschaft nicht nur nach Umständen dem National-

wohlstand empfindliche Wunden schlägt, sondern auch für den Einzelnen leicht eine Quelle von Schwächen und Leiden wird, ihm drückende Fesseln anlegt, und ihn zugänglicher macht der Habsucht, der Menschenfurcht und jeglicher Verführung. Ein durch alle Klassen der Gesellschaft sich ausbreitender fortwährender, steigender Hang zum Luxus, schwereres Gefühl der Armuth bey nothgedrungener Entbehrung und eine im allgemeinen gesteigerte Weichlichkeit und Ueppigkeit des Lebens — gleich gefährlich der moralischen wie der physischen Kraft — sind davon sichtbar die Folgen gewesen.

§. 21.

Dagegen haben in einem andern Feld die grossen Entdeckungsreisen der Menschheit reinen Gewinn gebracht. Dieses Feld ist jenes der Wissenschaft. Nicht nur die Erdkunde, eine der herrlichsten, gemeinnützigsten Disciplinen, wurde dadurch unmittelbar aus dem dürftigen Zustand, worin sie seit den ältesten Zeiten schmachtete, zur glänzendsten Höhe erhoben, und der Vollständigkeit nahe gebracht; nicht nur wurden zur Fortführung der Entdeckungen und durch sie die nautischen Wissenschaften, und welche ihnen dienen, vervollkommt, sondern es wurden mit diesen auch alle anderen Wissenschaften überschwenglich erhellt und bereichert. Schon die durch plötzliche Eröffnung unermeßlicher neuer Aussichten im allgemeinen erhöhte Regsamkeit des menschlichen Geistes, dann der vermehrte Reichthum, der nach edleren Genüssen strebte, und die gesteigerten Anforderun-

gen an Industrie und Handel haben in allen Sphären der Erkenntniß und Kunstfertigkeit fruchtbringend gewirkt. Aber ganz vorzüglich gewannen sämmtliche physikalische und naturhistorische Wissenschaften, unter ihnen auch Astronomie, Geologie, Geogonie, und welche noch sonst mit jenen in Verwandtschaft oder Verbindung stehen. Die meisten derselben erhielten eine ganz andere Gestalt oder sammelten wenigstens die Materialien zu ihrem durchaus neuen und vollkommnern Bau. Die Philosophie aber, die sich immer den Gewinn aller anderen Disciplinen aneignet, erfreute sich der nach allen Richtungen wunderähnlich erweiterten Aussicht. Die Anthropologie und Seelenlehre, die Geschichte der Menschheit erhielten jetzt festen Grund, die ächte Weltgeschichte ihren Anfang, die Staatslehre, durch die Vergleichung des jetzt erst der Beobachtung sich darbietenden vollkommen wilden, oder sogenannten Naturstandes der Menschen mit den verschiedenen Graden der historisch erschienenen Civilisation, die lehrreichste Deutung und Befestigung.

Endlich ist auch in rein humaner, oder cosmopolitischer Rücksicht die Entdeckung der neuen Welttheile das hoffnungsreichste und wohlthätigste Ereigniß gewesen. Alle Hauptzweige der großen Menschenfamilie, bis dahin in vielfacher Sonderung und gegenseitiger Entfremdung lebend, sind endlich unter einander bekannt und durch Wechselwirkung verbunden worden. Die Erzeugnisse aller Zonen und Länder, nunmehr jedem Erdenbürger

erwerblich, erscheinen erst von jetzt an als wahres Gesammtgut des Geschlechtes, — der Austausch derselben, während er den Lebensgenuß der Menschen, so wie die Schönheit und den Reichthum der Länder erhöht, ist zugleich das Mittel freundlicher Annäherung, und ein Anlaß auch zu geistiger und gemüthlicher Mittheilung worden. Für die wildesten Stämme ist das Thor der Civilisation geöffnet, und manche, zumal durch Aufnahme der Christusreligion dazu trefflichst vorbereitet, haben den Weg der Veredlung bereits hoffnungsreich beschritten. Ohne Träumerey läßt sich die Verwirklichung der Idee einer Sammlung aller Menschen zu einem durch freundliche Wechselwirkung verbundenen Brüderschlecht, so wie einer — der bleibenden Vertheilung in selbstständige Völker und Racen ungeachtet — in einem gemeinsamen Rinnsaal fließenden großen Welt- und Menschengeschichte von der Zukunft erwarten.

Indessen hängt die Wohlthätigkeit oder Verderblichkeit solcher Vereinbarung davon ab, ob ihr vorwaltendes Prinzip die Freyheit oder die Knechtschaft sey. Welcher von beyden hat die Entdeckung Amerika's gedient? — Allerdings sind ihre unmittelbaren Folgen die langwierige Sclaverey der Amerikaner selbst, und jene von unzähligen Söhnen Afrika's gewesen; allerdings hat der durch die Schätze und Genußwaaren der neuen Welt erhöhte Luxus dem Knechtssinn in der alten eine höchst unglückliche Nahrung gegeben; und allerdings endlich sind jene Schätze gar oft in Tyrannenhand nicht nur zur Einschläferung, sondern

auch zur gewaltsamen Unterdrückung der Freyheits-freunde wirksam gewesen: allein dennoch erscheint im Ganzen, und in den entfernteren Folgen die große Weltentdeckung als der Freyheit förderlich, und heilverheissend.

Schon die Bereicherung und Bekräftigung des menschlichen Geistes, die von daher ausgieng, ist eine Schutzwehr gegen Tyranney. Der einmal ins Weite gerichtete Blick fügt sich nicht leicht in die Beschränkung durch die Mauern eines Sklavenstalls. Die ewige Feindin der Knechtschaft ist die Erkenntniß. Aber nicht bloß eine erweiterte Sphäre für die Spekulation, auch eine sichere Zufluchtsstätte für das bedrängte Recht und für die geächtete Freiheitsliebe, liegt den Bewohnern der alten Welt in den unermeßlichen Regionen der neuen offen. Millionen, welche der politische oder der kirchliche Despotismus in Europa drückte, quälte, ächtete, fanden auf amerikanischer Erde eine neue, freye Heimath wieder; und auch die Ideen der Freyheit, auf den Boden der neuen Welt verpflanzt, wucherten dort, und brachten herrliche Früchte. Der Blick auf jenen großen, alle Verfolgten einladenden, eine unerschöpfte Kraftfülle beherbergenden Continent mag die Gewaltigen der alten Welt abhalten von allzugroßem Mißbrauch ihrer Macht und die Schwachen aufrichten im Kampf für Recht. Ja, sollte, nach einem traurigen Verhängniß, die Despotie — etwa einem großen Gesetz der Bewegung von Osten nach Westen folgend — von Asien aus ihren tödtenden Gang fortsetzen über die Länder Europens: so würde

die hier verscheuchte Freyheit vielleicht für Jahr-Tausende ihren Wohnsitz aufschlagen im jugendlichen Lande jenseits des atlantischen Meeres. Wohl möchte sie auch von dannen siegreich und verjüngend zurückkehren auf europäischen Grund! . . .

Drittes Kapitel.

Geschichte der Reformation.

§. 1.

Mit erhebendem Gefühl betreten wir das große Feld der weltverändernden Umwälzung, den hehren Schauplatz eines unermeßlich weit, nach Zeit und Raum verbreiteten, unerhört gewaltigen, an Wundern der Charakterstärke, der genialen Kraft, der Heldenkühnheit überreichen Kampfes der mannigfaltigsten nationellen und persönlichen, allererst moralischen aber von ihnen bewegt auch politischen Kräfte, ein mächtiges Reich unüberwindlich waltender Ideen. Aber wir betreten es auch mit Schüchternheit und wohlbegründeter Besorgniß; nicht nur weil so große Dinge würdig darzustellen schwer, und nach vielen trefflichen Vorgängern es mit Beyfall zu thun noch schwerer ist; sondern auch und vorzüglich darum, weil noch immer die theologische Polemik dieses Feld als ihr angehörig behauptet, worauf der Geschichte mehr nicht zukomme, als die Rolle der Dienstmagd eines Kirchenglaubens. Wer dieser Geschichte, die ihr als

Wissenschaft, als Weltgericht allein geziemende Sprache der Freymüthigkeit, Wahrheit und strenge Partheylosigkeit giebt, dem droht von beyden Seiten Mißverständniß und Anfeindung; ja leicht erscheint, wer der unbefangenen Ansicht folgend, treu und behutsam die Mittelstraße wandelt, der eigenen Parthey als Abtrünniger, *) der Gegenparthey als Eiferer. Mag auch uns dieses Loos fallen; wofern nur diejenigen uns nicht verwerfen, deren Standpunkt der rein wissenschaftliche und weltbürgerliche ist.

Quellen.

§. 2.

Die Hauptquellen zur Reformationsgeschichte sind die Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner selbst; sodann die öffentlichen Verhandlungen des Staats und der Kirche in dieser großen Sache, Urkunden, Reichs- und Concilienschlüsse u. s. w. Bey dem mächtigen Eingreifen der Reformation in die Schicksale fast aller europäischen Staaten, sind auch die allgemeinen und besondern Geschichtsquellen derselben solches zugleich für jene der Reformation. Das Heer der eigentlichen Kirchengeschichtschrei-

*) Die Schmähungen der Felber = Mastiaux'schen Litteraturzeitung indessen, erwartet der Verfasser mit Ruhe. Es giebt Leute, deren Schmähworte Ehre bringen, deren Lob nur demüthigt.

der dieser Zeit vermehrt die grosse Anzahl der nähern Quellen oder Hülfsmittel für die Reformationsgeschichte. Einige der vorzüglichern aus ihnen, mögen hier eine besondere Erwähnung finden:

L. Osiandri epitome histor. eccles. Tubing. 1592 — 1604.

Joh. Micraelii (st. 1658.) Syntagma historiarum mundi et ecclesiae; mit einer Fortsetzung von Hartnach.

Hier. Kronmayeri hist. eccles. centur. XVI.

Joh. Henr. Hottingeri historia ecclesiastica. Hanov. 1655 — 67.

Die Fortsetzungen von Baronius annal. eccles. von Abr. Bzoovius, Odor. Raynaldus, Jac. de Laderchio, und H. Spondanus.

Natal. Alexandri histor. eccles.

Viele andere s. in Walchs biblioth. theolog. und in Fabricii centifol. Luther.

Ueber die Reformationsgeschichte als zugleich Staatssache ist wohl das Hauptwerk.

Joannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii argent. 1555. (allerneust vom Am Ende zu Frankfurt 1785 mit kritischen Anmerkungen herausgegeben.)

Weiter gehören hierher:

Fr. Hortleders Handlungen rc. von den Ursachen des Kriegs Karls V. gegen die schmalkald. Bundesgenossen. Frkf. 1618.

L. A. Seckendorf comment. de Lutheranismo et refomat. relig. Francf. et Lips. 1692.

D'avila e Zuniga comment. de bello germ. a Carolo V. gesto.

Seb. Schertlin hist. belli Smalcaldici (beyde bey Menken) u. m. a.

Als allgemeine Hülfsmittel verdienen Empfehlung: Mosheims Kirchengesch. von Rud. Schlegel bearbeitet, 3r und 4r Thl. Spittlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, 1782. Henke Geschichte der christlichen Kirche. Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs von D. G. J. Plank 1789; die christliche Kirchengeschichte seit der Reformation von J. M. Schröckh 1804. Geschichte der teutschen Reformation von Dr. Philipp Marheinecke 1816. u. a.

Des geistreichen, doch etwas schwärmerischen Ch. Villers gekrönte Preisschrift: Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther (III. Edit. Paris 1808) wird jeder Freund des Lichts und der Freyheit mit hohem Genusse lesen, während er das, von einem Ungenannten zu demselben gelieferte Gegenstück: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation in Hinsicht auf den politischen, wissenschaftlichen und religiösen Zustand der Völker", sehr unbefriedigt zur Seite legt.

§. 3.

Wir haben den stolzen Bau der Hierarchie und des deren Mitte wundervoll entsteigenden, zuletzt alle weltliche wie alle kirchliche Hoheit überragen-

den pädstlichen Thrones gesehen. Aus geringem und wenig beachtetem Keime, Anfangs nur leise, langsam und mühselig emporgekommen, dann durch außerordentliche Gunst der Umstände und durch des Genie's wie des Glückes beharrliche Kraft mächtig gehoben und erstarket, durch die feyerlichsten Anerkenntnisse der christlichen Nationen und ihrer Häupter, so wie durch hundertjährige Gewohnheit und tiefgewurzeltes Vorurtheil befestigt, und durch wohlberechnete Gesetze und Einrichtungen beschirmt, in der Kirche fast ohne Widerspruch allein gebietend, im Kampf mit den Gewaltigsten der Erde, meist entschieden siegreich, immer furchtbar, — erschien das Pabstthum, zumal als die langwierige Fehde mit dem Kaiser vertobt hatte, und ein Verhältniß der Freundschaft mit demselben und mit den meisten Königen der Christenheit an deren Stelle getreten, und als auch der geistliche Rival, der griechische Patriarch, durch den Druck des türkischen Joches unschädlich geworden war, auf durchaus unerschütterlicher Grundlage ruhend. Ein ansehnliches weltliches Gebiet unterstützte den Eindruck der moralischen Macht, und in allen christlichen Ländern unterhielten die, durch Schätze und persönlichen Einfluß vielvermögenden Mönchs- und Ritter-Orden, ja selbst die Universitäten, deren Eigenschaft, als geistliche Korporationen, sie dem Pabst unterwarf, das Vorherrschen dem römischen Stuhl zugethanen Gesinnung. Ein neuer Feind zwar, der Geist der Wissenschaft und der Freyheit, einem langen, todesähnlichen Schlummer entsteigend, hatte sich drohend gegen das Pabst-

thum erhoben; aber in zwey entscheidenden Kämpfen, auf den Concilien von Constanz und von Basel war er der römischen Gewalt und List erlegen. In ruhiger Hoheit, neuer Unterwerfungsacte der Nationen sich freuend, thronte das Pabstthum.

Wie war es möglich, daß diese Macht erschüttert, gebeugt, überwunden ward? — Von wannen kam die Gewalt, welche stärker war als die Weltgebietende? — Wer vermochte zu vollbringen, was Kaisern und Königen, was Nationen und Konzilien mißlungen war? — Es ward solches vollbracht ohne irdische Waffen und Hoheit; nur durch die unsichtbare Gewalt der Ideen und der Wahrheit, unter der Begünstigung einiger von der Vorsehung vorbereiteter Umstände, und durch die geniale Kraft einiger Weniger, jener Ideen und Umstände sich bemeisternder Menschen. Also wollte es das Schicksal; oder vielmehr: also ward das große Gesetz der Natur erfüllt, wornach die Idee stärker ist, als die äußere Gewalt, und wornach Uebertreibung und Mißbrauch der Macht ihr Selbst zum Verderben werden, und wornach jede Macht, welche dem Geist der Zeit widerstrebt, auf hohlem Grunde ruht, ja durch ihr Widerstreben ihren Fall beschleunigt.

Hierin also liegt der erste und allgemeinste Grund der Reformation; in der immer lebendigen Kraft der Menschenvernunft, welche zwar durch ihr ursprünglich feindselige, oder im Laufe der Zeit verderbte Institutionen mag vorübergehend niedergedrückt, doch nicht bleibend erstickt werden.

Zwar Asien, obwohl das Mutterland der Cultur, sehen wir seit Jahrtausenden versenkt in todtähnliche Erstarrung, unter Sultanen und Lama's, und Ereignisse, welche ein gleiches Loos der europäischen Menschheit hätten bereiten mögen oder für die Zukunft bereiten könnten, sind gedenkbar! Aber alsdann würde ein anderer Welttheil zum Tempel werden, welche die ewige Flamme bewahrte; ein anderes Volk oder Völkersystem würde den Faden der Menschengeschichte fortspinnen, und so die Hoffnung des Wiedererwachens für die Uebrigen erhalten bleiben.

In dem Zeitpunkt, dessen Geschichte uns vorliegt, (wie auch in dem heutigen noch) war (und ist) es die europäische oder bestimmter die christliche Welt, welcher die Vorsehung die anführende Rolle zutheilte; sie also ist es vorzüglich, deren Geschichte uns die Gesetze der göttlichen Weltregierung darstellt.

Nun dieses Europa, oder diese Christenheit, bedurfte am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts einer kirchlichen Reformation, und es erhielt sie durch den Rathschluß des Himmels. Der Zustand der Kirche in jener Zeit und die wundervolle Verkettung der Ereignisse, welche die Umwälzung heranführten, sind ein würdiger Gegenstand der welthistorischen Betrachtung.

§. 4.

I. Der Zustand der Kirche.*) Wir

---

*) Vergl. Mittlere Geschichte III. Band. III. Abschn. II. Kap.

haben in der mittleren Geschichte, von Jahrhundert zu Jahrhundert, das traurige Verderbniß der römischen Kirche, nach Lehren und Gebräuchen, so wie nach den innern Verhältnissen der Geistlichkeit und den Sitten ihrer Glieder, unaufhaltsam fortschreiten gesehen.

Kaum hatten die ersten Strahlen der wiederkehrenden Aufklärung der abendländischen Welt einiges Selbstbewußtseyn ihres kirchlichen Zustandes gegeben, als das Gefühl der Unerträglichkeit desselben, sich in die zuerst leise, dann lauter und lauter, und endlich allgemein ertönende Forderung: „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern," ergoß. Der göttliche Geist des Christenthums, theils durch veraltetes Formenwerk erstickt, theils von dem künstlich emporgebrachten Priesterreich verdrängt, drohte vollends zu entfliehen: Ein Umschwung mußte statt finden, wenn nicht bleibende Versunkenheit in Lamaismus und Bonzenthum das Loos seyn sollte. Aber nur auf zwey Wegen konnte die Reform eintreten; auf jenem der friedlichen, gesetzmäßigen Verbesserung durch die bestehenden Autoritäten selbst, oder auf revolutionäre Weise. Man hatte Grund das erste zu hoffen. Von den Kirchenversammlungen zu Konstanz und zu Basel erwarteten es die Wohlgesinnten; und an den Basler Vätern war die Schuld nicht, daß die Erwartung getäuscht ward. Der römische Stuhl, durch sein entschiedenes Widerstreben zerstörte das hoffnungsreich begonnene Werk. Ein späterer — freylich mehr aus profaner Politik (König Ludwigs XII. von

Frank-

Frankreich und Kaiser Maximilians) als aus reinem kirchlichen Eifer hervorgegangener — Versuch, den Pabst (Julius II.) durch eine Kirchenversammlung zu Pisa (1511.) zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, scheiterte gleichfalls an den Künsten Roms, und an der — dießmal auch politisch nicht blos kirchlich festen — Stellung des Pabstes. Ein Konzil, das er 1512 in seinem lateranensischen Pallast versammelte, errang den vollständigsten Sieg über jenes von Pisa. Auch der Kaiser und der König sahen sich gezwungen zur Unterwerfung. Von den Häuptern war nichts mehr zu erwarten. Die unterdrückte Gemeinde selbst mußte sich Luft machen; nur Krieg blieb übrig.

§. 5.

Unter den Ländern der Christenheit war es ganz vorzüglich Teutschland, auf welchem der Druck der päbstlichen Herrschaft lastete. Zwar Spanien seufzte unter den Schrecken der Inquisition, und Frankreich, seitdem König Franz I. durch ein demüthiges Konkordat mit dem Pabst (1516) auf die von der französischen Kirche früher angenommenen Basler Decrete Verzicht geleistet, war von Wiederkehr der vollen Nacht bedroht: Aber in beyden Reichen war es mehr der Wille des Königs, als die Macht des Pabstes, welche der Nation solche Fesseln anlegte; die Kirche diente dem weltlichen Despotismus oder der Politik. In Teutschland war selbst die bürgerliche Autorität großentheils hingegeben an die kirchliche Gewalt. Viele der ansehnlichsten Reichs-

fürsten waren Selbst Kirchenhäupter, demnach in drückender Abhängigkeit von Rom; und der Kaiser, als Schirmvogt Roms, und als dem Pabst, der ihn krönte, zu ganz besonderer Obedienz verpflichtet, außer Stand, dessen Anmaßungen mit Nachdruck zu widerstehen. Die einzige Gelegenheit, sich und das Vaterland los zu machen von so schimpflicher Abhängigkeit, hatte Friedrich III. engherzig versäumt. Er drang der teutschen Nation das klägliche Aschaffenburger Konkordat auf, welches den meisten Anmaßungen und Erpressungen der römischen Curie eine äußerliche Rechtsgültigkeit verlieh. Der Inhalt dieser Konkordate und noch eindringlicher die berühmten hundert Beschwerden der teutschen Nation,*) welche die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 versammelten geistlichen und weltlichen Stände, unter Zustimmung Ferdinands, Kaiser Karls V. Bruders und Stellvertreters, dem päbstlichen Legaten vorlegten, ihre Abstellung als unerläßliche Vorbedingung des zu erhaltenden Kirchenfriedens fordernd, geben uns das lebendigste Gemählde des damaligen Verderbnisses der teutschen Kirche und der Erniedrigung des teutschen Staates.

In allen Theilen Teutschlands besaßen die

---

*) Centum gravamina Nationis german. (in fasciculo rer. expet. et fugiend.) Joh. Friedr. Georgii. gravamina Nationis german. adv. sedem Romanam.

unmittelbaren und mittelbaren, gefürsteten und nicht gefürsteten Prälaten und Kirchen die schönsten und reichsten Gründe als Eigenthümer und Lehensherren, ja die Landeshoheit über weit ausgedehnte Gebiete. Den Layen blieb kaum die Hälfte (laut der Beschwerden der Stände kaum das Drittheil oder Viertheil) des Staatsgutes. Zu dieser Fülle der Macht und des Reichthums gesellten sich die ausgezeichnetsten dinglichen und persönlichen Privilegien und Immunitäten, wodurch die Geistlichkeit bis auf ihre geringsten Glieder herab der Lasten und Verpflichtungen des bürgerlichen Verbandes fast gänzlich enthoben, und, bey der Aussicht auf Straflosigkeit, häufig zu frecher Unthat ermuthiget ward. Welche Geistliche aber nicht durch Verbrechen oder Tyranney der Gesellschaft schwer fielen, dieselben ärgerten sie wenigstens durch grenzenlose Ausschweifung und alle Schaam verhöhnende Sittenlosigkeit. Fast einstimmig tönt hierüber bey den Geschichtschreibern jener Zeit die bitterste Klage; selbst der heftigste Feind der Reformation und eifrigste Vertheidiger des Pabstthums, der Jesuit und Kardinal **Bellarmin** (geb. 1542.) gesteht ein, daß „einige Jahre vor Luthers und Kalvins Ketzerey, laut einmüthigen Zeugnisses, aller Zeitgenossen, keine Strenge bey den geistlichen Gerichten, keine Sittlichkeit bey dem Klerus, keine Kenntniß der heiligen Dinge, keine Achtung für Gottes Gebot, überhaupt fast keine Religion mehr gewesen sey."

Von den Reichthümern der teutschen Geistlichkeit wie von der spärlichen Habe der Layen floß

aber (und solches war auch in den meisten andern Ländern, ob auch etwas minder, der Fall) ein großer Theil und unter den nichtigsten Titeln nach Rom. Der Pabst hatte sich die Vergebung der Hälfte der Beneficien (nach Monaten abwechselnd mit den wahrhaft berechtigten Kollatoren) vorbehalten, und verkaufte dieselben oder auch die bloße Anwartschaft darauf fast offenbar an den Meistbietenden, oder auch überhaupt an speculirende Großhändler, die durch den vereinzelten Wiederverkauf sich bereicherten. Hierzu kamen die Annaten, d. h. die Einkünfte des ersten Jahres jedes angetretenen Beneficiums, die hohen Palliengelder, und manche gelegenheitlich — gewöhnlich unter dem Vorwand eines Kreuzzuges wider die Türken — erpreßten Steuern, endlich die aus vielnamigen Gründen, vorzüglich aber für Acte der abentheuerlich erweiterten geistlichen Gerichtsbarkeit, für Dispensationen von Kirchengesetzen oder von göttlichem Gebot, und für — zu Sünden mächtig einladenden — Sündenerlaß, von den Layen wie von den Geistlichen eingehobenen Summen, und über alles dieses die persönliche Abhängigkeit, die allgemein durch solche Verhältnisse begründet ward, und der unmittelbare Einfluß in alle Sphären des Privat- wie des öffentlichen Lebens.

Wo noch einige Funken des natürlichen Verstandes und des rein-christlichen oder auch des patriotischen Sinnes übrig geblieben waren, da mußte so auffallendes Verderbniß der Kirche und so schmähliche Bedrückung des Staates Indignation erregen und heiße Sehnsucht nach Abhülfe.

§. 6.

II. Daß aber solche Funken fortwährend zahlreicher und heller glimmten, daß der Despotentritt sie jetzt nimmer erdrückte, sondern allmählig eine welterleuchtende Flamme ihnen entstieg, davon liegt der deutlich erkennbare Grund in der, schon in der tiefsten Nacht des Mittelalters anhebenden Kette von Ereignissen, welche, nach dem Willen der Vorsehung, der Reformation, oder überhaupt dem Geist des sechszehnten Jahrhunderts und dessen kräftigstem Sohne, der Reformation den Weg bahnten und seine Werke vorbereiteten.

Die mittlere Geschichte enthält die Darstellung aller dieser seit der Zeit der Kreuzzüge eingetretenen, fürs Gute kräftig wirksamen und unter sich in wechselseitigem Zusammenhang stehenden Verhältnisse. Die während des regeren Völkerlebens emporkeimenden Anfänge der bürgerlichen Freyheit, die durch Handel, Kunstfleiß und steigenden Reichthum sich verfeinernden Sitten, das Wiedererwachen der Wissenschaft, zumal der klassischen Literatur und den durch sie gestärkten und erweiterten Geistesblick, das stille Fortleben freysinniger Ideen — selbst von äußerlich unterdrückten Secten — in vertrauter Ueberlieferung und meist sich veredelnden Nachklägen die Befestigung von allem dem, und die unaufhaltsame Verbreitung der geistigen Schätze durch die wie vom Himmel geschenkte Bücherpresse, endlich die hierdurch entstandene lebenskräftige öffentliche Meinung — diese und andere Elemente eines verbesserten gesellschaftlichen Zustandes und

der hoffnungsreich sich fortbildenden Humanität, haben wir als die wichtigsten, welthistorischen Momente in der dritten Periode des Mittelalters mit dem ihnen gebührenden Interesse herausgehoben. Wer sie an seiner ernsten Betrachtung vorübergehen läßt, der hat den Schlüssel zu den großen Umwälzungen, die ihnen folgten. Es kam dazu die mehr und mehr hervortretende Entwürdigung des römischen Stuhles, schon durch die an Aergernissen und Lächerlichkeiten reiche Fehde desselben gegen K. Ludwig den Baier, dann durch das langwierige Schisma, welches bey der rücksichtlosen Leidenschaft der Streitenden die wechselseitige Enthüllung der demüthigendsten Blößen veranlaßte, endlich durch die Schandthaten und Frevel des — nach einer Reihe von verwerflichen Päbsten — als Vollendung der Verworfenheit sich darstellenden Alexanders VI., und die allen priesterlichen Anstand verhöhnende Politik und Kriegslust Julius des Zweyten. Die Beschlüsse der Konzilien von Konstanz und von Basel, wiewohl in der Hauptsache um ihre äußerliche Geltung gebracht durch Roms nimmer ermüdende Kunst, wirkten gleichwohl fort, als rechtskräftige Autorität und festbegründeter Stützpunct für die Ansprüche der Wohlgesinnten, als feyerliches Anerkenntniß der Unterordnung des Pabstes unter die allgemeine Kirchenversammlung.

§. 7.

III. Nach allen diesen Vorbereitungen ist auch in dem allernächsten oder unmittelbaren Anlaß zur Reformation, so wie in allen Umständen, die

sie begleiteten, und begünstigend auf ihren Fortgang wirkten, der Finger der Vorsehung erkennbar, deren Rathschlüssen die Menschen von beyden Partheyen, ihnen Selbst unbewußt, wunderbar dienten.

Der römische Hof selbst, durch allzukühnes Verhöhnen des neuen Zeitgeistes, durch allzugroße Uebertreibung seiner Gewalt, gab den Anstoß zur Umwälzung. Die, selbst in den finstersten Zeiten den Besseren ärgerliche, Lehre von dem mit Geld zu erkaufenden Sündenerlaß, (welche den Pabst als Ausspender der überschwänglichen Verdienste Jesus und der Heiligen, das Ihm bezahlte Geld aber als Stellvertretung der Kirchenbuße und der Herzensbesserung, demnach auch als Befreyungsmittel von Schuld und göttlicher Strafe, darstellte) wurde nie rücksichtloser verkündet, der Ablaßhandel nie ausschweifender betrieben, als in den Tagen der wiedererwachenden Vernunft, unter Pabst Leo X. und durch ihn. Die aus Ueppigkeit, Stolz und aus allzueifriger Einmischung in Welthändel entstandenen Finanzverlegenheiten dieses, wohl gelehrten und geschmackvollen, doch nach dem moralischen Charakter verwerflichen, Kirchenvorstehers forderten ihn auf zu solcher Uebertreibung. Das Land, auf dessen Spenden man am meisten rechnete, war Teutschland, das bereits vom Morgenstrahl der Aufklärung beleuchtete Teutschland, worin — unter geistlichen und Layen, Adelichen und Gemeinen — Männer wie Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Celtes, Joh. v. Dalberg, Agricola, Pirkheimer, Ulrich von Hutten u. a. durch Rede und That

das Reich der Wissenschaft und Geistesfreyheit förderten! — Ein aus hoffärtiger Unkunde herrührender Rechnungsfehler, dessen Strafe nicht ausbleiben konnte.

Einer der Hauptcommissarien des Ablaßverkaufs war Albrecht von Brandenburg, Churfürst zu Mainz, der dem Pabst noch Palliengelder schuldete, und aus dem Gewinn seines Commissionshandels vorerst seine Schuld zu tilgen, dann aber auch weiteren Aufwand zu bestreiten gedachte. Unter seinen untergeordneten Geschäftsführern zeichnete vor allen sich der Dominikaner und Ketzermeister, Johann Tezel aus; ein Mann von frecher Stirne und ärgerlichem Wandel, doch schwatzfertig, geschickt auf den Pöbel zu wirken, ein derber Zelot, in gemeinen Künsten gewandt, unermüdlich, wo Habsucht oder Haß ihn spornte. Unerhört, und trotz der stärksten Beglaubigung wie Fabel klingend, weil allzu empörend für Menschenverstand und Menschengefühl, sind die Ausdrücke, womit Tezel und seine Gesellen den Ablaß priesen und zum Verkauf von Ablaßbriefen lockten. Allen Sünden, und auch den allergräßlichsten, und solchen, die nur die ausschweifendste Phantasie ersinnen konnte, wurde volle Vergebung, um wenige Groschen, auch den Todten, in deren Namen man einen Zettel löste, augenblickliche Erlösung aus ihrem Strafort verheißen. „Die Himmel stünden jetzt offen; wer so leichten Kaufes nicht einträte, wann würde er denn eingehen; wer seinen Vater nicht zu erlösen eilte, aus der Qual des Fegfeuers, was müßte der für ein Herz haben!“—

Mit Entrüstung hörten die Verständigen und Frommen solchen Unsinn und solchen Frevel predigen und mit Betrübniß sahen sie den Zulauf des zahlreichen Pöbels aller Stände zu dem schnöden Kram. Viele würdige Stimmen eiferten dagegen, keine nachdrücklicher als Martin Luthers Stimme.*)

Auf der von dem Churfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen neu gestifteten hohen Schule zu Wittenberg lehrte dieser, — von gemeinen Eltern (1483 zu Eisleben) geborne, an der Universität zu Erfurt gebildete, frühe durch Talente, Wissenschaft und Kraft ausgezeichnete — Augustinermönch die Theologie mit wohlverdientem Beyfall. Der Unfug der Ablaßprediger rief ihn aus dem engen Hörsaal auf den welthistorischen Schauplatz. Die 95 Sätze, die er am Allerheiligenabend 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg

---

*) Der erbärmlichen Anklage, als habe der Augustiner-Mönch Luther blos aus Ordensneid gegen die Dominikaner über deren Gewinn aus dem Ablaßhandel, und sonach aus geheimem Auftrag seines Provinzials, geeifert, wollen wir blos in einer Note erwähnen. Sie ist kaum der ernsthaften und gründlichen Widerlegung werth, die ihr in vielen Schriften, zumal auch in Villers oben angezeigtem Werke, zu Theil geworden. Auf die Beurtheilung der Sache ist die Behauptung ohnehin von ganz und gar keinem Einfluß; aber verächtlich erscheint, wer zur Erklärung von Luthers Eifer noch einen weitern Grund als die Schändlichkeit seines Gegenstandes sucht.

gegen den Ablaß anschlug, sind die Grundlage einer weltverändernden Umwälzung geworden.

§. 8.

Der Inhalt dieser Sätze, ja selbst der Inhalt der meisten späteren Lehren Luthers — etwa jene vom Primat, und dann einige nur der Schul-Theologie angehörige ausgenommen — ist von der Art, daß heut zu Tag alle verständigen Katholiken theils laut, theils wenigstens im Stillen, sich gleichfalls dazu bekennen; und es würde, falls die Anmaßungen Roms und das Verderbniß der Kirche heut zu Tag noch dieselben wären, wie sie zu Luthers Zeit gewesen, ein in seinem Geist heute auftretender Reformator (angenommen, daß, jenes Verderbnisses ungeachtet, die Aufklärung auf den Punct, worauf wir sie gegenwärtig erblicken, gelangt wäre) des Beyfalls von neun Zehntheilen der Katholiken versichert seyn. Gleichwohl hat das Brandmal der Ketzerey, womit die herrschende Kirche Luthern und seine Anhänger bezeichnete, und, davon abgeleitet, Sektengeist, Vorurtheil, Gewohnheit, in der neuesten Zeit endlich noch Haß einer mächtigen Parthey gegen alles Freysinnige, und ängstliche Ahnung eines, politischen wie kirchlichen Revolutionen einwohnenden gemeinschaftlichen Princips, den Standpunct der Würdigung des großen Reformators und seines wunderähnlichen Werkes verrückt; in den Ansichten über beyde herrscht meist nur Leidenschaft, Engherzigkeit, Unduldung, einseitiges Vergöttern und Ver-

werfen; man sucht vergebens nach Ruhe und Klarheit.

Gleichwohl liegt der Spiegel von Luthers Charakter, der Schlüssel all seines Thuns, der ächte Maaßstab der Würdigung, deutlich vor uns in seinen Schriften und in jenen seiner Feinde, in der damaligen Weltlage und in dem Zusammenhang aller Umstände. Nicht als Stürmer der Kirche oder des Staates trat Luther auf, nicht erhob er das Panier einer hoffährtigen, das Heilige verachtenden Vernünfteley — wie zumal aus Denjenigen, welche vor dem Geist der neuern Zeit sich entsetzen, Viele mit Bitterkeit und mit der Verschärfung ihm zur Last legen, daß Er den Samen alles nachfolgenden revolutionairen Unheils ausgestreuet; — *) nicht war Eitelkeit, oder Wunsch, als Sektenstifter zu glänzen der Geist, der ihn antrieb; nicht war es kalte Schulweisheit, ohne Liebe und Demuth, und jener hohen Poesie fremd, welche das Lebensprincip ist jeder Religion. Er war ein Mann von tiefem Gemüth wie von reichem Geist, durch helle Weltanschauung den Fesseln der Vorurtheile entrückt, das Verderbniß der Kirche mit Ueberzeugung erkennend, und durch Talent und Muth natürlich berufen zur Auflehnung gegen das unwürdige Joch, überhaupt ein lebenskräftiger Ausdruck seines Zeitalters, vorzüglich befähigt und geneigt, in dessen Geiste zu wirken.

---

*) Wie vor Allen Adam Müller, und neben ihm viele kleinere Geister.

Doch so edel diese Anlagen, so erscheinen sie gleichwohl nicht erstaunenswerth und nicht vereinzelt. Wie Luther dachten und fühlten noch viele Andere, ja manche übertrafen ihn an Wissenschaft, selbst an Begeisterung, (Mehrere noch an Kunst der Rede, an Gewandtheit, Mäßigung und edler Sitte;) und ob mitunter selbst die Fehler Luthers zum Gelingen seines Werkes beytrugen, immer mögen wir annehmen, daß, wäre Er nicht gewesen ein Anderer dasselbe begonnen, und — bey gleicher Gunst der Umstände — auch gleichmäßig vollbracht hätte. Es war die Sache selbst, die Idee, die so mächtiges wirkte, nicht eines Menschen persönliche Kraft, nicht schöpferisches Genie oder Heldenkühnheit des Einzelnen. Luther wurde nur stark durch den Zeitgeist, welchem er diente, und den er keineswegs schuf; Tausende waren für Ihn, weil er aus der Seele der Tausende gesprochen; er war mehr Panierträger als Meister dieses Krieges. Auch stund, als er in die Schranken trat, die Vorstellung des Zieles noch keineswegs vor seiner Seele. Seine Feinde, welche durch bittere Schmähung und nimmer rastende Verfolgung ihn reizten, drängten, die Sache aufs Aeußerste trieben, zwangen ihn Selbst auch zum Aeußersten zu schreiten; und also wurde der Streit, der ursprünglich um einige wenige Punkte erhoben worden, und worin auf seiner Seite das sonnenklarste Recht war, allmählig auf alle jene Lehrsätze ausgebreitet, die man als Waffen wider ihn brauchte oder mißbrauchte, und endlich auf die

allgemeine Grundlage oder Schutzwehr derselben, die Autorität des Pabstes.

§. 9.

Wider Luthers Sätze vom Ablaß, welche schnell den lautesten Beyfall seines Ordens, der Universität Wittenberg und aller Verständigen weit und breit erhielten, schlug sofort der ergrimmte Tezel zu Frankfurt an der Oder eine Reihe von Gegensätzen an, verbrannte auch jene seines Feindes öffentlich auf dem Markte zu Jüterbok, und donnerte mit Ketzerflüchen. Der Churfürst von Mainz aber, an welchen Luther über den Unfug des Ablaßhandels ein ehrerbietiges Sendschreiben erlassen, antwortete nicht.

Bald erhoben sich noch gefährlichere Feinde. Am Hofe des Pabstes, welcher zwar persönlich die Sache als unbedeutend betrachtete, schrieb der Dominicaner Sylvester Prierias, ein Magister Sacri Palatii und Büchercensor, heftig gegen Luther. So that auch Jacob Hogstraten, gleichfalls Dominicaner und wüthender Zelot. Derselbe sprach von Schwert und Holzstoß. Auch Johann Eck, der sonst verdienstvolle Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, trat auf wider Luther; die Gelahrtheit war gepaart bey ihm mit engherziger Streitlust. Aber am drohendsten war der Unwille des alten Kaisers Maximilian. Derselbe, vielleicht als Schutzherr der römischen Kirche, vielleicht im allgemeinen Geist seines Hauses jeder Neuerung in der Lehre abhold, forderte selbst den Pabst auf, den bedenklichen Streit durch sein

Machtwort zu ersticken. Luther ward nun vorgeladen nach Rom, und nur mit Mühe erwirkte für ihn Friederich der Weise, sein Landesherr, Verhör in Teutschland.

In Augsburg, nach dem Schlusse des letzten Reichstages, welchen allda *) Maximilian gehalten, erschien vor dem päbstlichen Legaten, Cardinal Thomas Vio de Gaeta der angeklagte Lehrer. Allein auch dieser Cardinal war Dominikaner, und verfuhr im Geist einer Parthey. Unbedingt sollte Luther widerrufen, oder gebannt seyn. Da appellirte dieser feyerlich von dem „übel unterrichteten Pabst an den besser zu Unterrichtenden" (später auch an eine allgemeine Kirchenversammlung) und eilte heim. Noch zögerte Rom; der päbstliche Kämmerling, Carl v. Miltiz, versuchte in Sachsen selbst eine gütliche Beylegung; aber eine zu dem Zwecke der Verständigung sehr unweise veranstaltete, gelehrte Disputation zu Leipzig zwischen Joh. Eck und Luther erhitzte die Streitenden anstatt sie zu versöhnen; und der schon früher **) eingetretene Tod Maximilians gab dem Reformator, durch Churfürst Friedrichs — nunmehr Reichsverwesers in den Ländern des sächsischen Rechtes — mächtigen Schutz, eine höchst erwünschte und trefflich benutzte, zeitliche Sicherheit. Daher, obschon jetzt der Pabst — auf des erhitzten Ecks persönliches Betreiben —

*) 1518.

**) 1519. 17 Jan.

das Verdammungsurtheil über Luthers Lehren, und über ihn selbst den Bann für den Fall des Nichtwiderrufs aussprach *) und obschon der neu gewählte Kaiser Karl V. sich sofort sehr geneigt zeigte, dem Urtheil durch den weltlichen Arm die Erfüllung zu geben, so zagte gleichwohl Luther nicht; sondern vielmehr es erhob sich sein Gemüth in steigender Begeisterung. Er fieng an sich als Werkzeug zu betrachten, wodurch Gott Großes vollbringen wolle.

Also erkühnte er sich, die päbstliche Bannbulle und mit ihr den Kodex des kanonischen Rechts zu Wittenberg öffentlich zu verbrennen; **) und erschien heitern Muthes auf des Kaisers erstem Reichstag zu Worms vor den Schranken der erlauchten Versammlung, ***) wohin man ihn vorgeladen, zwar unter sicherm Geleit, doch als Einer, der vom Pabst schon als Ketzer verdammt, und gegen den bloß die äußere Rechtsform des Verhörs noch zu beobachten wäre.

Die Tage zu Worms, und schon jene der Reise dahin waren die glorreichsten in Luthers Leben. Allenthalben wo er durchzog, strömte das Volk ihm entgegen, pries ihn laut als Befreyer und segnete ihn; des Pabstes Legat dagegen, wiewohl er im Gefolge des Kaisers reiste, hatte überall Hohn und Haß gefunden; kaum daß einer ihn

---

*) 1520. 15. Juny.

**) 10. Dezember.

***) 1521. den 17. April.

aufnahm. Worms selbst wiederhallte von Luthers Lob, und war voll von Schutzschriften für ihn und von drohenden Erklärungen gegen seine Feinde. Eine große Zahl Edelleute, angefeuert zumal durch den begeisterten Hutten, verschwor sich zu seinem Beystand. Indessen vertheidigte vor dem Kaiser, vor den Fürsten des Reichs und vor dessen ersten Prälaten Luther seine Lehre mit Entschlossenheit und Kraft, den Widerruf, welchen die Versammlung von ihm forderte, und mehrere ihrer ausgezeichnetsten Glieder in vertrauterer Besprechung mit ihm zu erwirken suchten, als seinem Gewissen zuwider, unbedingt ablehnend. „Ist dieses Werk ein Menschenwerk – damit schloß er — so wird es aus sich zergeben; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nimmer zerstören.“ —

Am 25sten April verließ Luther Worms, mit dem kaiserlichen Geleite: aber die Achtserklärung schallte ihm nach, gegen Ihn Selbst und gegen Alle, die ihn schützen würden. Der Churfürst von Sachsen jedoch ließ ihn durch Gewaffnete aufgreifen und auf das Schloß Wartburg in Sicherheit setzen, woselbst er 10 Monate lang verborgen weilte.

Das Wormser Edikt kam nicht zum Vollzug. Den Kaiser hielten die Angelegenheit der weltlichen Politik, die verwickelten Kriege, und später auch die eigene Zerwürfniß mit dem Pabst von der strengen Verfolgung des Reformators ab, und inzwischen faßte die neue Lehre durch Luthers und seiner Freunde zusammenwirkende Schriften, insbesondere durch des Ersten treffliche Bibelüberse-

zung

zung so tiefe und weit verbreitete Wurzeln, daß ihre Ausrottung unmöglich ward.

§. 10.

Pabst Leo X., der anfangs durch Gleichgültigkeit und Schwanken, später durch nachgiebige Strenge die Reformation befördert hatte, starb *) mit dem Ruf eines staatsklugen, prächtigen, und — wie die meisten Mediceer — um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Fürsten, aber zugleich mit jenem eines höchst tadelnswürdigen Oberhirten der Kirche. Sein Nachfolger, Adrian VI., B. von Utrecht, Karls V., ehemaliger Lehrer und nunmehr Statthalter in Spanien — erkannte und beklagte laut die Gebrechen der Kirche, und insbesondere das Verderbniß des Römischen Hofes. Aber seine redlichen Bemühungen, das Uebel durch eine von oben anfangende Reform zu heilen, blieben fruchtlos. Die Römer haßten den strengen Mann, der, schon durch seine Herkunft ihnen fremd, nun auch durch schroffen Gegensatz der Gesinnungen und Sitten, und insbesondere durch seine offene Verläugnung der altrömischen Politik sie beleidigte. Als er gleich im zweyten Jahre seines Pabstthums starb **), so jubelten sie als über ihre Befreyung. Doch auch die Teutschen entsprachen Adrians Wunsche nicht. Sein Sendschreiben an die auf dem Reichstage zu Nürnberg versammelten Für-

*) 1522.

**) 1523.

sten kränkte die Freunde der Reformation durch seine Bitterkeit wider Luther; und die demüthige Selbstanklage des Pabstes ermunterte die Versammlung zur Abfassung der oben bemerkten 100 (eigentlich nur 77) Beschwerden, und zur Forderung eines in einer teutschen Stadt zu haltenden allgemeinen Conciliums.

Dieselbe Forderung wurde wiederholt auf mehreren folgenden Reichstagen, und selbst Kaiser Karl ertheilte ihr von Spanien aus seine Billigung, obschon er im übrigen die Nachsicht des Reichstags und des aufgestellten Regiments gegen Luther ahndete, und die Vollziehung des Wormser Edikts, wiewohl vergebens einschärfte. Er handelte in dem letzten Punkt vorzüglich nach der Eingebung des Pabstes Klemens VII. (Julians von Medicis), welcher Hadrians Nachfolger, und damals noch scheinbar in des Kaisers Interesse, überhaupt seines großen Einflusses in politischen Dingen willen von diesem geschont war.

§. 11.

Bis jetzt mochten wir mit heiterem Blick die Reformationsgeschichte verfolgen. Meist nur Edles, nur Hoffnungsreiches bot sich uns dar. Die Bahn zum Guten schien eröffnet, der Horizont zwar noch nicht wolkenlos, doch ohne schweres Gewitter-Dräuen. Bald aber begann die Aussicht sich zu trüben. Zwiespalt unter den Reformatoren selbst, fanatische Verkehrtheit bey einem Theil ihrer Anhänger, Vermischung weltlicher Interessen mit Gottes Sache, und schnöde Habsucht mit heiligem

Eifer, endlich der langwierige, blutige, das National- und Christenband zerreißende, die wildesten Leidenschaften aufregende Hader zwischen der alten und neuen Kirche machten — je nach dem Standpunkt des Beobachters — fast problematisch, ob die Reformation der Segen oder der Fluch ihres Jahrhunderts zu nennen sey.

Fast zu gleicher Zeit, wie Luther in Sachsen, begann Ulrich Zwingli in der Schweiz das Werk der Reformation. Am 1ten Januar des Jahrs 1519 trat dieser, schon durch frühere Bestrebungen für eine Kirchenreform rühmlichst ausgezeichnete, gleich edel denkende als verständige und gelehrte Mann sein neues Amt als Prediger am großen Münster in Zürch, mit einer, das reine Evangelium als alleinige Richtschnur des Glaubens erklärenden Predigt an, und erfreute sich des Beyfalls einer aufgeklärten und freygesinnten Gemeinde. In vielen andern Predigten, so wie in Schriften trug er, lichtvoll und eindringlich, fast dieselben Lehren wie Luther vor; (auch gegen einen Ablaßkrämer in der Schweiz, Bernardin Samson, — Tezeln an Frechheit ähnlich — stritt er kräftig) nur über wenige Punkte, worunter bloß jener von der Gegenwart Christi im Abendmahl — ob sie wirklich oder blos symbolisch sey — den Glauben wesentlich berührte, waren die beyden Reformatoren getheilt. Der Landgraf von Hessen veranstaltete zwischen denselben und ihren Freunden ein Religionsgespräch zu Marburg, welches jedoch in eben jenem Hauptpunkt keine Uebereinkunft bewirkte. Indessen würde wohl

Zwingli's sanfte Gemüthsart gesiegt haben, wenn er nicht bald darauf in einem durch den Religionseifer der streng römisch gesinnten kleinen Kantone aufgeregten Bürgerkrieg, als Führer des Zürcher Stadtbanners, in der Schlacht wäre kläglich getödtet worden. *)

Das Haupt der von ihm gestifteten, und in schnellen Fortschritten über die Helvetischen und Rheinisch-Fr nzösischen und Belgischen Länder sich ausbreitenden Kirche wurde Calvin, (Joh. Cauvin) von Noyon, **) welcher Anfangs zu Paris, dann zu Basel, Straßburg und in mehreren anderen Orten, wohin ihn sein wechselndes Schicksal trieb, endlich und bleibend in Genf die neue Lehre durch Wort und Schrift, Rath und That mit Eifer, Muth und Klugheit unermüdlich förderte, doch zugleich durch Starrsinn, Stolz und Herrschsucht die Entzweyung ganz unheilbar machte. Nicht nur unbeugsam und abstoßend war Calvin, sondern selbst fanatisch, düster, grausam und — wie leider mehrere Reformatoren — dem Princip der Reformation hohnsprechend, und das Betragen ihrer Feinde rechtfertigend durch die empörendste, eigene Unduldsamkeit. Er hatte seine Glaubensgenossen gegen König Franz I., der sie zum Feuer verdammte, in eindringlichen Schriften (besonders in der Vorrede zu seiner Institutio Christianae Religionis) vertheidiget, und

*) 1531. 11. October.

**) geb. 1509.

Er Selbst ließ den in Genf nur durchreisenden Michael Servet, der über die Dreyeinigkeit einiges, ihm mißfälliges geschrieben hatte, greifen, und in den Flammen sterben! — Mit gleichem Hohn gegen die Vernunft forderte er von den, seinem Hirtenamt Unterstehenden, selbst unter Androhung bürgerlicher Strafen, die strengste Selbstverläugnung, den fleckenlosesten Wandel; und erklärte doch, die moralische Freyheit verwerfend, für den alleinigen Grund der Seligkeit oder der Verdammniß der Menschen den unbedingten Rathschluß Gottes. Wir möchten ihn ein „terroristisches" Haupt der kirchlichen Freyheitsfreunde nennen.

§. 12.

Aber auch im Schooße des Lutherthums, oder doch in der nähern Berührung desselben, treten Erscheinungen hervor, welche den Guten betrübend, und der Anfeindung willkommenen Vorwand gebend waren. Die Posaune der Freyheit — der kirchlichen allernächst, aber durch leichte Ideenverbindung auch die bürgerliche umfassend — war weittönend erklungen; Was war natürlicher, als daß die Bedrängten aller Art dem Schmeichelton begierig lauschten, sofort von Lösung aller Bande träumten, und je weniger verstehend von Recht, Staat und Kirche, desto mehr dahingerissen wurden von blinder Leidenschaft, und desto leichter preis waren den Verführungen schlauer Bosheit, und der Ansteckung fanatischer Schwärmerey? Auch

politische Zwecke, Plane des Ehrgeizes und der Herrschsucht, wurden begünstigt oder hervorgerufen, durch die mächtig fortschreitende Umwälzung.

Also waren unter den Fürsten, welche der Reformation sich zuwandten, Mehrere, die, vom Geist der neuen Lehre wenig ergriffen, sie nur als Mittel liebten, wodurch sie selbstständiger gegen Kaiser und Reich, herrischer gegen ihre Unterthanen, und zumal auch reicher durch die Erwerbung von Kirchengütern werden möchten. Das Beyspiel Albrechts v. Brandenburg, Großmeisters des teutschen Ordens, welcher *) das diesem Orden gehörige preußische Land zum Erbfürstenthum seines Hauses machte (s. unten Kapitel VII. §. 5.) eröffnete eine verführerische Aussicht auf die vielen fürstlich ausgestatteten Erz- und Domstifter und Prälaturen Teutschlands. Nach so reicher Beute jedoch gelüstete allererst noch mehr die Ritter als die Fürsten. Der Eifer, welchen schon in der Zeit des Wormser Reichstages der teutsche Adel für Luther geäußert, insbesondere Franz von Sikkingens Anerbieten, ihn mit Waffen zu schützen gegen Jedermann, mag zum Theil aus derselben Quelle geflossen seyn. Derselbe Sickingen, voll der kühnsten Entwürfe, überzog bald darauf das Erzbisthums Trier mit zwölf tausend Söldnern, der Landesfriedensgesetze spottend, während die weithin gährende Zerwürfniß des Adels mit den Fürsten

*) 1525.

die Schrecken eines allgemeinen innern Krieges über Teutschland zu bringen drohte. Die schnelle Verbindung der benachbarten Fürsten beschwor jedoch dieses Gewitter. Franz v. Sikkingen, durch ihre Uebermacht zurück in seine Feste Landstuhl gedrückt, verlor sein Leben bey deren Vertheidigung. Die Plane des Adels zerrannen.

Desto furchtbarer war der bald darauf erfolgende Aufstand der Bauern. Schon seit längerer Zeit war unter dieser, der Schwere der Feudallasten erliegenden, ja meist in voller Leibeigenschaft schmachtenden Klasse die Sehnsucht nach Befreyung lebendig worden. Mehrere Unruhen in verschiedenen Theilen Teutschlands verriethen den geheimen Brand. Die Reformation war die Losung zum Ausbruch. Ein ehemaliger Freund Luthers, Andreas Karlstadt in Wittenberg, trug Vieles dazu bey, durch fanatische Lehre und That. Ihm ähnlich verließen viele Andere den Pfad der Vernunft, um jenem der Exaltation oder der Leidenschaft zu folgen. Von ihnen aus gieng der Geist der Schwärmerey in die Menge. Zuerst in Würzburg, dann weiter in Franken, Schwaben, auch Bayern und Tyrol, Lothringen und am Oberrhein, endlich auch in Thüringen und in Sachsen, erhoben sich die Gedrückten, aufgerufen, hier von Fanatikern, zur Wiedereroberung der ursprünglichen Gleichheitsrechte der Menschen, zum Theil auch gemäßigter in Forderungen und verständig in deren Ausdruck; doch sämmtlich wild und grausam im Thun; Schlösser zerstörend, Klöster plündernd, und an wahren oder vermeynten

Tyrannen harte Rache übend. Nach dem Standpunkt der heutigen Zeit wird, was die Bauern in den sogenannten zwölf Artikeln von Schwaben, oder auch in jenen, die von Tyrol aus kamen, von Fürsten und Obrigkeiten forderten, als rechtlich sehr wohlbegründet und der gesunden Politik fast durchaus angemessen erscheinen. Sie begehrten bloß Abschaffung der übergroßen Lasten, Gleichstellung vor dem Gesetz, Gemeinschaft der natürlichen und gesellschaftlichen Güter. Aber der Trotz ihres Begehrens, und der durch die Verweigerung erzeugte Grimm bedrohte die Gesellschaft mit Auflösung, und rief Edle und Fürsten in die Waffen. Die ungeschlachten Massen der Bauern erlagen der bessern Kriegskunst ihrer Feinde. Der Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, trieb sie zu paaren in vielen blutigen Gefechten. Auch die sich ergaben, wurden schaarenweis getödtet; Bischöffe — wie jene von Trier und Würzburg — übten persönlich das Amt des Henkers. Da fuhr der Schrecken in die Bauern. Auch die noch nicht Geschlagenen unterwarfen sich. Am längsten währte der Aufstand in Thüringen. Thomas Münzer, ein fanatischer Priester, der nach wechselvollen Schicksalen sich zum geistlichen und weltlichen Obern in Mühlhausen emporgeschwungen, einer der Hauptstifter der Wiedertäufer, führte einen gewaltigen Haufen. Gemeinschaft der Güter und eine biblische Gesellschaftsordnung waren seine Losung. Aber die Fürsten umher erhoben das Schwert gegen so gefährliche Schwärmerey, und erstickten sie

bey Frankenhausen durch den vollständigsten Sieg. Münzer wurde gefangen und enthauptet. Allenthalben war jetzt Ruhe, das Loos der Bauern drückender als vorher.

Diese Dinge erhöhten den Haß der römisch Gesinnten wider Luther. Vergebens betheuerte er und betheuerten seine Freunde, daß ihnen eine solche Ausschweifung ein Gräuel sey; vergebens ward durch schmähende Rede und feindselige That die Entzweyung der Fanatiker mit den Reformatoren kund: immer achtete man die Reformation als die Mutter des Unheils, da von ihr aus die Ideen der Freyheit, und der Geist der Neuerung gekommen. Die Furcht vor gewaltsamer Umwälzung erhielt viele, sonst helldenkende, in der Anhänglichkeit an Rom, und erhöhte die Heftigkeit der Reaction.

§. 13.

Die lutherischen Stände, — an ihrer Spitze der Churfürst Johann v. Sachsen und der Landgraf Philipp v. Hessen — als sie solchen steigenden Haß wahrnahmen, und beängstigt durch einen zu Leipzig gehaltenen Convent und dann zu Dessau geschlossenen Bund einiger eifrig katholischen Fürsten, schlossen unter einander zu Torgau *) ein Schutzbündniß, und machten dadurch auch die politische Spaltung des Reiches kund. Der Ausbruch des offenen Krieges wurde

---

*) 1526. 12. Jun.

jetzt nur noch durch die allgemeinen politischen Verhältnisse und Kaiser Karls mit den Umständen wechselnde Gesinnungen verhindert. Die steigende Gefahr Ungarns, und mit demselben Oestreichs und Teutschlands vor den Waffen der Türken, forderte zur Eintracht auf, und machte den der Hülfe der Stände benöthigten Kaiser, und noch mehr seinen hartbedrängten Bruder Ferdinand zur Milde geneigt; während die wiederkehrende politische Zerwürfniß mit dem Pabste den Eifer Karls für die Interessen des römischen Stuhles lähmte. Also geschah es, daß mehrere auf einander folgende Reichstage, zu Nürnberg und Speyer, in Ansehung der Religionsneuerung theils gar keine, theils sehr gelinde Beschlüsse faßten; bis ein abermaliger Reichstag zu Speyer *), durch Karln dazu aufgefordert, mit Stimmenmehrheit zu einiger Strenge zurückkehrte; worauf die lutherisch gesinnten Stände gegen solchen Reichsschluß protestirten, und hierdurch ihrer Parthey für immer den bedeutungsvollen Namen der Protestantischen erwarben.

Man kann nicht läugnen, daß unter den Behauptungen, welche diese Protestation enthielt, verschiedene sind, die dem Prinzip der Religionsfreyheit, zu dessen Schirm sie aufgestellt wurden, gerade widerstreiten, ja daß sie ein Anerkenntniß der Rechtmäßigkeit eben desjenigen Verfahrens ihrer Gegner in sich schließen, wogegen man sich durch sie zu

*) 1529.

verwahren suchte; so wie überhaupt jetzt und in der Folge den Ansprüchen der neuen Kirche vielfach, sowohl der innere Zusammenhang oder die Consequenz, als der äußere Rechtsboden ermangelte. Entweder giengen sie von der Voraussetzung aus, ihre neu eingerichtete Kirche allein verdiene den Namen der christlichen, und es gebe solche Ueberzeugung ihnen das Recht zur Unterdrückung der übrigen; in welchem Falle sie auch den Anhängern der alten (ohnehin bloß die Fortdauer des bestehenden fordernden, und die große Mehrzahl der abendländischen Bekenner enthaltenden) Kirche das Recht einer gleich festen Ueberzeugung, und daher auch einer gleich ausschließenden Behauptung hätten einräumen, aber eben dadurch zur Erkenntniß des sich Selbst zerstörenden Widerstreites solcher Ansprüche gelangen müssen. Oder sie hielten sich an die vernünftigere — zumal dem ursprünglichen Geist ihrer eigenen Lehre gemäße — Ansicht, daß die Ueberzeugung Keinem ein Recht geben könne, was nicht auch Allen andern; wornach zwar jeder Einzelne für Sich Selbst Gewissensfreyheit, nach Umständen auch Freyheit der äußern Religionsübung, insbesondere sowohl der Anschließung an irgend eine schon bestehende Kirchengemeinde, als des Beharrens bey einer solchen fordern, wornach auch ganze Gemeinden, und ganze Länder (deren Entschluß etwa aus der Erklärung der überwiegenden Mehrheit — zweifelhafter und weit bedenklicher aus der Erklärung der Obrigkeit oder der Regierung — zu erkennen) das Recht der Kirchenfreyheit, d. h. des

Verbleibens oder des Uebertretens in irgend einem oder einen kirchlichen Verband ansprechen mögen; niemals aber solche Freyheit auf Unkosten der gleichen Freyheit aller Uebrigen zu behaupten sey. Und in dieser Voraussetzung war gleich inconsequent als unrecht, zu fordern, daß den protestantischen Fürsten die Befugniß solle zugestanden werden, ihren Unterthanen das Hören der Messe zu untersagen; es war unklug, und das protestantische Recht nicht minder als jenes der Katholiken gefährdend, daß man die Verschiedenheit des Ritus unter den Kirchen eines Landes als ein Unheil erklärte, und das kirchliche Verhältniß der Unterthanen an die uncontrolirte Willkühr der Fürsten hinzugeben trachtete.

§. 14.

Indessen, so wohlbegründet der Tadel ist, welcher vom Standpunkt des rein äußeren Rechtes gegen die Forderungen der Protostanten mag ausgesprochen werden, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Würdigung dieser Verhältnisse nicht blos von der allgemeinen Behauptung der Lehr- und Glaubensfreyheit abhänge, sondern auch von der Beschaffenheit der Lehre, um die es sich hier handelte, und von der Richtung der Gegenparthey. Alle Einsichtsvollen und Wohldenkenden erkannten das Verderbniß der römischen Kirche und die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, und weitaus die meisten freyen Stimmen in der abendländischen Christenheit forderten sie, und die Erleuchtetsten und Besten des Zeitalters mochten als einverstanden mit den

Hauptlosungsworten der Reformatoren betrachtet werden. Aber es ermangelte der Kirchengemeinde ein nach äußerem Recht gültiges Organ einer solchen Erklärung. Nur die hierarchischen Häupter erschienen als Stimmführer, ja zugleich als Richter in dieser großen Sache. Ihr Widerstreben gegen die Verbesserung — welche sie wohl Selbst und schon längstens hätten bewirken sollen — führte die dem statutarischen Recht oder der historisch bestehenden Kirchenverfassung treue Gemeinde auf den Kampfplatz, und verwirrte dergestalt alle Verhältnisse. Es erschien nun als — äußeres — Unrecht, was inneres und ewiges Recht war, und es wurde das letzte gezwungen, durch Verletzung der kirchlichen Legitimität, und gewaltsam sah eine gesicherte Stellung gegen die mit allen Schrecken der mißbrauchten Gewalt ihm drohende Hierarchie zu erkämpfen. So wahr ist es, daß jede Rechts-Verweigerung in ein Labyrinth unauflöslichen Widerstreites führt; aber so wahr ist es auch, daß der Mensch überall nur vom Standpunkte des eigenen Ich die Welt betrachtet, daß das Verkünden oder Nachsprechen einer Lehrformel seine Natur nicht ändert, und daß Unduldsamkeit, Verfolgungssucht, Priesterstolz und Herrscheranmaßung in jeder Kirche und unter jeder Form sich wieder finden.

§. 15.

Im folgenden Jahre, *) auf einem von dem

*) 1530.

Kaiser persönlich zu Augsburg gehaltenen, zahlreich besuchten und feyerlichen Reichstag übergaben die Protestanten — um allen Zweifeln und Verläumdungen über den Inhalt ihrer Lehre zu begegnen, die Summe derselben sammt deren Begründung — in dem berühmten, von Melanchton umsichtig und schonend verfaßten Aufsatz, welcher daher die „Augsburgische Confession“ genannt wird, und ihren Bekennern die Benennung der „Augsburgischen Confessionsverwandten“ verschafft hat. Aber weder Karl noch die katholischen Stände vernahmen das Wort der neuen Lehre anders als mißbilligend, und schon vorhinein entschlossen zur unbedingten Verwerfung. Eine „Widerlegung“ der Confession, von den katholischen Theologen verfertiget, wurde den Protestanten zugestellt, verbunden mit der Aufforderung zur Rückkehr in den Schoos der Kirche. Einige Versuche zur gütlichen Ausgleichung der Sache, durch Besprechungen zwischen Fürsten und Gottesgelehrten von beyden Partheyen, blieben erfolglos, und thöricht war es, nach den frühern Fehlschlagungen zu hoffen, daß die so weit Getrennten durch wechselseitiges Nachgeben, das in Gottes Sache Verrath scheinen mußte, sich verständigen würden, oder zu meynen, daß die Wahrheit auf dem Wege des Vergleiches zu finden sey.

Also ergieng ein streng lautender Reichstagsabschied wider die protestantischen Stände. Wiederholt wurde ihre Lehre verworfen, jede Neuerung, jede Gewalt gegen die Katholiken verboten, dabey jedoch zugesagt, daß binnen Jahresfrist ein all-

gemeines Concilium werde veranstaltet werden zur Hebung der Mißbräuche und Beschwerden, und zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens.

Aber die Protestanten, wiewohl jetzt der Kaiser, nach errungenem zweymaligem Triumph über Frankreich, doppelt gewaltig, und durch eigene Macht wie durch den Eifer der katholischen Stände furchtbar erschien, zagten nicht. Sie schlossen zu Schmalkalden ein förmliches Bündniß *) zur Vertheidigung; der Kaiser, durch erneuerte politische Gefahr, zumal durch die türkischen Waffen bedrängt, entsagte nun der Strenge, und gab den Protestanten zu Nürnberg **) einen zeitlichen Frieden. Die Schlüsse von Worms und Augsburg sollten ruhen bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums oder eines anderen Reichstages.

§. 16.

Aber die Entzweyung der Gemüther dauerte fort, und der Friede erlitt mannigfaltige Störung. Die protestantischen Stände setzten den Widerspruch gegen die von Karl veranlaßte römische Königswahl seines Bruders Ferdinand fort; und das Kammergericht erließ Pönal-Mandate wider die Protestanten, insbesondere wegen der katholischen Kirchengüter, deren dieselben sich häufig bemächtigten; Mandate, welche zwar in der Voraussetzung, daß die katholische Kirche allein die

---

*) 1531. **) 1532.

wahre Christliche sey, immer gerecht, in der gegenseitigen Voraussetzung aber, immer ungerecht, und bey der Anerkennung eines beyderseits gleichen Anspruchs auf den Charakter der wahren christlichen Kirche wenigstens den größten Bedenklichkeiten unterliegend waren.

Dazu kamen verschiedene einzelne Unruhen in Süd- und Nordteutschland. Dort hatte Herzog Ulrich von Würtemberg, welchen 15 Jahre früher wegen schwerer Gewaltthat der schwäbische Bund aus seinem Lande vertrieben, mit Hülfe des Landgrafen von Hessen, nach Auflösung des schwäbischen Bundes dasselbe wieder erobert. *) Der römische König Ferdinand, zu dessen Händen der Bund das Herzogthum übergeben, schloß jedoch Friede mit Ulrich zu Kadan, wornach dieser das Land behielt, es aber als östreichisches Afterlehen erkannte. Im Norden brannte inzwischen der Krieg gegen die Wiedertäufer und ihren Schneiderkönig, Johann v. Leiden, in Münster, ein an Schrecknissen und Zügen fanatischer Verrücktheit reiches Zwischenspiel in dem großen Drama. Auch der Zwist des Herzogs Heinrichs des Jüngern von Braunschweig Wolfenbüttel, eines katholischen Zeloten, mit dem schmalkaldischen Bund, der ihn aus dem Lande verjagte und endlich gefangen bekam, verwirrte die Verhältnisse. Aber der wichtigste Streit war der, welchen Herrmann, Churfürst von

Kölln

*) 1534.

Kölln durch seinen Uebergang zur protestantischen Kirche erregte. Sein Erzbisthum gedachte er gleichwohl beyzubehalten; der Pabst dagegen entsetzte ihn desselben, und that ihn in den Bann. Auch der Kaiser erließ wider ihn drohende Mandate. Daher suchte Herrmann den Schutz des schmalkaldischen Bundes. Von unermeßlicher Wichtigkeit für beyde Theile schien wegen des Grundsatzes und Beyspiels, die Erringung des Sieges.

Die fortschreitende Erbitterung ließ keine andere Aussicht als jene der Entscheidung durch das Schwert. Zwar hatte Karl nach vielen Bemühungen endlich den Pabst Paul III. vermocht, eine Kirchenversammlung, anfangs zu Mantua, *) darauf nach Vicenza, **) und zuletzt nach Trident ***) auszuschreiben; aber die Protestanten — aus Gründen, welche mehr auf natürliches als auf statutarisches Recht sich stützten — verwarfen deren Autorität. Noch zögerte Karl, weil die nochmals entbrannten Kriege wider Frankreich und wider die Türken seinen Arm erheischten. Aber nachdem er mit beyden Hauptfeinden Friede geschlossen, that er auf einem Reichstag zu Regensburg †) mit Nachdruck sein Vorhaben kund, die früheren Beschlüsse gegen die Protestanten in endlichen Vollzug zu setzen, und bereitete den Krieg. Die schmalkaldischen Bundes-

---

*) 1536. **) 1537. ***) 1542.

†) 1546.

genossen thaten dasselbe, und rascher als Karl. Es zeigte sich, daß die katholischen Stände mit der Lauheit, die man gewöhnlich für die gemeine Sache hat, dem Kaiser ihren Beystand gaben, die protestantischen dagegen mit allem Eifer, welchen das eigene Interesse entzündet, zu den Waffen griffen. Luther, welcher vergebens zum Frieden gerathen, starb kurz vor dem Ausbruch des Krieges. *)

Ohne des Kaisers persönliche Entschlossenheit und Kriegskunst wäre die katholische Parthey überwältigt worden. Mit Noth hielt sich Karl in seinen Verschanzungen vor Ingolstadt gegen die überlegene protestantische Heeresmacht. Wären die verbündeten Feinde so einig im Rath als im Sinn gewesen, so würde wahrscheinlich der Kaiser erlegen seyn. Alsdann hätte Teutschland die kirchliche Einheit unter der Fahne des siegenden Protestantismus erringen mögen; aber vielleicht wäre dadurch die politische Zersplitterung beschleunigt worden; es sey denn, daß über den Trümmern des gestürzten Kaiserlichen Ansehens sich die Dictatur eines protestantischen Fürsten erhoben, und die teutschen Stämme gewaltsam zusammengehalten hätte.

§. 17.

Den Triumph der protestantischen Sache verhinderte ein protestantischer Fürst. Her-

*) 1546. 18. Febr.

zog Moriz von Sachsen, das Haupt der jüngern, Albertinischen Linie, nach dem Besitzthum der ältern, Ernestinischen, gelüstend, und mit dem Churfürsten, Johann Friedrich, in persönlicher Zerwürfniß, verband sich mit dem Kaiser, und fiel in das Land seines Verwandten und Confessionsgenossen; der Churfürst, um dasselbe zu schirmen, eilte mit seinen Völkern dahin, und das große Bundesheer, nach seinem Abzug, zerstreute sich. Karl aber, welchem inzwischen die päbstlichen Hülfstruppen und die niederländischen Fahnen sich angeschlossen, unterwarf ohne Mühe und züchtigte die vereinzelten Stände. Nur der Churfürst, welcher sein Land wieder erobert hatte, erschien noch furchtbar. Gegen Ihn rückte Karl im folgenden Jahre mit den spanischen und italienischen Kerntruppen, schlug ihn entscheidend bey Mühlberg an der Elbe, *) und bekam ihn gefangen. Ein Kriegsgericht, an dessen Spitze der unmenschliche Herzog von Alba saß, verurtheilte den erlauchten Gefangenen, als welcher mit der Reichsacht wegen Hochverraths und Empörung belegt sey, zum Tode. Unerschüttert vernahm der Churfürst die Ankündung solchen Urtheils, welches zu vollstrecken jedoch keineswegs in dem Sinne des Kaisers lag. Nur niedergeworfen zur Annahme auch der schwersten Friedensbedingung, sollte der Churfürst und sein Haus, und alle Reichsstände sollten an die längst vergessene Machtvollkommenheit des Kaisers mit

*) 1547. 24. April.

Schrecken erinnert werden. Auch unterschrieb Johann Friedrich, durch die Thränen seiner Gattin bewogen, einen traurigen Vertrag, wodurch er Verzicht auf das Churfürstenthum leistete, die Feste Wittenberg herausgab, von allen Bündnissen wider den Kaiser und dessen Bruder auf immer sich lossagte, und so lange es Karln beliebte, dessen Gefangener zu seyn sich verstund. Seiner Familie wurde das Gebiet von Gotha sammt einer mäßigen Jahresrente zugeschieden, wozu später das Fürstenthum Altenburg, mit noch anderen kleinern Besitzthümern, kam. Das Churfürstenthum aber, mit der Churwürde, verlieh der Kaiser, als bedungenen Preis des Beystandes, an Moriz von Sachsen, den Stifter des noch heute regierenden Hauses.

Auch der Landgraf von Hessen vergaß seines Trotzes und unterwarf sich Karln, auf Treue und Glauben eines durch Vermittlung seiner Freunde abgeschlossenen zweydeutigen Vertrages, nach dessen Wortlaut oder gegen dessen Wortlaut (weil hier abweichende Angaben vorliegen) er in langwieriger Gefangenschaft für seine Empörung oder für sein Vertrauen büßte.

Und durch das ganze Reich gieng das Schrekken von der Kaisers-Macht. Alle Abtrünnigen erfuhren die Schwere seines Zornes; aber auch die getreuen Stände seufzten über den ungewöhnten Herrscherton und über die Last der Kriegssteuern.

§. 18.

Da wurde ein Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, zur endlichen Schlichtung der kirch-

lichen Zerwürfniß. Der Kaiser, mit allem Glanz der Majestät umgeben, forderte die Protestanten von neuem auf, sich den Aussprüchen des Concils zu unterwerfen. Aber so eben war dieses Concil von dem Pabst, welcher Karls schwellende Macht mit eifersüchtigen Blicken betrachtete, nach Bologna verlegt worden. Eine ausgebrochene ansteckende Krankheit, vor welcher die Väter zu schützen seyen, gab den Vorwand zu dieser Verlegung, deren wahren Grund jedoch der Kaiser deutlich erkannte, und darüber mit dem Pabst in erklärten Hader gerieth. Die Hartnäckigkeit des letztern bestimmte Karln, aus eigener Machtvollkommenheit, in der Eigenschaft als Beschützer der Kirche derselben wenigstens einen zeitlichen Frieden zu geben. Er verkündete daher eine, von einigen ausgezeichneten Gottesgelehrten beyder Confessionen verfertigte einstweilige Glaubens- und Kirchenregel, worin die katholischen Lehren in möglichst schonenden, einer verschiedenen Auslegung Raum gebenden, Ausdrücken, daneben auch einige rein protestantische wenigstens als geduldet erschienen.

Dieses „Interim“ oder „der römischen Kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle“ erfuhr zwar auf dem Reichstag selbst nur geringen Widerspruch: aber das allgemeine Mißvergnügen erwachte bald, und that sich von beyden Seiten durch lauten Tadel, von protestantischer Seite durch förmlichen Widerstand kund. Gleichwohl beharrte der Kaiser auf dem Vollzug seines Willens, gleichmäßig die

Grenzen seiner Macht wie den Geist der Menschen verkennend. An diesem Starrsinn scheiterte sein ganzes Glück.

Denn an die Stelle der Ehrfurcht kam jetzt Haß in die Gemüther, als Er den sich Sträubenden zum Theil mit roher Gewalt das Interim aufdrang. Fürsten und Volk, zumal die freyen Städte, empörte es, daß der Kaiser nach Machtvollkommenheit, auch in Kirchen- und Gewissenssachen, strebte. Mehrere der letztern widersetzten sich offen. Da griff Karl zu den Waffen; Magdeburg vor allen reizte seinen Zorn. Die Bezwingung dieser heldenmüthigen Stadt übertrug er dem Churfürsten Moriz, der mit Netzen schlauer Politik den Kaiser umstrickt hielt. Denn nicht sobald hatte er den Preis seines treulosen Beystandes gegen den schmalkaldischen Bund, das Churfürstenthum, erhalten, als er von Eifersucht wider den Kaiser wie von Religionseifer angetrieben, seinen Glaubensgenossen sich zu nähern, und Plane zu Karls Demüthigung zu schmieden begann. Die Belagerung Magdeburgs gab ihm den willkommenen Anlaß, eine Heeresmacht, und selbst auf Unkosten des Reichs, zu sammeln. Absichtlich zog er nun die Belagerung in die Länge, und selbst nachdem die Stadt sich unterworfen, entließ er — unter scheinbaren Vorwänden — sein Kriegsvolk nicht, während geheime Unterhandlungen mit den protestantischen Ständen und mit dem kriegslustigen König von Frankreich den Schlag bereiteten, der den, durch heuchlerische Versprechungen in Schlummer gewiegten Karl von seiner Höhe stürzen sollte.

Karl war in Inspruck, von wo aus er den Gang des durch Julius III. (Pauls III. zwar gleichgesinnten, doch minder hartnäckigen Nachfolger) nach Trient zurückversetzten Concils zu lenken suchte, und zugleich die Bewegungen in Teutschland beobachtete. Als nun Magdeburg sich endlich an Moriz ergeben; da brach dieser auf mit seinem Heere, verband sich mit jenem des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dessen Vater noch immer in der Gefangenschaft des Kaisers schmachtete, und mit den Schaaren des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, und überfiel den schlechtgerüsteten Kaiser; während auch König Heinrich II. das Herzogthum Lothringen überschwemmte, und der Bisthümer Metz, Toul und Verdun sich bemächtigte. *) In öffentlichen Schriften rechtfertigten die Verbündeten ihren Abfall durch harte Beschwerden gegen Karln. Nur zur Rettung der teutschen Freyheit hätten sie die Waffen ergriffen. Wogegen der Kaiser ihnen bitter das Bündniß mit Frankreich vorwarf, und daß sie selbst mit den türkischen Bassen in Ungarn Briefe gewechselt hätten, als ob sie Teutschland, welches befreyen zu wollen sie vorgaben, diesen Erbfeinden zu überliefern gedächten.

Dieser Unfall — denn mit entschiedener Ueberlegenheit fochten die Verbündeten, ja es wäre beynahe Karl Selbst in Inspruck dem Churfürsten in

*) 1552. März.

die Hände gefallen — sank tief in das Gemüth des alternden Kaisers. Von nun an gab er die Hoffnung auf, mit oder ohne Concil den Religionszwiespalt zu enden. Darum bot er die Hände zum Frieden mit den Abtrünnigen, vorzüglich, damit er mit ungetheilter Macht wider den schlimmsten Reichsfeind, wider die Franzosen ziehe. In Passau, unter Vermittlung des römischen Königs Ferdinand, würde der Vertrag geschlossen, *) welcher den Protestanten Religionsfreyheit gewährte. Doch blieb noch Manches zu bestimmen übrig, welches der nächste Reichstag vervollständigen sollte. Aber erneuerter Kriegslärm, vorzüglich durch des unruhigen Albrecht v. Culmbach Hader mit den Bischöffen von Bamberg und Würzburg veranlaßt, erfüllte das Reich. Churfürst Moriz Selbst, welcher Albrecht bändigen sollte, blieb gegen denselben in der Schlacht bey Sievershausen, welche gleichwohl Albrecht verlor. Der Ruhestörer ward bald darauf aus dem Lande gejagt. Auch der französische Krieg, welchen Karl zwar mit Macht, jedoch unglücklich führte, **) verzögerte die Vollendung des Friedenswerks. Endlich auf dem Reichstag zu Augsburg kam es zu Stande ***) nach unsäglichen Bemühungen und vielem engherzigem Gezänk.

---

*) 1552. 16. July.

**) siehe unten Kap. IV.

***) 1555.

§. 19.

Der Inhalt dieses Religionsfriedens, so wie die Geschichte der ihm vorangegangenen Verhandlungen mag vor dem Urtheile eines aufgeklärten Zeitalters als ein Monument der kläglichsten Beschränkung und Verkehrtheit seiner Urheber gelten. Zuvörderst war blos von der Freyheit der Reichsstände, nicht aber des Volkes die Rede. Zwar hatten die Protestanten auch für die Unterthanen die Gewissensfreyheit gefordert, (wiewohl im Widerspruch mit ihren frühern Erklärungen, wohl auch nur in der Absicht, den Uebertritt zu ihrer Confession zu begünstigen;) und der edle Herzog Christoph v. Würtemberg hatte für solche Forderung einige eindringliche Worte gesprochen; aber — auf die Erklärung des römischen Königs und des Herzogs von Bayern: „Man könnte ihnen, die da doch der ewigen Seligkeit theilhaft werden wollten, nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen eine Religion verstatten sollten, auf die sie gar keinen Trost zu stellen wüßten" — stunden die, sonst überall im Tone der Ueberlegenheit redenden Protestanten von dem so heiligen Begehren wieder ab, und begnügten sich damit, daß wenigstens „den Obrigkeiten (also zumal den Grundherrlichkeiten — was jedoch katholischer Seits bloß für die unmittelbare, oder Reichsritterschaft bewilligt wurde) frey stehen solle, sich mit ihren Unterthanen zu einer der beyden Religionen zu begeben; weiters, daß die den geistlichen, aber nur den geistlichen

Fürsten zugehörigen Ritterschaften, Städte und Communen, welche schon seit langer Zeit der Augsburger Confession anhängig seyen, dabey verbleiben dürften, und daß endlich in den Frey- und Reichsstädten, wo die alte und der Augsburgischen Confessionsverwandten Religion bisher im Gang gewesen, solches auch ferner so bleiben sollte."

Demnach ward die Frucht des blutigen Kampfes dahin beschränkt, daß einige hundert oder tausend Häupter in Teutschland ihrer Ueberzeugung in Religionssachen folgen durften. Einem kleinen Theile der übrigen könne zwar der schon errungene Besitzstand ein Recht geben; aber die Masse der Nation sollte in ihrer Gewissensfreyheit preis gegeben an die Willkühr jener Häupter, und, ob Einer im Volk seiner Ueberzeugung folgen dürfe oder nicht, von dem Zufall abhängig seyn, ob sein Herr dieselbe Ueberzeugung theile. Er möge im vereinenden Falle auswandern! Dieses traurige Recht und zwar mit Abzugsfreyheit wurde ihm gewährt: —

Dagegen wurde mit unbeugsamem Eifer darüber gestritten, ob die Religionsfreyheit auch den geistlichen Ständen zukomme, oder ob dieselben und überhaupt alle Prälaten (wie bey der niedern Geistlichkeit sich von selbst verstund) wenn sie von der alten zur neuen Religion träten, ihres Amtes und geistlichen Besitzthums sollten entsetzt seyn? — Das letzte verlangte der König Ferdinand mit den katholischen Ständen unbedingt und unnachgiebig. Auch wohl mit Recht; denn wie mochte man nach erklärter und anerkannter Trennung

der beyden Religionstheile, also nach förmlich aufgehobener rein christlicher Rechtsgemeinschaft der teutschen Kirche, die Eigenschaft eines Stiftes und Kirchengutes, ja die damit oft verbundene Eigenschaft eines ganzen Landes rechtlich abhängig erklären von der persönlichen Gesinnung des zeitlichen Inhabers, und zwar eines solchen, der nicht aus eigenem selbstständigem Recht, (wie etwa ein weltlicher und Erbfürst) sondern blos vermöge Amtes und Auftrages dasselbe verwaltete? Aber die Protestanten, welche die Freyheit der Unterthanen so leichtsinnig dahingegeben, bestunden auf dem Fortbesitz des Kirchengutes für die zu ihrer Confession tretenden Stände und Prälaten als auf dem Hauptpreis des Kampfes. Nicht etwa forderten sie, daß, wenn z. B. ein bischöffliches Land sich zur protestantischen Kirche wendete, alsdann auch der bischöffliche Stuhl dem protestantischen Körper angehöre, — denn solches Recht eines Landes oder einer kirchlichen Gemeinde erkannte man nicht; — sondern daß der aufgestellte Hirt einer katholischen Gemeinde nach Willkühr zur protestantischen Kirche übertreten, und gleichwohl Kirchenhaupt, auch mit dem Reformationsrecht bekleideter Landesherr und Nutznießer des Kirchengutes bleiben, dieses letztere sonach protestantisches Eigenthum seyn solle. Auch gaben sie, wiewohl Ferdinand aus kaiserlicher Vollmacht den „geistlichen Vorbehalt" (reservatum ecclesiasticum) — wie man die verhängnißvolle Klausel nannte — als unerlaßliche Bedingung des Friedens erklärte, ihre

Einwilligung dazu nur in einer schwankenden und zweydeutigen Form, was den Samen zu noch größerem künftigem Hader streute.

Endlich wurden die Reformirten, überhaupt Alle, die weder der katholischen noch der augsburgischen Confession anhiengen, als ausgeschlossen von dem Religionsfrieden erklärt. Man hatte also nicht aus Erkenntniß oder Liebe, sondern blos aus gegenseitiger Furcht den Frieden geschlossen. Man blieb engherzig, wie zuvor. Doch war wenigstens unter den Hauptpartheyen an die Stelle des vorigen heillosen Verhältnisses bloß kämpfender Kräfte und widerstreitender Ansprüche nunmehr eine äußerer Rechtszustand getreten, die nöthigste Grundlage eines mit der Zeit aufzuführenden vernunftgemäßen Baues.

§. 20.

Als der Augsburger Religionsfriede geschlossen und dadurch der Reformation in ihrem teutschen Mutterlande ein gesicherter Rechtsboden gegeben ward, hatte dieselbe bereits siegreich in mehreren andern Reichen sich ausgebreitet und befestigt.

Außer dem Preußischen Lande, welches der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, und den Ostseeprovinzen, welche der Heermeister der Schwertbrüder, Gotthard von Kettler, der protestantischen Kirche zugewendet, bekannten frühe auch Dänemark und Schweden sich zu derselben; das erste unter Friedrich I. und Christian III., das letzte unter dem Befreyer des Reiches, Gustav Wasa. Viele Bekenner,

doch nicht die Herrschaft hatte Luthers Lehre in Ungarn, Böhmen und Polen errungen.

Auch die Lehren Zwingli's und Calvin's (die reformirte in engerer Bedeutung) war weithin verbreitet worden. Von ihrem Mutterland, der Helvetischen Eidgenossenschaft (woselbst sie unter schweren Kämpfen mit der katholischen Kirche sich in mehreren Kantonen festsetzte, gieng sie aus in alle Rheinlande, vorzüglich in die Belgischen, zugleich auch in alle Provinzen Frankreichs, welchen sie die heftigsten Erschütterungen bereitete, nicht minder nach Schottland und England. In letzt genanntem Reiche hatte K. Heinrich VIII. sich ihr anfangs entgegengestellt. *) Seine spätern Zerwürfnisse mit dem Pabste begünstigte jedoch ihr Emporkommen. Sie schlug feste Wurzeln, obgleich der despotische König sich selbst zum Oberhaupt der englischen Kirche erklärte **), und mit Ausnahme des Pabstes und des Mönchswesens den katholischen Kirchengebrauch beybehielt. Die obgleich kurze Regierung Eduards VI. gab ihr neue Kräfte, also, daß selbst die tyrannische Verfolgung der Königin Maria sie nicht mehr zu tödten vermochte, und die Gunst Elisabeths sie für immer zur Herrschaft erhob. Doch

---

*) Sein Buch de septem Sacramentis erwarb ihm vom Pabst den Titel defensor fidei. Den Titel behielt er bey, obschob er später die Todesstrafe darauf setzte, zu glauben was er in demselben Buche gelehrt.

**) 1534.

gestaltete sich die englische Kirche zu einer eigenen, von der streng reformirten gesonderten Kirche, durch die Beybehaltung der hierarchischen Form und vieler Ceremonien. Man nennt sie die hohe Anglikanische oder Episkopal-Kirche, und sie ist durch den Conformitätsakt *) für die alleinherrschende in England erklärt. Insbesondere zeichnet sie sich durch die von Rich. Bancroft 1588 hinzugefügte ausdrückliche Lehre aus, daß die Bischöffe ihre Macht nach göttlichem Recht besitzen, und daß bloß die von den Bischöffen empfangene Weihe derselben theilhaftig mache. Auch in Irland erhielt diese Kirche den Vorrang, obwohl die Mehrheit des Volkes katholisch blieb. In Schottland war das das rein reformirte oder presbyterianische System vorherrschend, welches auch in England viele Anhänger behielt und dadurch zu Druck und Verfolgung Anlaß gab. Viele politische Umwälzungen giengen aus solchem getrennten Religionsverhältniß hervor.

Es genüge hier dieser allgemeine Ueberblick. Die nähern Umstände mögen der politischen Geschichte der einzelnen Reiche vorbehalten bleiben. Nur bey Teutschland, wo die Reformation ihren Ursprung genommen, schien es zweckmäßig, die umständlichere Geschichte derselben im Zusammenhange bis zu ihrer gesetzlichen Befestigung fortzuführen.

---

*) 1562.

§. 21.

Auch reiht sich hier natürlich eine kurze Darstellung der noch übrigen allgemeinen oder im Schooße der einzelnen Kirchen entstandenen Verhältnisse und rein kirchlichen Vorfälle an, zumal derjenigen, die mit der Reformation in näherer Verbindung stehen.

Der Zustand der katholischen Kirche fordert hier unsere besondere Aufmerksamkeit. Derselbe ward gleich nach der Reformation und großentheils durch dieselbe wirklich verschlechtert. Man sagt wohl: das schonungslose Aufdecken seiner Blößen durch den ergrimmten Feind, und die Nothwendigkeit gegen dessen Vorwürfe sich zu schirmen, gegen die unermüdlichen Angriffe sich zu vertheidigen, habe den katholischen Clerus zur Besserung seiner Sitten aufgefordert und zur emsigern Pflege der Wissenschaft. Allein dieß geschah nur ausnahmsweise und in sehr beschränkter Sphäre. Die Reform war nur verhaßter geworden, seitdem sie als Feldgeschrey der Feinde tönte. Vorzüglich gilt dieses vom Päbstlichen Stuhl, wo die Reform am meisten Noth that.

„Wenn der Pabst seinen Hof reformirt, so erklärt er sich schuldig, und gibt den Ketzern Muth, noch mehr zu fordern"; sagte der Kardinal Soderini; und in der That sind wohl in der ganzen neuern Zeit so schlimme Päbste nicht gewesen, als gerade in der verhängnißvollen Epoche der Reformation. Leo X. *) und Clemens VII. **)

*) 1513. **) 1523.

gehörten mehr der weltlichen Politik als der Kirchenregierung, welche sie übrigens sehr schlecht führten, an, und der wohldenkende Adrian VI.*) war eine schnell vorübergehende, wirkungslose Erscheinung. Nach Clemens kam der finstere Paul III. (Farnese) **), der nicht nur Bannflüche, sondern auch Truppen wider die Ketzer sandte, jedoch noch mehr als diese die Macht des Kaisers haßte. Auf ihn folgten Julius III., (der Kardinal del Monte, Prinzipallegat beym Concil von Trident ***), welcher die Welt durch die Erhebung seines 16jährigen Lieblings, zuvor Affenwärters in seinem Hause, zum Kardinal der römischen Kirche ärgerte; hierauf Paul IV. (Caraffa) ****) ein Mann voll Leidenschaft und weltlicher Herrschsucht, zugleich der erste Verkünder eines ganzen Index der verbotnen Bücher; Pius IV., †) welcher, durch die Trienter Schlüsse noch unbefriedigt, durch Concordate mit den vereinzelten Nationen unbillige Vortheile suchte; Pius V., ††) dessen Nachtmahlsbulle im Ton der Hildebrandischen Zeit erklang; und Gregor XIII., †††) welcher die Pariser Bluthochzeit durch öffentliche Dankgebete feyerte. Dagegen war Sixtus V., ††††) der nach ihm den Stuhl bestieg, ein wahrhaft großer Mann und Fürst, helldenkend, doch als Pabst den altrömischen Prinzipien folgend, auch hart und despotisch. Keiner seiner Nachfolger durch den gan-

*) 1521. **) 1534. ***) 1550. ****) 1555.
†) 1559. ††) 1566. †††) 1572. ††††) 1585.

ganzen Zeitraum, ist ihm an Geist zu vergleichen, keiner an Sittenstrenge. Wir mögen uns ihrer namentlichen Anführung enthalten; wiewohl Einige derselben in der politischen Geschichte, als Vergrößerer des Kirchenstaates und als emsige Theilnehmer an profanen Welthändeln auftreten. Uebrigens blieb unter ihnen allen der römische Hof in unvermindertem Verderbniß.

§. 22.

Dasselbe wirkte natürlich zurück auf die gesammte katholische Welt. Das Licht, welches in den Zeiten des Concils von Costniz und jenes von Basel so erfreulich und hoffnungsreich in ihr zu leuchten begann, es drohte Erlöschung. Die Richtung der Masse, wie der Häupter war feindselig gegen dasselbe. Es war dieses zum Theil die Wirkung einer traurigen Reaktion, ähnlich derjenigen, die wir heute in der politischen Welt gegen einige Uebertreibungen der Freyheitsfreunde beseufzen; zum Theil aber daraus entstanden, daß — wie wir abermals das treffendste Gegenstück davon in der neuesten Geschichte erblicken — nach emporgehaltener Fahne der kirchlichen (wie hier der politischen) Reform, und also erklärter Spaltung, die bessern Köpfe, welche sonst in dem Gesammtkörper — dort der Kirche, hier der autorisirten Staatsrechtslehrer — mitgestimmt, demnach einzelne gute Beschlüsse durch Stimmenzahl und Einfluß veranlaßt hatten, nunmehr zu einer gesonderten Parthey sich bildeten, also von dem Hauptkörper oder von der Masse geschieden

und losgetrennt wurden. Was hier zurück blieb, war nur meist Bodensatz, oder Hefe, welche von dem edleren Geist nicht mehr überflossen, desto geneigter ward, in Fäulniß zu übergehen.

Dieses harte Urtheil zu rechtfertigen (gegen welches einzelne Ausnahmen — wie Erasmus von Rotterdam — wohl nicht werden geltend zu machen seyn), bedarf es nur eines Blickes auf das Concil von Trient, und einer Vergleichung von dessen Geist mit jenem der beyden frühergenannten von Kostnitz und von Basel. Mit unsäglicher Mühe hatte Karl V. zuwege gebracht, daß die schon im Jahr 1530 den Protestanten mit Bestimmtheit verheißene allgemeine Kirchenversammlung, welche allein die entstandene Spaltung heilen und die so nothwendige Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bewirken zu können schien, endlich vom Pabst Paul III. 1537 nach Mantua, darauf nach Vicenza und erst 1542 nach Trient berufen wurde. Doch neu aufgeregte Hindernisse verzögerten abermals ihre Eröffnung, welche nicht früher als am 13ten December 1545 bey einer noch sehr kleinen Anzahl von Bischöffen statt fand. Aber schon am 21ten März 1547, nachdem erst sieben Sitzungen statt gefunden, und darin neben mehreren minderwichtigen, meist nur den Protestanten ungünstige Beschlüsse gefaßt worden, dekretirte sie ihre Versetzung nach Bologna und blieb auch allda — wiewohl mit einer durch des Kaisers Einfluß sehr verringerten Anzahl von Bischöffen — bis 1551, in welchem Jahre sie auf P. Julius III. Geheiß nach Trient zurückkehrte und am 1ten May

allda ihre eilfte Sitzung hielt. Gleich im folgenden Jahr aber veranlaßte Churfürst Morizens Krieg eine Suspension des Conciliums, welches sich dann erst zehn Jahre später wieder versammelte und am 18ten Januar 1562 mit der 17ten Session seine 3te Periode begann. Dieselbe währte bis zum 4ten December 1563, an welchem Tage mit der 25sten Session das Concilium geschlossen ward.

Dasselbe hat in Glaubenssachen durch eine deutlich gezogene und mit Bannflüchen wohl verwahrte Grenzlinie die katholische Kirche von der protestantischen sowohl als von der griechischen sorgfältig geschieden, gegen die protestantische zumal, ungeachtet der Kirchenfriede der angegebene Zweck der Versammlung war, eine fast unübersteigliche Scheidemauer aufgeführt; in Disciplinarsachen wohl einige minder wichtige Verbesserungen angeordnet, in Rücksicht auf das System der Hierarchie und des Pabstthums aber solche Grundsätze aufgestellt, daß Frankreich, Teutschland und Ungarn durch feyerliche Erklärungen sich dagegen verwahren zu müssen glaubten. Ueberhaupt hatten die Päbstlichen Legaten (für welche sogar das ausschließende Recht des Vorschlags vindizirt ward) darauf das entschiedenste Uebergewicht. (Der heil. Vater schickte dem Concilium nach dem sarkastischen Ausdruck des französischen Gesandten postäglich den heiligen Geist in dem Felleisen, worin sich die Instruktionen für die Legaten befanden) und die italienischen Bischöffe vereitelten durch ihre Mehrzahl die Wirksamkeit der lichtern Französischen, Spanischen und

Teutschen Stimmen. Die päbstliche Herrscherpolitik feyerte in dem Hauptresultat des gefürchteten aber trefflich bearbeiteten Concils ihren höchsten Triumph, und der letzte Laut, der aus dem Munde der versammelten christlichen Väter durch den Tridentinischen Dom schallte, war ein Fluch gegen die Ketzer ...

§. 23.

Diesem Fluch gab die Engherzigkeit oder Tyranney der Gewaltigen jener Zeit eine sehr ausgebreitete schreckliche Erfüllung. Die schönsten katholischen Länder und die Gepriesensten ihrer Könige würden verdüstert und schändeten sich durch Ketzerverfolgung und Ketzergerichte. Von den unverhüllten Gewaltthaten fanatischer Wuth der Häupter und der Völker, von Religionskriegen und Mordthaten steht in der politischen Geschichte der einzelnen Reiche die gelegenheitliche Andeutung. Wir wollen hier blos auf die Ketzergerichte, wo unter mißbrauchter Form des heiligen Rechtes gepeinigt und gemordet ward, insbesondere auf das Brandmal der Menschengeschichte, auf die Inquisition, einen trauernden Blick werfen.

Wir haben schon bey frühern Anlässen (B. V. in der Kirchengeschichte und B. VI. in der Geschichte Spaniens) von der ersten Errichtung dieses abscheulichen Gerichts gesprochen. Gegen die unglücklichen Albigenser und Waldenser ward es am Anfang des XIIIten Jahrhunderts von Pabst Innocenz III. ins Daseyn gerufen, und von Gregor IX. 1229 als beständiges Tribunal,

und dessen Verwaltung den Dominikanern gebühre, erklärt. Nachmals hat Ferdinand der Katholische, noch vor der Eroberung Granada's, zur Reinigung des Reiches von versteckten Saracenen und Juden sie in Spanien eingeführt, und ihr 1478 den Dominikaner, Thomas von Torquemada zum ersten Oberrichter gesetzt; unter Widerspruch des Pabstes, als welcher unwillig seine, die päbstliche Inquisition, hier durch jene des Königs verdrängt sah. In Formen waren jedoch beyde Inquisitionen sich ähnlich, nur die spanische noch schrecklicher. Wer den leisesten Verdacht des heiligen Gerichtes auf sich gezogen, gegen wen immer ein geheimer Ankläger sich gemeldet hatte, derselbe ward begraben in Kerkernacht, zur Selbstangabe durch Beängstigung und Martern gezwungen, und wo nicht besondere Milderungsgründe vorlagen, dem Feuertode hingegeben. Sein Vermögen fiel dem heiligen Gericht oder dem Könige anheim, seine Kinder waren ehrlos. Selbst gegen längst Verstorbene wurden Verdammungsurtheile gesprochen, und an ihren herausgegrabenen Gebeinen, an ihrem Vermögen und an den unschuldigen Nachkommen vollzogen. Keiner im Reiche war sicher vor den Klauen der heiligen Häscher, die Inquisition mordete auch im Dienst der Privatrache oder der königlichen Tyranney. Nur ihre eigenen Diener mochten der Verschonung sich getrösten, daher selbst Grandes von Spanien sich ihr als Familiaren anschlossen. Die gräßlichen Auto's da fé — nicht selten in Gegenwart des Königes selbst gefeyert — unterhielten fortwährend

die Schrecken des heiligen Gerichts; das öffentliche Mitleiden gegen die Schlachtopfer wurde erstickt durch grausenhafte Ceremonien und fanatischen Hohn.

Nicht ohne Widerstand ward das scheußliche Glaubensgericht eingeführt. Castilien und Arragonien — letzteres selbst mit Waffengewalt — sträubten sich gegen die neue Tyranney. Aber das edle Zaragoza, mit ihm auch die schwächeren Städte, erlagen der königlichen Kriegsmacht; und ein letzter Versuch, durch schwere Geldsummen vom Geiz des Königs zu erhalten, was man vergebens von seiner Menschlichkeit gefordert, wurde vereitelt durch Torquemada's frevelhafte List. In das Zimmer Ferdinands und Isabellens trat der Scheußliche mit einem unter dem Mantel versteckten Kruzifix, enthüllte es und sprach: „Seht hier den Gekreuzigten, der um 30 Silberlinge verkauft ward! Wollt Ihr ihn wieder verkaufen? Er wird sich rächen:“ — Darauf gieng er, das Kruzifix zurücklassend. — Das Inquisitionsgericht blieb.

Bald erhielt es vermehrte Thätigkeit durch die große Glaubensneuerung Luthers und Calvins. Durch seine Schergen ist Spanien rein geblieben von dieser gefürchteten Ketzerey. Auch die Italischen Nebenlande Spaniens, auch Amerika wurden davon rein erhalten durch dasselbe verzweiflungsvolle Mittel. Welchergestalt seine Einführung in den Niederlanden die Hauptursache des Abfalls derselben von Spanien und der Gründung eines neuen Freystaates gewesen, wird in der politischen Geschichte erzählt (S. un-

ten Kapitel V.). Auch in Frankreich und Teutschland erhoben sich Inquisitionstribunale, doch mit beschränkter Wirksamkeit und kürzerer Dauer. Portugall dagegen fühlte seit 1557 die Schrecken derselben so fürchterlich als Spanien, und trug sie hinüber nach Ostindien, allwo in Goa die europäische Unmenschlichkeit sich das gräßlichste aller Denkmale baute.

Doch nirgends verderblicher, als in ihrem Mutterlande, in Spanien selbst, hat die Inquisition gewirkt. Sie hat sich wie ein Pesthauch über diesem Lande des Segens, und einer erlesenen Heimath edler Menschenkräfte gelagert. Sie hat die Freude daraus verscheucht, wie den bürgerlichen Fleiß; durch sie trauert seit Jahrhunderten alldort selbst die Natur, und schlummert in todähnlichem Schlaf der sonst regsame Geist der Menschen. Auch nachdem sie — bey dem Ermangeln geeigneter Schlachtopfer durch den allgemeinen Gehorsam und bezwungen von dem mildern Geist der neuern Zeit — von ihren äußern Schrecken viele abgelegt, und auf wenige vereinzelte Henkerscenen sich beschränkt hatte, dauerte gleichwohl ihre heillose Wirkung fort. Aus dem Todesschlummer, worin sie die Nation gelegt, konnte nur ein allgewaltiger Sturm dieselbe emporschütteln.

§. 24.

Fast um dieselbe Zeit, als die letzte allgemeine Kirchenversammlung, zum Theil aus übergroßem Haß gegen die Ketzer, die päbstliche Gewalt mit ihren Auswüchsen — als welche man wie den

Ketzern zum Hohn, mit neu erwachter Vorliebe in Schutz nahm — für eine lange Folgezeit befestigte, trat eine dauernde — für die katholische Kirche, ja für die ganze Welt höchst wichtige — Einsetzung ins Leben, welche zu den gleichen Zwecken mit ganz außerordentlichen Kräften wirksam war: der Orden der Jesuiten *).

Ignaz (Inigo) von Loyola, ein Spanischer Edelmann, (geboren 1491.) von schwärmerischem Gemüth, welcher in seiner Jugend Kriegsdienste im Heere Ferdinands des Katholischen gethan, bey der Belagerung von Pampelona (1521) eine Wunde erhalten, und während des Krankenlagers durch Lesung von Heiligengeschichten seine Phantasie vollends entzündet hatte, legte, nach abentheuerlicher Vorbereitung und mühevoller Sammlung von Brüdern den Grund zu einem Orden, welchen — nachdem Pabst Paul III. 1540 denselben bestätigt hatte — sein Nachfolger im Generalat, Lainez, (1556) und ein Menschenalter später, Aquaviva, (von 1581 bis 1615) genialisch zur eingreifendsten Wirksamkeit in der Kirche und im Staat ausbildeten. Die „Gesellschaft Jesu" wie die Loyoliten sich nannten, nahm neben den drey Hauptgelübden des Mönchthums noch ein viertes, des unbedingten Gehorsams

---

*) Vergl. Hist. gen. de la naissance et des progrés de la comp. de Jesus. Paris 1760. 4. Vol. J. Ph. Wolfs allg. Geschichte der Jesuiten. Zürich 1789. 4 Thl. u. viele andere.

gegen den Pabst in allem, was den Dienst der Kirche, vorzüglich gegen Ketzer und Ungläubige beträfe, auf sich, und erhob sich schnell durch die Gunst des römischen Stuhls durch die ausgezeichnetsten Privilegien, mehr noch durch die Weisheit ihrer innern Einrichtung, an Glanz, Reichthum und Einfluß über alle Mönchsorden der Christenheit. Der ausschließende Gemeingeist, die völlige Dahingebung jedes Einzelnen an die Gesammtheit gaben dieser letzten erstaunenswürdige Kraft. Kein Jesuit gehörte mehr sich selbst, oder seiner Familie, oder seiner Nation an: er war nichts anderes mehr als Glied des Ordens, als Theil des großen Körpers, welchen die Gesammtseele, der in Rom residirende Ordensgeneral, belebte und bewegte. Der Orden aber bestrebte sich „Allen Alles" zu seyn, insbesondere aber den Fürsten als Rathgeber und Beichtväter einflußreich zur Seite zu stehen, durch Unterricht der Jugend die nachwachsenden Generationen mit Ideen, die der Ordenspolitik frommten, zu erfüllen, und durch vielseitige Verbindung mit allen Ständen (selbst Könige — wie Ludwig XIV. — waren weltliche Mitarbeiter oder Layenbrüder des Ordens) dieselben alle zu beherrschen. Die Wahl der Mitglieder, ihr Noviziat, ihre Verwendung zum geeignetsten Dienst, ihre ganze Regel war trefflich berechnet zu solchem Zweck. Alles, auch die Wissenschaft und die Moral, mußten durch Accomodation demselben dienstbar werden. Also geschah es, daß fast zweyhundert Jahre lang der Jesuitenorden einen stets mächtigen, allzuoft vorherrschenden

Einfluß in den großen Geschäften der Kirche und der Staaten ausübte, daß er „zugleich Wilden, und halb und sehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolge Gesetze gab, gewisse Ideen verbreitete und befestigte, und schwache Privatmänner zu Herrn der Erde und ihrer Könige machte.“ (Johann von Müller).

Aber so große Erfolge wurden erkauft, nicht nur mit Unterdrückung der individuellen Selbstständigkeit und Persönlichkeit seiner Mitglieder, als welche sämmtlich zu wahren Leibeigenen des Ordens, zu blinden Werkzeugen seiner Zwecke sich hingeben mußten; sondern auch auf Unkosten des Lichts, des Rechts und der Moral in der ganzen, von dem Orden beherrschten oder bearbeiteten Welt. Der Ausruf der Bewunderung über die mächtigen Wirkungen, die von ihm ausgiengen, wird erstickt durch den Klageruf: „Was hätten die Jesuiten nicht herrliches, humanes und rein wohlthätiges vollbringen mögen, wären ihre Zwecke auf Licht und Recht gerichtet gewesen!!“ — Aber freylich, dann würden sie auch der Gunst der Gewaltigen sich nicht erfreut haben, sie würden, unbeschützt durch Privilegien und Vorrechte, als geheime Verbrüderung arbeiten, und — obschon damals die Polizey so tausend-äugig und armig nicht war, wie heute — sich dennoch auf einen sehr kleinen Wirkungskreis haben beschränken müssen.

§. 25.

In den vorzüglich eifrigen Bestrebungen der

Jesuiten wider das Aufkommen der protestantischen und reformirten Kirche, hatten sie keine bessere Alliirten als die Protestanten und Reformirten selbst, d. h. als den Geist der Uneinigkeit, der zwischen diesen beyden Kirchen, und auch im Schooß jeder einzelnen wüthete.

„Noch kein volles Vierteljahrhundert, daß es Luther gewagt hatte, die Theologie vom Staube der tödtendsten polemischen Scholastik zu befreyen, so fiengen seine unmittelbaren Schüler schon an, die wiederhergestellte Religion von ihrer vortrefflichen praktischen Abzweckung hinwegzudrehen, wieder Streitfragen auf Streitfragen zu häufen, und das schon zu der Zeit, wie noch gar nicht entschieden war, ob sich das Ungewitter aufklären werde, dessen Ausbruch nicht mehr zu sehen, Luther so sehnlich wünschte." (Spittler). Indessen hatte Luther selbst durch sein eigenes Beyspiel solche Streitlust genährt. Sein leidenschaftlicher Kampf wider Zwingli und Calvin über den Punkt des Abendmahls und den noch verhängnißvolleren der Gnade wurde nur fortgesetzt, nicht angefangen von seinen Schülern; aber freylich von diesen auch geführt wider Luthers Freund, den gemäßigten Melanchthon, und wider dessen minder biegsame Anhänger, die man bald als Crypto-Calvinisten verfolgte. Politische Eifersucht zwischen den beyden sächsischen Linien und wechselnde Gesinnungen der einzelnen Häuser ermunterten den theologischen Krieg, und bestimmten zum Theil desselben Gang; so wie umgekehrt die Unversöhnlichkeit der Theologen einen bleibenden Zwie-

spalt zwischen die Churhäuser Sachsen und Pfalz und die beyden anhängenden Stände brachte.

Der Uebertritt des Churfürsten von der Pfalz zur reformirten Kirche, war für die Protestanten ein schwerer Schlag. Während die Klugheit nicht minder als der ächt evangelische Geist die Schwesterkirchen zur Vereinigung aufforderte, veranlaßte der Haß der strengen Lutheraner gegen die gemäßigtern (deren — Calvins Lehre sich annähernde und nun selbst von Wittenberg aus ertönende — Formeln den ersten ein Gräuel waren) die Ausarbeitung einer genauer bestimmten symbolischen Schrift, der sogenannten Concordienformel, welche, nach langwieriger und ränkevoller Unterhandlung, meist durch die Mühe des streitfertigen Tübingischen Kanzlers Jakob Andreä, endlich zu Bergen zu Stande kam, *) und die Trennung der beyden Kirchen vervollständigte. Aber neue Bewegungen folgten auf dieses zankgeborne Werk. Selbst Hinrichtungen, zumal das Chursächsischen Kanzlers Crell, wegen Crypto-Calvinismus, besiegelten die Concordienformel.

§. 26.

Auch im Schooße der reformirten Kirche, und noch heftiger, wütheten Zwietracht und Verfolgung. Calvin, und nach ihm sein berühmter

*) 1580.

Schüler Theodor Beza, welcher die neugestiftete Universität Genf *) zur glücklichen Rivalin Wittenbergs erhob, hatte die düstere augustinische Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß zur herrschenden in den weiten Ländern des reformirten Glaubens gemacht. Politischer, kirchlicher und Schuldespotismus hielten die Reinheit solcher Lehre fest. Dennoch machte sich die Menschenvernunft Luft durch das Organ des edlen Arminius, selbst auch Genfischer Schüler, dann Professor in Leyden, wo er mit großem Beyfall die mildere Lehre vortrug, aber auch sofort die Verfolgung des Zeloten, Franz Gomarus, seines unwürdigen Kollegen, erfuhr. Nach Arminius Tod entbrannte der Streit weit heftiger; politische Partheyung war hinzugetreten. Die Arminianer waren republikanisch gesinnt; die Gomaristen begünstigten des Statthalters aufstrebende Herrschergewalt. Daher lieh der Prinz Moriz den letzten seinen Arm, und es geschah, daß, nachdem die Synode von Dordrecht die Arminianische Lehre verdammt hatte, **) der siebzigjährige, ums Vaterland hochverdiente, aber freyheitliebende Rathspensionär, Joh. von Oldenbarnevelt hingerichtet, der große Hugo Grotius ins Gefängniß geworfen, und viele andere edelgesinnte und geistreiche Männer gleichfalls eingekerkert, oder verbannt wurden. Aber die Lehre

*) 1558. **) 1618.

der Arminianer erlosch darum nicht; sondern pflanzte sich auswärts, ja insgeheim selbst in den Niederlanden fort, und erstarkte durch das ausgezeichnete wissenschaftliche und religiöse Verdienst vieler ihrer Bekenner. — Der noch wichtigern, für England und Schottland höchst folgenreichen Spaltung zwischen Episkopalen und Presbyterianern wurde schon oben gedacht.

§. 27.

Schon diese kurze, meist nur äußere Geschichte der Reformation enthält eine Reihe höchst wichtiger Folgen, die von ihr ausgegangen sind. Aber die Frage nach ihrer gesammten Wirkung, nach allen ihren mittelbaren wie unmittelbaren Einflüssen ist von unendlich weiterem Umfang und von höchst schwieriger Beantwortung. Zwar könnte man dieselbe durch bloßes Hindeuten auf den ganzen nachfolgenden Geschichtsstrom geben, als welcher durch die von ihr ausgegangene mächtige Bewegung eine wesentlich veränderte Richtung empfangen und bey allem weitern Fortfließen in den meisten Haupterscheinungen kenntlich beybehalten hat.

Aber dieser Einfluß, ist er ein wohlthätiger, oder ein verderblicher gewesen? Um dieses zu bestimmen, wäre nöthig zu wissen, was ohne die Reformation das Verhängniß gebracht hätte. Allein hier mögen wir nur Möglichkeiten — kaum in einzelnen Dingen oder unter gewissen Voraussetzungen zu Wahrscheinlichkeiten gesteigert — erschauen; und es bleibt daher nur die fast

vermessene Vergleichung zwischen Bekanntem und Unbekanntem anzustellen.

Freylich ist, was von den Folgen der Reformation allernächst in die Augen springt, meist betrübend oder schrecklich. Wilde Zwietracht und der heftigsten Leidenschaften entfesselte Wuth. Langwährende Verwüstung der Länder und ganze Ströme des, hier in Schlachtfeldern, dort auf Schaffotten, vergossenen Bluts. Fast alle Reiche von Europa voll der kläglichsten Zerrüttung, abwechselnd von Bürgerkriegen und von fanatischer Tyranney gegeißelt, durch alles dieses endlich im hoffnungsreich begonnenen Voranschreiten auf der Bahn der Civilisation, der Wissenschaft und der Freyheit gehemmt, ja vielfach zurückgeworfen.

Doch ohne zuerst in den Grund dieser allerdings scheinbaren Klagen tiefer zu dringen, ist wohl die Frage natürlich: Wären denn ohne die Religionskriege die Zeiten friedlich, ohne die Kirchenspaltung Freyheit und Recht unbedroht, ohne die Gewaltthaten des Fanatismus die Musen unverschüchtert geblieben?

§. 28.

Der Zeitpunkt der Reformation war eben jener der drohend emporgestiegenen europäischen Königsmacht. Fast alle Monarchen in siegendem Fortschritt zur innern Uneingeschränktheit, fast alle strebend nach Vergrößerung von außen, die mächtigsten aber auf dem Wege, ganz Europa mit Herrscherplanen zu umfassen. Diese Lage der Dinge, welche Aussicht ließ sie übrig, als daß entweder

ein langwieriger verzweifelter Kampf zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Reichen und Reichen, Europa mit Trümmern erfülle und selbst im Fall des — wenig wahrscheinlichen — Sieges der Freyheit, Grabesstille über die entvölkerten Länder komme; oder daß die Freyheit, vielleicht schon nach kurzem Kampf erliege, und dann für lang oder für immer asiatischer Geistestod, Chinesische Entwürdigung das Loos der europäischen Menschheit würde? — Die Reformation hat der Kriegsflamme blos eine andere Richtung und einen andern Stoff gegeben; aber die von ihr erzeugten Kriege waren minder betrübend, weil nach Geist und Zwecken edler, als die gemeinen Herrscherkriege, auch — obschon freylich viele unlautere Politik sich ins Spiel mischte — dennoch im Erfolge wohlthätig, ja heilbringend. Die innere und äußere Freyheit der Nationen, das Gleichgewicht im europäischen Staatensystem wurde errungen durch sie, und auf tiefgehender Grundlage befestigt. Denn nicht nur haben sie die drohende Präponderanz des gedoppelten Hauses Oestreich zernichtet, nicht nur die Selbstständigkeit der minder mächtigen Staaten gerettet, und der politischen wie der kirchlichen Tyranney einen Damm gesetzt; sondern sie haben die Völker selbst, als welche hier der Ideen willen, und aus eigenem lebendigem Antrieb, nicht blos als Waffenknechte der Herrscher, auf den Kampfplatz traten, im Gemüthe erhoben, und der Freiheit gleich fähig, als würdig gemacht.

Auch in der friedlicheren Richtung der gelehrten Diskussion und der Wissenschaft

hat

hat die Reformation die Wege zur Freyheit gebahnt. Die — obwohl vielfältig mißverstandene, ja in der Anwendung zur Tyranney verunstaltete — Grundidee der Reformation ist die Freyheit gewesen. Denn sie war Auflehnung gegen ein unerträgliches Joch. Die der Freyheit holden Gemüther waren die natürlichen Freunde der Reformation, und sie gab ihnen einen äußern Vereinigungspunkt. Aber die Freyheit in einer Sphäre ist jener in allen andern verwandt; wer die eine gekostet, strebt um so begieriger nach jeder andern. Wer sich der hierarchischen Tyranney entwunden, war um so ungeeigneter geworden, das Joch der bürgerlichen zu tragen. Auch sind die Lehren der Freyheit unter sich verwandt, wie die Gefühle. Welches sind die Grenzen der päbstlichen, welches überhaupt jene der kirchlichen Macht? — Diese Frage war zu beantworten von den Reformatoren und ihren Anhängern. Aber sie konnten es nicht, ohne zugleich den Kreis zu zeichnen, welcher die bürgerliche Gewalt umschließt. Die Gebietsbestimmung für beyde war abhängig von der Untersuchung ihrer beyderseitigen Natur, ihres Ursprungs und ihrer Zwecke; und diese führte nothwendig zur Erkenntniß der Rechte der Regierten; und also ward die Bahn eröffnet zur freysinnigen Bearbeitung eines wissenschaftlichen Staatsrechts, welches zwar erst in einer viel spätern Zeit zur Vervollkommnung heranreifen sollte, jedoch schon in der frühern die kostbarsten Resultate gewährte.

§. 29.

Indessen, so vortheilhaft für die Freyheit überhaupt die Reformation gewesen, so führte sie gleichwohl auch einige dieselbe gefährdende Umstände mit sich. Die Völker oder Kirchengemeinden, nach umgestürzter Hierarchie, übertrugen das Kirchenregiment meist den Fürsten, was derselben Gewalt eine nicht unbedeutende Vermehrung gab, und ein oft nützliches Gegengewicht aufhob. Auch die reichen Kirchengüter, deren größter Theil an die Landesherren fiel, verstärkten die Präpotenz des Thrones; und die während der Religionskriege freudig vom Volk getragenen Lasten und willigst entrichteten Steuern gaben, als Beweis dessen, was man tragen könne, bald den Maaßstab für gewöhnliche Forderungen der Fürsten. Allerdings verringerten diese Umstände — welche auch in den katholischen Ländern theils gleichmäßig vorhanden waren, theils als Muster der Nachahmung wirkten — den der Freyheit im allgemeinen durch die Reformation gewordenen Gewinn; aber der Geist blieb lebendig, und überwog weit in seinen Wirkungen die Ungunst solcher äußeren Verhältnisse.

Dasselbe ist zu sagen auch von der kirchlichen Freyheit. Die Kirchengewalt, den bürgerlichen Regenten anvertraut, verstärkte nicht nur der letztern Macht, sondern ward auch selbst in derselben Händen bedeutender. Leicht mochte nun die eine Gewalt auch in der Sphäre der andern wirken, und die eine mit den Waffen der andern schrecken. Daher kam es, daß hinfort die Gewissens-

freyheit nicht blos von der Kirche (welcher ehedessen der Staat wohl seinen Arm lieh, doch auch oftmals verweigerte), sondern noch mehr von der weltlichen Politik bedroht ward, und daß — wie in der Arianischen Zeit, doch weit drückender wegen der erhöhten Volksaufklärung — den Unterthanen leicht der Glaube des Herrschers als Gesetz des eigenen Glaubens gelten mußte. Auch fand die Verfolgung, welche früher meist nur gegen Einzelne oder gegen wenig zahlreiche Sekten statt gefunden, jetzt gegen ganze Völker, oder gegen die Hälfte eines Volkes statt, und die Vervielfältigung der Glaubensbekenntnisse, und die streng gezogenen Scheidungslinien der streitenden Kirchen erzeugten eine feindselige Entgegensetzung, und vermehrten die Gegenstände der Unduldung; ja sie erregten selbst im Schooße der einzelnen Kirchen theologischen Unfrieden und unchristlichen Haß. Indessen erhielten doch die Kirchen selbst oder einzelne Gemeinden, hier durch Friedensschlüsse, dort durch Verträge und Gesetze, jede ihren gesicherten Rechtsboden; und der Widerstreit des Prinzips der Reformation mit der Intoleranz ihrer Anhänger, so wie der Geist der voranschreitenden Philosophie und Wissenschaft, bereiteten unter beyden Partheyen wenigstens den Weg zu künftiger Duldung. Gleichwohl kann nicht verkannt werden, daß auf dieser Parthie des Gemähldes ein düsterer Schatten liegt.

§. 30.

Wenn wir die Reformation als Retterin der

politischen und bürgerlichen, nicht minder als der kirchlichen Freyheit betrachten dürfen, so haben wir dadurch mit einem Wort schon eine Unermeßlichkeit der von ihr ausgegangenen Segnungen ausgesprochen, deren umständlichere Aufzählung sonach als überflüssig erscheint, oder durch ein paar flüchtige Andeutungen geschehen kann.

Es ist hier zuförderst das Schicksal der Wissenschaft, welches den forschenden Blick auf sich zieht. Allerdings hat die vor der Reformation so hoffnungsreich aufgesprossene Saat der Künste und Wissenschaften durch die, im Geleit der großen Umwälzung hereingebrochene Kriegsnoth, und Kriegsverwilderung, so wie durch das Verschlingen der besten Geisteskraft von trauriger Polemik, eine herbe Verkümmerung erfahren. Manche Länder, auf welchen schon das erfreulichste Morgenroth geruht, sanken zurück durch Armuth und Entvölkerung in Barbarey und Nacht. Teutschland vor allen, als welches nach dem dreyßigjährigen Krieg bey weitem roher, finsterer und an geistigem Leben verarmter war, als 150 Jahre zuvor, und in welchem noch einige Menschenalter später kaum hie und da ein Schriftsteller aufkam, der mit den litterarischen Leuchten des sinkenden fünfzehnten oder des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts mochte verglichen werden.

Allein auch hier wieder fragen wir zuerst: was wäre denn wohl erfolgt ohne Reformation? — Wenn, wie ohne sie wahrscheinlich geschehen wäre, das Haus Oestreich den bereits weit gediehenen Bau einer Weltherrschaft zu Stande ge-

bracht hätte, dann wäre mit der allgemeinen Frey-
heit auch die schönere Civilisation erstorben, die
edleren Musen wären entflohen, und die Weisheit
hätte nirgends mehr eine bleibende Stätte gefun-
den. Kein Despotenreich, zumal kein weltgebie-
tendes — dieß redet die Geschichte mit hundert
Zungen — duldet — etliche frivole Künste und
einige Realdisciplinen abgerechnet — die freye
Forschung der Wissenschaft in seinem Schooß, kei-
nes der Philosophie allem Unrecht gefährliches
Licht. Aber wäre auch Europa nicht Eines Mo-
narchen, sondern mehrerer oder vieler Gewaltigen
getheiltes Erbe geblieben: nimmer hätte es ohne
Reformation der höheren Erkenntniß Früchte ge-
brochen. In eben jener Zeit war schon eine furcht-
bare Verschwörung gebildet gegen das aufstrebende
Licht. Geistliche und weltliche Häupter, die künf-
tigen Wirkungen desselben ahnend, gereute es der
Ermunterung, welche sie früher der Wissenschaft
gegeben, und beschlossen, ihr möglichst enge Schran-
ken zu setzen. Und mit nichten war solches Begin-
nen bloße Reaktion wider den der mißbrauch-
ten Wissenschaft zur Last gelegten drohenden Gang
der Reformation. Die Büchercensur hatte ja schon
Pabst Alexander VI. eingeführt; (S. B. VI.)
und vor Luthers Erscheinung (nämlich schon 1515)
hatte Leo X., sonst als Musenfreund gepriesen, scharfe
Verordnungen erlassen, wider die aus dem Grie-
chischen, Hebräischen oder Arabischen übersetzten
Bücher. Die längst gegründete Inquisition
allein, und deren Herrschaft allgemein zu machen
der Pabst unabläßig strebte, würde hingereicht ha-

ben zur Erstickung jedes emporstrebenden Lichtes. Wäre die Gewalt des Pabstes unangefochten, und ausgebreitet über die ganze lateinische Kirche geblieben! welche Zufluchtsstätte wäre dann der verfolgten Wissenschaft noch offen gestanden? Wahr ist's, nach dem Ausbruch der Reformation ist der Haß gegen die Wissenschaft, als die Freundin der Ketzerey, noch heftiger entglüht; noch strengere und sorgfältigere Maasregeln wurden getroffen, den Geist der Menschen in Unmündigkeit zu erhalten: aber nicht die Reformation hat dieses verschuldet; sie hat blos den Anlaß gegeben, daß die Hierarchie, überhaupt die Willkührherrschaft, deutlicher ihre Stellung erkannte, und unverhüllter ihre Richtung aussprach. Früher oder später wäre dieses gleichwohl geschehen; denn unvereinbar bleiben für immer Tyranney und Licht.

Im Gegentheil hat aber die Reformation selbst ihre Gegner gezwungen, wenigstens die Gelehrsamkeit, wenn auch nicht die freysinnige Wissenschaft zu pflegen. Im harten Kampf mit den kühnen Rebellen, welche mit Waffen der Schule mehr als des Krieges trotzten, galt es, derselben Waffen mächtig zu seyn; und die von beyden Partheyen zur Verbündeten gesuchte öffentliche Meynung würde sich ganz von der unwissenden abgewandt haben. Also trieb man die mit der theologischen Polemik näher verbundenen Studien beyderseits eifriger, als zuvor geschehen, obschon nicht mit unbefangener Seele. Bey den Protestanten aber, als welche hier, im Reiche des

Wissens, ihre Hauptfeste erkannten, umfassender und allgemeiner.

Auch hatten die Reformatoren ein Prinzip aufgestellt — freye Prüfung — welches, obgleich von seinen eigenen Urhebern, so wie von deren Schülern und Anhängern nur zu oft vergessen oder verkannt, dennoch als geheimes Lebensprinzip des Protestantismus fortdauerte, und das Palladium der Wissenschaft wie des Rechts im Besitz und in der Verehrung der Menschheit erhielt. Ungeachtet der vielfältigen Abirrungen der Verkehrtheit und der Leidenschaft blieb dennoch die wunderbare Kraft dieses einmal zum Feldgeschrey gemachten Prinzips wirksam, und viele kirchliche und weltliche Häupter huldigten ihm aufrichtig und thätig.

Es ist aber unmöglich, daß eine Wissenschaft liebend und erfolgreich gepflegt werde, ohne daß auch alle anderen davon ihren Gewinn zögen; und der einmal in einer Richtung bewegte und freythätige Geist erfüllt bald alle Bahnen mit gleich regsamer und freyer Thätigkeit. Die schrecklichen Stürme, welche die Reformation begleiteten, hielten zwar das Gedeihen von allem dem zurück; aber sie tödteten den Lebenskeim nicht, und nach vertobtem Gewitter entfaltete er allenthalben seine fruchtbringende Kraft. Hinfort war es unmöglich für irgend ein Land, der Wissenschaft gänzlich verschlossen zu bleiben. Was irgendwo der Geist der Menschen ersinnt, gehört dem ganzen Geschlecht. Durch die bestverwahrten Pforten dringen immer wenigstens einige Strahlen der draußen leuchtenden Erkenntniß; und eine freye Werkstätte der Wis-

senschaft mag die Welt mit ihrem Lichtglanz erfüllen. — Endlich ist es vorzüglich der Reformation zuzuschreiben, daß die lebenden Sprachen zu Organen der Wissenschaft gemacht wurden, und dadurch die Wissenschaft selbst zum Gemeingut des Volkes ward. Die Reformatoren allererst, aber dann auch ihre Feinde, mußten aufs Volk wirken, was nicht in todter, nur in lebender Sprache geschehen konnte. Hiedurch empfiengen die verschiedenen Landessprachen eine sorgfältigere Bearbeitung und schnelle Vervollkommnung: die Wissenschaft, bisher nur in den Zungen verstorbener Völker redend, und darum nur einer kleinen Klasse von Eingeweihten zugänglich — öffnete jetzt ihren Tempel für jeden Freund, sie ward Sache der Nation.

§. 31.

Mit der Freyheit und mit dem Gedeihen der Wissenschaft in enger Verbindung steht der Flor der Staaten, das bürgerliche Wohlseyn, die Nationalkraft und die moralische Würde. Die im Ganzen hochgünstige, wiewohl durch einige nachtheilige Umstände verringerte, (ja selbst vorübergehend ungünstige) mittelbare und unmittelbare Einwirkung der Reformation auf alles dieses wird für den denkenden Leser aus der eigenen Erwägung des natürlichen wechselseitigen Zusammenhanges solcher Verhältnisse, und aus dem Totaleindruck der nachfolgenden Geschichte von selbst hervorgehen. Auch das durch den aufgeregten Eifer für Ideen entstandene, oder verstärk-

te Freundschaftsband zwischen den Religionsverwandten verschiedener Völker, welches manchen politischen Zwiespalt aufhob oder milderte, und eine treffliche Pflegerin des reinen kosmopolitischen Sinnes und der Humanität ward — ein Stellvertreter des erschlafften allgemein christlichen Bandes — bedarf für den Denker nur einer flüchtigen Andeutung. Nur eine Betrachtung sey uns hier noch gegönnt:

Wenn ganz unläugbar viele Folgen der Reformation theils überhaupt, theils in den einzelnen Reichen, theils auf längere, theils auf kürzere Zeit höchst kläglich, ja schaudervoll gewesen sind; (ohne daß jedoch die Behauptung von dem großen Uebergewicht ihrer segensreichen Einwirkung im Ganzen dadurch entkräftet werde) so bleibt gleichwohl die Frage übrig; ob denn wirklich die Reformation selbst d. h. ihre Urheber und Freunde zu verantworten haben, was Uebles auf sie gefolgt ist? oder ob die, an sich nach dem Guten abzweckende neue Lehre vielleicht nur durch den Widerstand, den man ihr entgegensetzte, verderblich ward? — Die Katholiken haben durch die endlichen Friedensschlüsse mit den protestantischen Kirchen das — von rein vernünftigem Standpunkt wohl überflüssige — Anerkenntniß abgelegt, daß die Koexistenz dieser neuen Kirchen und der alten rechtlich möglich sey: sie haben demnach mit Unrecht die Bildung der neuen Kirchen gewaltthätig gehemmt, weil, was dem Rechte nicht widerstreitet, sein Daseyn mit Recht behauptet. Ueberhaupt hat jede Lehre als

solche den Anspruch auf Freyheit. Sie mag unbeschadet dem Rechte nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden; und über eine Lehre, zu welcher sich Millionen cultivirter Menschen bekennen, kann nur Vermessenheit die Aechtung aussprechen. Auch eine „allein seligmachende" Kirche mag hier kein größeres Recht als jede andere fordern, weil nur das Ungerechte mit Gewalt darf gehindert werden, die eigene Seligkeit verscherzen, aber kein Unrecht wider Andere ist. Es war demnach klare Rechtsverletzung, welche die katholischen Machthaber begiengen, als sie mit Gewalt der Reformation sich entgegensetzten; und es ist abentheuerlich zu sagen: „weil aus der Gegenwehr der Protestanten (die man da als rechtlos behandelte, ihres Glaubenswillen verbannte, einkerkerte, tödtete) viel Unheil, Kriegszerstörung und mannigfaltige Gräuel geflossen sind, darum ist die Reformation zu verwünschen." — Die Protestanten — so wie die Liberalen der neuen Zeit, ja mit noch weit evidenterem Recht, weil das Gewissen immer und wesentlich frey ist, während politische Verhältnisse durch positive Rechtstitel mögen befestigt werden — verlangten ursprünglich nichts als ihr Recht, nemlich die Ungestörtheit in ihrem, keineswegs rechtswidrigen, weil auf vernunftmäßige Ueberzeugung gebauten Beginnen. Mochte man ihnen Schranken setzen, sobald sie das Rechtsgebiet der alten Kirche oder des Staates überschritten, nicht aber sie selbst außer dem Rechte erklären, weil sie anders glaubten, als Rom! —

Wer billig ist, wird eingestehen, daß es bey den Protestanten die Selbsterhaltung, bey den Katholiken die Herrschaft galt, und daß nicht die sehr vernünftig klingende Sätze, welche Luther in Wittenberg anschlug, sondern daß der Bannfluch des Pabstes und mehr noch die in Worms ausgesprochene Reichsacht das Feuer angezündet haben, welches Europa mit Verwüstung erfüllte. *)

§. 32.

Bey der Abwägung der Vortheile und Nachtheile der Reformation wird nach dem Gesagten das Uebergewicht auf Seite der ersten in ganzen und für die meisten einzelnen Länder auffallend erscheinen. Nur ein Land — und gerade das Mutterland — bietet Stoff zu Zweifeln. Andere Reiche, wie Frankreich, England behaupteten, troz der langen Zerrüttung doch ihre politische Einheit; die entschiedene Ueberlegenheit hier der einen Kirche, dort des Thrones, hielt die sich abstoßenden Theile zusammen. Der längst schon lose Staatskörper Teutschlands, nach

---

*) Der Verfasser dieser Geschichte ist selbst Katholik, und hat bey verschiedenen Gelegenheiten die Rechte und Interessen seiner Kirche freymüthig vertheidigt: aber er würde den Charakter des Geschichtschreibers und des Mannes zu verläugnen glauben, wenn er aus was irgend für einer Rücksicht jemals anstünde, die Wahrheit oder seine Ueberzeugung auszusprechen. —

dem über ihm die andauerndsten und schrecklichsten Stürme gebrauset, sah nicht nur als Folge der Reformation die Macht der einzelnen Stände fast bis zur vollen Souveränität gesteigert, sondern gieng endlich auch nach den Religionstheilen in bleibende Spaltung. Hinfort verschwand die alte Majestät eines teutschen Reiches, sein Ganzes nahm an den politischen Umwälzungen nur noch leidend Theil, und alle Bestrebungen nach einem bessern Zustande scheiterten an der Eifersucht der kirchlichen Körper.

Indessen war vor der Reformation bereits der Reichsverband so schwach geworden, das Ansehen des Kaisers so tief gesunken, und die Selbstständigkeit der Fürsten so sehr erstarkt, daß, wenn nicht ein gewaltsamer Umschwung die Monarchie — die alsdann leicht zur Diktatur, ja zur europäischen Diktatur hätte werden können — wiederherstellte, eine völlige Zersplitterung Teutschlands erfolgt, ja das Reich vielleicht die vielgetheilte Beute der Nachbarn geworden wäre. Die Geschichte der Reichstage in Friedrichs III., auch in Maximilians I., ja selbst in des mächtigen Karls V. Zeit giebt das eindringlichste Bild von dem erbärmlichen Zustand dieses Staatskörpers, dem es an der belebenden Seele gebrach. Dieser mächtige Kaiser, in dem Zenit seines Ruhmes stehend, und sein auch persönlich mächtiger Stellvertreter Ferdinand, konnten kaum einen kräftigen Beschluß in irgend einer gemeinen Sache, selbst nicht in jener der Reichsvertheidigung gegen die Türken, welche damals furchtbar dro-

hend an Teutschlands Grenzen stunden, erringen; ja es gehorchten die Stände nicht einmal dem kaiserlichen Ausschreiben zum Erscheinen auf dem Reichstage. Als Karl in Person auf den wichtigen Reichstag nach Regensburg (1546) kam, so traf er noch nicht einen Fürsten, und erst seine wiederholten dringenden Mahnungen konnten eine mäßige Versammlung bewirken.

Der Patriotismus also nicht minder als die Unterwürfigkeit gegen das Reichshaupt war gewichen von den Ständen; und es bedurfte eines neuen Geistes, der sie Alle durchdränge und zum lebendigen Gemeinwesen verbände. Dieser Geist war jener der Religion oder des kirchlichen Interesse's. Derselbe hat zwar Teutschland in zwey Theile gespalten; aber diese beyden Hauptttheile selbst, durch inniges Aneinanderschließen ihrer Glieder, vor weiterer Auflösung bewahrt. Der innere Zusammenhang, hier des katholischen, dort des protestantischen Körpers erhielt im Schooße Teutschlands zwey ehrfurchtgebietende Kräftemassen, welche zwar minder gewaltig waren, als es das vereinte Teutschland gewesen wäre, aber doch — hier um den Kaiser, dort anfangs um Sachsen, dann um Preußen gesammelt, — und beyderseits durch lebendige Ideen nicht minder als durch gemeinschaftliche Interessen zusammengehalten, — einen festern politischen Bestand gewannen; auch theils durch mehrere wechselseitig in einandergreifende Glieder, theils durch gelegenheitliche gemeinschaftliche Aufregung, mitunter wie verbunden zum

größern Ganzen erschienen, wenigstens die Möglichkeit einer künftigen Wiedervereinigung nach ausgetobtem religiösem Hader bewahrten. Wozu noch alles das Gute kömmt, das durch die Rivalität der in so naher Wechselwirkung stehender Körper, in moralischer, wissenschaftlicher und bürgerlichen Sphäre erzeugt ward.

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politische Geschichte von Europa zu Karls V. Zeit. *)

§. 1.

Noch niemals — die alten römischen Kaiser und vielleicht Karln M. ausgenommen — hatte die Vorseh a so große Macht in Europa auf ein Haupt gehäuft, als Karl V. erbte. Die beyden verhängnißreichen Vermählungen — Maximilians I. mit der Erbtochter von Burgund,

*) History of the Emperor Charles V. bey W. Robertson. Lond. 1769. Der teutschen Uebersetzung dieses Meisterwerks von Mittelstebt hat Remer noch erläuternde und berichtigende Noten beygefügt.

Histoire de Francois I., Roi de France dit le grand Roy et le père des lettres. Par Mr. Gaillard. Paris 1766 — 1768. (2de edit. 1769.)

und seines Sohnes Philipps I. mit Johanna von Spanien (auf welche jedoch erst nach den Todfällen dreyer vor ihr berechtigten Häupter das große Erbe ihrer Eltern fiel) machten Karln, Johanna's Erstgebornen *), zum Herrn unermeßlicher Länder; sie gaben dadurch den politischen Verhältnissen und Bestrebungen Europens für Jahrhunderte die Hauptgestalt und Bestimmung.

Indem Karl das doppelte Erbe nach seines Vaters Philipps und seines mütterlichen Großvaters Ferdinands Tode antrat, (Philipp war in demselben Jahre gestorben (1506), worin er, nach Isabellens von Castilien Tod, im Namen seiner gemüthskranken Gemahlin dieses Reiches Thron bestiegen; der Arragonische Ferdinand als Großvater und Vormunds Karls hatte sodann das Reich bis 1516 verwaltet,) so lag auf ihm — zugleich Maximilians von Oestreich, seines väterlichen Großvaters Erben — der gedoppelte Haß Frankreichs gegen Spanien und gegen Oestreich. Denn dieses hatte schon durch Erheurathung des Burgundischen Erbes die Eifersucht Frankreichs gereizt, und dann durch Widerstand gegen den Französischen Eroberungsplan in Italien den Haß dieser Macht erregt; Spanien aber, welches durch Ferdinands des Katholischen Gewaltthätigkeit und Tücke Neapel, Navarra und Roussillon auf Unkosten Frank-

*) 1500.

reichs erworben, war wie im Kriegsstand wider dasselbe.

Denn nachdem König Ludwig XII., welcher das schändlich geraubte Neapel durch Ferdinands noch schändlichere Arglist wieder verloren, und auch das im ehrlichen Krieg gewonnene Mailand gegen die für Sforza streitenden Schweizer eingebüßet, *) seine an Glückswechsel reiche Laufbahn beschlossen hatte; so überzog sein Nachfolger Franz I. — uneingedenk der wiederholten Unfälle Frankreichs im Italischen Krieg, und nur dem jugendlichen Kriegsmuth wie dem Verlangen nach dem schönen Italien gehorchend — gleich im ersten Jahr seiner Regierung **) Mailand abermals mit Heeresmacht, und eroberte dasselbe, nachdem er in einer zweytägigen mörderischen Schlacht bey Marignano die Schweizer, Max Sforza's Vertheidiger, glorreich überwunden. Der bald darauf ***) mit den Schweizern zu Freyburg geschlossene — ewige — Friede (wodurch die Eidgenossen für alle folgende Zeit an das Interesse Frankreichs gefesselt wurden) und jener, welchen gleichzeitig der so eben zur Regierung gelangte Karl zu Noyon mit Franzen schloß, schienen die Eroberung zu sichern; aber Spaniens, und des Kaisers und der Italischen Staaten Eifersucht wachte; auch war der Streit wegen Navarra noch

*) S. im dritten Bande der mittlern Geschichte das dritte Kapitel des II. Abschnitt, (§. 14.)

) 1515. *) 1516.

noch unausgeglichen, und bald entbrannte neuer Haß über noch höhere Dinge.

§. 2.

Kaiser Maximilian I., war gestorben *) Die Wahl seines Nachfolgers bewegte Teutschland und Europa. So sehr die Gewalt des Kaisers, und die Macht des Reiches herabgekommen, so glänzte gleichwohl sein Thron noch immer als der erste der Christenheit; auch mochte ein persönlich mächtiger Fürst ihn leicht mit großem Erfolge politisch nützen. Um diesen hohen Preis bewarben sich jetzt die beyden Gewaltigsten der Könige, Karl und Franz; dieser auf schon erworbenen Ruhm der Kriegs- und Staatskunst, jener auf seine teutsche Herkunft und seiner Ahnen Verdienst ums Reich, beyde auf ihre zum Schutze kräftige Macht — beyde auch auf die Künste der Intrigue und der Bestechung — ihre Hoffnung bauend. Die Churfürsten — deren Berathung Friedrich der Weise von Sachsen, für sich selbst den angebotenen Thron ablehnend, nach ächt politischen Rücksichten lenkte — vereinigten sich endlich zu Gunsten Karls als eines teutschen Fürsten, und dessen Stellung dem Reich den zuverläßigsten Schutz zumal gegen der Türken drohende Macht verbieß. Doch sollte er — wie wohl schon in früheren Zeiten mitunter geschehen — durch feyerliche Annahme einer umständlichen

*) 1519.

Wahlkapitulation, die kostbaren alten Rechte und mehreres Neue, was von Nutzen schien, versichern. Solche Wahlkapitulationen sind von nun an jedem neugewählten Kaiser vorgelegt, und als treffliche Schutzwehr der Verfassung gegen die Gefahr des Gewaltsmißbrauchs betrachtet worden. Im Grunde wohl eine schwache Wehr — Papier gegen Eisen, Worte gegen Kanonendonner! — und nur geltend gemacht durch die übrigen Verhältnisse.

König Franz vernahm mit tief gekränktem Gefühle den Triumph des Nebenbuhlers. Auch sah er sich dadurch neben anderm Nachtheil, zumal im Besitze Mailands, als welches Reichslehen war, bedroht. Die Hoffnung des Friedens verschwand. Vier blutige Kriege kamen über Europa durch die Eifersucht zwischen Franz und Karl.

§. 3.

Während Karl — bald nach seiner Krönung in Aachen — die Zubereitungen zum ersten dieser Kriege machte, und Franz, einerseits durch Aufhetzung Roberts de la Marc, Herrn von Bouillon, gegen den Kaiser, anderseits durch Unterstützung Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, der sein Reich wieder zu erobern versuchte, dessen Vorspiel eröffnete, brach in Spanien selbst ein für Karls Macht höchst gefährlicher — durch Ursprung, Geist und Zweck äußerst merkwürdiger — Aufstand aus. Schon der Regierungsantritt Karls, dessen Vorliebe für die nie-

derländischen Günstlinge, den spanischen Stolz empörte, war von Unruhen begleitet, und aller Muth und alle Weisheit des Kardinals Ximenes, welchen Ferdinand der Katholische sterbend zum Reichsverweser ernannt hatte, nöthig gewesen, um das, meist von Seiten des Adels bereitete Ungewitter zu beschwören. Karls Ankunft in Spanien würde volle Beruhigung gebracht haben, hätte er nicht die ihm entgegenkommenden Herzen des Volkes muthwillig durch schnöde Willkühr gekränkt. Selbst der edle Ximenes, gleich ehrwürdig durch Tugend, wie durch Einsicht, und des Königs wie des Reiches großer Wohlthäter, wurde mit Undank behandelt, die partheyische Gunst meist an Fremde verschwendet und das verfassungsmäßige Recht des Landes durch Herrscherton, Verletzung hergebrachter Formen und ungewohnte Forderungen unzart verletzt.

Daher erhoben sich, sobald Karl zum Empfang der neuen Königskrone nach Teutschland gegangen, die Städte Castiliens — allen voran die edle königliche Toledo — zur Behauptung der alten Rechte. Die Abgeordneten, welche auf dem verfassungswidrig in Gallizien gehaltenen Landtag, den Zudringlichkeiten des Königs sich gefügt hatten, erfuhren nun die Rache des erzürnten Volkes, und der Kardinal Adrian, Bischof von Utrecht, welchen Karl, sein ehemaliger Zögling, zum Regenten eingesetzt, ward verworfen von den Freyheitsstolzen Gemeinden. Dieselben schlossen unter sich eine „heilige Ligue", bemächtigten sich der Person der Königin Mutter, in deren als der

Adels- und der Königsmacht, in einem Hauptreiche der damaligen Welt! und gleichzeitig mit der durch die gesammte Kirche schallenden Losung der Freyheit! Welche Unermeßlichkeit der Folgen eines solchen Ereignisses! Aber vielleicht war Spanien und die Welt noch nicht vorbereitet genug für den Segen der Befreyung; vielleicht hielt die Vorsebung wohlthätig die siegende Gewalt solcher Ideen für eine erleuchtetere Zeit, und für mehr mündig gewordene Völker zurück....

§. 4.

Die Aufmerksamkeit Europens auf Spaniens einheimischen Krieg ward verringert durch das näher liegende Interesse des Italischen Krieges. In demselben Monat, da die Schlacht bey Villalar geschlagen ward, *) hatten Karls Feldherrn einen entscheidenden Sieg über Franzens Heerführer, Lautrec, bey Bicocco erstritten. Mailand mit Genua war die Frucht dieses Sieges. Der Kaiser überließ das erste an Franz Sforza, des vertriebenen Maximilians Bruder, nicht ohne eigennützigen Vorbehalt. Aber der König von Frankreich, wider welchen jetzt halb Europa in den Waffen stund; (denn fast alle Staaten Italiens verbündeten sich dem siegenden Kaiser, und Heinrich VIII. von England, Karls listig gewonnener Freund, erklärte den Krieg) der König von Frankreich trotzte dem Mißgeschick, und

*) April 1522.

rüstete sich nicht nur zur kräftigsten Vertheidigung seines Reiches, sondern beschloß auch die Wiedereroberung Mailands. Auch wäre sie wohl gelungen, hätte er nicht, durch seine ränkevolle Mutter, Louise von Savoyen, dazu verleitet, den Prinzen Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich durch schwere Mißhandlungen gegen sich aufgereizt. Der Prinz, von Leidenschaft dahingerissen, stiftete eine gefährliche Verschwörung gegen den König, und floh, als dieselbe entdeckt ward, zum Kaiser, um unter dessen Fahnen gegen seinen Beleidiger zu streiten. Also verlor Frankreich seinen besten Feldherrn, und bereitete durch seines gebornen Vertheidigers Hand seines Feindes, des Kaisers, Glück. Denn mit großer Ueberlegenheit stritt jetzt desselben Heer gegen das der Franken, welches der Admiral Bonnivet — ein wohl tapferer, doch der Anführung nicht gewachsener Höfling — befehligte, vertrieb es aus Mailand, dessen Hälfte Bonnivet früher abermals gewonnen, und that selbst einen Einfall ins südliche Frankreich.

Auf diesem unglücklichen Rückzuge Bonnivets, *) an den Ufern der Sessia, verlor Bayard, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel" sein Heldenleben; glücklicher, nach seinem eigenen Gefühl, wie nach dem Urtheil aller Hochherzigen, als sein siegender Feind, Bourbon, welchen des

*) 1524.

Sterbenden Vorwürfe demüthigten und die Stimme der Welt verdammte.

Indessen war das kaiserliche Heer, geführt von Pescara und Bourbon, in die Provence gedrungen, und belagerte Marseille. Aber Franz, nie kräftiger als im Unglück, zwang die Stolzen zum Rückzug, und betrat noch einmal im Siegerschritt die Mailändischen Fluren und ihre glänzende Hauptstadt. Die Feste Pavia, an deren Erhaltung fast die letzte Hoffnung des Kaisers hieng, belagerte er jetzt mit allem Ungestüm der Leidenschaft und mit allen Hülfsmitteln der Kriegskunst. An das Schicksal dieser Belagerung schien ein großes Verhängniß geknüpft. Schon waren Karls Freunde wankend, der politische Himmel hieng wider ihn voll drohender Wolken. Der Pabst, Clemens VII. (Medicis), vorher der Franzosen Feind, riß sich durch einen Traktat der Neutralität vom Kaiser los, und England, den Leidenschaften des leitenden Ministers, Cardinals Wolsey, dienstbar, war für Karls Interesse erkaltet. Denn meist nur auf Wolsey's Antrieb war Heinrich VIII. gegen Frankreich aufgetreten; die Freygebigkeit Karls, und noch mehr die Aussicht auf die Päbstliche Krone, womit derselbe den Ehrsüchtigen listig hingehalten, hatten solchen Eifer entzündet. Jetzt aber, da nun zum zweytenmal, durch die Wahl Clemens VII., die Hoffnung getäuscht ward, (über die frühere Wahl Adrians hatte der Minister sich noch beschwichtigen lassen) jetzt verwandelte sich die Anhänglichkeit Wolsey's in Haß gegen den Kaiser, dessen Falschheit er die demü-

thigende Fehlschlagung zuschrieb. Er beschloß sich zu rächen; und nur Klugheit und Anstand verhinderten noch auf einige Zeit den Ausbruch.

Aus so gefährlicher Lage riß das Glück seinen Günstling plötzlich durch den entscheidendsten Schlag. Pavia trotzte wunderwürdig den ganzen Winter hindurch, dem königlichen Heere, bis Karls Feldherren, durch neue Rüstungen verstärkt, zum Entsatze heraneilten. Am 23. Februar des Jahres 1525 geschah die Schlacht, welche die plündrungslustigen Soldaten des Kaisers begehrten, und der ritterlich stolze Franz, dem Rath seiner erfahrensten Kriegshäupter entgegen, unter den Mauern Pavia's annahm. Des Kaisers Heer errang den glänzendsten Sieg; aber nicht war es die Nationalkraft seiner bedrohten Reiche, nicht die Liebe seiner Völker, welche ihm solchen erstritten. Miethlinge von weit und breit, rein durch des Goldes Reiz zusammengetrieben, waren seine Kämpfer. Nur Sold oder Raub hielten sie bey den Fahnen fest. Aber nicht einmal den Sold zu bezahlen, vermochte der Kaiser. Kein Mittel blieb, sie beysammen zu behalten, als die Hinweisung auf das reiche Franzosenlager. Mit Ungestüm forderten sie die Schlacht. Kriegserfahrne Häupter, unter ihnen zumal der Ueberläufer Bourbon hervorleuchtend, führten sie zum Siege. Vergebens stritt Franz mit ächt ritterlichem Muthe, vergebens um ihn sein von Treue und Nationalgeist entflammtes Heer. Es ward geworfen und zerstreut. Viele Edle und Gemeine fielen, unter jenen auch Bonnivet, der Urheber des Unglücks, wie

die Franzosen klagten, durch vermessenen Rathschlag. Franz selbst, nach dem tapfersten Widerstand, ward gefangen; mit ihm Heinrich von Albret der seines Reichs beraubte König von Navarra.

§. 5.

Die Nachricht dieses Sieges durchflog Europa, erfüllte es mit Erstaunen und — des Kaisers Länder ausgenommen — mit Bestürzung. Selbst die Verbündeten desselben erschracken ob so glänzendem Erfolg, welcher die Bahn zur drohendsten Präpotenz öffnen mochte; seine Feinde aber zitterten. Vor allen beängstiget waren die Staaten Italiens; sie sahen sich am Vorabend des Verlustes ihrer Selbstständigkeit; Frankreich aber, von der Königin Mutter in so drangvoller Lage mit männlichem Geist und Muth verwaltet, rüstete sich, wie zum verzweiflungsvollen Kampf. Vor des Kaisers Gemüth selbst gieng eine Aussicht unbegrenzter Herrlichkeit auf, und er brütete sofort über Planen der Verwirklichung. Mit verstellter Mäßigung und anscheinend mitleidiger Theilnahme an des Gegners Fall, hatte er die Siegesbotschaft empfangen, um den Neid und die Besorgnisse der Welt zu beschwichtigen! aber sein Herz verschloß er fest den Regungen der Großmuth, und gedachte nur, wie er den möglich größten Vortheil aus Franzens Gefangenschaft zöge.

Doch nicht auf dem Wege der kräftigen Verfolgung seines Sieges, sondern auf jenem der arglistigen Unterhandlung rang er nach diesem Ziel.

den König Franz, welcher mit Unwillen die ihm gesetzten schmachvollen Bedingungen der Freyheit zurückwies, sollte eine harte Gefangenschaft beugen. In Madrid vertrauerte der unglückliche Fürst unter der strengsten Gewahrsam ein langes Jahr; die Leiden seiner Seele stürzten ihn in eine gefährliche Krankheit, und wieder genesen erfuhr er von neuem die unerbittliche Härte seines Gegners. Endlich übermannte ihn die Sehnsucht nach Freyheit und er unterzeichnete am 14. Jenner 1526. den von Madrid benannten Frieden, worin er Burgund abtrat, seinen Ansprüchen auf Mailand und alle andern Italischen Länder, auch der Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois entsagte, dem Herzoge von Bourbon und dessen Anhängern die Zurückgabe aller Güter verhieß, die Sache des Königs von Navarra aufgab, und durch die Ueberlieferung seiner zwey ältern Söhne als Geisseln, auch durch das beschworne Versprechen, im Falle der Nichterfüllung Selbst in die Gefangenschaft zurückkehren zu wollen, die Unverbrüchlichkeit des ganzen Traktates versicherte.

§. 6.

Ein paar Stunden vor Unterzeichnung des Friedensinstruments hatte König Franz vor einigen seiner Getreuen insgeheim, doch urkundlich, protestirt gegen den Vertrag, welchen zu schliessen nur ungerechte Gewalt ihn nöthige, und durch welchen gebunden zu seyn, er keinesweges vermeyne. (Der Pabst Clemens VII. entband ihn bald darauf auch förmlich seiner Eidesverpflichtung).

Hätte der König nur noch kurze Zeit seine Ungeduld bemeistert, er wäre wohl leichtern Preises und ohne Befleckung der Ehre frey geworden. Bereits hatte König Heinrich VIII. von England mit der Regentin Frankreichs ein Vertheidigungsbündniß geschlossen. Die Staaten Italiens, durch Furcht und Haß aufgeregt gegen den Kaiser, erwarteten den günstigen Augenblick des Abfalls, Teutschland beschäftigte die Reformation, und der Kaiser, aus Geldmangel, hatte die Hälfte seiner Söldlinge verabschiedet. Die Wünsche der Völker, das Interesse aller Wohlgesinnten wäre beym erneuerten Kampf für Franz gewesen. Jetzt aber trat aus Unwillen über den Eidbruch die öffentliche Meynung auf die Seite Karls.

Vergebens forderten die Kaiserlichen Gesandten die Erfüllung des Friedens von dem heimgeführten König. In ihrer Gegenwart erklärten die gleichzeitig vorgerufenen Abgeordneten der Stände Burgunds: ihr König habe seine Gewalt überschritten durch Abtretung ihres Landes, und sie würden, falls Er sie verließe, mit eigener Kraft die fremde Herrschaft von sich abwehren. Zugleich erscholl die Kunde von dem zwischen dem König und dem Pabst geschlossenen Bündniß, woran auch die Venetianer, der Herzog von Mailand und der König von England Theil nahmen. Man wollte mit gewaffneter Hand Karln zu gemäßigten Bedingungen nöthigen; die Ligue wurde die heilige genannt. Doch der König, kleinmüthig geworden durch sein früheres Unglück, unterhandelte anstatt zu kämpfen, während seine Italischen Alliir-

ten des Kaisers Uebermacht erlagen, der abgefallene Herzog von Mailand seines Landes beraubt, und der Pabst — auch durch die einheimische Feindschaft der Colonna's geängstigt — zum harten Vergleiche gezwungen ward.

Indessen hatte der Kaiser, die kommenden schweren Gewitter voraussehend, durch neue Rüstungen seine Heere verstärkt. Bourbon, nach Pescara's Tod, führte den Oberbefehl. Es war ein bunter Haufe von Spaniern, Italienern und Teutschen, insgesammt Miethlingen, ohne Verpflichtung oder Liebe für die Sache, sondern blos des Soldes und der Beute willen dienend, wahre Kriegsknechte, dem eigenen Meister gleich lästig und gefährlich als dem Feinde. Bourbon vermochte nicht, ihnen den Sold zu bezahlen; — derselbe Kaiser, vor dessen Macht Europa zitterte, hatte nicht Geldes genug, um 25000 Mann zu besolden —; da empörten sie sich, und nöthigten dadurch den Feldherrn zu einem verzweiflungsvollen Schritt. Er führte das Heer gegen Rom, dessen Bischof abermal vom Kaiser abgefallen, und verhieß den Truppen die Plünderung der weltherrschenden Stadt. Vergebens rief der Pabst knieend vor St. Peters Altar die Hülfe der Himmlischen an, vergebens stritt seine eilig zusammengeraffte Kriegsschaar tapfer gegen den stürmenden Feind; die wilde Leidenschaft siegte über die kältere Dienstpflicht, und die von Raublust glühenden, und durch den Tod des geliebten Führers (Bourbon, den Seinigen voraneilend, war durch einen Schuß gefallen) mit Wuth erfüllten Horden eroberten die

Stadt und erfüllten sie mit Blutvergießen, und mit allen Gräueln der Habsucht, der Grausamkeit und der thierischen Lust. Die edelsten Geschichtschreiber jener Zeit behaupten einstimmig, daß, was Rom tausend Jahre früher durch seine barbarischen Feinde, die Gothen und Vandalen erlitten, weit minder schrecklich gewesen, als was jetzt durch die Streiter des katholischen und römischen Kaisers Karl V. über sein unglückliches Volk ergieng.

§. 7.

Es ist unmöglich, diese Geschichten zu betrachten, ohne durch den schneidenden Kontrast der Verhältnisse von damals und jetzt sich betroffen zu fühlen. Ein großer Monarch, über den dritten Theil des civilisirten Europa und zugleich über das neuentdeckte Amerika gebietend, vermag es nicht, auch nur ein paar Monate lang, ein Heer zu besolden, wie es heut zu Tage eine Macht deß dritten Ranges nach dem Friedensfuß fortwährend erhält. Der Gang der großen Begebenheiten, das Schicksal der Welt, wird durch solches Unvermögen bestimmt. War es Mangel der Einsicht in Regierungssachen, war es Gebrechen des Verwaltungssystems, was diese militärische Schwäche erzeugte? — Oder war es vielleicht die Wirkung der, durch alle Gewaltthaten und durch allen Machiavellismus jener Zeiten nicht vollends erdrückten Rechtsidee?? — Der Idee nemlich, daß wo kein freyes Volk, oder wo kein Volkskrieg, auch keine Verpflichtung des Bürgers zum Kampf sey, und daß

nur Miethvertrag den Waffenknecht mache? — Wir sind geneigt, das letztere anzunehmen. Erscheinen doch in viel rohern, an Staatskunst weit ärmeren Zeiten, als jene Karls V. waren, oftmals sehr große und in schneller Wiederholung erneuerte Heermassen in den Feldern des Kriegs. Man gedenke der Kreuzzüge, des Hussitenkampfes, der Türkenkriege, der englisch - französischen Kriege, des Streites der rothen und weißen Rose, und der vielen aus der Reformation geflossenen Kriege! Warum mangelten wohl diesen Kriegen die Kämpfer nicht? Offenbar darum, weil es Kriege der Nationen, oder der für eigene Interessen oder eigene Leidenschaften streitenden Partheyen, nicht blos der Fürsten waren, und weil es meist Ideen — Vaterland, Freyheit, Glaube — galt, nicht blos die Interessen der Höfe. Diese Höfe nun, seitdem der Lehendienst ermattet war, (aus Ursachen, deren wir B. VI. Abschnitt III. gedachten) wußten nicht anders als durch freye — darum sehr kostspielige — Werbung sich Heere zu bilden. Das Volk, so viel gestunden sie sich selbst, giengen ihre meisten Kriege nichts an; (wiewohl es freylich darunter litt;) wie hätten sie es zwingen mögen, dieselben zu führen? — Konnte doch, wer (wie die Bauern) schon eines Herrn war, nicht zugleich des Fürsten, und auch nicht des Staates Leibeigener seyn; und wurden die Bürger durch die Freyheiten ihrer Städte gegen Zwangswerbung geschützt. Erst später hat man die Kunst vervollkommnet, auch die blos persönlichen oder Hauskriege bey lenksamer geworde-

nen Ständen als Nationalsache geltend zu machen; noch später hat man sich erlaubt, die Lasten der Freyheit, vereint mit jenen der Hörigkeit, auf die Gemeinen zu wälzen, und erst in der neuesten Zeit ist die Ansicht aufgekommen, wornach Jeder Waffenfähige im Volk als geborner Kriegsknecht des Fürsten gilt.

§. 8.

Während des Sturmes auf Rom hatte der Pabst sich in die Engelsburg geflüchtet, worin er sofort von den Kaiserlichen — die nach Bourbons Tod der Prinz von Oranien befehligte — belagert ward. Ohne Hoffnung des Entsatzes schloß der Bedrängte einen harten Frieden, wodurch er seine Festen und seine Person in die Hand des Siegers gab und eine schwere Geldbuße bezahlte. Auch die Florentiner, die Venetianer, die Herzoge von Urbino und Ferrara benutzten das Unglück des Pabstes: die ersten durch Lossagung von der Mediceischen Hoheit, die übrigen durch Beraubung des Kirchenstaates. Gleichwohl, als ein französisches Heer hereneilte zur Befreyung des Pabstes, verbanden sich alle mit demselben, und bald erhielt der Kaiser — obschon er indessen den Pabst gegen groszes Lösegeld freygelassen — die förmliche Kriegserklärung von Seite Frankreichs und Englands. *)

Wie

*) 1528.

Wie im ersten Krieg wider Franz der Ueberläufer Bourbon, so verschaffte im zweyten der aus Edelsinn Abtrünnige Andreas Doria Karln den Sieg. Dieser große Genuese, im Dienste Frankreichs, welchem sein durch Kriegsgewalt unterjochtes Vaterland gehorchte, erhob sich in den Tagen des steigenden Uebermuthes der Franzosen zu dem Gedanken der Wiederbefreyung seines Volkes. Das französische Heer, unterstützt durch eine starke Flotte, belagerte Neapel: der Fall dieser Hauptstadt hätte den Krieg zu Gunsten Frankreichs entscheiden mögen. Da ließ Doria plötzlich von seinen Galeeren die kaiserliche Flagge wehen, und Neapel war gerettet. Sofort eilt der patriotische Held nach Genua, erobert durch Ueberraschung die hart bedrückte Stadt, verschmäht die Herschergewalt, welche die dankbaren Bürger ihm anbieten, beschwichtigt die erbliche Feindschaft der Faktionen, und erbaut im Geist der Mäßigung und Weisheit jene republikanische Verfassung, die in den Grundzügen bis auf die neuesten Zeiten sich erhalten hat. Er selbst — fortan Großadmiral des Kaisers und durch steigenden Kriegsruhm glänzend — blieb, wie einst Timoleon in der That das Haupt, wiewohl nach seiner selbstgewählten Stellung nur der freye Genosse des von ihm wiederhergestellten Gemeinwesens.

Seit dem vor Neapel erlittenen Unfall führte das französische Heer den Krieg nur schwach und unter fortwährendem Unstern. Die Verbündeten fielen allmählig von ihm ab; selbst der Pabst, seiner Familie, die in Florenz herrschen wollte,

eingedenk, schloß sich an den Kaiser, welcher allein sie emporzuhalten im Stande und geneigt war. Der von allen Seiten bedrängte König nahm daher gerne den zweyten Frieden an, welchen ihm Karl zu Cambray *) bewilligte, und worin er zwar Burgund behielt, aber auf Neapel und Genua und auf die Lehnherrlichkeit über Flandern und Artois verzichten, Navarra in des Kaisers, Mailand in Sforza's Händen lassen, und seine Italischen Alliirten Alle dem Zorne des Siegers Preis geben mußte. Doch bewies dieser aus Klugheit viele Mäßigung und Güte; nur den edlen Florentinern, die ihre Freyheit zu behaupten den Muth hatten, wurde durch eine harte Belagerung die Herrschaft Medicis wieder aufgedrungen.

§ 9.

Nicht gleich mäßig wäre Karl — welchen im Anfang des Kriegs die Leidenschaft bis zur persönlichen, freylich erfolglosen, Herausforderung seines königlichen Gegners getrieben hatte — gewesen, hätten nicht die Verwirrungen Teutschlands und noch dringender die Türkischen Waffen seine nähere Sorge angesprochen. Solyman II., der Großmächtige, welcher nach Selims I. —

---

*) 1529. Dieser Friede ward la paix des dames genannt, weil zwey Frauen, des Kaisers Muhme, Margaretha, Statthalterin der Niederlande, und Franzens Mutter, Louise von Savoyen ihn verhandelten und abschlossen.

des Eroberers von Tauris, Diarbekir, Aegypten und Arabien — Tod 1519. den Osmanischen Thron bestiegen, schreckte, verwüstete weit umher die christlichen Länder, eroberte Belgrad, eroberte Rhodus (1522.) schlug und tödtete in der Schlacht bey Mohacz *) den Ungarischen König Ludwig, des Jagellonischen Wladislav, welcher Böhmen und Ungarn beherrscht hatte, jugendlichen Sohn, und überschwemmte desselben ganzes Reich **). Einheimische Zerwürfniß der Ungarn begünstigte seine Waffen. Denn gegen die frühern Verträge, welche dem Haus Oestreich für den Fall des Aussterbens von Wladislaus Haus die Erbfolge zusicherten, hatte ein Theil der Ungarn den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya als König erkannt, während ein anderer Theil Ferdinand von Oestreich, dem Gemahl von Ludwigs Schwester huldigte. Nach einem blutigen Kriege blieb Ferdinand im Besitz des Landes, aber sein Gegner erhielt den Türkischen Schutz. Und von neuem führte Solyman, welchen inzwischen asiatische Empörungen beschäftigt hatten, seine Schaaren nach Ungarn, überwältigte die wichtigsten Festen, drang in Sturmes Eile voran nach Oestreich und belagerte Wien.***) Zwar schei-

---

*) 1526.

**) Charles Ancillon Hist. de la vie de Solyman II. Rotterd. 1706.

***) 1529 vom 13ten September bis 16ten Oktober.

terte sein wilder Muth an der besonnenen Tapferkeit der Besatzung, und Karl, welcher zur Rettung seines Bruders heraneilte, traf den Feind nicht mehr: aber dennoch währte der Krieg fort, fraß noch lange Zeit die besten Kräfte Oestreichs, und ließ Ungarn den Verwüstungen der Osmannen Preis. Ferdinand gelangte nimmer zum ruhigen Besitz. Im Jahr 1535 bequemte er sich zur Theilung des Reichs mit Zapolya. Nach des letzten Tod (1540.) entbrannte der Krieg von neuem gegen desselben Sohn, Johann Sigismund. Die Türken eroberten halb Ungarn, K. Ferdinand erkaufte durch schmählichen Tribut eine zweifelhafte Ruhe, (1546) und noch Kaiser Maximilian II. sein Sohn und Erbe ward schwer bedrängt durch diesen Kampf.

§. 10.

Die Schrecken der Türkischen Waffen wurden vermehrt durch jene des neu entstandenen Piraten-Staats auf der Nordafrikanischen Küste. Seitdem Solyman den Johanniter-Rittern Rhodus entrissen, (während des ersten Krieges zwischen Karln und Franz, und schutzlos geworden durch denselben, war diese, durch den Großmeister Villiers des L'Isle Adam glorreich vertheidigte Vormauer der Christenheit, gefallen, worauf Karl zu einiger Sühne den tapfern Rittern die Insel Maltha schenkte,) wurden alle Küsten des Mittelmeers durch die türkischen Flotten geängstigt, alle friedliche Seefahrt durch Raubschiffe gestört. Am glücklichsten trieben solche Seeräu-

berey die Renegaten Horuc und Schereddin Barbarossa, Söhne eines Töpfers von Lesbos, deren vom glänzendsten Erfolg gekrönte Gewaltthaten sie endlich zur Hoheit und Macht von Königen hoben. Von verschiedenen Häfen der Nordafrikanischen Küste, worin man sie theils freywillig, theils gezwungen aufgenommen, fuhren die Brüder aus auf stets kühneren Raub, und Horuc errang durch den schändlichsten Verrath und Meuchelmord sich die Herrschaft von Algier. Um dieselbe zu behaupten, unterwarf er sich dem Türkischen Schutz, wodurch der Grund gelegt ward zur Hoheit der Pforte über die ganze Nordafrikanische, bis dahin unter der vielgetheilten und mehr und mehr ermattenden Herrschaft Arabischer und Maurischer Häupter gestandene Küste. Nach Horucs Tod bestieg Schereddin sein Bruder den Thron von Algier, und wurde von Solyman, der seinen Heldengeist erkannte, zum Großadmiral der türkischen Flotte, als einzig würdiger Gegner des großen Doria, erkohren. Als solcher eroberte er Tunis, vorgeblich im Namen Alraschids, welchen Muleï-Hassan sein jüngerer Bruder vom Throne vertrieben, aber in der That für sich selbst und für die Pforte, in deren Gefangenschaft der getäuschte Alraschid starb.

Gegen den jetzt doppelt furchtbaren Scherredin unternahm Karl einen großen Zug. Das Hülfsgeschrey seiner Unterthanen, von so vielen Küsten und Meeren ertönend, dann die Aufforderungen des Pabstes und der nunmehr von Maltha benannten geistlichen Ritter, endlich das Flehen

des Flüchtlings, Muley-Hassan, bestimmten ihn dazu. Es war der glänzendste seines Lebens *). Mit einem auserlesenen Heer und mächtiger Flotte segelte er von Cagliari an die afrikanische Küste, erstürmte die starke Goletta, schlug Schereddin in offener Feldschlacht, und hielt in Tunis den triumphirenden Einzug. Zehntausend Christensclaven, welche nach Ueberwältigung ihrer Wachen sich der Citadelle bemeistert hatten, bewirkten so schnelle Eroberung. Jetzt eilten sie, beschenkt vom Kaiser, jeder in seine Heimath zurück, und verkündeten den Ruhm ihres Erretters durch die europäischen Länder. Muley-Hassan, wieder eingesetzt in sein Land, mußte sich als Spanischen Vasallen erkennen; auch blieb Goletta dem Kaiser.

§. 11.

Während Karl auf so glorreiche Weise wider den Erbfeind des christlichen Namens und der europäischen Gesittung stritt, war sein, dießmal unritterlicher Rivale, Franz, von neuem in Italien eingefallen. Der Zug galt, wie die früheren, nicht einer großen Idee, um derentwillen man etwa sonst werthgeachtete Interessen und selbst den äußern Anstand zurücksetzen mag, es galt nicht die Behauptung der europäischen Freyheit oder eines bestehenden Staatensystems, oder eine Rechtsvertheidigung, sondern blos die Befriedigung der eigenen Vergrößerungssucht. Er, Franz, sollte der

---

*) 1535.

Mächtigere seyn, Er sollte Mailand haben. Darum ward Europa in neue Kriegsverwirrung gestürzt, und darum der öffentlichen Meynung und der Stimme des Gewissens und der Ehre Troß geboten. Schon früher hatte Franz zur Ausführung seiner — zu Cambray blos wegen Ermattung aufgeschobener — Plane sich, wiewohl erfolglos, um Verbindungen beworben. Seinen zweyten Sohn Heinrich, (der nachher durch den Tod seines ältern Bruders zur Erbfolge gelangte) vermählte er (1533.) mit Clemens des VII. Nichte, Katharina von Medicis — der nachmaligen Geißel Frankreichs — aber der baldige Tod des Pabstes, und die abholde Gesinnung seines Nachfolgers, Pauls III., vereitelten die gehoffte Frucht solcher Verbindung. Den König Heinrich VIII. von England, obwohl er in Zerwürfniß mit Karl wegen seiner Ehescheidung von dessen Muhme, (Katharina von Arragonien) stund, hielten näher gelegene Haus- und Reichsinteressen von wirksamer Theilnahme ab; und die Schmalkaldischen Bundesverwandten in Teutschland, welche Franz zum Beystand aufforderte, konnten nicht Freunde eines Königs seyn, welcher seine eigenen Unterthanen, wenn sie zu Gunsten der Reformation sich erklärten, aufs unmenschlichste behandelte *); sie

*) Während einer feyerlichen Prozession, welche der politische Fanatiker in seiner Hauptstadt hielt, ließ er sechs Anhänger der neuen Lehre durch langsames Feuer sterben. „Seine eigene Hand, wäre sie von der Ketzerey angesteckt, würde

konnten auch nicht anders als den Monarchen verachten, welcher — der Allerchristlichste genannt, — mit dem Türkischen Sultan gegen das erste Haupt der abendländischen Christenheit, und den Beschützer der von ihm selbst sklavisch verehrten Römischen Kirche, sich förmlich alliirte (1536).

Demnach blieb Franz auf seine eigene Kraft und auf die Hülfe Solymans beschränkt. Ein an seinem Gesandten in Mailand von dem Herzog Franz Sforza, aus knechtischer Furcht vor dem Kaiser, verübter Justizmord gab den willkommenen Anlaß zum Krieg. Der König brach in Italien, besetzte Savoyen und Piemont, (wozu die Verwandtschaftsrechte seiner Mutter, Louise von Savoyen, den Vorwand geben mußten) und bedrohte Mailand. Da starb plötzlich der Herzog dieses zu seinem eigenen Unglück schönen Landes, welches jetzt Karl als ein eröffnetes Reichslehen einzog. Nach einiger Unterhandlung, worin, wie gewöhnlich der besonnene Kaiser den sanguinischen König überlistete, entbrannte noch heftiger der Krieg. Der Kaiser, mit überlegener Macht, verdrängte die Franzosen aus dem größten Theil der Savoyi-

---

er mit der andern abhauen", also ließ Franz sich vernehmen; und er ließ es geschehen, daß nach einem Schluß des Parlements von Aix zwey und zwanzig Dörfer, (worunter Cabrieres und Merindol) der Ketzerey willen verbrannt, und ihre unglücklichen Bewohner, viertausend an der Zahl, auf die gräßlichste Weise getödtet wurden.

schen Länder, brach in Provence, und belagerte Marseille. *) Aber da wandte sich das Glück. Das große Talent des Marschalls von Montmorency, welcher das französische Heer befehligte, mehr noch die Kraft des Volkes, welches nun zur Vertheidigung seiner Heimath und seiner Habe aufstund, nöthigten Karln zur Aufhebung der Belagerung und zum kläglichsten Rückzug über die Alpen.

Nach verschiedenen andern von abwechselndem Erfolg begleiteten Waffenthaten, theils an der Italischen theils an der Niederländischen Grenze, ward unter Vermittlung des Pabstes und meist durch die Furcht von den Türken bewirkt, ein Waffenstillstand auf zehn Jahre zu Nizza **) geschlossen, wornach jeder der Streitenden behielt, was er besaß, also Savoyen getheilt, Mailand aber in des Kaisers Händen blieb, wiewohl unter zweydeutigen Versprechungen zu Gunsten Frankreichs.

§. 12.

Dieselben giengen nicht in Erfüllung. Denn obschon eine vertrauliche Besprechung der beyden Gegner zu Aigues Mortes, und mehr noch die Großmuth, womit Franz den Kaiser, welchen eine in Gent ausgebrochene gefährliche Empörung nach den Niedenlanden rief, ***) auf dessen Reise durch

*) 1536.

**) 1538. 18. Juny.

***) 1539.

Frankreich behandelte, eine aufrichtige Versöhnung hoffen ließen; so gab gleichwohl Karl durch die bald darauf verkündete Belehnung seines Sohnes Philipp mit Mailand seinem Gegner neuen Stoff der Erbitterung, und durch einen zweyten, dießmal höchst unglücklichen Zug nach Afrika, die günstigste Gelegenheit zum abermaligen Bruch. Die stets zunehmenden Seeräubereyen Barbarossa's, dessen Haß der Verlust von Tunis geschärft hatte, schienen endlich das Racheschwert aufzufordern, und mit einer, der Eroberung Nordafrika's gewachsenen Kriegsmacht, unternahm Karl, der stolzesten Hoffnungen voll, im Weinmonat des Jahres 1541, den Kreuzzug. Vergebens warnte der erfahrne Doria, der nahenden Herbststürme gedenkend; der Eifer und wohl auch die Geldnoth des Kaisers erlaubten, die Verschiebung auf den Frühling nicht. Aber kaum hatte man gelandet an der Algier'schen Küste, da kam das Ungewitter, zertrümmerte die Flotte, und gab das zagende Heer den Streichen eines erbitterten Feindes preis. Mit Hinterlassung vielen Gutes und Kriegsgeräthes, zogen die gelichteten Schlachtreihen von den Thoren Algier's, das ihren Unfall gesehen, vier Tagreisen weit, unter tausendfältiger Mühe und Noth bis zum Cap Metafuz, allwo die dem Sturm entronnenen Schiffe ihrer harrten, und die Wiedereinschiffung der kläglichen Heeres-Reste statt fand.

Jetzt endlich glaubte Franz, sey der Augenblick gekommen zur Niederwerfung seines Feindes. Einen Vorwand gab die Ermordung zweyer französischer Gesandten an die Pforte, verübt bey ih-

rer Durchreise durchs Mailändische, auf Befehl des Kaiserlichen Statthalters. Mit größtem Eifer betrieb Franz seine Rüstungen, schloß mit Dänemark und Schweden, schloß mit dem Sultan Solyman Bündniß, und trat mit fünf Heeren an fünf verschiedenen Grenzen, gegen Spanien, Luxenburg, Brabant, Flandern und Mailand wider Karl ins Feld. *) Er erröthete nicht, die Türkische Hülfsflotte in den Hafen von Marseille aufzunehmen, und die französische Flagge neben jener des Seeräubers Barbarossa in der Schlachtreihe gegen die kaiserlichen und päbstlichen Flotten wehen zu lassen.

Doch alles dieses half wenig. Andreas Doria blieb Meister zur See, und die fünf Armeen des Königs — trotz des anfänglichen Erfolgs, und trotz zumal des glänzenden Sieges bey Cerisoles — scheiterten an der Standhaftigkeit, Klugheit und dem Glücke Karls und seiner Feldherrn. Dagegen erneuerte jetzt der Kaiser den alten Bund mit dem englischen Heinrich — der eben damals mit Franzen grollte — und brach, nach klug entworfenem Plan, das Herz Frankreichs und die Hauptstadt bedrohend, in die Champagne, während Heinrich durch die Picardie vordrang, um in Paris sich mit Karln zu vereinigen. Zu allem dem gesellten sich noch schlimme Weiberränke, womit des Königs und des Dauphins Maitressen (die Herzogin von Estampes und die schöne

*) 1542.

Diana von Poitiers) den Hof und das Reich verwirrten. Aus so großer Gefahr wurde Franz nicht durch seine Heere errettet, sondern durch die Uneinigkeit seiner Feinde, von welchen jeder nur die eigenen, nicht die gemeinschaftlichen Interessen verfolgte, dann durch die raschen Fortschritte Solymans in Ungarn, und endlich durch die, zur Vertheidigung des eigenen Heerdes sich freudig erhebende National-Kraft der Franzosen. Kein Fußbreit Landes ward gewonnen ohne schweren Kampf, eine kleine Stadt, St. Dizier, hielt das ganze kaiserliche Heer sechs Wochen lang auf; bald stellten sich Hunger und Geldnoth ein, und angelangt an der Grenze von Isle de France, wagte Karl keinen weitern Schritt. Das eigensinnige Verweilen Heinrichs vor dem belagerten Boulogne, die Kunde von Ferdinands steigender Bedrängniß in Ungarn, und die Sehnsucht nach freyer Hand, um endlich einmal die Religionshändel Teutschlands zu schlichten, bewogen also den Kaiser, mit seinem Gegner zu Crespy einen Frieden zu schließen, *) welcher in der Hauptsache blos die Bedingungen des frühern von Cambray erneuerte, dabey aber das Projekt einer Verschwägerung der beyden Häuser und für diesen Fall sehr günstige Verheißungen für Frankreich enthielt.

Der Krieg gegen England indessen währte fort, und erst zwey Jahre später **) erkaufte Franz

*) 1544. **) 1546.

durch Abtretung von Boulogne den Frieden von dessen hochfahrendem und launenvollem König.

§. 13.

Das Jahr darauf starb Franz, *) an den Folgen der Ausschweifung, im 53sten Jahre seines Alters und im 33sten des Reichs. Die äußere Liebenswürdigkeit seiner Person, seine Talente und geselligen Tugenden, dann der Glanz seines Hofes und was der eben wieder auflebende bessere Geschmack und die Wissenschaft seiner Ermunterung verdankten, vor allem aber, die ihm vom Schicksal angewiesene, dem Interesse aller Wohldenkenden entsprechende Rolle, der drohend emporstrebenden Uebermacht des Hauses Oestreich ein Damm zu seyn, haben ihm eine größere Gunst der Beurtheilung bey den Zeitgenossen und bey der Nachwelt erworben, als die unbefangene Prüfung gewähren kann. Die schönsten Naturgaben bleiben werthlos, wo die Lauterkeit und Kraft des Charakters fehlen, und das Uebernehmen einer edlen Rolle legt desto größere Verpflichtung auf, sie auch würdig, und ihrem Geiste gemäß, zu erfüllen. Franz war wohl ein Werkzeug der Vorsehung zur Erhaltung des Gleichgewichts in der europäischen Welt; aber nur mit gemeinen Trieben, der eigenen Herrschsucht und des Neides, nicht aus Erkenntniß und Liebe eines idealen Interesse's diente er derselben; ja er trat die Idee der Freyheit und Humanität

*) 1547.

mit Füßen, so oft er sie nicht als Stütze seiner selbstsüchtigen Politik brauchte. Die voranstehenden Geschichten enthalten von allem dem die klarsten Beweise.

§. 14.

In demselben Jahr wie Franz, starb auch Heinrich VIII., mit weit schlimmerem Nachruhm. Ohne bedeutenden Vortheil für sein Reich hatte er zweymal, mit Karl V. verbündet, wider Frankreich gestritten; ohne allen Gewinn — auch durch Thatlosigkeit desselben unwerth — zweymal mit Franz gegen Karln gekriegt; ein Sklave seiner wechselnden Launen und Leidenschaften, ausgezeichnet blos durch Despotenkunst und Tyranney. Wir haben in der Reformationsgeschichte erzählt, wie Heinrich, anfangs des Pabstes Freund, nachmals von ihm abfiel und sich selbst zum Haupt der anglikanischen Kirche erklärte. Die Grundsätze derselben — in der Wesenheit meist der katholischen Lehre gemäß, doch mit Verwerfung des Pabstes und des Mönchthums — wurden in sechs Artikeln vom König und vom Parlament gesetzgebend verkündet; bey Todesstrafe wurde der Glaube daran und der Supremateid von allen Unterthanen gefordert, das Vermögen der Klöster, die Annaten, die geistlichen Zehenten wurden eingezogen für die Krone.

Die Ursache solches Abfalls war jedoch blos ein Liebesrausch. Der König, — angeblich wegen Gewissenszweifeln — verlangte von seiner alternden Frau, Katharina von Arragonien, (seines

Bruders Arthurs Wittwe) geschieden zu werden, um die schöne Anna von Boleyn, deren Gunst er um keinen geringern Preis erhalten konnte, zu heurathen. Der Pabst, meist Kaiser Karl V. zu Liebe, widersetzte sich der Scheidung, welche sodann Heinrich, ohne den Pabst, von seiner willfährigen Geistlichkeit, nach dem Gutachten mehrerer Universitäten, aussprechen ließ; was die päbstliche Exkommunikation und auch den völligen Bruch mit Rom nach sich zog. Eine Folge dieses Scheidungsprozesses war auch der Fall des langjährigen Günstlings, des Cardinals Wolsey, welcher dabey nicht jenen folgsamen Eifer gezeigt hatte, den der König erwartete. Nach vielen erlittenen Kränkungen ward er zuletzt gar des Hochverraths angeklagt, und starb auf dem Wege nach dem Tower. Sein Nachfolger in der Gunst des Königs war Cranmer, ehevor Mitglied des Jesuitencollegiums zu Cambridge, dann wegen seiner Verdienste um die Ehescheidung zum Erzbischof zu Canterbury und Primas von England ernannt, ein der Reformation eifrig ergebener Prälat, und welchen nur Heinrichs bigotte Anhänglichkeit an die katholische Lehre für jetzt noch zu vorsichtiger Mässigung zwang.

Denn höchst gefährlich war, in der Sache des Glaubens auch nur um einen Punkt von Heinrichs Diktat sich zu entfernen. Wer seine Ehe mit Anna von Boleyn für ungültig, oder jene mit Katharina für gültig, wer ihn nicht für das Haupt der englischen Kirche hielt, wer von seinen sechs Artikeln einen in Zweifel zog, und überhaupt nicht genau auf dem von ihm in seiner Machtvollkommenheit

bezeichneten Weg des Heiles wandelte, der fiel der Strafe des Hochverraths heim. Dasselbe widerfuhr neben vielen unberühmten Opfern zumal Fischern, dem tugendhaften Bischof von Rochester, und dem edlen Kanzler Thomas Morus, einer Zierde seiner Zeit durch Geist und Charakter. Sie wurden beyde enthauptet, weil sie sich weigerten nachzusprechen, Maria, des Königs Tochter aus der für nichtig erklärten Ehe, sey unfähig zur Thronfolge.

Vier Jahre lang trug Anna von Boleyn die Krone, da ließ ihr Gemahl sie enthaupten (1536) wegen Untreue, wie er vorgab. Der wahre Grund war eine neue Leidenschaft, für Johanna Seymour. Den Tag nach Annens Hinrichtung betrat er das Brautgemach Johanna's. Der blutgierige Wohllüstling kannte dahin nur solchen Weg. Nicht genug, auch die Ehe mit Anna — mit der des Ehebruchs willen verurtheilten — wurde für ungültig erklärt: Elisabeth, ihre Tochter für einen Bastard. Später wurden beyde, Maria und Elisabeth wieder für ächt und successionsfähig erklärt. Es war, je nach Zeiten, todesgefährlich, die eine oder die andere für ächt, oder für unächt zu halten. Die wechselnden Ansichten des Königs über seine beyden ersten Ehen, waren ein über der Nation hängendes schneidendes Schwert.

Anna Seymour, nachdem sie den Prinzen Eduard geboren, starb, (1537), woräuf der König Annen von Cleve sich antraute, 1548., aber bald wieder verstieß, weil er sie häßlich fand. Desto lebhafter entbrannte er für die schöne Katharina Howard, aber nach zweyjähriger Ehe ließ

er

er sie enthaupten, weil sie — was hier erwiesen ward — schändliche Lust getrieben. Seine sechste Gemahlin, Katharina Parr endlich überlebte den Tyrannen, wiewohl auch ihr — wegen unvorsichtigen Glaubensgesprächs — die Hinrichtung zugedacht war, der sie nur durch glückliche List entrann.

§. 15.

Unter Heinrich VIII. erblicken wir das englische Volk und seine Vertreter, die Parlamente, versunken in die servilste Dahingebung. Die Geschichte eines asiatischen Reichs ist weit minder empörend und niederschlagend. Alle, alle Launen, Ungerechtigkeiten, Leidenschaften des Königs, jeden Einfall der Wuth und selbst des Wahnsinns, bekräftigte, sprach nach und vollzog das demüthig folgsame, jedem Ehr- und Rechtsgefühl verschlossene, unbeschreiblich verworfene Parlament. Die Verfassung war zum Gaukelspiel, die Volksvertretung zum furchtbarsten Werkzeug der Tyranney geworden; man wird versöhnt mit Heinrich, wenn man seiner Pairs und seiner Gemeinen gedenkt. Ein Sklavenvolk bedarf eines Zuchtmeisters.

In andern Ländern kam aus dem Schoos des Volkes die Reformation empor. Die Partheyung war das Werk der getheilten selbsteigenen Ueberzeugung oder Schwärmerey. In England hat nur der König die Trennung von Rom befohlen, sein Machtgebot die Glaubensformel vorgeschrieben, seine Laune als Gewissensregel für die Nation

gegolten. Rechtgläubig — und also der Strafe des Hochverraths entrückt — war nur, wer Ihm nachsprach ohne Klausel und Vorbehalt. Lutheraner und Kalvinisten nicht minder als römisch-Katholische waren geächtet durch sein Gesetz, und alle ohne Unterschied traf das Henkerschwert. Als er einst drey Protestanten, Barnes, Gerard und Jerome auf drey von Gesträuch geflochtenen Schleifen zum Scheiterhaufen schleifen ließ, ward auf jede Schleife auch ein Katholik gesetzt, um mit jenen gemeinschaftlich denselben Tod zu leiden. Aber noch übertroffen ward des Königs Grausamkeit durch jene seiner Diener. Als Anna Askue, ein schwärmerisches Hoffräulein, wegen unvorsichtiger Lehren über die wirkliche Gegenwart Christus im Abendmahl gefoltert wa d, und der Henker, gerührt von ihrer Jugend und Schönheit, die Folter noch stärker anzuziehen sich weigerte, so legte der Kanzler, Wriothesely, wüthend die eigene Hand an, und zerriß den zarten Leib. Hierauf schleppte man die halbtodte zum Scheiterhaufen und verbrannte sie.

Solche Fanatiker folgten doch wenigstens ihrem eigenen Sinn, wenn sie Henker wurden. Das Parlament aber, ohne eigene Leidenschaft, verurtheilte, würgte, blos als kriechend knechtische Schaar, als willenloses Werkzeug des Herrn. Nach einander, wie man ihm's befahl, erklärte es des Königs Ehen mit Katharina, mit Anna Boleyn, mit Anna von Cleve für gültig und ungültig, die Töchter der beyden ersten für ächt und für unächt — ja, was

merkwürdig ist für beydes zugleich; — *) es stempelte alle Glaubensdiktate des Despoten zu Gesetzen, erließ Majestätsgesetze, jenen der Römischen Tyrannen gleich, es verurtheilte oft ohne Verhör und Untersuchung die angesehensten Häupter zum Tod. Solches wiederfuhr insbesondere dem Thomas Cromwell, Generalvikarius des Königs in kirchlichen Dingen, und sonst dessen Günstling. Als er in Ungnade fiel, so verdammten ihn augenblicklich die Pairs und die Gemeinen, sie, die wenige Tage zuvor ihn „würdig" erklärt hatten „Generalvikarius der ganzen Welt zu seyn." (Hume) Dasselbe widerfuhr der edlen Gräfin von Salisbury, dem letzten Sprößling des Stammes der Plantageneten, welche 300 Jahre lang über England geherrscht. Ohne allen Beweis und Verhör ward die ehrwürdige Dame auf des Königs Anklage zum Tode verurtheilt. Auch weigerte sie sich darum, noch auf dem Schaffot, ihren Kopf auf den Block zu legen, dem Henker zurufend: sie könne gemordet, nicht aber gerichtet werden. Dieser verfolgte sie — die da auf dem Blutgerüst mit aufgelösten grauen Haaren umherlief — mit dem Beil, und streckte sie nieder mit vielen Wunden. Auch der Herzog von Norfolk und sein Sohn, der Graf von Surrey, und viele andere fielen auf gleiche Weise, schuldlos und ohne Prozeßform.

Die Schlechtigkeit des Parlaments theilte sich auch den Geschwornen-Gerichten und dem

---

*) Vergl. Hume IX. Bd. VII. K.

ganzen Volke mit. Anna von Boleyn, an deren Unschuld Niemand zweifeln kann, wurde durch ein aus 26 Pairs zusammengesetztes Geschwornengericht verurtheilt. Unzählige Opfer von niederem Rang wurden nach dem Wink des Königs verdammt. Das Volk, durch Heinrichs stattliches Aussehen, durch seine Pracht und Offenheit — denn er hatte seiner Härten kein Hehl und that frey, was ihm gut dünkte — auch durch sein Ansehen bey fremden Monarchen bestochen, ließ ruhig über sich ergehen, was der König wollte; ja es gab ihm sogar Merkmale der Liebe. Und mit Recht sagt ein geistvoller Geschichtschreiber von den Engländern jener Zeit, daß sie, gleich den morgenländischen Sklaven, diejenigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Tyranney bewunderten und priesen, welche gegen sie selbst und auf ihre eigenen Unkosten geübt wurden.

Das Parlament würde ohne Widerstreben ein Gesetz zu seiner eigenen Abschaffung gegeben haben, wenn Heinrich dasselbe nicht gern als bequemes Werkzeug der Willkühr erhalten hätte. Verfügte es wenigstens, daß der König das Recht haben solle, für sich allein, was immer für Verordnungen und unter beliebigen Strafandrohungen ergehen zu lassen! Also veräußerte es selbst seine eigene gesetzgebende Gewalt! — Auch ertheilte es dem König die Macht, zu seinem Nachfolger zu ernennen, wen immer er wolle! — machte daher England zum Patrimonialreich; und endlich erklärte es ausdrücklich, daß es überhaupt in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten keine andere

Vorschrift habe, als den Willen des Königs!! — Selbst nach Heinrichs Tode noch, unter der vormundschaftlichen Regierung des mildern H. von Sommersett dauerte der Sklavensinn des Parlaments und die Passivität des Volkes fort. Ohne Parlament erhob sich Sommersett zum Protektor; ohne Parlament wurde er abgesetzt. Alle Heldenthaten und Opfer, womit die edlern Vorfahren sich Freyheit errungen hatten, schienen verloren; die Engländer standen am Rand des Abgrundes einer vollkommenen Despotie. Das Schicksal, nicht eigenes Verdienst, hat sie davon errettet.

§. 16.

Welchergestalt Karl, nach geschlossenem Frieden von Crespy den lange vernachläßigten Religionshändeln Teutschlands seine ganze Thatkraft zugewendet, und wie entscheidend das Glück ihn in dem Kriege gegen die Schmalkaldischen Bundesverwandten begünstigt habe, ist oben (Kap. III.) erzählt worden. Der gelegene Tod Franzens — welcher bereits große Zurüstungen zum abermaligen Kriege gemacht, und nah' und fern Alliirte geworben hatte — befreyte ihn für einige Jahre von der gefährlichen Einmischung dieses nimmer versöhnten Nebenbuhlers. Aber bey dem unerwarteten Umschwung der Teutschen Verhältnisse durch Moritzens von Sachsen Abfall trat Frankreich von neuem in Waffen gegen den Kaiser auf, und der alternde Monarch, in vier Kriegen gegen dasselbe Sieger, mußte zum fünftenmale — jetzt gegen Franzens jugendlichen Sohn, Heinrich II. —

die Rüstung nehmen. Es galt die Wiedereroberung von Metz, Toul und Verdun, also Teutschlands Ehre und Sicherheit, eine wahrhaft gemeine vaterländische Sache, doch der religiösen Zerwürfniß willen, von halb Teutschland unanerkannt und ungewürdigt.

In diesem Kriege verließ Karln das Glück, welches ihn sonst fast immer begünstigt hatte. Die Belagerung von Metz war fruchtlos. Das hier glänzend sich entfaltende Genie des die Stadt vertheidigenden Herzogs Franz von Lothringen-Guise vereitelte alle Anstrengungen des Kaisers und seines gewaltigen Heeres. Mit großem Verlust ward die Belagerung aufgehoben, *) und Frankreich blieb fast allenthalben überlegen im Felde. Gebeugt durch solche Unfälle und von anhaltenden podagrischen Schmerzen gequält, beschloß jetzt der Kaiser die Niederlegung seiner Kronen. Er übergab nacheinander seinem Sohne Philipp die Niederlande, dazu Spanien mit allen Nebenländern, endlich auch seinem Bruder Ferdinand das teutsche Kaiserthum **) und zog sich in die Einsamkeit des Klosters St. Just in Estremadura zurück. Mit Frankreich war noch zuvor ein Waffenstillstand zu Vaucelles geschlossen, wodurch — ohne nähere Erörterung der Rechtsansprüche — beyde Theile im Besitz desjenigen blieben,

*) 1552. 16. Oktbr.

**) 1555. und 56.

was das Waffenglück ihnen gegeben oder gelassen. Karl starb, nach zweyjährigem Klosterleben, unzufrieden mit der Welt, wie mit sich selbst. *)

§. 17.

Dieser Kaiser, als die glänzendste Erscheinung in der Geschichte seines Hauses — wird fast einstimmig als ein, wo nicht großer, doch vorzüglich kräftiger und talentvoller Fürst erklärt. Uns scheint mit Unrecht. Denn was er that, verglichen mit seinen Hülfsmitteln und mit der ihm gewordenen Aufforderung zu großem Thun, erscheint nicht eben bewunderswerth. Schon von dem niedern Standpunkt der gemeinen Herrscher-Politik, welche die Erweiterung der Macht als Ziel und Maaßstab der Größe betrachtet, können wir seine Rolle nicht glänzend nennen. Das Glück, welches ihm ein überreiches Erbe verlieh, und große Heerführer und Staatsmänner (deren kluge Wahl ihm jedoch allerdings Ehre bringt) zuführte, hat mehr für ihn gethan, als sein eigenes Genie; und was er mit allem dem ausrichtete — wiewohl zeugend für seine Thätigkeit, Kraft und Besonnenheit — wie weit bleibt es zurück hinter dem, was mit seinen Hülfsmitteln ein Friedrich der Große, oder auch nur ein Heinrich der Vierte würden vollbracht haben?! Auch dürfen wir, was er auf diesem Feld versäumte, nicht etwa dadurch erklä-

---

*) 1558. 1. Sept.

ren, daß er — was freylich edler gewesen wäre — mehr nach Realisirung von Ideen, als nach Vergrößerung der Hausmacht gestrebt habe. Denn klar ist, daß er — die dunkle Idee des Ruhmes abgerechnet — den Ideen zu leben nicht verstund. Welch eine Aufforderung für einen wahrhaft großen Geist an seiner Stelle eine Zeit wie die seinige! — Ihm war gegönnt, sich an die Spitze der sein Zeitalter bewegenden herrlichen Ideen zu stellen, und dadurch ihren Triumph zu bewirken. . . Anstatt dessen hat er seine Kraft erschöpft in unrühmlichen fruchtlosen Kämpfen wider die Ideen. Er hat also den Geist seiner Zeit und seine Stellung nicht erkannt; ja, er hat durch seine engherzige (nur mitunter durch andere gleich engherzige Interessen durchkreuzte und gehemmte) Vertheidigung der Hierarchie und der Gewaltslehre seinem Hause für immer die Bahn dieses Ruhmes verschlossen. Den Gegnern Oestreichs ward fortan nöthig oder räthlich, mit dem voranschreitenden Zeitgeist sich zu befreunden, ja wohl sich an die Spitze der Ideen zu stellen; und sie haben mehr oder weniger geschickt oder aufrichtig die von jenem verschmähte Rolle gespielt. Oestreich aber, ohne Hoffnung, bey allzuspäter Rückkehr auf die verlassene Bahn seinen Rivalen den Rang abzulaufen, mußte die einmal entschieden genommene Richtung beybehalten. Kampf gegen die Ideen blieb fast nothgedrungen sein politisches Prinzip; Abweichung davon — wie etwa Joseph II. versuchte — mochte heroisch seyn, trug aber schlimme Früchte.

Schon im Anfang seiner Regierung hatte Karl — damals mit Spanien und dem Kaiserthum begnügt — seinem Bruder Ferdinand die teutsch-östreichischen Länder, mit Ausnahme der Burgundischen abgetreten. Noch ward der Rechtsunterschied zwischen Thronfolge und Privaterbfolge wenig verstanden, und es mochte Karln unbillig dünken, bey so reicher eigener Ausstattung, den Bruder leer ausgehen, d. h. ohne Antheil an der reichen Erbmasse von Völkern zu lassen. Später, als die Hoheitsgedanken tiefer in Karls Gemüth gedrungen, als Plane der Weltbeherrschung zu entwerfen durch die Gunst der Umstände möglich geworden war, scheint er seine Freygebigkeit bereuet zu haben. Wenigstens hätte er, was seiner häufigen Entfernung von Teutschland willen geschehen war, die Erhebung Ferdinands zum Römischen König, später gerne wieder umgestoßen. Die teutsche Kaiserkrone wünschte er seinem Sohne Philipp, anstatt seinem Bruder Ferdinand, hinterlassen zu können. Aber Ferdinand, so wenig als die Churfürsten, entsprachen seinem Wunsch, und hieraus entstund eine, für Europa's Freyheit wohlthätige, Entzweyung der beyden Oestreichischen Häuser, in Teutschland und Spanien.

§. 18.

Der Waffenstillstand von Vaucelles war nicht von Dauer. Noch in demselben Jahre, worin er zu Stande gekommen, brach ihn K. Heinrich, auf die Einflüsterung des Herzogs Franz von Guise, welcher den Krieg als ein Mittel der eigenen

Größe liebte, und angeeifert von dem Pabst, Paul IV., (Caraffa) mit welchem früher ein geheimes Bündniß war geschlossen worden zur Erwerbung eines italischen Fürstenthums für seine Nepoten, und wofern möglich zur Eroberung Neapels für Frankreich. Aber der Erfolg entsprach des Pabstes Erwartung schlecht. Der Herzog von Alba, der in Italien mit nur mäßiger Waffenmacht stund, vereitelte durch kluge Standhaftigkeit alle Anstrengungen des großen Guise? während Philipp, verstärkt durch ein englisches Hülfscorps, welches Maria, seine Gemahlin ihm sandte, den Hauptfeldzug in den Niederlanden eröffnete, und sein Feldherr, der H. Philibert von Savoyen einen so entscheidenden Sieg bey St. Quentin über den Connetable von Montmorency gewann, *) daß ganz Frankreich erzitterte und ohne Philipps Bedächtlichkeit Paris hätte mögen genommen werden. Jetzt ward Guise zurück berufen zur Rettung Frankreichs, und der verlassene Pabst, von Alba's Waffen gedrängt, fand nur in Philipp Scheue vor dem Kriege wider Rom sein Heil. Der fromme König gewährte ihm Friede, und ließ durch seinen siegreichen Feldherrn knieende Abbitte thun wegen des Einfalls ins Kirchengut.

Indessen hatte Heinrich, unterstützt durch den vaterländischen Geist der Franzosen, die trefflichsten Vertheidigungsanstalten aufs schnellste ge-

---

*) 10. August 1657.

troffen; die Frucht des Sieges von St. Quentin beschränkte sich auf die Eroberung dieser durch den Admiral von Coligny wunderwürdig vertheidigten Stadt; und bald rächte Guise die Schmach von Montmorency's Niederlage durch die Eroberung von Calais, der einzig noch übrigen Besitzung Englands auf französischem Boden. *) Gleich darauf starb die Königin Maria; und Philipp, noch einmal, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, bey Grävelingen Sieger, schloß mit dem des Krieges gleichfalls müden Heinrich den Frieden von Chateau-Cambresis **), wornach alle gegenseitig, seit 1551. gemachten Eroberungen (von Seite Frankreichs nicht weniger als 198 feste Plätze und das ganze Herzogthum Savoyen) wieder herausgegeben, und Heinrichs Tochter Elisabeth an Philipp, seine Schwester Margaretha aber, an den Herzog von Savoyen sollten vermählt werden. Der Königin Elisabeth von England wurde die Rückgabe von Calais binnen 8 Jahren versprochen — wohl nicht aufrichtig, sondern blos um den Nationalstolz der Engländer wegen so demüthigenden Verlustes zu beschwichtigen.

*) 1558. **) 3. Apr. 1559.

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps des Zweyten und Dritten *) (von 1556 bis 1621).

§. 1.

Als Philipp II. die Thronen seines Vaters in Besitz nahm, schien die Weltlage günstiger als je zur Errichtung einer Universalmonarchie in den Händen Oestreichs. Das mächtige Frankreich, an dessen ausdauerndem Gegenbestreben die hochfahrenden Entwürfe Karls V. gescheitert waren, sank um dieselbe Zeit, nach Heinrichs II. frühem Tod, durch den Unwerth seiner Nachfolger, und durch religiöse Bürgerkriege in die äußerste Zerrüttung; also, daß der König von Spanien sich endlich vermessen konnte, selbst nach der Krone Frankreichs die gierige Hand auszustrecken. England, dessen Gewicht mit der Hand seiner Königin Maria vorübergehend selbst in Spaniens Schale lag, litt nach der Trennung geraume Zeit an innern Unruhen, und noch kannte die Welt Elisabeths und ihres Volkes heroische Thatkraft nicht. Ganz Italien war entweder Spanische Provinz oder doch abhängig von Spanien; selbst Venedig,

*) The history of the Reign of Philipp II. King of Spain, by Rob. Watson. Lond. 1777.

History of the Reign of Philipp III. King of Spain by Robert Watson. Lond. 1783.

wiewohl nicht durch Neigung oder Interesse, ward wenigstens durch Furcht gefesselt. Auf dem Throne Portugalls schlummerte das Kind Sebastian, unter der Vormundschaft der Jesuiten, welche sein Großvater und Vorfahrer Johann III., Emanuels des Großen Sohn, ins Reich gerufen; von dieser Seite war Spanien sicher. Im Norden aber, obschon alldort die protestantische Lehre herrschte, dauerte die gegenseitige Feindseligkeit Dänemarks und Schwedens, auch nach Aufhebung der Kalmarischen Union fort, jede gemeinsame Kraftanstrenguug verhindernd. Polen, woselbst zwar Sigmund II. August, der letzte Jagellone, seit 1548 den Scepter mit starker und glücklicher Hand führte, war gleichwohl zu sehr mit näher liegenden Sorgen, zumal mit Rußlands emporstrebender Macht beschäftigt, als daß es den allgemeinen Interessen Europens große Aufmerksamkeit hätte schenken können; auch sank es nach dem Ausgang des Jagellonischen Hauses in bleibende Schwäche. Noch weniger Trost, gaben Rußland und die Pforte, da, wenn von ihnen die Rettung gegen Oestreichs Uebermacht kommen sollte, die Heilung schlimmer als das Uebel gewesen, und eine wiederkehrende Nacht der Barbaren, ein bleibender orientalischer Despotismus an die Stelle der europäischen Civilisation getreten wäre. Zudem war Rußland zu fern und seine Macht erst im Werden; das Reich der Osmannen aber, nach Solymans II. Tod durch die jetzt beginnende Serail-Regierung bereits im Sinken, auch durch den Rest seiner Furchtbarkeit für

die bedrohten Staaten ein Grund des Anschließens an Oestreich.

Gegenüber diesem vielfach getheilten, und zerrütteten, schwachen Europa nun stund das gedoppelte Haus Oestreich in überschwänglicher Machtfülle. Ueber ganz Spanien — später auch über Portugall, über Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand, über die herrlichen Niederlande mit Hochburgund, gebot Philipp, dazu noch die köstlichen, unermeßlichen Nebenlande Spaniens und Portugalls in allen Welttheilen, die Gold- und Silber-Gruben Mexiko's und Peru's, der Handel Ost- und West-Indiens und Afrika's, auch großentheils der Levantische Handel, mittelst beyder Sicilien, und jener der Ost- und Nord-See mittelst der Niederlande — eine Unermeßlichkeit des Reichthums wie der Macht. Endlich die ergebensten, des Gehorsams bereits gewöhnten, doch dabey noch geistig kräftigen, thatlustigen Völker, — selbst die Niederländer waren gehorsam aus Liebe — die bestgeübten Heere unter den größten Feldherrn der Zeit — Alba, Philibert von Savoyen, Don Juan, Alexander Farnese — die furchtbarste Flotte, und das vergrößerte Schrecken beyder durch die Triumphe von St. Quentin und Lepanto — Wer durfte Philipp trotzen? — Hätte Ferdinand, sein Oheim, der teutsche Kaiser, und welchem nebst den teutsch-östreichischen Erblanden auch Ungarn und Böhmen gehorchten, des Gewicht seiner Macht noch in die Schale Spaniens gelegt, so war

Europa verloren. Doch auch getrennt von Ferdinand, weil dieser wenigstens nicht Feind war, blieb Philipps Präponderanz entschieden; ja, er vermochte Europa's Herr zu werden, wenn er es verstund.

§. 2.

Auch wünschte er dieser Herr zu seyn, und strebte zwey und vierzig Jahre lang unverwandten Blickes, unermüdet, eifrigst, mit Gewalt und List, keine Opfer und keine Verbrechen scheuend, nach so hohem Ziel; und als er starb — war Spanien erniedrigt, ermattet und verarmt, der Herr der Schätze von Ost- und Westindien erdrückt durch eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten, Er Selbst mehr verachtet, als einst gefürchtet, Holland frey, Frankreich und England stark und Angriff drohend, das Spanische Volk versenkt in Knechtssinn und Geistesschlummer, ohne Energie, ohne Kraft zu großer That, die Monarchie unaufhaltbar forteilend zum Verfall.

Kein imposanteres Bild in der Weltgeschichte! — Hier Wilhelm und Moriz von Oranien, Elisabeth und Heinrich IV., ihre schwachen, von innen und außen hart bedrohten, zum Theil am Rand des Verderbens stehenden Völker glorreich durch Muth und Weisheit, vor allem durch Freyheitsachtung rettend und erhebend, Gründer des hoffnungsreichsten, kräftigst emporstrebenden Lebens verloren geachteter Staaten; dort der weitgebietende Philipp, durch Despotendruck und Lichtscheue seine angeerbte Größe in Trüm-

mer wandelnd, das mächtigste, herrlichste Reich unheilbar verderbend, zum Preis der Lebensmühe Haß und Verachtung dahin nehmend, der Fluch der Völker, die er sein nannte, der Abscheu und bald der Spott derjenigen, welche zu unterjochen ihm leicht gedünket, ein warnendes Beyspiel für alle Folgezeit! —

Philipp war nicht talentlos, und vielleicht nicht natürlich böse, nur der Aberglaube verdüsterte seinen Geist, und die durchs Glück genährte Herrschsucht sein Gemüth. Diese unseligste aller Leidenschaften, die bey ihm unter dem Deckmantel der Frömmigkeit — als ob nur den Triumph der allein seligmachenden Religion begehrend — ihre Befriedigung mit desto größerer Zuversicht suchte, tilgte allmählig in des Königs Herz jedes menschliche Gefühl und machte ihn zum vollendeten Tyrannen, einerseits mit dem beschönigenden Vorwand der Religion alle Gewissensvorwürfe erstickend, anderseits nach der Natur ihres vorgespiegelten Zwecks die Unterwürfigkeit selbst der Geister unbedingt und unnachsichtlich fordernd. Daher verlor Philipp die Erkenntniß, ja die Ahnung des wahren Menschenwerthes, so wie seiner eigenen Stellung. Nicht das Wohl der ihm anvertrauten Völker, nicht die Erhöhung der moralischen Kraft, nicht die Achtung der Mit- und Nachwelt war das Ziel seines Strebens; sondern blos die Unterwerfung Aller unter seinen selbstsüchtigen Willen. Das Niederschlagen jedes Widerstandes, ja schon jeder selbstständigen Kraft, die Unterdrückung aller Ideen, die nicht Dierinnen seiner Willkühr waren, die

Stille

Stille des Grabes rings um seinen weltgebietenden Thron. Aber der Tyrann — wie alle Tyrannen — ward der Schrecken nicht froh, die von ihm ausgiengen. Finster, verschlossen, von Niemanden geliebt, so wie Er Niemanden liebte, wandelte er seine traurige Bahn, der eigenen Familie ein Abscheu, blos in schlechtem Sinnengenuß einige Zerstreuung von nagenden Sorgen findend, Jahr für Jahr mehr gebeugt, gedemürhigt, geängstigt durch die Menschen und Ideen, gegen welche er seine Schlachtdonner und seine Henker vergebens sandte, zuletzt leidenvoll sterbend, ohne Trost, ohne eine erquickende Erinnerung.

§. 3.

Philipp, durch die Gunst der Umstände von jeder auswärtigen Gefahr befreyt, stürzte herab von seiner Höhe bloß durch den Wahnsinn seiner eigenen Tyranney, durch die muthwillig aufgeregte Verzweiflung eines seiner eigenen Völker. Der Aufstand der Niederländer, herausgefordert und genährt durch seine grausame Verblendung, verschlang die meiste Mühe seines ganzen Lebens, seines ganzen Reiches Gold und Blut; er war der Wendepunkt von Oestreichs Glück, der Anstoß zum völligen Umschwung der großen Verhältnisse Europa's, und hiedurch die wichtigste politische Begebenheit des an Umwälzung reichen sechszehnten Jahrhunderts. Billig widmen wir diesem Aufstand, an den durch natürliche Verbindung fast alle großen Ereignisse der Zeit geknüpft sind, eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Die Errichtung der schweizerischen Eidgenossenschaft, dritthalbhundert Jahre früher durch Abfall von demselben Hause Oestreich vollbracht, in vielen Punkten ein harmonirendes Gegenstück zur Bildung des holländischen Freystaats, kann gleichwohl der letzten an Großartigkeit der wirkenden Kräfte wie der Folgen kaum verglichen werden. Dort war die Befreyung das schnell vollbrachte Werk des kaum zweifelhaften Kampfes verständiger Männerkraft und vaterländischer Begeisterung gegen ritterlichen Uebermuth und schlecht geführte knechtische Waffen. Das durch seine Lage, wie durch Abhärtung starke Bergvolk bedurfte nur eines kräftigen Entschlusses, um das Joch des damals noch schwachen Oestreichs abzuschütteln; ein paar herzhafte Schläge auf die unbehülfliche gepanzerte Ritterschaar, auf die schwer zusammengebrachten, noch schwerer zu erhaltenden Rotten der Dienstmannen — und der Feind mußte ablassen vom ungleichen Kampf. Der Schweizerkrieg gegen Oestreich weiß nur von Siegen, nichts von Unfällen. Ganz anders die Niederländer. Gegen den weitgebietenden, von allen Gewaltigen gefürchteten, ganz Europa die Unterjochung drohenden Philipp, welchen die Hülfsquellen dreyer Welttheile zu Gebot stunden, gegen die durch Waffen, Disciplin und Siegesgewohnheit furchtbarsten Heere, gegen die trefflichsten Kriegshäupter der Zeit, zugleich gegen die feinste, ränkevollste Staatskunst und gegen das Schrecken blutiger Gerichte hatten sie zu stehen und zu siegen — gebeugt schon gleich anfangs durch die traurigsten

Unfälle und während des unerhört langen Kampfes mehr als einmal am Rand des Verderbens, ohne anderes Rettungsmittel als die Kraft der Verzweiflung. Wahrlich! dieser Kampf ist einzig in der Weltgeschichte; und ob an einzelnen hervorstehenden Parthien minder reich als die Schlachten der Eidgenossen oder auch des alten Griechenlands Heldenkriege gegen die Perser, dennoch als Ganzes betrachtet weit erschütternder und erhebender selbst als diese.

§. 4.

Die siebenzehn Provinzen der Niederlande — in ihrer Hauptmasse das schöne Burgundische Erbe, doch von Karl V. noch vermehrt durch Kauf und Eroberung — so wie dieser Monarch sie an Philipp, seinen Sohn, übertrug, bildeten in ihrer Vereinigung einen überherrlichen und durch die edelste Eigenthümlichkeit höchst interessanten Staat. In keinem Land der damaligen Welt nemlich ward auf glänzendere Weise kund, was bürgerliche Freyheit, und ermuntert durch diese der menschliche Fleiß vermag. Diese Länder, zum größten Theil den wüthenden Meereswogen oder den Ueberschwemmungen der großen Ströme, deren Mündungen sie umgeben, preis, (Tellurem fecere Dii, sua littora Belgae) bedürfen freyer, für eigenen Vortheil arbeitender Hände zur Vertheidigung gegen Wassergewalt und zum Anbau. Dieß erkannten schon die alten Herrn des Landes und behandelten die Einwohner mild, väterlich und mit Rechtsach-

tung. Die Burgundischen Herzoge zumal befestigten die natürlich gültigen Ansprüche auf Freyheit und Eigenthum durch viele positive Verleihungen und Privilegien, den Versuchungen zum eigenen Gewaltsmißbrauch einen Damm geschriebener Rechte und anerkannten Herkommens entgegensetzend, also daß Niederland — und vor allen andern Provinzen begünstigt zumal Brabant — den wesentlichen Bestimmungen der Verfassung nach Republik, unter einem sehr beschränkten monarchischen Haupte war. Gesetze, Kriegserklärungen, Steuern und alle wichtigen Geschäfte hiengen von der Bewilligung der — aus Adel, Geistlichkeit und Stadtgemeinden bestehenden — Stände ab. Der Segen dieser Verfassung zeigte sich bald und glänzend in dem erhöhten Flor des Landbaues und in dem freudigen Gedeihen des Gewerbfleißes und des Handels. Die dürftigsten Küsten, die schlechtesten Heideländer wurden bevölkert und urbar; und wo der Boden dankbarer und die Lage dem Handel günstiger war — in See- und Stromhäfen — da drängten sich emsige Menschen, und erblühte Reichthum, üppiger Lebensgenuß und stolze Pracht. (Vergleiche B. VI. II. Abschnitt. I. Kap. §. 27.) Also war Brugges ein paar Jahrhunderte lang der große Marktplatz der Nationen und nach dessen durch verschiedene Umstände bewirktem Fall, Antwerpen im sechszehnten Jahrhundert das Tyrus seiner Zeit. Selbst der große Umschwung der Handelsverhältnisse durch die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung Amerika's verminderte die Handelsgröße

der Niederlande nicht; und es machte damals Antwerpen (Vgl. Fischers Geschichte des Handels) während eines Monats mehr und größere Geschäfte, als Venedig in zwey Jahren seiner glänzendsten Zeit.

Dieser herrliche Flor des Handels und der Gewerbe, und seine Folge, der steigende Reichthum des Bürgerstandes, erhöhten die Lebenslust, wie das Selbstgefühl des Volkes, wovon viele edle Früchte — mitunter auch Auswüchse — erzeugt wurden. Gent und Brügges kündeten ihrem Beherrscher, Philipp dem Guten, den Krieg an, den sie jedoch unglücklich führten. Dasselbe Gent vermaß sich, die Günstlinge Mariens, der Erbtochter Karls des Kühnen, dem Henker zu überliefern, weil sie für die Vermählung ihrer Gebieterin mit dem Dauphin gestimmt hatten; Brügges aber setzte den Erzherzog Maximilian gefangen, angeblicher Verletzung ihrer Rechte willen. Sittenverderbniß folgte allenthalben dem durch Wohlhabenheit gesteigerten Sinnengenuß.

Aus solcher Trunkenheit des freyen, fast zügellosen Lebens erwachten die Niederlande allererst unter Karls V. Regierung. Zum erstenmale sahen sie sich von einem auswärtigen Monarchen — dessen Hauptthron nämlich außerhalb ihrer Grenzen stund — beherrscht; sie waren aus einem selbstständigen, geschlossenen Staat zur Provinz eines mächtigen Reiches worden; und obschon die Glorie des Ruhmgekrönten Kaisers auch zurück auf seine Niederlande strahlte, obschon seine große Macht und sein unermeßliches Gebiet dem Handel

Jetzt aber, nachdem, durch mannigfaltige Umstände begünstigt, der Same der Reformation, der Verfolgung ungeachtet, in den Gemüthern des Volkes die ausgebreitetsten Wurzeln geschlagen, erschien die weitere Vollziehung der Edikte als ein Krieg wider die Nation, und ward allen Mißvergnügten im Land ein triftiger Grund oder ein willkommner Vorwand der Beschwerde. Wer eine gewünschte Bedienstung nicht erhalten, wer irgend eine Zurücksetzung vom Hofe erfahren hatte, der wurde jetzt Vertheidiger der Protestanten. Auch bedrohten die Edikte nicht nur die wirklichen Ketzer, sondern durch Verpönung schon des mindesten Anscheins der Vorliebe oder Nachsicht für die neue Lehre selbst die aufrichtigsten Katholiken; und nimmer durfte man, bey des Königs fanatischem Ketzerhaß eine Milderung selbst aus Gründen der Klugheit hoffen. Auf die dringendsten Vorstellungen, die ihm darüber die Häupter der Nation, und mehrere seiner eigenen Räthe thaten, gab er finster zur Antwort: „Lieber gar nicht herrschen, als über Ketzer!"

Unter Anzeichen eines täglich steigenden Volksunwillens verließ Philipp die Niederlande, nach dreyjähriger persönlicher Verwaltung, *) das Ruder der Regierung seiner Halbschwester, Karls V. unehelicher Tochter, Margaretha, Herzogin von Parma, als Statthalterin, unter dem Beyrath des Kardinals Granvella, des Rechtsgelehrten

*) 1559.

Viglius von Zuichem und des Grafen von Barlaimont überlassend. Im Grunde besaß die Macht Granvella, früher Bischof zu Arras, jetzt zum Erzbischof von Mecheln, und Metropolitan der sämmtlichen Niederlande erhoben, ein staatskluger, gewandter, in Arbeit unermüdeter, auch gelehrter und menschenkundiger Mann, aber leidenschaftlich, fanatisch, und gleich hoffärtig gegen Untergebene als kriechend gegen den eigenen Herrn. Auf ihm lag der allgemeine Haß der Nation, und er verdiente denselben. Desto befestigter war er in Philipps Gunst, und erst durch die lautesten Klagen des Volkes wie der Edlen und durch die dringendsten Vorstellungen der Statthalterin selbst bewogen, rief der König ihn endlich (1564) zurück.

§. 6.

Damals aber war das allgemeine Mißvergnügen bereits zum Ausbruche reif, und schon hatten sich die Häupter des nahenden Aufstandes gefunden. Wilhelm der Verschwiegene, Prinz von Nassau-Oranien, königlicher Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht; und Lamoral, Graf von Egmont, Statthalter von Flandern und Artois, erschienen als solche nach ihrer Stellung, nach ihrem Charakter, und nach dem Vertrauen des Volkes; beyde durch erlauchte Geburt, durch Reichthum und Würden ausgezeichnet, beyde talentvoll, tapfer, rechtliebend, freysinnig und volksfreundlich, Egmont übrigens im Aeußern liebenswürdiger, offen, gutherzig, vertrauend,

jugendlich rasch und froh, doch auch eitel und wankend; Oranien dagegen mehr ernst, verschlossen, kalt verständig, langsam im Entschluß, in der Ausführung beharrlich, und niemals erschüttert durch Mißgeschick oder durch Fehlschlagung. Diesen beyden am nächsten an Gesinnung, Verdienst und Gewicht stund der edle Graf von Hoorn, Admiral der niederländischen Seemacht. Aber auch die meisten Uebrigen vom Adel — ihnen voran Ludwig von Nassau, Wilhelms Bruder, und Heinrich von Brederode, der alten Grafen von Holland stolzer Abkömmling — theilten das Mißvergnügen des Volkes, und zeigten sich bereit, desselben Schützer zu seyn. Man hat die Beweggründe ihrer Opposition gegen die Regierung meist in verächtlicher Selbstsucht und gemeiner Leidenschaft aufgesucht: *) aber, mag es seyn, daß Einzelne der Verbundenen, wie die Schlechtern von Catilina's Gefährten die Wiederherstellung ihres durch Verschwendung zertrümmerten Glücks von der Zerrüttung der Republik erwarteten, mag es seyn, daß Viele dabey mehr dem Privathaß, der Eitelkeit, der Rache, als patriotischer Eingebung gehorchten; das Meiste von dem, was sie

*) Selbst Schiller in seiner — freylich schon 1788 geschriebenen, — Geschichte des Abfalls der Niederlande hat solcher Beschuldigung mehr Gewicht beygelegt, als sie verdient. Aus dem Mund der Servilen von Philipps Zeit ist sie ursprünglich gekommen und hat Credit gefunden bey der Leichtgläubigkeit und Beschränkung.

thaten, hätten gleichwohl Alle thun mögen, auch bey den reinsten Motiven. Die allgemeine Bedrängniß des Vaterlandes, die äußerste Gefahr für Freyheit und Recht, die furchtbar steigenden Schreken der Tyranney mahnten alle Guten und Tapfern auf zur Behauptung der Verfassung und der ewigen Menschenrechte. Laßt uns den Adel verdammen, wenn er – wie leider nicht selten geschehen — mit dem Thron sich verschwor zur Erdrükkung der Gemeinen; aber verkümmern wir ihm den Ruhm der Vaterlandsliebe nicht, wo er einmal zum Volk und zum Recht gestanden! —

Nachdem Oranien, Egmont und Hoorn lange Zeit vergebens für Gewissensfreyheit und verfassungsmäßiges Recht gegen die vorherrschenden Stimmen im Staatsrath gestritten, nachdem mehrere Vorstellungen an den König, und selbst die Sendung Egmonts nach Madrid erfolglos geblieben, ja, als statt der begehrten Milderung vielmehr noch erneuerte Schärfung der Religionsedikte ergieng: machte allenthalben die Stimme des Unwillens, der Angst und der Verzweiflung sich Luft; da wurden die Edlen aufgefordert, durch Schrift und Wort, die Schützer der Nation zu seyn, und selbst die Statthalter in den Provinzen erklärten sich laut gegen den ihnen gegeben Mordbefehl. Mit Berufung auf den Eid, den ihnen der König geschworen, und die alten Freyheiten der Nation darlegend, protestirten die Stände von Brabant feyerlich gegen die Blutedikte, und von den meisten Provinzen hallte die Stimme derselben Entrüstung wieder. In diesem drohenden Augen-

blick schlossen eine Anzahl kühner Edlen — unter ihnen der junge Graf von Mannsfeld, die Grafen von Kuilenburg und von Bergen, die Herrn Marnix von Toulouse und von St. Adelgonde ein Bündniß oder Kompromiß *) zur Vertheidigung ihrer und der vaterländischen Rechte „gegen das verabscheuungswürdige Gericht der Inquisition"; worauf in kurzer Frist der größte Theil des Adels, ohne Unterschied der Religion, auch viele Bürgerliche und selbst Priester dem Bunde durch Unterschrift und eidlich beytraten, auch der Schluß gefaßt wurde, der Regentin in Brüssel, feyerlich, doch unbewaffnet eine die Beschwerden der Nation enthaltende Bittschrift zu überreichen. Auch Oranien und Hoorn waren höchst wahrscheinlich mit dem Bunde einverstanden; Egmont jedoch dagegen.

Am 5. April 1566. geschah von den Grafen von Nassau und Brederode, an der Spitze von 3 bis 400 Edlen die beschlossene Uebergabe der Bittschrift — auf Abschaffung der Religionsedikte und Zusammenberufung einer allgemeinen Staatenversammlung lautend — an die Statthalterin, welche darauf eine schwankende und ausweichende Antwort ertheilte. Bey Gelegenheit dieser Audienz, als der Graf von Barlaimont seine Gebieterin über den langen Zug der Bittenden erbleichen sah, hatte er ihr zugeflüstert: „sie solle, vor einem Haufen Bettler sich nicht fürchten";

*) Novb r. 1565.

was den Anlaß gab, daß die Verbundenen, die ihnen gegebene höhnende Benennung „Gueux“ zur Nahrung ihres gerechten Unwillens als bleibenden ParthenNahmen wählten, und bald die schwellende Macht der „Geusen“ alle Städte und Provinzen erfüllte.

Die Regentin — während eine neue Gesandtschaft an den König um endliche Entscheidung bat — gewährte vorerst eine einstweilige Milderung (Moderation) der Edikte, wovon die Statthalter freudig Anlaß nahmen zu noch mehrerer Nachsicht, also, daß an die Stelle der vorigen Schrecken eine fast allgemeine Duldung der That nach trat, die vielen verborgenen Protestanten und Kalvinisten zur Enthüllung ermuntert, die Geusen als Wohlthäter des Vaterlandes von einer Grenze zur andern gepriesen, aber freylich — was kaum zu vermeiden war — neben dem freudigen Genuß der Freyheit auch Uebermuth und Licenz einer schwärmerischen oder leichtsinnigen Menge, und strafwürdige Ausschweifungen fanatischer oder raubsüchtiger Rotten hervorgerufen wurden.

Die Akatholiken nämlich, außerdem daß ihre Prediger durch öffentliche Predigten im Freyen und in Städten die Gemüther erhitzten, begiengen jetzt thätige Feindseligkeit gegen die Katholische Gemeinde. In Flandern und Artois, dann in Antwerpen, auch in Utrecht, Holland und Seeland, selbst in Brabant, und in noch andern Provinzen zogen wilde Haufen umher, plünderten, zerstörten die Katholischen Kirchen mit allem heiligen Geräthe, und trieben tausenderley

schändlichen Unfug. Innerhalb 4 oder 5 Tagen wurden in Brabant und Flandern allein über 400 Kirchen verwüstet. Der Schrecken drang bis Brüssel; schon entschloß sich Margaretha zur Flucht nach Mons. Da vereinigten sich die wohlgesinnten Häupter des Staatsraths und des Adels, und dämpften durch kräftige Maßregeln die Ausschweifungen der rohen Menge.

§. 7.

Aber die Nachricht von diesen Tumulten vollendete die Erbitterung des Königs, und er beschloß jetzt Rache zu nehmen an der Nation, wegen der Frevel von Einzelnen; auch diesen willkommenen Anlaß zu benutzen zur Unterdrückung der Landesfreyheiten, die seinem despotischen Gemüth von jeher verhaßt waren. Also sandte er Margarethen Befehl zur Aushebung von Truppen, und zur Anwendung der Kriegsgewalt gegen die Rebellen und Ketzer; indeß er selbst sich rüstete, mit Spanischer Heeresmacht seine und des Pabstes Feinde vollends niederzutreten.

Der Bürgerkrieg begann. Die Verheißungen, die man den Geusen gethan, auf daß sie hülfreiche Hand der Regentin leisteten zur Unterdrückung der Bilderstürmer, blieben unerfüllt, die Gewährungen beschränkter Religionsfreyheit wurden zurückgenommen, es geschahen Hinrichtungen. Da sammelten sich die Bedrängten in Waffen; ein Theil des Adels und viele Städte widersetzten sich der Regentin. Doch schon war der Geusenbund innerlich zerfallen. Die Feindseligkeit der Protestanten

gegen die Kalvinisten, der Katholiken gerechte Entrüstung über die Kirchenschändung, hieraus und zum Theil auch aus schlechtern Gründen der Wankelmuth, die Abtrünnigkeit vieler Verbundenen erleichterten Margarethen den Sieg. Tapfer zwar und im einzelnen heldenmüthig stritten die Geusen, doch im Ganzen unglücklich. Bald war alles Land zurückgekehrt zum Gehorsam und zur Ruhe. *) Man drängte sich jetzt, den Compromiß abzuschwören; nur in der Gnade des Hofes schien noch Heil. Auch Egmont, von den besten Freunden sich lossagend, trat entschieden auf des Königs Seite, der Bund war aufgelöst, und hätte Spanien nur einige Mäßigung gezeigt, nimmer wäre er wieder erstanden.

Aber Margaretha selbst schon mißbrauchte ihren Sieg. An den Bilderstürmern, an den Anhängern der Geusen, an den Ketzern wurde eine harte Rache genommen. Aus den Balken der kurz zuvor erbauten protestatischen Kirchen, die man jetzt wieder zerstörte, wurden Galgen für ihre unglücklichen Diener errichtet. Allenthalben waren die Henker voll Arbeit. In jeder Stadt mochte man die Opfer nach Hunderten zählen. Und zu allem dem kam noch die Schreckensbotschaft, daß Herzog Alba heranziehe mit einer spanischen Heeresmacht, um die Rebellen zu züchtigen.

Auf diese Nachricht verließen Hunderttausende das Land. Die meisten nackt, vom Schrecken plötz-

*) 1567.

lich fortgetrieben; Wenige mit spärlichen Trümmern ihrer Habe. Schon früher hatten Oranien, Brederode, Hogstraten, Kuilenburg und Andere der meist bedrohten Häupter sich nach Teutschland geflüchtet und viele Freunde, Anhänger, Clienten waren ihnen gefolgt. Jetzt aber drängten sich auf allen Straßen die Schaaren der Auswanderer, und bedeckte sich das Meer mit flüchtigen Schiffen. Teutschland, Frankreich, England empfiengen die Unglücklichen, ihrer emsigen Arme, ihres befruchtenden Gewerbsfleißes sich erfreuend; die Niederlande schauten trauernd den Ziehenden nach.

§. 8.

Und jetzt erschien Alba, der furchtbare Gewaltsträger des Königs und mit fast unumschränkter Vollmacht für die bürgerlichen Geschäfte, wie für jene des Kriegs. Margaretha, welche vergebens den König beschworen, in Person zu erscheinen, Gnade bringend den bereits Unterworfenen, nicht aber zur Verzweiflung aufzuregen durch unnöthigen Kriegsschrecken, legte ihre Gewalt nieder aus Unmuth; und Alba allein war jetzt Beherrscher der Niederlande.

Dieser Mann des Schreckens — zwar groß als Feldherr und Staatsmann, und schon in Karls V. Kriegen durch die glänzendsten Thaten ausgezeichnet, aber tyrannischen Gemüthes, finster, tückisch, ohne Erbarmen, dabey abergläubisch und rachgierig — würdiges Werkzeug des Despoten, der ihn sandte — machte, während seiner sechsjährigen

rigen Verwaltung die Provinzen alle zum Schauplatz der unmenschlichsten Gräuel. Kaum war er an der Spitze seines mordlustigen Heeres (aus Spanien zur See nach Oberitalien, dann über die Alpen durch Savoyen, Hochburgund und Lothringen hatte er es herangeführt) in Brüssel eingezogen, *) als er verrätherisch die Grafen von Egmont und von Hoorn, mit vielen andern Edlen und Häuptern der Gemeinen in Verhaft nahm, und die alten Glaubensedikte samt der Inquisition in erneuerte, ungemilderte Wirksamkeit einsetzte. Der König, nach dem Ausspruch des hohen Inquisitionsgerichtes in Spanien, hatte die ganze Niederländische Nation — mit wenigen einzeln anzugebenden Ausnahmen — als des Verbrechens der beleidigten Majestät, theils durch That, theils durch Unterlassung, schuldig erklärt, und Alba mochte sein Henkerschwert über Alle schwingen, welche auszuwählen aus der Gesammtheit ihm beliebte. Aller Leben, Aller Güter waren der Krone verfallen; nur Vergessenheit oder Gnade konnte Rettung geben. So schreckliche Verkündung zu vollziehen setzte Alba einen Blutrath ein, einen „Rath der Unruhen“ (conseil des troubles) wie man ihn nannte, welcher nach dem Diktat des Herzogs — denn nur seine Stimme war entscheidend, die der Mitglieder blos berathend — und ohne Berufung über Leib und Leben sprach. Bald floß Egmonts und Hoorns und ihrer treuesten

*) 22. Aug. 1567.

Freunde edles Blut; unzählige Schlachtopfer folgten. Jeder Tag, jede Stunde hatte die ihrigen. Alle Gattungen des Todes, an den Würdigsten und Besten ohne Unterschied des Standes, Alters oder Geschlechts vollzogen, stürzten die Nation in unaufhörliches Entsetzen. Alba selbst rühmte von sich, daß er achtzehntausend Menschen durch Henkershand habe sterben lassen. Die Güter der Gemordeten oder Geächteten — wie der abscheuliche Vargas, des Herzogs Stellvertreter im Blutrath selbstzufrieden rechnete — brachten dem Könige alljährlich 20 Millionen Thaler ein.

Die Duldung solcher Gräuel von Seite einer zahlreichen, muthigen, freyheitliebenden Nation wäre unbegreiflich, wenn nicht der traurige Religionszwist die Erklärung gäbe. Das Racheschwert ward meist nur über Ketzer geschwungen. Die Katholiken — ohnehin bedroht durch die allgemeine Verdammung der Nation — wollten es nicht auf sich herabziehen durch Bezeugung der Theilnahme an ihren unglücklichen Mitbürgern; die Engherzigen mochten selbst in dem Triumph ihrer Religion einigen Trost über des Vaterlandes Noth empfinden. Die Protestanten und Kalvinisten, sich untereinander selbst so wie den Katholiken mißtrauend, versanken in hoffnungslose Dahingebung. Nur Flucht oder Verborgenheit konnte zum Heil führen, die leiseste Bewegung brachte Verderben.

Aber die geflüchteten Nassauischen Brüder, gegen welche, wie gegen ihre Freunde, der Herzog die Acht ausgesprochen, versuchten mit einigen Schaaren theils niederländischer Auswande-

rer, theils Kriegsknechte die Befreyung des Vaterlandes. Vergebens! — Alba's Kraft und Klugheit vereitelte wiederholt ihr heldenmüthiges Bestreben; die letzte Hoffnung schwand. Da schrieb Alba den hundertsten Pfenning vom gesammten Vermögen aller Einwohner, dann den 20sten und 10ten Pfenning von jeder Veräußerung unbeweglicher und beweglicher Güter aus und — was die Henkerbeile nicht vermocht hatten — die Steuereinnehmer erregten eine Empörung. Der zehnte Pfenning — es ist niederschlagend, es zu sagen — der zehnte Pfenning hat Holland frey gemacht. Gegen die dadurch Allen ohne Ausnahme zugehende Bedrückung erhoben sich auch Alle, die Stände protestirten, mehrere Städte, selbst Brüssel, widerstanden mit Gewalt.

Da faßten die Meer-Geusen (also nannte man die flüchtigen Niederländer, welche aus Verzweiflung Kaperschiffe gegen die Spanier ausgerüstet) den Muth zu kühnerer That. Sie überfielen und besetzten die Seestädte Briel, Vlissingen und Tervere *) und neubelebt durch diesen Erfolg öffneten sich jetzt die meisten Städte Hollands und Seelands, Wilhelmen v. Oranien, der gleich darauf **) in einer Versammlung zu Dordrecht zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland und Utrecht erklärt ward.

---

*) 1572. **) 15. Jul. 1572.

§. 9.

Dieser Beschluß war wie der erste Lebensfunke des sich bildenden Staates der vereinigten Niederlande. Von jetzt an gewann der Aufstand eine geregelte Gestalt und die Form eines rechtmäßigen Krieges. Oranien fertigte Kaperbriefe für die Meergueusen aus, wornach sie aufhörten, als Seeräuber zu erscheinen, und durch die von den Ständen bewilligten Gelder ward Ihm möglich, sich im Felde zu behaupten.

Gleichwohl solange noch Alba regierte, währten die grausenvollen Mordscenen fort. Zütphen, Naarden, Harlem, u. a. als der Herzog sie wieder bezwang, empfanden alle Wuth eines blutgierigen Erobers. Doch allmählig verließ ihn die Hoffnung des Sieges. Er begehrte seine Zurückberufung und erhielt sie. *)

An seine Stelle kam Don Zuniga y Requesens, ein kluger und sanfter Mann, gefährlicher für die Sache der Niederlande durch seine Mäßigung als Alba durch seine Wuth. Auch im Felde war er Sieger. Aber er starb bald; **) und Don Juan d'Austria, sein Nachfolger, Philipps Halbbruder, wiewohl talentvoll und als Sieger von Lepanto geachtet, wich dennoch dem größern Talent des Prinzen von Oranien und der Macht des Verhängnisses.

Oranien erkannte, daß Vereinigung das alleinige Mittel des Heiles sey. Durch ihn bewo-

*) 1573. **) 1576.

gen schlossen zuerst Holland und Seeland ein engeres Bündniß. Hierauf als Don Juans Truppen, denen er den Sold nicht zahlen konnte, neben andern Gewaltthaten zumal die Stadt Antwerpen mit einer schrecklichen Plünderung heimsuchten, traten alle Provinzen, außer Luxemburg, durch die sogenannte Pacifikation von Gent *) dem nordischen Bündniß bey. Nicht Losreißung von Spanien, blos Entfernung der Spanischen Truppen und Abschaffung der Religionsedikte ist's, was die Verbundenen fordern; und Don Juan räumt durch das „ewige Edikt" ihnen beydes ein. Aber bald verletzt er den Vertrag durch Ueberfall Namurs, worauf von neuem der Krieg entbrannte, und die bedrängten Niederländer abwechselnd um Englands und Frankreichs Beystand warben, auch den Duc d'Alençon, K. Heinrichs III. Bruder, als Schutzherrn ins Land riefen, während ein Theil der Provinzen den Erzherzog Matthias, Kaiser Maximilians II. Sohn, zum Generalstatthalter, den Prinzen von Oranien jedoch, der bereits zum Ruwaard von Brabant ernannt war, zu dessen Generallieutenant, wählte. Don Juan starb inzwischen; **) und eine größere Gefahr als je kam über die Niederlande, als ihm Philipp den gleich schlauen als tapfern und kriegsgewandten Alexander H. von Parma (Margarethens Sohn) zum Nachfolger gab. Derselbe, die religiöse Spaltung

*) 8. Nov. 1576. **) 1578.

klug benützend, brachte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, als worin die katholische Lehre herrschte, von den nördlichen und dadurch die Unterwerfung der ersten zuwege; wogegen es Wilhelmen von Oranien gelang, die letzten, sieben an Zahl, nemlich Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel und Gröningen durch die Utrechter Union *) zum bleibenden Staatenbund zu vereinigen.

Durch diesen Bund krönte Wilhelm sein großes Werk. Nur scheinbar ward Spaniens Oberherrschaft darin noch anerkannt, und bald, als eine abermalige Achtserklärung gegen Oranien ergieng, ward Philippen der Gehorsam feyerlich aufgesagt, und der Bund zum unabhängigen Staate erklärt. **) Auch das Ansehen des Duc d'Alençon, den man zum Fürsten dieser Länder ausgerufen, war von kurzer Dauer. Mißbrauch der Gewalt machte bald ihn derselben verlustig; auch starb er schon 1583; worauf Wilhelm von

*) 23. Jänner 1579. In der Unionsakte erscheinen eigentlich nur die fünf zuerst genannten Provinzen und die Gröningischen Ommelande. Die Unterzeichnung des Friesischen Adels und vieler Städte geschah erst etwas später. Oberyssel und die Stadt Gröningen traten erst 1580 und 1594 bey. Dagegen waren zeitlich auch andere Provinzen und Städte in dem Bunde begriffen.

**) 26. Jul. 1581.

Oranien anerkannt — doch mehr nur durch freywilliges Vertrauen als durch förmliche Huldigung — an der Spitze des neugeschaffenen Staates stund.

Nicht auf lange! Noch in demselben Jahre 1583. ward er meuchelmörderisch erschossen von dem Hochburgunder, Balthasar Gerhard, welchen nach dem Preise gelüstete, den Alexander von Parma auf des Helden Kopf gesetzet. Wilhelm war reich geboren und reich vermählt: aber er starb arm wie Einer der grossen Alten, und hinterließ seinen Söhnen als kostbares Erbtheil sein Beyspiel.

§. 10.

Der Tod Wilhelms war ein desto härterer Schlag für die Republik, da der kühne Alexander von Parma mit raschem Schritt seine Eroberungen fortsetzte — Dünkirchen, Brügge, Gent, Brüssel, Mecheln und nach verzweifelter Gegenwehr selbst das starke Antwerpen 1585 bezwang — während der jugendliche Freystaat, des Bandes einer geregelten Verfassung noch ermangelnd, der einheimischen Parthepung und den Ränken der auswärtigen Politik preis lag. Denn die Utrechter Union war nach ihrem Zweck und Inhalt bloßer Kriegsbund; erst im Laufe der Zeit und durch den Strom der Ereignisse hat daraus ein Staatensystem sich gebildet. Damals ward die Kunst nicht verstanden, Staatsverfassungen nach Grundsätzen zu erschaffen; der politischen Ideen gab es nur wenige und unklare; man kann-

te nur partikuläre Freyheiten und Gebräuche; Systeme politischer Einrichtungen nicht. Also dachte man nicht an Veränderung der Lokal- und Provinz-Verfassungen und Herkommen, erfaßte den Gedanken organischer Vereinigung aller Bundesglieder zu einem Ganzen nur wenig, und beschränkte sich auf das, was allernächst Noth that, auf gemeinsame Vertheidigung. Ja, die Gewohnheit, als gemeinschaftlichen Vereinigungspunkte ein monarchisches Haupt zu erkennen, war so stark, daß man ein solches für unentbehrlich, aber zugleich bey der Menge wohlhergebrachter Freyheiten und Provinzialherkommen für ziemlich gleichgültig, weil den Landesverfassungen unnachtheilig, hielt, wer dasselbe sey, wenn nur nicht der König von Spanien. Daher man wiederholt dem Erzherzog Matthias, dem Duc d'Alençon, ja dem König von Frankreich selbst, und der Königin Elisabeth die Oberherrschaft antrug, und nur später den Gedanken oder den Muth zur völligen und republikanischen Selbstständigkeit faßte.

Indessen befreyte das Glück mehr als eigene Weisheit die Niederländer von der Wiederkehr der Tyrannen, welche schwer vermeidlich gewesen wäre bey einem übermächtigen und dabey einer auswärtigen Politik dienenden Haupt. Auch Elisabeth, nachdem ihr Stellvertreter, der Graf von Leicester, durch Uebermuth und böse Ränke sich um den Credit gebracht, *) ließ ab vom Versuch

*) 1588.

zur Unterjochung Niederlands. Durch vermehrte Erfahrung klüger gemacht, legten endlich die Befreyten eine eifrige Hand an die Erbauung ihres politischen Gemeinwesens. Der edle und weise Großpensionair von Holland, Olden Barneveld war es zumal, welcher — anfangs in Gemeinschaft mit dem jungen Moriz von Oranien, Wilhelms Sohn (welchen schon in seinem 18ten Altersjahr Holland, Seeland und Utrecht zum Statthalter ernannt, und sämmtliche vereinte Staaten an die Spitze ihres Heeres gestellt hatten,) dann aber, als Moriz Selbst der Freyheit gefährlich ward, demselben muthig entgegenwirkend — das vaterländische Werk beförderte.

Es war gleich nach Wilhelms Ermordung ein Staatsrath für die Besorgung der dringenderen Angelegenheiten des Gemeinwesens errichtet worden; das Ansehen desselben war schwankend und wurde verhaßt durch die Umtriebe Leicesters, welcher Selbst als ernannter Generalstatthalter darin vorherrschte; daher Olden-Barneveld mit andern Patrioten geräuschlos veranlaßte, daß dem Staatsrath entgegen ein Congreß von Deputirten der einzelnen vereinigten Staaten (die Generalstaaten) zusammentrat, und allmählig der obersten Geschäftsleistung sich bemächtigte. Seit 1593 saßen diese Generalstaaten fast immerwährend im Haag; und in ihnen residirte im Grund die Majestät; der Statthalter, den sie erwählten, war nur Diener der Republik, wiewohl in einzelnen Zeiten durch Gewalt und Einfluß übermächtig.

Die Grundlage der Holändischen Verfassung (denn von der durch Macht und Reichthum vorherrschenden Provinz Holland wurde gern der ganze Staatenbund genannt) war demnach eine Wahl-Aristokratie unter einem (gewöhnlich, doch nicht nothwendig und nicht immer vorhandenen) monarchischem Haupt; und der Begriff der Republik in strenger Annahme fand dabey nur insofern Anwendung, als man die Verbindung der Staaten, nicht aber den politischen Zustand der Bürger berücksichtigt. Die sieben Provinzen bildeten allerdings in Unionssachen ein der Freyheit und Selbstständigkeit der Verbundenen unnachtheiliges, weil allen gleiche Rechte gewährendes, Gemeinwesen. Aber in den einzelnen Staaten selbst herrschte nicht das Volk, sondern die Stände, aus den Rittercorps und den städtischen Magistraten bestehend, und daher, da selbst die Letzten oft von den Provinzstatthaltern eingesetzt, überhaupt nach beschränkenden Wahlordnungen ernannt wurden, eine fast rein aristokratische Macht, deren Deputirte (die Staaten genannt) zwar die Provinzverwaltung leiteten, jedoch streng an erhaltene Instruktionen gebunden waren. Diesen Provinzial-Staaten und Ständen blieb immerdar in einheimischen Dingen eine wahrhaft souveraine Macht. Das Ansehen der Generalstaaten beschränkte sich meist auf die Sachen des Kriegs und der auswärtigen Verhältnisse.

Nur vergleichungsweis gegen die in den übrigen Staaten zusehends emporkommende Des-

potie der Monarchen mochte diesemnach Holland für einen Freystaat gelten. Seine Verfassung schützte die Freyheit und das Recht nur wenig. Auch ließ sich, sobald die anfangs durch die Schrekken des spanischen Kriegs und dann durch die Siegesfreude unterhaltene Begeisterung geschwunden war, eine Verminderung der moralischen Kraft bemerken, welche, wiewohl bey einzelnen Anlässen erneute Gefahren auch neue Erhebung bewirkten, bis auf die neuesten Zeiten in fortwährend deutlicheren Erscheinungen kund ward.

Bald nach der durch Morizens Glück befestigten Erhebung des Hauses Oranien entstunden in den vereinigten Niederlanden die zwey feindseligen Partheyen der oranisch- und antioranisch-Gesinnten.

§. 41.

Der Prinz Moriz, welcher schon 1585 die Provinzen Holland, Seeland und Friesland; sodann 1590 auch Utrecht, Oberyssel und Geldern zum Statthalter — jedoch mit einer ihm gegebenen Amtsvorschrift — erkoren, war im Grunde der Erste, welcher unter diesem Titel eine politische Gewalt übte. Sein Vater war mehr nur Kriegshaupt gewesen. Doch auch als solches glänzte Moriz, und hielt schon als Jüngling den Sieges-lauf seines großen Gegners, Alexander von Parma, ruhmwürdig auf. Philipp selbst begünstigte solchen Erfolg durch die kleinlichte Eifersucht gegen seinen eigenen Feldherrn, dem er die Hülfsmittel des Krieges nur kärglich zumaß, und durch thörichte Zersplitterung seiner Kraft. Die

große Armada gegen England (s. unten §. 16.) zwar würde im Fall des Sieges auch Holland erdrückt haben: aber ihre Zerstörung beschleunigte den Triumph der Freyheit. Weit unkluger noch war die Einmischung in die Verwirrungen Frankreichs. Zweymal mußte der Herzog von Parma die Niederlande verlassen, einmal um das belagerte Paris, das anderemal um das belagerte Rouen gegen Heinrich IV. zu unterstützen. Diese Züge nützten wenig, und vor der letztgenannten Stadt empfieng der Feldherr die Todeswunde. *)

Von nun an hatte Moriz ein entschiedenes Glück. Der Graf von Mannsfeld, sodann die Erzherzoge Ernst und Albrecht, welche nacheinander den Stab führten, vermochten wenig gegen den gleich begeisterten als kriegsgelehrten Helden; die Eroberungen Alexanders giengen verloren, und die Hoffnung zur Unterjochung Hollands schwand. Schon wurde dasselbe von fremden Mächten als ein freyer Staat anerkannt. Frankreich und England schlossen Bündniß mit ihm, und Philipp, gebeugt durch gehäufte Schläge, zumal durch die Seesiege der Holländer und ihr Glück in Ostindien, versuchte umsonst, durch Abtretung sämmtlicher Niederlande an seine Tochter Clara Eugenia und ihren Gemahl, den Erzherzog Albrecht von Oestreich unter dem Vorbehalt des Rückfalls an Spanien, den Weg zur Aussöhnung zu bahnen. **)

---

*) 1592. **) 1598.

Alle Vorschläge wurden verworfen, und gleich darauf starb der König.

Zwar sein Sohn und Nachfolger Philipp III. setzte den Krieg fort, jedoch ohne Kraft und Glück. Moriz machte jetzt selbst Eroberungen in Brabant, und die holländischen Seehelden richteten im Angesichte Gibraltars eine Spanische Flotte zu Grunde. Vergebens waren die Anstrengungen Spinola's, des letzten großen Heerführers der Spanier. Vom langen Kampf ermattet begehrte das große Reich den Frieden von der kleinen Republik. Olden-Barneveld und alle weiseren Holländer wünschten ihn nicht minder: aber Moriz, dessen Gewalt im Kriege stieg, legte ungern die Waffen nieder. Auch Frankreich wollte nicht, daß Friede würde, und intriguirte durch den Präsidenten Jeannin gegen denselben. Daher konnte Olden-Barneveld mehr nicht als einen Waffenstillstand durchsetzen, welcher zu Antwerpen *) auf zwölf Jahre geschlossen ward. Spanien erklärte darin die Niederländer als eine unabhängige Nation, und gewährte ihnen, durch einen geheimen Artikel, selbst freye Schiffahrt nach Ostindien. Wir werden in den folgenden Kapiteln neue Kriegsthaten der Holländer noch während der Dauer des Waffenstillstands unternommen, wichtigere aber nach dessen Aufkündung verrichtet sehen.

---

*) 1609.

§. 12.

Mit dem Hauptkampf Spaniens wider die Niederländer war in inniger Verbindung der englische Krieg gewesen.

Bald nach Heinrichs VIII. Tod *) lagerten sich über England die Schrecken der kirchlichen und politischen Zwietracht, so daß die Hand des Despoten zurückgewünscht wurde, die wenigstens den Frieden zu erhalten gewußt hatte. Nach seiner letztwilligen Verfügung sollte Eduard, sein Sohn von Johanna Seymour, der erste Erbe seyn; nach ihm ward Maria, Katharinens von Arragonien Tochter gesetzt, und hierauf Elisabeth, die ihm Anna von Boleyn geboren. Weiter wurden noch die Töchter seiner jüngern Schwester (der gewesenen Königin von Frankreich, nachmals Herzogin von Suffolk) nicht aber die Kinder der ältern Schwester, welche Königin von Schottland war, zur Nachfolge berufen. Im Namen des unmündigen Königs Eduard (VI.) führte nun eine von K. Heinrich eingesetzte Regentschaft von 16 Personen, an deren Spitze des Königs Ohm, der Herzog von Sommersett als Protektor gestellt ward, die Verwaltung. Ein Krieg gegen Schottland — mit dessen junger Königin, Maria, der Protektor seinen Neffen zu vermählen wünschte, blieb erfolglos. Maria heurathete den Dauphin von Frankreich, nachmaligen König Franz II. In England machte die Reformation

*) 1547.

jetzt mächtige Fortschritte. Die Trennung von Rom hatte die Gemüther empfänglich dafür gemacht, und nur Heinrichs VIII. blutige Strenge noch die Herrschaft der katholischen Lehre erhalten. Der Protektor aber, mit den meisten Großen, war der Glaubensneuerung geneigt, und Cranmer befestigte unter seinem Schutz den Bau der neuen Kirche. Aber er befleckte seinen Ruhm durch Unterdrückung derselben Gewissensfreyheit, deren Panier die edleren Reformatoren erhoben, ja durch blutige Verfolgung. Der kaum 12jährige gutmüthige König wurde gezwungen, Todesurtheile wider Ketzer und Schwärmer zu unterzeichnen, und that es weinend, indem er die Verantwortung dafür auf Cranmer wälzte. Einige Aufstände katholisch gesinnter Distrikte, welche die Wiedereinführung der Messe und Zurückgabe von Klostergütern begehrten, wurden blutig gedämpft. Die 6 Artikel wichen jetzt einem ganz protestantischen Lehrsystem von 42 Artikeln, und geschärfte Strafbefehle sicherten die Unterwerfung. Eduard, durch die unablässigen Vorstellungen seiner Erzieher, ward endlich mit dem gleichem Eifer erfüllt. Die Schreckbilder seiner Phantasie waren nur Pabst und Messe. Bald unterlag der Protektor einer Verschwörung von Feinden. Er wurde genöthigt, seine Gewalt, die er ungebührlich zu erweitern gestrebt hatte, niederzulegen, in Gefangenschaft gehalten, und endlich hingerichtet. Erbe seiner Macht ward der Herzog von Northumberland, *) der ihn gestürzet.

*) 1552.

Dieser stolze Mann vermaß sich, die Krone an sein eigenes Haus zu bringen. Der Eifer des jungen Eduard für die protestantische Lehre sollte das Mittel dazu werden. Die Kränklichkeit des Königs verkündete die baldige Thronerledigung, und seine Nachfolgerin, gemäß Heinrichs VIII. vom Parlament bestätigter Einsetzung, war die katholische Maria. Allen Aufforderungen, selbst Drohungen trotzend, verharrte diese Prinzessin bey dem verhaßten Glauben, ihrem Bruder, der aus Furcht vor dem Kaiser keine Gewalt gegen sie zu brauchen wagte, Thränen des Kummers dadurch auspressend. Northumberland beängstigte das Gemüth Eduards durch Darstellung der dem Protestantismus bevorstehenden Unterdrückung, und forderte ihn auf, als Erbe der Machtvollkommenheit seines Vaters, beyde Halbschwestern, Maria und Elisabeth — als welche beyde bereits für unächt erklärt wären — von der Thronfolge auszuschließen, und zu derselben die Enkelin der Herzogin von Suffolk, die liebenswürdige Johanna Gray zu berufen. Mit dieser jungen, durch seltene Geistesgaben und Bildung ausgezeichneten Dame hatte er seinen Sohn, Guilford Dudley, vermählt, was ihm die Hoffnung gab, in beyder Namen zu herrschen. Der König that wie man begehrte, und starb bald darauf, im sechszehnten Jahr seines Alters und im siebenten seiner sogenannten Regierung. *)

§. 13.

---

*) 1553.

§. 13.

Aber Northumberland kannte die Stimmung des Volkes und der Großen nicht; er stund am Abgrund, während er von Hoheit träumte. Die Großen haßten ihn seines Stolzes willen, und selbst das protestantische Volk, instinktartig, hieng an der gesetzmäßigen Thronfolgerin, obschon es von ihr Druck und Verfolgung voraussah. Johanna zwar, welche lange sich geweigert, die ihr aufgedrungene Krone anzunehmen, wurde von der Faktion Northumberlands in London als Königin ausgerufen; aber Maria empfieng die Huldigungen der Nation, und zog nach wenigen Tagen triumphirend in die Hauptstadt ein. Northumberland, mit andern Häuptern der Parthey, wurde hingerichtet. Auch Suffolk, nach einem abermaligen Aufstand, litt den Tod mit seinen Anhängern; worauf auch die unschuldige siebenzehnjährige Johanna und ihr gleich jugendlicher Gemahl ihre zehntägige Hoheit auf dem Blutgerüst büßten.

Ohne Verzug begann nun Maria das Werk der Wiederherstellung der katholischen Kirche. Ihr Eifer für dieselbe, eine natürliche Folge der Bedrängnisse, welche Sie Selbst und ihre Mutter von des Pabstes Feinden erlitten, wurde noch mehr entflammt durch die Einflüsterungen rachsüchtiger Priester, und, als sie mit Philipp von Spanien sich vermählt hatte, durch die Verfolgungssucht dieses gleich bigotten als tyrannischen Prinzen. Also, nachdem sie anfangs blos Heinrichs VIII. Kirchensystem wieder in Kraft gesetzt, mit Abschaf-

fung der Eduard'schen Neuerungen, so drang sie bald auch des Pabstes Herrschaft und die Messe ihrem gehorsamen Volke auf, und erhielt für beyde die Zustimmung eines sklavischen Parlamentes. Freylich hatte sie — was auch schon unter der vorigen Regierung geschehen war — einen gesetzwidrigen Einfluß auf die Wahlen durch Vorschriften und offene Briefe ausgeübt, und die Gewählten durch unverhüllte Bestechung sich leibeigen gemacht. Nur die Besitzer der veräußerten Kirchengüter sollten nicht wieder verdrängt werden — dieß war alles, was das Parlament sich vorbehielt; die persönliche Freyheit der Engländer gab es willig der Tyranney hin. Es erschien ein päbstlicher Legat in London, und englische Gesandte giengen nach Rom, das Werk der Versöhnung zu vollenden; und Scheiterhaufen wurden errichtet, um die Zurückführung der Abtrünnigen zu beschleunigen. In drey Jahren büßten 270 — und zwar nicht immer hartnäckige, oft nur unvorsichtige — Protestanten ihre Irrthümer in den Flammen; die Schrecken der Inquisition, ohne deren Namen, waren über England gekommen; Grausamkeiten, welche die Natur empören, wurden verübt. Die Bischöffe Gardiner und Bonner waren es vorzüglich, welche zur Ehre Gottes solche Gräuel forderten. Bonner übte öfters persönlich mit priesterlicher Hand das Henkeramt. Man verbrannte die Schlachtopfer meist nur langsam. Der Bischof Hooper von Glocester lebte Dreyviertelstunden lang in dieser Qual, der Peiniger durch seine Standhaftigkeit spottend. Eine hochschwangere Frau gebar

auf dem brennenden Scheiterhaufen. Ein Scherge eilte herbey, das Kind aus dem Feuer zu retten, aber auf Befehl des anwesenden Richters warf er's zurück in die Flamme. Auch der Erzbischof Cranmer, das edelste Haupt der Protestanten, litt jetzt den Feuertod, welchen er freylich selbst früher über Arianer und Wiedertäufer verhängt hatte.

Nach Philipps Abreise aus England — er gieng nach Flandern in den französischen Krieg — ließ die Verfolgung nach: aber die Nation erlitt dagegen eine andere Bedrückung. Um ihren Gemahl, welchen die alternde Maria desto heftiger liebte, je kaltsinniger er selbst war, mit größerm Nachdruck zu unterstützen, erlaubte sie sich die härtesten, gesetzwidrigsten Erpressungen, und erlebte die Schmach, daß Calais gegen die Franzosen verloren gieng; (sieh voriges Kapitel §. 17.) Von steigendem Unmuth gequält, von ihrem Volke gehaßt, und dasselbe wieder hassend, in trauriger Einsamkeit — Philipp kam nicht wieder — und vor der Aussicht auf Elisabeths Thronfolge und auf den Triumph der protestantischen Religion erschaudernd, starb die unglückliche Königin nach fünfjähriger, übel geführter Gewalt. *)

§. 14.

Desto glorreicher war die Regierung ihrer Nachfolgerin, Elisabeth, **) einer der größten

*) 1558.
**) de Keralio histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre, Paris 1785.

Frauen, die jemals einen Thron besaßen. In der Schule der Widerwärtigkeit und Gefahr — schon ihre erste Jugend war der Prüfungen voll, und unter Mariens Herrschaft schwebte stets über ihrem Haupte das Schwert — hatte ihr natürlich edler Geist einen noch höhern Schwung genommen; ernste Studien und Erfahrungen hatten ihre Kenntnisse gereift, ihr Charakter war männlich stark geworden, ohne Verminderung ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit. Der Kontrast derselben mit ihrer Schwester düsterem Gemüth und anmuthloser Strenge machte den Eindruck davon noch mächtiger; und sie empfieng schon beym Antritt ihrer Regierung die sprechendsten Beweise der Volksliebe. Durch diese Liebe und durch die Gunst der Umstände, erfreute sie sich in den meisten Unternehmungen der glänzendsten Erfolge: sie hob ihr Reich auf eine früher niemals erschwungene, ja kaum erreichbar geschienene Stufe der Macht und des Wohlstandes, und ihre Regierung macht Epoche in der englischen Geschichte. Als Regentin ist ihr — nach den Umständen der Zeit und nach den innern und äußern Verhältnissen Englands — nur wenig vorzuwerfen; ihren Privat-Charakter treffen härtere Rügen.

Mit Elisabeths Thronbesteigung endete der Triumph der Katholiken. Schon das Interesse ihrer Ehre und ihres Thronrechts machte die Königin den römischen Grundsätzen, wornach sie unehelich geboren war, abhold; der rohe Uebermuth des Pabstes Pauls IV. beschleunigte den Bruch. Elisabeth forderte von neuem den Supre-

mats-Eid, stellte den protestantischen Ritus, unter Beybehaltung des bischöflichen Systems, wieder her, und vollendete (1563) durch Verkündung der 39 Artikel die Konstituirung der herrschenden anglikanischen Episkopal-Kirche. Zwar verschmähten viele — die Nonconformisten — sich der „Uniformitätsakte" anzuschließen. Der calvinische Lehrbegriff, die Behauptung der Gleichheit unter den Kirchendienern — besonders vorherrschend unter den zurückkehrenden Flüchtlingen — behielt zahlreiche Anhänger; und solcher kirchliche Zwiespalt ist, wegen der Verwandtschaft der Ideen von bürgerlicher und kirchlicher Freyheit, in auffallendem Zusammenhang mit politischer Partheyung gestanden. Die Presbyterianer oder Puritaner neigten sich natürlich zu demokratischen, die Episkopalen oder Conformisten zu monarchischen Grundsätzen, und nicht ein englischer König hat sich den Presbyterianern hold erwiesen.

§. 15.

Elisabeth Selbst, wie alle Könige des Hauses Tudor, war herrisch und erfüllt von Ideen der Uneingeschränktheit. Man hat sie als Freundin der Freyheit gepriesen, aber mit Unrecht; und es ist von Interesse — zumal zur Würdigung der nachfolgenden Geschichten des Hauses Stuart nöthig — den Geist ihrer Regierung und den Zustand der englischen Verfassung zu derselben Zeit etwas aufmerksamer zu betrachten.

„Elisabeth vermochte alles, weil sie nichts

wollte, als was dem Geiste der Zeiten und der Nation gemäß war." Johann von Müller. Wenn man diesem Urtheil eines großen Schriftstellers die Bemerkung vorausschickt, daß absolute Gewalt und Willkührherrschaft allerdings im Geist jener Zeit lagen, und daß die Nation, in Unterthänigkeit versunken, es schon mit Dank aufnahm, wenn nur die allgemeine Richtung der Regierung zufällig den Nationalinteressen entsprach — über dieser allgemeinen Richtung, und über den Erfolgen im Großen der einzelnen Gewaltsstreiche wenig achtend; — so mag man dasselbe richtig finden. Aber solches ist gewiß sein Sinn nicht. Das Urtheil würde demnach wahrer also lauten: Elisabeth vermochte alles, weil die Verfassung Englands ihr alles erlaubte, und weil sie sich dieser Erlaubniß im Allgemeinen mit Klugheit und zu populären Zwecken bediente. Aber verglichen mit den Forderungen einer aufgeklärten Zeit und eines politisch mündigen Volkes muß ihre Regierung als höchst despotisch, und in mehreren häßlichen Zügen selbst einer Türkischen ähnlich erscheinen. *)

Neben der vollstreckenden oder eigentlichen Regierungsgewalt war in der That — denn die Beschränkungen waren meist nur förmlich und scheinbar — auch die gesetzgebende und die richterliche dem Könige eigen. Zwar das Parla-

*) Vergleiche Hume Geschichte Englands. Elisabeth. Kap. VII.

ment galt, nach altem Gebrauch, für die Quelle der Gesetze. Aber der Krone stund das Vorrecht zu, von Gesetzen zu befreyen, sie also unkräftig zu machen. Auch konnte der Monarch unter dem Titel von bloßen Verordnungen oder Bekanntmachungen gebieten und verbieten, was ihm gut däuchte. Ueberdem waren die Parlamentsbeschlüsse meist nur der Wiederhall der königlichen Anträge, oder die zuvorkommende Erfüllung der königlichen Wünsche. Das Parlament Selbst erließ furchtbare Majestätsgesetze, und es hatte dem König die unumschränkte Macht über Kirche und Glauben ertheilt. — Doch selbst diese Schattengewalt wurde verengt von Elisabeth. In „Staats- und Kirchensachen" sich zu mischen, ward dem Parlament untersagt; und welche Mitglieder sich dessen unterfiengen, die warf man ins Gefängniß.

Wie tief eingreifend in die bürgerliche Freyheit das Kronrecht der Verordnungen war, mag aus einigen Beyspielen ermessen werden. Die Königin Elisabeth verbot allgemein, Waid zu bauen, weil sie den Geruch dieser nützlichen Pflanze haßte. Dieselbe verbot die langen Degen und großen Rockkragen; ja sie sandte Leute aus, um wo sie Degen und Rockkragen fänden, die über die bestimmte Länge wären, dieselbe abzubrechen oder abzuschneiden. Und in ernsteren Dingen: Die Königin verbot, daß auch nur zwey oder drey Personen zusammenkämen, um miteinander die heiliche Schrift zu lesen oder über Religion sich zu besprechen! — und sie erklärte streng: „es sollte Niemanden gestattet seyn, zur Rechten oder Linken

von der Schnur abzuweichen, die sie durch ihr Ansehen und ihre Befehle in Glaubenssachen gezogen . . .

Noch mächtiger aber war die Krone in gerichtlichen, zumal in peinlichen Dingen. Das Gericht der Sternkammer — über alle außerordentlichen Vergehen, welche dem gemeinen Recht nicht anheim fielen, gesetzt, bestund aus Mitgliedern, welche nicht länger saßen, als es dem Monarchen gefiel, und dabey bloß eine berathende Stimme führten. Der König allein also entschied und verhängte willkührliche Strafen, was, nach Hume's sehr richtiger Bemerkung, allein schon hingereicht hätte, allen gesetzmäßigen Aeußerungen der Freyheitsliebe Einhalt zu thun.

Aber noch schlimmer waren das Gericht der hohen Commission und das Kriegsgericht, jenes über das Verbrechen der Ketzerey, nach äußerst gefährlichen Formen richtend, dieses von Formen ganz entbunden, und nicht nur bey Tumulten oder Empörungen, sondern oft auch gegen gewöhnliche Vergehen mit unbeschränkter Gewalt über Leib und Leben waltend. Noch mehr! ohne alles Gericht, auf bloßen Befehl eines Staatssekretärs oder des geheimen Raths, ohne Angabe der Ursache, mochte Jeder ergriffen, und so lange den Ministern gefiel, im finstern Kerker verwahrt werden! Der Gefangene aber wurde durch die Folter geschreckt, welche nach gesetzloser Willkühr verhängt ward; und gelangte er auch vor ein ordentliches Gericht der Geschwornen oder vors Par-

lament, so war er sicher verdammt zu werden, sobald der Hof die Verdammung begehrte.

Gar oft wurde gefangen gesetzt, wer gegen eine hohe Person eine Forderung einklagte. Den Günstlingen des Hofes wurden auch Freybriefe ertheilt, daß man sie gar nicht belangen konnte. Also war auch in bürgerlichen Dingen kein wahrer Rechtszustand.

Hiernach blieb dem Volk im Grunde die einzige Freyheit, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Steuer durfte erhoben werden. Aber dieses köstbare Recht, welches unter den folgenden Regierungen als Mittel gebraucht ward, viele andere Rechte zu erringen, war an und für sich von sehr zweifelhaftem Nutzen. Denn es nöthigte oder lud wenigstens ein zu gesetzwidrigen Erpressungen, zur käuflichen Ertheilung von Monopolien, zur Erzwingung von Darlehen, zu willkührlichen Forderungen mancherley Art, zu Zollerhöhungen und zum Verkauf der Gerechtigkeit oder der Gnade. Nur ungern wandte sich Elisabeth ans Parlament um Subsidien. Lieber veräußerte sie Krongüter — was freylich ihre Nachfolger desto abhängiger vom Parlamente machte — ja sie setzte durch Sparsamkeit sich in den Stand, selbst die angebotenen Subsidien mitunter auszuschlagen. Während ihrer 45jährigen Regierung hat sie — deren selbstständige Jahres-Einnahme doch kaum 500,000 Pfund betrug — nicht mehr als 3 Millionen Pfund (also jährlich etwa 66,000 Pfund von dem Parlament empfangen; und so kurzsichtig waren die Volksvertreter, daß sie ihren ganzen Ruhm darein setzten,

nur wenige Steuern zu verwilligen, während sie die gesetzlosen Erpressungen und alle Mängel und Ungerechtigkeiten der Verwaltung schweigend duldeten. Das Volk dagegen, welches von seinem Parlament nichts anderes ausgehen sah, als Steuerbewilligung, war froh, wenn nur selten eines berufen ward. So beschränkt war damals noch die politische Einsicht!

Was war es denn, das trotz solcher Vollgewalt des Monarchen, und trotz der gehäuften Gebrechen der Gesetzgebung und der Gerichte, dem englischen Volk noch einen leidlichen, mitunter glücklichen Zustand gewährte? und was noch einige Funken des Freyheitsgeistes unter der Hülle der allgemeinen Unterthänigkeit glimmend erhielt? — Ein geistvoller Schriftsteller hat davon die Ursache darin gefunden, daß noch kein stehendes Heer von Miethtruppen das Volk mit seinen Donnern schreckte, daher es allzugefährlich für den König gewesen wäre, sich mit diesem stets noch bewaffneten, streitfertigen Volk, auf welches er unmittelbar wirkte, in einen allzugrellen Gegensatz der Interessen oder Leidenschaften zu setzen.

Wenn wir die schweigende Ergebung der Parlamente und des Volks in Elisabeths fast uneingeschränkte Gewalt, wenn wir die Duldung so vielen Drucks und schreyenden Unrechts betrachten; so können wir nur mit Befremden die Klage des Staatssekretärs Cecil lesen, der, in einer 1569 verfaßten höchst merkwürdigen Schrift über den Zustand des Reichs, die Unterthänigkeit des Volks als bedenklich sich vermindernd schildert: „Dann

folgt — also sagt dieser berühmte Minister Elisabeths — die Abnahme des Gehorsams in der bürgerlichen Verfassung, die, in Vergleichung mit der Furcht und Ehrerbietung aller niedern Stände gegen ihre Obern in den vergangenen Zeiten, jeden Weisen und Nachdenkenden in Erstaunen setzt." — Es war demnach unter Elisabeths Vorfahren die Monarchie noch ungebundener, der angeblich freye Engländer noch sklavischer gewesen! — Wenn übrigens Cecils Bemerkung wahr ist, so würde die Erklärung davon in dem durch Elisabeths kluge Maasregeln gestiegenen Wohlstand, also auch gestärkten Selbstgefühl der Gemeinen, in dem durch fortwährende Religionskämpfe genährten Geist des Eifers und der Hartnäckigkeit, und endlich in den — meist durch die Buchdruckerey beförderten — Fortschritten der Aufklärung und Wissenschaft zu finden seyn.

§. 16.

Es war kaum anders möglich, als daß Philipp und Elisabeth Feinde würden. Sie, geistreich, heiter, Protestantin, Wohlstand für ihr Volk, Selbstständigkeit für ihr Reich, und eigene Unabhängigkeit begehrend, muthig und stolz, — Er finster und beschränkt, bigott katholisch, seinen Lebenszweck in den Triumph der römischen Kirche und in die Präpotenz von Spanien setzend, Feind der Freyheit aller Völker, herrschsüchtig, hochmüthig, ränkevoll — ein schneidender Gegensatz der Persönlichkeiten wie der Lagen und Interessen. Gleichwohl warb Philipp gleich nach Mariens Tod

um die Hand Elisabeths, und ward abgewiesen. Zu dieser Kränkung, zu den Verlust der Hoffnung über England zu herrschen, kam — nach Erneuerung des Bruchs mit Rom — noch der Haß gegen die Ketzerin Elisabeth. Diese dagegen, als solche und als Königin von England, freute sich des Aufstandes der Niederlande und begünstigte dessen Fortgang durch geheime, bald auch durch öffentliche Unterstützung. Die ganze Richtung ihres politischen Systems war gegen Spanien. Gegenseitige Feindseligkeiten vermehrten die Erbitterung. Die Engländer fielen dem Spanischen Handel und den Spanischen Besitzungen in Amerika durch kühne Unternehmungen schwer. Ja sie sprachen selbst dem Mutterland Hohn, und verbrannten im Hafen von Kadix eine ganze Flotte. Dagegen hatte die unglückliche Königin Maria von Schottland Philippen ihren Anspruch auf England abgetreten, und der Pabst ihn zum Vollstrecker des Banns ernannt. Philipp erhob sich mit seiner ganzen Macht. Ein großer Schlag, so hoffte er, sollte England und Holland zugleich zu seinen Füßen werfen. Eine Flotte, wie früher noch niemals das Meer getragen, wurde ausgerüstet — die „unüberwindliche Armada“ nannte sie der vermessene Stolz — sie bestund aus 160 Schiffen (worunter 100 Gallionen von der ersten Größe) besetzt mit 2630 metallenen Kanonen und trug über 30,000 Streiter. Andere 30,000 sollte der Herzog von Parma von den Niederlanden aus in flachen Böten nach England übersetzen, ein Feldzug sollte die Eroberung vollenden. Aber die gro-

ße Flotte (wie in unsern Tagen das große Heer) wurde zernichtet durch den Willen des Herrn. Stürme mißhandelten sie für und für, und in den Tagen der Schlacht siegte die Begeisterung der Englischen und Holländischen Helden über den Spanischen Stolz. Mehr als die Hälfte der großen, unbehülflichen spanischen Schiffe wurde genommen oder zerstört durch die zwar kleinern, aber desto lenksamern Schiffe ihrer Gegner und nach einer kläglichen Flucht um die Schottischen und Irländischen Küsten gelangten die traurigen Trümmer einer Armada, zu deren Ausrüstung drey Jahre lang die Kräfte des Reichs waren angestrengt worden, an die heimathlichen Küsten zurück. *) Philipp, als ihm der Großadmiral, der Herzog von Medina Sidonia, gebeugt, den schweren Unfall verkündete, gab dießmal einen Blick von Seelengröße. „Ich habe euch ausgesandt, also sprach er mit ruhiger Hoheit, gegen meine Feinde, nicht aber gegen Wind und Wellen zu kämpfen, — der Name des Herrn sey gelobt!"

Die Besieger der Armada, Effingham Drake, Hawkin und Forbisher, benutzten die errungene Ueberlegenheit zu weiteren Demüthigungen des Feindes. Die Holländer theilten mit ihnen Gefahr und Ruhm. Abermals ward Cadix angegriffen und mit Sturm erobert. Die Spanier selbst steckten ihre reich beladenen Schiffe an; doch erbeuteten die Sieger große Schätze. Der

---

*) 1589.

Kriegsstand mit Spanien hörte nicht auf, so lange Elisabeth lebte. Ein Bündniß, das sie 1596 mit K. Heinrich IV. von Frankreich schloß, erneuerte die Erbitterung. Philipp rächte sich zumal durch Unterstützung der rebellischen Irländer. Die Nation, meist aus Religionshaß gegen den Ketzerrichter Philipp, stund treu zu ihrer Königin und verherrlichte sich Selbst und Sie durch sieggekrönte Anstrengung.

§. 17.

Aber der Glanz, womit solche Triumphe Elisabeths Thron umgaben, wird verdüstert durch den Mord Mariens von Schottland. Das Schicksal dieser unglücklichen Fürstin wird die gerührteste Theilnahme erwecken, so lange es fühlende Herzen giebt. Wäre sie auch — welches Jugend, Verführung und schwer gereizte Leidenschaft erklären könnten — schuldig der Verbrechen, deren man sie anklagt, so könnte doch Elisabeth nicht ihre Richterin seyn: war sie aber unschuldig — was zumal Whitacker (Mary Queen of Scots vindicated. Lond. 1788. 3. Vol.) auf die überzeugendste Weise darthut, so giebt es keinen Ausdruck für die Schändlichkeit ihrer Feindin. Als Kind erbte Maria Stuart den Schottischen Thron, welchen in ihrem Namen ihre Mutter, eine Prinzessin von Guise verwaltete. Die Prinzen von England und von Frankreich warben um ihre Hand. Der Dauphin, Franz, Sohn des K. Heinrichs II. erhielt sie durch Waffenglück und durch die Gunst der Mutter. Maria ward noch in

zarter Jugend an den französischen Hof geschickt, wo sie durch Anmuth und Geist hervorglänzte, aber auch jenen Leichtsinn und jene Lust zu Vergnügungen einsog, wodurch der Grund ihres Unglücks gelegt ward. Nach dem frühen Tod ihres königlichen Gemahls kehrte sie nach Schottland zurück, dessen rohe und zugleich von düsterm Religionseifer erfüllte Bewohner ihre Liebenswürdigkeit ihr als Sünde und den katholischen Glauben als ein Verbrechen anrechneten. Jetzt schon war Elisabeth geschäftig, die Flamme des Aufruhrs zu nähren. Sie wünschte Marien zu verderben. Dieselbe vermählte sich nun zum zweytenmal — die Lage des Reichs gebot es — mit ihrem Verwandten, Lord Darnley, einem Mann von ungeschlachten Sitten, stolz und gewaltthätig. Von wüthender Eifersucht getrieben, tödete er vor den Augen der hochschwangern Königin den Sänger Rizzio, ihren Geheimschreiber. Bald darauf litt auch Er gewaltsamen Tod, und das Gericht klagte den Grafen Bothwell, Mariens Günstling, als Thäter an. Sie, unbesonnen, reichte demselben ihre Hand, worauf die Schotten von der mit dem schwersten Verdacht belasteten Königin abfielen, sie gefangen setzten, und zur Abtretung des Reiches an ihren unmündigen Sohn — von Lord Darnley — Jakob VI. zwangen. Dem Gefängniß entronnen, versuchte sie Gewalt wider die Empörer, wurde geschlagen, und floh nach England, Gastfreundschaft und Hülfe von Elisabeth, ihrer königlichen Verwandtin begehrend. Aber diese Verwandtschaft war eben ihr Verderben. Maria, die Enkelin von Heinrichs VIII. ältester Schwester,

mußte denjenigen, welche die Ehe dieses Königs mit Anna von Boleyn als ungültig, daher Elisabeth als Bastard betrachteten, mußte also den strengen Katholiken als die rechtmäßige Königin von England erscheinen; und selbst die das Recht Elisabeths ehrten, mußten wenigstens Marien als präsumtive Thronerbin erkennen. Die Hoffnungen und Wünsche der Katholiken waren daher auf Marien gerichtet, während die Protestanten ihr Heil nur in Elisabeth fanden. Zu der unvermeidlichen Eifersucht, welche die letzte, als herrschsüchtige Königin, und als eitle Frau, gegen die gefährliche Thronwerberin und gegen das schönere Weib empfand, gesellte sich also noch Religionshaß, und diesem eigentlich ward Maria geschlachtet. So allgewaltig Elisabeth war, so würde sie gleichwohl nicht gewagt haben, das äußerste gegen ihre Feindin zu unternehmen, wenn nicht der kirchliche Eifer ihre Minister und auch den minder knechtischen Theil des Parlaments zu Genossen ihres Hasses wider Marie gemacht hätte. Diese unglückselige Fürstin sah sich daher bald als Gefangene behandelt von Derjenigen, zu der sie Hülfe suchend geflohen war. Durch schlechte Ränke und selbst durch Waffengewalt wurde die Aussöhnung Mariens mit den Schotten verhindert, und Jahr für Jahr die Gewahrsam, worin sie gehalten ward, strenger. Ihre Liebenswürdigkeit und ihr Unglück erwarben ihr viele muthige und edle Freunde selbst in England; aber durch jeden Versuch, sie zu retten, wurde die Feindin noch aufgebrachter. Der Herzog von Norfolk, der erste der englischen Großen, bot Marien

seine

seine Hand an: aber der Plan, sie zu entführen, scheiterte, und Norfolk ward hingerichtet. Mehrere ähnliche Anschläge, meist unter Begünstigung Spaniens entworfen, und von Marien, nach dem ihr zustehenden Recht der Selbsthülfe, gebilligt, hatten dasselbe Schicksal. Der gefährlichste, auf Ermordung Elisabeths gehende, wurde gemacht von dem Schwärmer Babington, als dessen Mitschuldige man sofort Marien — jedoch auf sehr zweydeutige Zeugnisse — anklagte. Eine Kommission von 40 Großen — meist Feinden Mariens — wurde niedergesetzt, über sie zu richten, und verurtheilte sie zum Tode. Das Parlament, theils fanatisch theils servil, drang auf Vollzug des Urtheils, während die Könige von Frankreich und Schottland nachdrückliche Gegenvorstellungen einlegten. Elisabeth, zur Grausamkeit noch verächtliche Heuchelei gesellend, weigerte sich lange, den Mordbefehl zu unterzeichnen, und als sie es gethan, und hierauf die Hinrichtung geschehen war, *) strafte sie den beflissenen Diener, der den Befehl an seine Bestimmung gesendet, als habe er ihren wahren Willen überschritten. Maria, nach neunzehnjähriger Gefangenschaft wie eine Verbrecherin aufs Blutgerüst gebracht, und durch den Fanatismus ihrer Henker selbst des Trostes beraubt, von einem Priester ihres Glaubens dahin geleitet zu werden, litt den Tod mit Standhaftigkeit und Würde.

Nach vollbrachter so abscheulicher That wäre

*) 1585. 8. Februar.

ein Gemüth, worin noch der geringste Ueberrest von Tugend zurückgeblieben, durch die Marter des Bewußtseyns bestraft worden. Wir finden nicht, daß Elisabeth solche Marter empfunden. Durch kurze, verstellte Betrübniß hoffte sie mit der Mitwelt und Nachwelt sich ausgesöhnt zu haben, und der Religionshaß ihrer Unterthanen wider die katholische Maria deckte das Verbrechen mit beschönigendem Schleyer. Dagegen überließ sich die alte Königin der Verzweiflung, als sie — allerdings unweiblich genug — ihren Buhlen, den Grafen Essex, wegen muthwillig angezettelter Empörung hatte hinrichten lassen, und später erfuhr, daß eine letzte Bitte des trotzig Geglaubten um Gnade nicht vor ihr Ohr gekommen. Sie starb kläglich, *) nachdem sie — den laut erklärten Wünschen des Parlaments und der Nation, wie den Verwandtschaftrechten gemäß — den Sohn der gemordeten Maria Stuart, König Jakob VI. von Schottland zu ihrem Nachfolger erklärt hatte.

§. 18.

Noch vor ihr **) hatte Philipp II. von Spanien, ihr erbittertster Feind, seine Laufbahn geendet, traurig, da er den anfangenden Verfall seines großen Reiches gesehen. Vergebens hatte das Glück wiederholt sich bemüht, seine selbst verschuldeten Unfälle wieder gut zu machen. Hart-

*) 24. Merz 1603.

**) 1598.

näckig arbeitete der engherzige Tyrann an seinem eigenen Verderben. Durch Verfolgung der Mauren, welche heimlich Islamiten geblieben, erregte er einen Bürgerkrieg, welcher Spanien über 100,000 Menschen kostete, und bewog viele Häupter der Verfolgten, Schutz beym türkischen Sultan Selim II. zu suchen. Gegen diesen erhob sich nun Philipp im Bund mit Venedig und mit dem Pabst in Waffen. Sein Halbbruder Don Juan d'Austria erfocht in diesem Kriege den glorreichen Seesieg bey Lepanto *) welcher die Pforte zittern machte. (S. unten §. 32.) Der Schlag schien entscheidend. Aber Philipp, aus Trägheit oder Eifersucht benützte den Sieg nicht. Die Eroberung von Tunis, durch denselben Don Juan (1573) vollbracht, war dessen einzige Folge. Bald gieng auch diese Stadt wieder verloren, und mit ihr fast alles, was bis dahin die Spanier in Nordafrika besessen. Indessen verschwendete Philipp seine Kraft im fruchtlosen Kriege wider seine eigenen Unterthanen, die freygesinnten Niederländer. Auch für diesen Verlust bot das Glück ihm einen reichen Ersatz an — Portugall — aber er wußte nur wenig ihn zu nützen. Unter dem Tritt des Despoten gedeiht keine Blüthe und reift keine Frucht.

Wir haben die goldene Zeit Portugalls unter Emanuel dem Großen und unter seinem Sohne, Johann III. gesehen; seine ausgedehnten

*) 1571.

Eroberungen, seinen gewinnreichen Handel in Afrika und in Ostindien, seine vielverheißende — obwohl noch schlecht benützte — Niederlassung in Brasilien, (Kap. II.) den kühn aufstrebenden Geist der Nation, Lust und Kraft zu allem Großen. Doch schon eben dieser Johann III. legte den Grund des Verfalls — weil des Geistesschlummers — durch Einführung der Inquisition und durch Aufnahme der Jesuiten, die zwar als Missionarien eifrig und zur Erweiterung ihrer eigenen Macht höchst thätig waren, aber dann über Kirche und Staat, nach den verderblichen Maximen ihres, dem Voranschreiten der Menschheit feindseligen Ordens herrschten. Als nach Johanns Tod das Reich an seinen dreyjährigen Enkel, Sebastian, kam *) erzogen die Jesuiten den Knaben nach ihrem Sinn, verdrängten seine Großmutter von der Regentschaft, und verwalteten durch Johanns Bruder, den alten Cardinal Heinrich, den Staat mit wenig beschränkter Gewalt. Auch nach erlangter Großjährigkeit blieb Sebastian ihnen gehorsam. Auf ihre Ermunterung unternahm er mit großer Macht einen Kreuzzug nach Afrika, um den Thronstreit zwischen zwey Marokkanischen Prinzen zur Eroberung ihres Landes und zur Ausbreitung der christlichen Lehre zu benützen. Aber in der großen Schlacht bey Alcazar **), welche der 80jährige Scherif Abdallah sterbend ordnete, erlitt Sebastian eine völlige Niederlage. Er selbst kam

*) 1557. **) 1578.

nimmer zum Vorschein, weshalb man annahm, daß er unter den Erschlagenen gewesen. Mit zitternden Händen ergriff nun der Kardinal Heinrich den Scepter, und starb, bevor er die nöthige Fürsehung wegen der Nachfolge getroffen. *) Da erklärte sich Philipp II. als Sohn Isabellens, des großen Emanuels ältester Tochter, zum Nachfolger — gegen das Reichsgesetz, welches Ausländer von der Thronfolge ausschloß; — obschon noch einige — freylich unmächtige — Nachkommen von desselben jüngstem Sohn, Eduard, insbesondere die an den Inländer, Herzog von Braganza vermählte Tochter desselben, das Reich ansprachen, und auch Anton, Prior zu Crato, natürlicher Enkel Emanuels, kühn gegen Spanien in die Schranken trat. Aber der Herzog von Alba schlug Antons Widerstand mit überlegener Macht darnieder, und Portugal mit allen Nebenländern in drey Welttheilen huldigte Philipp. **) Zwar thaten sich nacheinander vier angebliche Sebastians hervor — als entronnen der Niederlage bey Alcazar und nach besiegten Hindernissen nunmehr ins Reich zurückkehrend — aber sie wurden leicht überwunden, und die ersten drey — offenbare Betrüger, von den Jesuiten aufgestellt — hingerichtet, der vierte — vielleicht der wahre Sebastian — bis zu seinem Tod im Gefängniß gehalten.

Die Eroberung durch den erbittertsten Feind hätte Portugal nicht verderblicher seyn können,

---

*) 1580. **) 1581.

als diese Besitznahme durch den als rechtmäßig erkannten Nachfolger. Was die Weisheit der frühern Könige errungen, was das Glück mit freygebiger Hand den Portugiesen zugewendet, und mit den Schätzen das Blut des Volkes, wurde jetzt vergeudet von dem fremden König für bloß spanische Interessen, oder für persönliche Zwecke des engherzigen Despoten. Spaniens Feinde wurden nun auch Portugals Feinde. Die portugiesische Seemacht erfuhr dieselben Schläge wie die Spanische: Ceilon, Ternate, Tidor und Malacca in Ostindien, auch die Hälfte von Brasilien und der größte Theil der Küste von Guinea giengen an die Holländer verloren, die Insel Ormus an den Schah von Persien; die Engländer machten überall reiche Beute. Dazu kam die gehässigste und ungerechteste Bedrückung von Seite der Regierung selbst. Philipp uneingedenk der den Portugiesen gemachten feyerlichen Zusicherungen aller ihrer Rechte und Freyheiten, nahm sie ihnen alle weg durch das despotische Machtwort. Alle Mißbräuche und Härten der spanischen Verwaltung, zumal die unsinnige Bedrückung des Handels kamen nun auch über Portugal, und dabey wurde dieses stiefmütterlich, fast wie eine fremde Provinz behandelt. Alle Festungen ließ man verfallen, die Waffenvorräthe wurden nach Spanien geschafft, die einträglichen oder Macht gebenden Dienste meist nur Spaniern verliehen, und innerhalb vierzig Jahren mehr als 200 Millionen Piaster erpreßt.

Nicht viel gütiger war Philipp seinen spanischen Reichen. Alle Ueberreste der alten Freyheiten wurden unterdrückt, das System eines einförmigen Despotismus alleinherrschend gemacht. Das edle Saragossa, als es 1591 einen Versuch zur Behauptung seiner Rechte machte, wurde niedergetreten, und mit ihm ganz Arragonien seiner Verfassung beraubt.

Der Tyrann seiner Völker war auch Tyrann gegen sein eigenes Blut. Don Carlos, sein Sohn, ein Prinz von allerdings heftigem Gemüth und bösen Rathschlägen horchend, doch meist durch den Vater selbst verdorben, empfand es tief, daß der mißtrauische König ihn von allen Staatsgeschäften entfernt hielt; noch tiefer, wie man sagt, daß Philipp die, früher Ihm verlobte Isabella von Frankreich, zu seiner Stiefmutter gemacht. Er bezeugte sein steigendes Mißvergnügen mit den Regierungsmaßregeln seines Vaters, zumal mit Alba's Blutvergießen in den Niederlanden, und gedachte sich Selbst an die Spitze des Aufstandes zu stellen. Der König entdeckte den Plan, warf Don Carlos ins Gefängniß und ließ ihn hinrichten nach dem Urtheil der Inquisition. *)

§. 19.

Einer der Hauptangelegenheiten Philipps, der Religionsunruhen in Frankreich, haben wir bis jetzt — ihrer Verbindung mit den Nieder-

*) 1568.

ländischen und Englischen Geschichten ungeachtet — noch nicht erwähnt. Es schien nöthig, um den Blick nicht durch gleichzeitiges Betrachten gar vieler Gegenstände zu zerstreuen, dieser schmach- und leidenvollen Periode der französischen Geschichte eine gesonderte und zusammenhängende Darstellung zu widmen.

Die neue kirchliche Lehre hatte auch in Frankreich, trotz den Verfolgungen, die wider ihre Anhänger unter K. Franz I. und noch heftiger unter Heinrich II. ergiengen, einen reißend schnellen Fortgang gewonnen. Es geschah dieß zumal durch den Eifer und das Ansehen Calvins, als in welchem, ihnen durch Ursprung und Charakter verwandten Reformator, die Franzosen einen ihnen angehörigen Lehrer erkannten, was daher auch den entschiedenen Sieg der reformirten über die Lutherische Confession unter ihnen bewirkte. Man nannte die Neuerer wegen ihrer nächtlichen Zusammenkünfte Hugenotten, von König Hugo, dessen Gespenst nach der Volkssage bey Tours nächtlich herumwandelte. Doch bald erschienen sie frey auch am Tage. Die Schwester K. Franzens, die geistreiche Königin Margaretha von Navarra war ihre vorzüglichste Beschützerin. Die Unterdrückung des neuen Glaubens erschien täglich schwerer. Vergebens hatte Heinrich II. in Person den Hinrichtungen beygewohnt, vergebens selbst aus der Mitte des Parlaments die Freunde der Reformation in die Kerker geschleppt: in der nächsten umgebung des Königs, unter den Häuptern der Nation, unter den Edelsten und Gebildetsten

aller Stände mehrten sich zusehends die verhaßten Bekenner; und es erklärte der wackere Herr von Andelot, Bruder des großen Admirals Coligny, dem Monarchen ins Gesicht, daß er lieber sterben wolle, als in die Messe gehen.

Indessen sammelten sich gleichwohl die drohendsten Wollen über den Häuptern der Reformirten. Seit dem Frieden von Chateau-Cambresis *) erschienen die sonst unversöhnlichen Feinde — Spanien und Frankreich — auf deren Eifersucht die Freunde der kirchlichen, wie der bürgerlichen Freyheit bisher ihre meiste Hoffnung gebaut hatten, vereint zum gemeinschaftlichen Zweck der Unterdrückung der Ketzerey. Der Pabst war eifriges Mitglied dieser heiligen Allianz, welche, ihrem großen Zweck alle natürlichen und hergebrachten Maximen der Staatsklugheit unterordnend, ohne Unterschied der Zungen und Reiche, alle Abtrünnigen von der herrschenden Kirche als gemeinsame Feinde betrachtete und bekämpfte, eine Verbindung der Gewaltigen gegen die unterm Schutz des Zeitgeistes voranschreitende Idee. Selbst der schnelle Tod Heinrichs II. **) (er starb an einer Wunde, welche er in einem zur Feyer der Verlobung Philipps II. mit Heinrichs Tochter gehaltenen Tournier empfangen) verbesserte die Lage seiner Protestantischen Unterthanen nicht. Die Parthie, die unter der Regierung seiner schwachen Söhne,

*) 1559.

**) 1559. 10. July.

Franz II., Karl IX. und Heinrich III. das Ruder an sich riß, war noch verfolgungssüchtiger, und noch enger verbunden mit Philipp. Was die Dissidenten rettete, war nicht sowohl ihr Religionseifer, als die ihnen zu Hülfe kommende politische Partheyung.

§. 20.

Franz II. war fünfzehn Jahre alt und kränklich, als er den Thron bestieg. Neben seiner Mutter, der ränkevollen, herrschsüchtigen und lasterhaften Katharina von Medicis, der Verderberin ihrer Söhne durch absichtlich schlechte Erziehung, der Messaline ihrer Zeit, besaß die meiste Gewalt der Zweig des Lothringischen Hauses, welcher den Beynamen Guise von einem kleinen französischen Fürstenthum führte, zwey Brüder, die Oheime der dem König vermählten Maria Stuart von Schottland, der Herzog Franz, und der Cardinal von Guise, der erste als Feldherr durch den glänzendsten Kriegsruhm groß, der zweyte durch Gewandtheit in Staatssachen hervorleuchtend; beyde zwar als Ausländer vielen verhaßt, jedoch den eifrigen Katholiken als die starken Vertheidiger der Römischen Kirche theuer. Auf ihren Befehl büßte der edle Parlamentsrath Annas du Bourg seinen protestantischen Glauben an dem Galgen; viele andere Opfer folgten nach. Die Macht dieser Herren verdroß die Prinzen von Geblüt, Anton von Bourbon, König von Navarra, und Ludwig, Prinzen von Condé, als welche ein näheres Recht zur Regentschaft zu haben

vermeinten und sofort gegen die Guisen eine feindselige Stellung nahmen. Mit ihnen hielten's zumal der Connetable von Montmorency, als welcher, stolz auf sein eigenes Verdienst, in der Erhebung der Guisen eine persönliche Zurücksetzung erkannte, und dann die Häupter der Reformirten, gleichfalls ein Bruderpaar vom Hause Chatillon, der große Admiral von Coligny und Franz von Andelot, Obrister des französischen Fußvolkes. Die königlichen Prinzen, erkennend, daß ohne die Unterstützung einer starken Parthey ihnen unmöglich seyn würde, gegen die übermüthigen Guisen aufzukommen, schlossen sich eng an die Reformirten, und diese freuten sich der erlauchten Häupter, deren Ansehen ihnen der beste Schirm gegen die drohende Verfolgung schien. Die Elemente des Bürgerkriegs waren also gebildet, die Partheyung durchzog ganz Frankreich; religiöser Eifer reichte die Waffen, die Herrschsucht einzelner Großen handhabte sie im Streit.

Die bourbonischen Prinzen, nachdem sie vergeblich versucht hatten, die Königin Mutter für sich zu gewinnen, machten einen Anschlag, sich durch Ueberfall der Person der Guisen und des Königs selbst zu bemächtigen, um sodann in dessen Namen zu herrschen. Aber die klug angelegte Verschwörung — von Amboise benannt, weil der Hof alldort sich aufhielt — wurde entdeckt und blutig gerächt. *) Der Herzog Franz von Guise,

*) 1560.

jetzt gar zum Reichsverweser erklärt, berief eine allgemeine Ständeversammlung nach Orleans, angeblich um die Zerrüttungen des Staats auf friedlichem Wege zu heilen, in der That aber, um sich der Bourbonen durch einen Gewaltsstreich zu entledigen. Kaum waren die Prinzen in Orleans eingezogen, als man sie in den Kerker warf, und eine außerordentliche Commission das Todesurtheil über den Prinzen von Condé sprach. Es wäre vollzogen worden, hätte nicht der körperlich wie geistig schwache, König in demselben Augenblick sein junges Leben ausgehaucht. *)

§. 21.

Jetzt war Karl IX., sein Bruder, ein 10jähriger Knabe, König; die vormundschaftliche Gewalt in der Königin Mutter Hand. Dieselbe, auf die Macht der Guisen eifersüchtig, und die Hoffnung der eigenen Herrschaft auf die Entgegensetzung der Partheyen bauend, gab den Bourbonen die Freyheit, und ernannte Navarra selbst zum Generallieutenant des Königs. Guise, ihren Plan durchschauend, bewog jetzt seinen Gegner Montmorency — meist dessen Religionseifer wider die Kalvinisten entzündend — und den ehrgeizigen Marschall von St. André, sich mit ihm zu verbinden. Dieses „Triumvirat", welchem beyzutreten selbst der schwache König von Navarra (durch die Hoffnung, von Philipp II. Sardinien als St-

*) 1560. 5. Dec.

satz für sein verlornes Navarra zu erhalten) verleitet ward, riß alle Gewalt an sich, und schwor im Einverständniß mit dem König von Spanien, den Reformirten den Untergang. Ein feyerliches Religionsgespräch zu Poissy, wo Theodor Beza, Calvins berühmter Schüler gegen den Kardinal von Lothringen und eine ganze Schaar von Bischöffen seine Lehre glänzend vertheidigte, hatte die Erbitterung vermehrt. Die Katholiken — an ihrer Spitze die Jesuiten — bereiteten sich zur Errichtung der Scheiterhaufen. Dagegen schloß Katharina — ihren eigenen Religionseifer durch politische Gründe beschwichtigend — sich enger an die Häupter der Hugenotten, ihre Unterdrückung auf eine günstigere Zeit sich vorbehaltend, und bewirkte — meist durch das Ansehen des edelmüthigen Kanzlers Michael de l'Hopital — auf einer Versammlung zu St. Germain *) ein Edikt, welches die frühern Verfolgungsdekrete aufhob und den Reformirten eine beschränkte Religionsfreyheit ertheilte.

Doch nur mit schwacher Hülle deckte dieses Edikt den innerlichen Brand. Die Hugenotten klagten, daß ihnen nur außerhalb der Städte die Religionsübung erlaubt sey, die Katholiken nahmen Aerger selbst an der beschränkten Duldung. Condé und Guise blieben Feinde wie zuvor. Bald flammte der offene Bürgerkrieg auf. Eine unheilbare Spaltung gieng durch das ganze Reich,

*) 1562. Januar.

Zwietracht herrschte im Schooß der Gemeinden und der Familien, alle bösen Leidenschaften machten sich Luft. Die Verdorbenheit der Großen und die Rohheit der Menge schlossen einen scheußlichen Bund. Das Gesetz wurde verachtet, der Faktionsgeist hob frech sein Haupt, die Nation — wie einst die Italische in der schlimmsten Zeit der Gibellinen und Guelphen — verlor, bey dem fortwährenden Anblick von Verbrechen, Tücke und frecher Gewalt, alles moralische Gefühl, allen Sinn für Menschlichkeit. Das Band der Gesellschaft zerriß in der anarchischen Zerrüttung; Mord und Verrath waren die Ordnung des Tages, ja sie schmückten sich noch, in den Augen der Fanatiker, mit dem Heiligenschein. Laßt uns schnell über diesen Schauplatz der Schrecken hinweggehen! —

Das Signal zum Kriege gab die blutige Gewaltthat, welche das Gefolge des Herzogs von Guise bey seiner Durchreise durch Vassy an den Hugenotten, welche gerade ihren Gottesdienst in einer Scheune hielten, verübte. *) Der Herzog zog hierauf triumphirend in Paris ein, bemächtigte sich dann des jungen Königs und zwang die zitternde Katharina, auf seine Seite zu treten. Die Katholiken — den alten Connetable von Montmorency an ihrer Spitze — feyerten diesen Sieg durch Zertrümmerung der Gotteshäuser, Kanzeln und Kirchenstühle der Reformirten.

Aber Condé, mit schnell gesammelter Heer-

---

*) 1. März. 1562.

schaar, trotzte kühn seinem Feind; die Herren von Chatillon und ein zahlreicher Adel folgten seinen Fahnen, die reformirte Parthey erkannte ihn als oberstes Haupt der Verbindung. Wider ihn führte Montmorency ein starkes Heer, ganz Frankreich wiederhallte von dem Geräusch der Waffen. Condé, gedrängt durch die Ueberzahl seiner Gegner, schloß einen Bund mit Elisabeth von England, übergab ihr Havre de Grace, Rouen und Dieppe, und erhielt von ihr 6000 Streiter. Auch 8000 Hessen zogen ihm zu Hülfe; wogegen Philipp II. das Guisische Heer durch eine Spanische Schaar verstärkte. Eine blutige Schlacht bey Dreux in Isle de France wurde geschlagen, worin der Marschall von St. André getödtet, der Prinz von Condé und der Connetable von Montmorency gegenseitig gefangen wurden. Früher schon war der König von Navarra an einer vor Rouen empfangenen Wunde gestorben. Sein neunjähriger Sohn Heinrich (nachmals Heinrich IV. von Frankreich) durch seine Mutter, Johanna von Albret in der reformirten Religion erzogen, war sein Erbe, und bald der Stolz und die Hoffnung der bedrängten Parthey.

Für jetzt stund Coligny an derselben Spitze, einer der größten Männer seiner Zeit, gleich weise als standhaft, der Geschäfte des Staats nicht minder als jener des Krieges Meister, ungebeugten Muthes selbst unter den schwersten Unfällen, und in der verzweifeltsten Lage noch an Hülfsmitteln reich, mehr als einmal der Wiederhersteller der ver-

lornen Sache. Die Schlacht von Dreux war nach dem Haupterfolg den Hugenotten nachtheilig, und Coligny mußte mit den Ueberbleibseln des Heeres sich zurückziehen; der Herzog von Guise aber rückte vor Orleans, den Hauptwaffenplatz seiner Feinde und belagerte ihn. Der im Feld Unüberwindliche wurde hier durch Jean Poltrot de Mercy meuchelmörderisch erschossen; worauf ein Friede zu Stande kam, und durch das Edikt von Amboise*) den Reformirten eine erweiterte Religionsfreyheit gewährt ward. Elisabeth mußte Havre de Grace zurückstellen.

Aber auch dieser Friede wurde in Bälde gebrochen; **) das Edikt von Roussillon entriß den Hugenotten die Religionsfreyheit wieder. Sie ergriffen die Waffen. In der Schlacht von St. Denis fiel der 80jährige Montmorency, worauf ein zweyter Friede zu Lonjumeau geschlossen ward, ***) aber nicht länger, als der frühere dauerte. Der dritte Friede zu St. Germain en Laye, †) endlich bahnte blos den Weg zum abscheulichsten Verrath. Die Reformirten hatten im letzten Krieg sehr unglücklich gestritten. Bey Jarnac wurde Condé nach verlorner Schlacht gefangen, und auf dem Weg ins Lager von dem Fanatiker Montesquiou, dem Gardecapitain des Herzogs von Anjou, gegen allen Kriegsbrauch erschossen. Der junge Sohn des Prinzen und der gleich

*) 1563. März. **) 1565. ***) 1565.
†) 1570.

gleich jugendliche Prinz Heinrich von Bearn, K. Antons von Navarra Sohn, wurden hierauf von Coligny als Häupter der Reformirten erklärt. Einige teutsche Fürsten, und der Prinz Wilhelm von Oranien, sandten Hülfe. Aber bey Montcontour erlitt Coligny durch denselben Herzog von Anjou, des Königs Bruder und Generallieutenant, eine abermalige Niederlage. Gleichwohl gewährte ihm die siegende Hofparthey jenen Frieden, welcher vortheilhafter für die Reformirter, als alle frühern war. Sie erhielten eine nur wenig beschränkte Religionsübung, das Recht auf alle Staatsämter, und vier Festen als Sicherheitsplätze, unter denselben das wichtige la Rochelle.

§. 22.

Es ist zwar nicht erwiesen, doch ziemlich wahrscheinlich, daß, wenn auch nicht der König selbst, doch die herrschende Parthey an seinem Hofe durch diesen günstigen Frieden die Hugenotten blos in Sicherheit einzuwiegen gedachte, um die Vertrauenden dann leichter mit einem Schlage zu zernichten. Eine aufrichtige Versöhnung von Seite der Religionseiferer nicht minder als von jener der herrschsüchtigen Faktionshäupter ließ kaum sich gedenken. Zu schrecklich hatte man während des Kriegs wider einander gewüthet, um verzeihen zu können; zu viele Gräßlichkeiten waren, zumal von Seite der Katholiken gegen die Hugenotten verübt worden, als daß wir so verwilderte Gemüther für zugänglich halten könnten, der Stimme der Menschlichkeit und des Vaterlandes. Aber es war die Schwie-

rigkeit erkannt worden, die Hugenotten in offener Fehde zu erdrücken; man mußte nach einem andern Mittel greifen. Die Ketzerey zu vertilgen, erschien als unabweichliche Pflicht; den Ketzern Wort zu halten, glaubte man sich nimmer verbunden. Vermöchte man's, die Häupter der Reformirten, den Admiral von Coligny zumal, dessen Geistesgröße allein die Parthey zusammenhielt, durch Ueberlistung zu verderben, so wäre Frankreich des schrecklichsten Bürgerkriegs ledig; es würde der Staatskörper gerettet durch Ablösung eines brandigen Glieds. Durch solche Vorspiegelungen mochte das Gewissen des Fanatikers leicht verführt, noch leichter jenes der ehrgeizigen Partheyhäupter beschwichtigt werden. Auch der König war nur zu sehr empfänglich für solche Gründe; doch wissen wir nicht, wann er seine Einwilligung zum Werk der Hölle gegeben. Vorerst war sein Benehmen gegen die Reformirten und vor allen gegen den Admiral von Coligny voll Freundlichkeit und vertraulicher Huld. Es wurde verabredet, des Königs Schwester, Margaretha von Valois, mit dem Prinzen von Navarra zu vermählen, — die Mutter des letzten überlieferte jedoch nur zagend den Sohn und den Neffen dem König — und mit Coligny viel von einem Zug gegen die Spanier zu Gunsten der bedrängten Niederlande und von einem Bündniß mit England verhandelt. Wir lesen auch von der Bestürzung der Guisen, von dem Unmuth der Königin Mutter über so auffallende Sinnesänderung des Königs. Da habe aber Katharina durch ein klug vorberei-

tetes und meisterhaft durchgeführtes theatralisches Spiel, durch Vorwürfe, Thränen und Drohungen den charakterlosen Sohn ins Interesse der Katholiken zurückgezogen, seine Zustimmung zu dem gräßlichsten Mordanschlag gewonnen, ja seinen Feuereifer dafür entzündet.

Wie dem sey: die Vermählung wurde vollzogen, *) die Häuser Valois und Bourbon schienen in Liebe verrint und die vornehmsten Hugenotten waren versammelt in Paris, als in der Nacht vom 24sten August auf das Läuten der Frühmetten-Glocke die freywilligen und gedungenen Mörder losbrachen gegen die arglos schlummernden Gäste. Das erste und vorzüglichste Opfer war der große Admiral von Coligny, welchen zu schlachten der Herzog von Guise über sich Selbst genommen hatte. Coligny lag krank an einer Wunde, die er ein paar Tage zuvor durch einen verrätherischen Schuß empfangen. „Im Namen des Königs" stürmten jetzt die Mörder sein Haus, in sein Zimmer, und tödteten den ehrwürdigen Greis, der da betend sich an die Wand lehnte, mit vielen Wunden. Den zerfleischten Leichnam warf man zum Fenster hinaus, vor des Grafen von Angouleme, eines natürlichen Bruders des Königs, Füße. Dieser, um seiner Freude gewiß zu seyn; wischte mit seinem Schnupftuch das Blut aus des Todten Angesicht, erkannte ihn, und stieß ihn dann mit den

*) 1572. 17. Aug.

Füßen zurück. Der fanatische Pöbel mißhandelte noch weiter auf jede erdenkliche Art die edle Leiche.

Zu gleicher Zeit begann das Morden in den Häusern der übrigen Hugenotten, (die Meisten derselben hatten durch Hinterlist des Hofes in der Nähe des Admirals ihre Wohnung erhalten) in den Straßen, wohin die Aufgeschreckten sich flüchteten, im Louvre, wohin eine Menge Schlachtopfer gelockt oder geschleppt wurden. Die Gardesoldaten und die Bürgerwachen, die letzten unter Anführung des Marschalls von Tavannes — des eigentlichen Siegers von Jarnac und Montcontour — wetteiferten an Wuth. Viele Freywillige gesellten sich ihnen bey. Ein weißes Band am Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut unterschied die Katholiken von den Ketzern; Fackeln vor allen Fenstern erleuchteten die Mordnacht. Vor dem Eingang des Schlosses stunden zwey Reihen Garden aufgestellt; sie tödteten mit ihren Hellebarden die Unglücklichen, die man durch sie hintrieb. Auch im Schloß, in allen Gemächern und Winkeln, floß Blut. Der König, das Mordgewehr in der Hand, rief seinem Schwager Heinrich von Navarra und dem Prinzen von Condé wüthend zu: „Tod, Messe oder Bastille! — beyde schworen zum Schein ihren Glauben ab. — Aus einem Fenster des Louvre schoß dann der Tyrann, wie man sagt, auf seine fliehenden Unterthanen. Wenigstens weidete er — in den Straßen von Paris an den folgenden Tagen herumgehend — seine Blicke an den blutenden Opfern; und da war es auch, wo man, als von Coligny's verwesender Lei-

che die Höflinge sich abwandten, das Wort des Vittellius aus des Königs Munde vernahm: „ein todter Feind riecht immer gut!“ Auch die Königin Mutter mit ihren Hoffrauen wandelte frohlokkend umher, selbst geilen Muthwillen übend an nackten Männerleichen! —

Drey Tage lang währte das Morden; die edelsten Häupter der Hugenotten, Teligny, des Admirals Eidam, Berni, Clermont, Lavardie de la Force, la Rochefoucauld, und viele andere, der Gemeinen aber eine ungezählte Menge wurden also geschlachtet. Und nicht nur in Paris — wo freylich die Hauptscene war — sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen des Reichs fanden auf Befehl des Königs solche Ermordungen statt. Zu Orleans verloren über 3000 Menschen das Leben. Meaux, Angers, Troyes, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Lyon und viele andere erfuhren dieselben Schrecken. Man sagt, daß die Menge der auf den Feldern verwesenden oder in die Flüsse geworfenen Leichname einen Pestgeruch ausgehaucht und das Wasser, ja selbst die Fische ungenießbar gemacht habe. Sully rechnet, daß über 70,000 Hugenotten in diesen Tagen der Wuth gefallen. Andere Schriftsteller zählen über 100,000. Wenige Statthalter weigerten sich, die Mordbefehle zu vollziehen, und im Parlament zu Paris, als der König mit froher Stimme das Geschehene als ein durch Ihn gebotenes Strafgericht gegen die rebellischen Hugenotten darstellte, blieben die Männer

des Rechtes stumm, und wagte blos der Präsident de Thou einen halb unterdrückten Seufzer. *)

§. 23.

Aber die entsetzliche Frevelthat, womit der Fanatismus die Geschichte Frankreichs und der Menschheit befleckte, verfehlte noch ihres Zweckes. Vergebens ward eine jährliche Feyer zum Gedächtniß des über die Ketzerey errungenen Sieges verordnet, vergebens hielt Pabst Gregor XIII. darüber in unmenschlichem Frohlocken ein kirchliches Dankfest, und schlug Denkmünzen zur Verherrlichung des gelungenen Meuchelmords: die Hugenotten waren nicht vertilgt, und die entronnenen stärkte der Muth der Verzweiflung. Sie zu beschwichtigen erließ der feige König schon im zweyten Monat nach der Bluthochzeit, ein Edikt des Schutzes und des Friedens. Umsonst! Die Reformirten kannten jetzt den verrätherischen Laut. In den Waffen allein sahen sie Schutz. Ihren Sicherheitsplatz La Rochelle belagerte der Herzog von Anjou acht Monate lang mit einem gewaltigen Heer. Aber seine Macht zerschellte an dem unerschütterlichen Muth der Bürger. Mittlerweile

*) Ern. Eremundi, Frisii, (Fr. Hottomanni) de Furoribus Gallicis, horrenda et indigna, amiralii Castillionei, nobilium atque illustrium virorum caede, vera et simplex narratio. Edinb. 1573. — G. Brizard du Massacre de la St. Barthelemy, Paris 1789.

war der Herzog von Anjou zum König von Polen gewählt worden, was ihn noch geneigter zum Frieden machte. Also ward der vierte Religionsfriede geschlossen, *) und darin die früheren Gewährungen erneuert. Für la Rochelle, welches einen königlichen Statthalter annehmen mußte, erhielten die Reformirten Nismes und Montauban; und allenthalben zeigten sie sich wieder in ihrer vorigen Macht.

Inzwischen hatte sich um den jüngsten Bruder des Königs, den eitlen, unruhigen, charakterlosen Herzog von Alençon, eine Parthey von Mißvergnügten aus beyden Religionstheilen gesammelt, welche Ihn, an der Stelle des nach Polen gegangenen Heinrich von Anjou zum Nachfolger des sichtbar dahin welkenden Karl IX. und vorläufig zu dessen Generallieutenant zu machen gedachten. Sie nannten sich Politiker, weil ihre Beschwerden sich auf Staats- nicht auf Religionsfachen bezogen. Auch die Prinzen von Navarra und Condé waren im Bund. Aber Margaretha von Navarra verrieth das Geheimniß, worauf der schlecht geleitete Anschlag im Blut einiger untergeordneter Theilnehmer erstickt ward.

Bald darauf starb Karl IX. **) nach vielen körperlichen und Seelenleiden, unter Aeußerungen großer Gewissenspein und trostloser Verzweiflung. Am Todestage ernannte er seine Mutter zur unum-

*) 1573. **) 30. May. 1574.

schränkten Regentin, bis sein Bruder Heinrich das Reich in Besitz nähme.

§. 24.

Auch säumte dieser nicht. Bey nächtlicher Weile, eilend wie ein Flüchtling, verließ er Crakau und das Polnische Land, dessen Thron ihm die Intriguen und Bestechungen seiner Mutter verschafft, die rohen Sitten der Einwohner aber verhaßt gemacht hatten. Seine Ankunft in Frankreich bezeichnet der wieder ausbrechende Bürgerkrieg. Denn Heinrich von Navarra, nunmehr aus der Gewahrsam des Hofes entkommen, widerrief seine Glaubensänderung und stellte sich von neuen an die Spitze der Reformirten. Condé warb Truppen in Teutschland, und der Herzog von Alençon, als Haupt der Politiker, verband seine Macht mit jener der Hugenotten. Man drang auf eine allgemeine Staatsreform, zu welchem Ende eine Versammlung der Reichsstände begehrt ward. König Heinrich III., seit seiner Thronbesteigung blos frivolen oder schändlichen Vergnügungen hingegeben, von gleich schlechten Günstlingen in allen Handlungen gelenkt, und über Hof- und Weiber-Intriguen der großen Staatsinteressen vergessend, schloß einen Frieden mit seinem Bruder, worin er ihm Anjou, Touraine und Berry überließ, und mit den Hugenotten den fünften Religionsfrieden *) worin dieselben acht neue

*) 1576.

Sicherheitsplätze, das Recht auf die Hälfte der Stellen in den Parlamenten (chambres miparties) und in ganz Frankreich, Paris ausgenommen, die uneingeschränkte Religionsübung erhielten. Der Herzog von Alençon, jetzt von Anjou, beschäftigte sich von nun an mit den Niederländischen Dingen (s. oben §. 9. u. 10.) und starb (1584) erblos.

Aber die eifrigen Katholiken, an ihrer Spitze das Haus Guise, insbesondere dessen Haupt, der Herzog Heinrich von Guise, erbittert über den für die Reformirten so günstigen Frieden, schlossen einen Bund, die heilige Ligue genannt, zum Schutz des katholischen Glaubens und zur Ausrottung der Ketzerey. Sie verbanden sich zur wechselseitigen Vertheidigung gegen Jedermann ohne Ausnahme, und zur Bekämpfung Aller, die sich weigern würden, der Ligue beyzutreten. Schon diese Formeln des Bundeseides deuteten auf Empörung; aber die Plane der Häupter giengen noch weiter. Das Haus Lothringen-Guise — also murmelte man leise — vermöge seiner Abstammung von Karl dem Großen, habe Ansprüche auf den Thron Frankreichs. Durch manches Mißgeschick der Capetinger und Valesier habe der Himmel sein Mißfallen über die Verdrängung des erlauchten Karolingischen Hauses bezeugt; es sey Zeit, jetzt, da durch einen schwachen, den Ketzern gewogenen König die Rechtgläubigkeit in Gefahr gekommen, und da der präsumtive Thronerbe, der König von Navarra selbst Hugenotte wäre, einen entscheidenden Schritt zu thun, und das Reich an dasjenige Haus zurück zu bringen, welchem es vom Rechtswegen gebühre. Der

heilige Vater würde nicht anstehen, die Entthronung des unwürdigen Heinrichs III. eben so gut zu heißen, wie er solches vor Zeiten bey dem merovingischen Childerich gethan.

König Heinrich, die gefährlichen Anschläge der Ligue ahnend, hatte gleichwohl den Muth oder die Kraft nicht, ihr offen mit seiner königlichen Gewalt entgegen zu treten. Er glaubte einen Meisterstreich der Politik zu thun, indem er sich Selbst zum Haupt der Ligue erklärte. Allein hiedurch gewann dieselbe ein mehr gesetzmäßiges Ansehen, und der König, obschon für den Augenblick gegen ihre schlimmsten Plane gesichert, hatte sich vom Monarchen des Reichs zum Haupt einer Faktion erniedrigt, und zwar zu einem unmächtigen Scheinhaupt und welches den Verbundenen gleich verhaßt als verächtlich war.

Auf dem Reichstage zu Blois erfuhr er zum erstenmal die Feindseligkeit der Ligue. Man wollte ihm einen Reichsrath an die Seite setzen, der seine königliche Gewalt beschränke. Er — unfähig zu männlichen Entschlüssen — versuchte, durch Stiftung des Ordens vom heiligen Geist seine Parthey zu verstärken, und gewann dadurch allerdings einige — Seiner würdige — Anhänger.

Von ernsterem Erfolg war die Forderung der Ligue, daß den Reformirten die Religionsfreyheit wieder sollte genommen werden. Der elende Heinrich zwar stimmte im Herzen dieser Forderung bey. Hatte er doch — seine schlechten Sünden durch gleich schlechte Sühne zu tilgen — einer Bruderschaft von frommen Büßenden sich beygesellt, und

war im groben Sack, mit einem Strick umgürtet, eine Geisel und einen mächtigen Rosenkranz in der Hand bey einer feyerlichen Prozession erschienen. Doch mußte er als König die Verheerungen des Bürgerkrieges scheuen, und solcher Krieg war unvermeidlich bey der Aufkündigung des Religionsfriedens. Aber die Ligue drang durch. Zwey Kriege waren davon die Folge. *) Die neuen Friedensschlüsse stellten den vorigen Rechtszustand wieder her, waren jedoch trügerisch, wie alle frühern.

§. 25.

Nach dem Tod des Herzogs von Alençon (oder Anjou) schritt die Ligue kühner voran. Das Haus Valois näherte sich dem Ausgang. Der König allein, und bey seinem durch Wohllüste geschwächten Körper ohne Hoffnung von Leibeserben, war noch davon übrig. Die Krone fiel nun auf das Haus Bourbon (von dessen Stammvater Graf Robert von Clermont, K. Ludwigs IX. viertem Sohn, welcher die Herrschaft Bourbon erheurathete, also benannt.) Das Haupt dieses Hauses war Heinrich, der reformirte König von Navarra, welch schreckende Aussicht für die Rechtgläubigen! Nur bey den Guisen mochte man Heil finden. Also ward die Verdrängung K. Heinrichs beschlossen. Das Recht der Bourbonischen Hauses scheinbar zu ehren, wählte man den alten Cardinal,

*) 1577 u. 1580.

Karl von Bourbon, Heinrichs Oheim, zum Haupt der Ligue; er ließ sichs gefallen, ein Werkzeug zur Erhebung der Guisen zu seyn. Auf seine Aufforderung gewährte Heinrich III. in dem Edikt von Nemours *) der Ligue zehn Sicherheitsplätze; wogegen den Reformirten die Ihrigen samt der Religionsfreyheit wieder sollten entrissen werden. In dem hieraus entstandenen Kriege schlug Heinrich von Navarra das Liguistische Heer bey Coutras; **) aber die Ligue, ermuntert durch König Philipp von Spanien, verlor den Muth nicht. Ein Ausschuß von sechszehn Männern hatte sich aus ihrem Schooße gebildet, welcher rasch auf das Ziel losgehend, nicht blos die Nachfolge im Reich für den Herzog Heinrich von Guise, sondern sofort die Absetzung des schwachen und unzuverläßigen Königs begehrte. Dieser, durch so dringende Gefahr aus dem Taumel seiner kindischen oder schändlichen Vergnügungen geweckt, suchte Paris durch herbeygerufene Truppen zu bändigen, ward aber durch das sogenannte Barrikadengefecht hinausgetrieben, und floh nach Chartres. ***) Muthlos und durch seine Mutter zur Nachgiebigkeit bestimmt, bewilligte er alle Forderungen der Ligue. Der Herzog von Guise sollte Generallieutenant des Königs seyn, die Reformirten wurden abermals geächtet, und eine allgemeine Reichsversammlung nach Blois berufen.

*) 1585. **) 1587. ***) 1588.

Auf dieser Versammlung, deren entschiedene Mehrheit den Interessen der Ligue und des Herzogs von Guise diente, ergriff der zitternde König das Hülfsmittel feiger Tyrannen: er ließ den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder den Kardinal durch seine Satelliten ermorden.

Aber seine Sache ward nicht verbessert dadurch. Der dritte Bruder, der Herzog Karl von Mayenne war entkommen. Die Ligue erklärte diesen als Reichsstatthalter, und den gekrönten Mörder als verlustig der Krone. Dazu kam der Bannfluch des Pabstes, und ein fast allgemeiner Abfall der Katholiken. In derselben Zeit starb die Königin Mutter, deren Ränke und Verworfenheit durch Hegung der Partheywuth, und durch künstlich schlechte Erziehung ihrer Söhne, den Hauptgrund zu allen Leiden Frankreichs gelegt. Am Rande des Grabes endlich gab sie dem König, den sie so oft mißleitet hatte, noch einen guten Rath: er solle sich mit Heinrich von Navarra verbinden, ihr gemeinschaftliches Recht gegen den Thronräuber Guise zu schirmen. Der König befolgte den Rath, warf sich in die sich willig öffnenden Arme seines Thronfolgers, und zog mit demselben vereint vor Paris, dem Hauptsitz der Ligue.

Alle Verwirrung der Faktionswuth herrschte in dieser unglücklichen Stadt, der fanatische Ausschuß der Sechszehner beherrschte die Gemeinde. Ein anderer, aus den Generalständen gewählter von 40 Deputirten, das Reich. Einzelne Häupter der Ligue verfolgten ihre besondern Zwecke. Auch der König von Spanien hatte seine Parthey. In-

zwischen wurde die Stadt durch Hunger geängstigt: da entschloß sich der Dominikaner Jakob Clement — ein sonst als achtungswerth erscheinender, doch von Religionsschwärmerey bis zum Wahnsinn hingerissener Mann, — die Rechtgläubigkeit durch Meuchelmord zu retten. Er gieng in das Lager hinaus, überreichte dem König einen Brief, und stach dem Lesenden das Messer ins Herz. *)

§. 26.

Heinrich von Navarra, jetzt vermög unbezweifelten Erbrechts König von Frankreich, und als solcher in seinem Lager ausgerufen, erfuhr den heftigsten Widerstand der Liguisten. Diese, den Kardinal von Bourbon unter dem Namen Karl X. als Schattenkönig voranstellend, wagten theils durch Unentschlossenheit des Herzogs von Mayenne, theils durch eigene Parthenung gelähmt, den entscheidenden Schritt nicht. Auch nach dem baldigen Tode Karls X. **) begnügte sich Mayenne mit dem Titel Reichsstatthalter, während Philipp II. von Spanien vergebens sich bemühte, seine Tochter Clara Eugenia — als von einer französischen Prinzessin erzeugt — allenfalls vermählt mit dem jungen Herzog von Guise, auf den Thron zu setzen. Der Haß gegen Spanien, die Scheu, Frankreich zum spanischen Vasallenreich zu machen, wandte selbst die Liguisten, die fanatischen Sechszehner

---

*) 1589. 1. August.

**) 1591. 9. May.

ausgenommen, von diesem Plane ab, während Heinrich IV. seinen Anhang durch ein weises, kraftvolles Benehmen zusehends verstärkte, und mit schwerem Arm seine Gegner zu wiederholtenmalen, ganz besonders glorreich bey Ivry *) niederschlug. Dennoch setzte, meist durch spanische Hülfe, die Ligue ihren Widerstand fort. Vergebens suchte Heinrich IV. Paris durch Hunger, vergebens Rouen durch Waffengewalt zu erobern; hier und dort bewirkte das spanische Heer unter dem Herzog von Parma den Entsatz. Endlich schrieb die Ligue eine allgemeine Reichsversammlung nach Paris aus **) und die spanischen Ränke schienen gefährlicher als je. Da erwog Heinrich das Unheil eines längern Bürgerkriegs, die Gefahr der völligen Auflösung des Reichs (mehrere Provinzen drohten bereits sich für immer von der zerrütteten Monarchie zu trennen) und vielleicht auch daß, Wer schon einmal aus Todesfurcht (in der Bartholomäusnacht) seinen Glauben abgeschworen, solches auch zu wiederholen verpflichtet sey, wenn das Heil des Staates es fordere. Also gieng Er in die Messe ***) — des Mißvergnügens der Reformirten ungeachtet —; ja er besiegelte, seiner bigotten Unterthanen willen, die Aussöhnung mit dem Pabste durch Unterwerfung unter eine puerile, theils von ihm persönlich, theils von seinem Gesandten zu erstehende Kirchenbuße.

---

*) 1590. 14 März.

**) 1593.

***) 25. Juny 1593.

Jetzt hörte der Grund des Widerstandes gegen Heinrich auf. Zu Chartres empfieng er die königliche Salbung; und alle große Städte, dem Beyspiel von Paris folgend, öffneten ihm ihre Thore. Die Häupter der Ligue — auch Mayenne und der junge Herzog von Guise — unterwarfen sich auf gute Bedingungen. Die Ligue lößte sich auf — die Franzosen, durch die berühmte „Menippeische Satyre" *) zur Verlachung derselben gebracht, konnten ihr nicht mehr anhängen — der Bürgerkrieg war geendet. **) Nur gegen Spanien dauerte der Kampf fort, da Philipp II. den ihm angetragenen billigen Frieden verwarf. Erst 1598, nachdem wiederholte Verluste und drückender Geldmangel demselben die Hoffnung benahmen, Frankreich erobern zu können, bequemte er sich dazu, und schloß zu Vervins ***) Frieden, auf den Fuß des alten Vertrages von Chateau-Cambresis.

In demselben Jahr 1598 erließ Heinrich das Edikt von Nantes, worin den Reformirten volle Religionsfreyheit, Zutritt zu allen Aemtern, und mehrere Sicherheitsplätze, worunter la Rochelle, verliehen wurden. Er glaubte durch dieses — in der Intention allerdings humane, in seinen Be-

*) La Satyre Menippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des Etats de Paris, avec les notes de M. M. Dupuy et le Duchat.

**) 1595.

***) 1598. 2. May.

Bestimmungen jedoch zum Theil fehlerhafte — Edikt seiner Pflicht, so wie der Politik Genüge zu leisten, und streute gleichwohl dadurch — wie die folgenden Geschichten zeigen werden — den Samen neuer Zerrüttung aus. Unter seiner Regierung jedoch währte der Kirchenfriede ungestört fort.

§. 27.

Nach also hergestellter innerer und äußerer Ruhe ergab sich Heinrich mit Eifer und Liebe dem schönen Geschäft der Beglückung seines Volkes. Tiefe Wunden hatte der langwierige Bürgerkrieg dem Wohlstand, der Sittlichkeit, der Cultur desselben geschlagen; in kurzer Frist sah man alle diese Wunden heilen und Frankreich innerlich eine Blüthe des Bürgerglücks, und äußerlich eine Kraft entfalten, welche die Welt in Erstaunen setzte. Die wahnsinnige Grausamkeit der Länderverderber, das volle Maaß ihrer Beschränktheit oder Bosheit, erscheinen am auffallendsten in der Entgegensetzung mit der Wirksamkeit verständiger und guter Fürsten. Dagegen ist auch nicht zu verkennen, daß die Glorie, welche Heinrichs IV. Bild umstrahlt, großentheils die Wirkung des Kontrastes ist, den seine menschenfreundliche Regierung mit den schlechten Despotenkünsten, die vor und nach ihm das schöne Frankreich drückten, macht; und daß sein größter Ruhm darin besteht, mit Rechtlichkeit den Staat verwaltet, den von selbst erfolgenden Aufschwung eines, durch Naturgaben gesegneten und von einem thätigen Volke bewohnten Landes nicht muthwillig gehemmt zu haben. Doch ziehen uns in Heinrichs Bild

auch die Züge des edlen Privatcharakters, des ächten Rittersinns, und der vielseitigsten Liebenswürdigkeit an. *)

Des Königs treuer Rathgeber und Gehülfe in den Verwaltungssorgen — im Grund der Schöpfer des Systems von Heinrichs IV. innerer Regierung — war der vortreffliche Marquis von Rosny, nachmals Herzog von Sully, einer der wenigen Minister, welche die Liebe des Volkes nicht minder als jene ihres Herrn verdienten. Zwar hatte Sully sehr strenge Begriffe von der Allgewalt des Fürsten und von der Würde des Adels; zur Idee des Volkes im Sinn einer vorangeschrittenen neuern Zeit erhob er sich nicht: aber er sorgte doch für das Volk, mild und väterlich, und mag, nach dem damaligen Zustand der Kultur und Wissenschaft, als entschuldigt gelten wegen seines theoretischen Irrthums. Eine innige, wechselseitige Freundschaft verband den König und den Minister. Unverholen tadelte dieser die Fehler seines Herrn, und blieb troz aller Hofränke und

*) Memoires des Oeconomies d'Etat de Henry le grand et des Servitudes loyales de Max, de Bethune Duc de Sully. Paris. 1662. Esprit de Sully. Dresde 1768 Journal du regne de Henry IV. p. M. de l'Etoile. Histoire de France sous Henry IV. p. P. Matthieu. Paris 1606. Die Geschichte Heinrichs IV. von Perefix, Dulpleix, Bury, Dugour u. a. Leben Heinrichs IV. in Schröckhs allg. Biographien.

Verläumdung stets im Besitz von dessen liebevollem Vertrauen.

Als Sully die Verwaltung der Finanzen antrat, fand er eine Schuldenlast von 330 Millionen Livres (gegen 1000 Millionen nach dem heutigen Fuß). Die Steuern ertrugen jährlich nur 30 Millionen; obschon die Unterthanen wohl 150 zahlten. Vier Fünftheile gingen verloren durch schlechte Einhebungsweise und Veruntreuung. Nach fünfzehnjähriger Verwaltung waren alle Schulden getilgt, ein Schatz von 40 Millionen gesammelt, die Staatseinkünfte ansehnlich vermehrt, und gleichwohl die Lasten des Volkes bedeutend vermindert worden. Ordnung, Sparsamkeit, Rechtlichkeit des Ministers bewirkten solches Wunder.

Allernächst hat Sully der ackerbauenden Klasse seine liebende Sorgfalt gewidmet, aber eben hiedurch der Gesammtheit wohlgethan. Er kannte die wahre, die selbstständige und unversiegliche Quelle des Nationalreichthums. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dagegen Industrie und Handel verwahrloset habe: jedoch mit Unrecht. Die Blüthe des Ackerbaues ist die Grundlage des Gedeihens für alles Andere. Auch hat Sully gegen die Monopolien, gegen die hohen Auflagen, gegen andere Hemmungen der Industrie sich kräftig erhoben; und ein mehreres als Befreyung von Fesseln bedarf der Gewerbsfleiß nicht. Indessen wurde auch für Beförderungsmittel des Handels, soviel die Umstände erlaubten, gesorgt. Die Seine und Loire wurden durch einen Kanal verbunden, und zu ähnlichen Werken

von noch weit größerem Umfang, die in des Ministers und des Königs entferntern Planen lagen, mangelte Beyden blos die Zeit.

Auch auf Verbesserung der Gerechtigkeitspflege war Sully bedacht; *) und den Künsten und Wissenschaften, die er durch sein Beyspiel ermunterte, wandte er zwar nicht verschwenderisch, da Sparsamkeit noth that, doch liebend seine Gaben zu. Mit der geordneten Verwaltung kehrte nicht nur Wohlstand, sondern auch Gefühl der Kraft zur Nation zurück. Während der Bürgerkriege war Frankreich ein Tummelplatz fremder Heere, und fast der Spielball der spanischen Politik geworden. Aber Gefahr und Kampf sind die Schulen der Tapferkeit; und Volkskriege erzeugen rüstige Männer. Die durch Entgegensetzung sich wechselseitig aufhebenden Kräfte durften jetzt nur vereint nach einem Ziele gelenkt werden, um furchtbar zu seyn. Also konnte Heinrich bald nach beschworner Bürgerfehde seine Blicke muthig nach außen richten, und die Demüthigung Oestreichs, von welchem so viele Noth über Frankreich gekommen, sich als Ziel vorsetzen. Große Zurüstungen hatte er bereits zu solcher Unternehmung gemacht, viele Bundesgenossen — zumal die pro-

*) Selbst der Verkauf der Gerichtsstellen, die er aus finanziellen Gründen einführte, erwies sich anfangs vortheilhaft durch vermehrte Selbstständigkeit der Richter. Erst später entwickelte sich die Schädlichkeit dieser gefährlichen Einsetzung.

testantischen Fürsten Teutschlands, aber auch Savoyen, Venedig, die Schweizer, selbst der Pabst — Alle mißtrauisch gegen Oestreichs Macht, waren gewonnen; der entbrannte Streit um das Clevische Erbe gab den willkommensten Anlaß zum Kriege. Schon sah sich Heinrich im Geiste als Sieger, schon hatte er selbst von Errichtung einer allgemeinen christlichen Staaten Republik, an deren Spitze Frankreich stehen sollte, geträumt, als ihn, wie er eben zum Heere abgeben wollte — Ravaillac mit einem Messer erstach. *) Heinrich IV. bey allen seinen Schwächen — meist Temperamentsfehler und den Franzosen nicht anstößig — war ein großer Fürst und der beste unter allen, die jemals auf Frankreichs Thron gesessen. Darum fühlte auch ganz Frankreich den Stoß, der ihn tödtete, innig mit. Ein Schrey des Schmerzens gieng durch alle Provinzen, und die Rückkehr der bösen Zeit, gleich nachdem er die Augen geschlossen, rechtfertigte den allgemeinen Schmerz. Billig blieb ihm als dem Vater seines Volkes die Liebe aller folgenden Geschlechter und die Ehrfurcht seines eigenen Hauses, als dessen Schutzgeist, geweiht.

§. 28.

Heinrichs IV. erste, unfruchtbare Ehe mit der ausschweifenden Margaretha von Valois war später wieder aufgelöst worden mit Einwilligung des Pabstes. Seine zweyte Gemahlin Ma-

*) 14. May 1610.

ria von Medicis, machte ihn zwar zum Vater von zwey Söhnen und drey Töchtern, trübte aber seine Tage durch Ränke, Herrschbegierde und (freylich nicht unbegründete) Eifersucht. Dieselbe ward nach ihres Gatten Tod — durch einen Parlamentsschluß, was eine ganz neue Anmaßung dieses Körpers war — zur Regentin, während der Minderjährigkeit ihres Erstgebornen, Ludwigs XIII. erklärt; *) führte aber die Regierung schlecht. Alle Staatsmaximen Heinrichs und seines Ministers wurden jetzt verlassen. Mit Spanien ward enge Freundschaft geschlossen und eine Doppelheirath, zwischen dem jungen König und der Spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen des Königs Schwester Elisabeth und dem Prinzen von Asturien verabredet. **) Die Protestanten erfuhren jetzt vielfache Ungunst, und mochten aus dem bigotten Sinn ihrer Regentin noch Schlimmeres für die Zukunft sich weissagen. Aber auch die Katholiken wurden entrüstet durch die einreißende Unordnung in der Verwaltung, durch die frivole Vergeudung der von Heinrich gesammelten Schätze, und durch die wechselnden Hoflaunen. Sully, über sein Vaterland trauernd, verließ den verderbten Hof; und die unruhigen Großen, durch den Anblick von desselben Schwäche ermuntert, rüsteten sich zu erneutem Faktionenkampf. Die Großjährigkeits-Erklärung des

*) 1610. **) 1612.

Königs, *) änderte an diesen Verhältnissen nichts. Noch zehn Jahre lang dauerte der That nach die Herrschaft der Mutter fort und der von ihr eingesetzten Minister.

Unter denselben war der Italiener Concino Concinni, nachmals Marschall d'Ancre, mit seinem Weib, Eleonora Dora Galigai, am meisten vermögend. Mit Unmuth ertrugen die Großen seine Gewalt; wiederholte Empörungen, Bürgerkriege zerrütteten das Reich.

An der Spitze der Mißvergnügten stund der Prinz von Condé, der Herzog von Epernon — früher der Königin Freund — jene von Guise, von Montmorency und von Bouillon, auch der tapfere Marschall Lesdiguieres und mehrere andere. Der furchtsame Hof bewilligte durch den Kontrakt von St. Menehould **) neben andern Forderungen auch die Zusammenberufung der Reichsstände. In demselben 1614ten Jahr versammelte sich demnach der aus drey Ordnungen bestehende Reichstag: aber er täuschte die Hoffnungen der Nation. Ohne Plan und Eintracht handelnd, ward er schnell und ohne Mühe aufgelöst durch Intriguen und Gewalt des Hofes. Bis zur Revolution (1789) versammelte sich keiner wieder.

Zur Beschwichtigung der Großen — denn vom Volk war in diesen Bewegungen nur wenig

---

*) 1613. Er war geboren am 27ten Sept. 1601.

**) 1614. 15. May.

Rede; nur der Hugenotten, als der Schützlinge Condé's wurde gedacht — gewährte der Hof den rebellischen Großen Statthalterschaften und Sicherheitsplätze, den Hugenotten die Bestätigung der ihnen günstigen Edikte. Dessenohngeachtet währten die Umtriebe Condé's fort. Da ließ der Hof ihn auf die Bastille setzen, und hielt ihn drey Jahre lang gefangen. *) Aber während der Unruhen, die dieser Gewaltstreich veranlaßte, bewog de Luines, des Königs Liebling und Spielgefährte, seinen der Abhängigkeit überdrüssigen Herrn, die Herrschaft aus den Händen der Mutter zu reißen. Es geschah auf gewaltthätige Weise. Der Marschall von Ancre **) wurde ermordet: seine Gattin — weil sie, wie man behauptete, mit Zauberkünsten das Herz der Königin bestricket — hingerichtet, die Königin selbst nach Blois verwiesen; Luines vermochte jetzt alles, und stieg bis zur Würde des Connetable.

Indessen vermittelte Armand Johann du Plessis, Bischof von Luçon — nachmals Kardinal von Richelieu — die Aussöhnung seiner Gönnerin, der Königin Mutter mit ihrem Sohn. Zum Lohn dafür erhielt er eine Stimme im Staatsrath, bald auch den Kardinalshut.

Darauf starb der Connetable de Luines. ***) Seine Verwaltung hatte sich durch Schwäche und

---

*) 1616 — 1619.

**) 24. April 1617.

***) 1621. 15. Dec.

Planlosigkeit ausgezeichnet. Ein Krieg gegen die Hugenotten, welchen ein königliches Edikt ihre Kirchengüter in Bearn entrissen, war seine letzte Staatshandlung. Vergebens hatte er in diesem Krieg Montauban belagert. Nach seinem Tode zwang Lesdiguieres, welcher von der protestantischen Kirche zur katholischen übergegangen, durch sein Waffenglück die Hugenotten zum Frieden zu Montpellier, *) der sie ihrer Sicherheitsplätze bis auf Rochelle und Montauban beraubte. Nunmehr trat Richelieu ins Ministerium **) und eröffnete mit seiner Verwaltung eine neue, höchst merkwürdige Periode in der Geschichte Frankreichs.

§. 29.

K. Heinrichs IV. Tod und die dadurch plötzlich bewirkte Aenderung der französischen Politik gereichte Spanien zum Heil. In dem tiefgesunkenen, zerrütteten Zustand, worin es damals durch selbsteigene Schuld seiner Regierung lag, war es unfähig zum Widerstand gegen den wohlgerüsteten, thatkräftigen König. Doch auch die Sicherheit, die Ravaillac's Messer ihm verschafft hatte, benützte es schlecht. So elend war Philipp's III. ***) Regierung, daß Spanien unter ihm die Zeiten des Tyrannen Philipps II. als goldene Zeiten zurückwünschte! —

---

*) 1622. **) 1624. ***) 1598.

Seine eigene Unfähigkeit zu Staatsgeschäften fühlend, oder aus Trägheit denselben abgeneigt, übergab Philipp III. gleich beym Antritt der Regierung alle seine Gewalt in die Hände eines obersten Ministers, des Herzogs von Lerma, welcher Selbst wieder einen Günstling (der vom Bedienten des Herzogs zum Grafen von Oliva emporgestiegen) damit bekleidete, und durch Thatlosigkeit, Verschwendung, Ungerechtigkeit und fanatische Wuth die Fülle des Elends wie der Schmach über Spanien brachte.

Kaum war der 12jährige Waffenstillstand mit den vereinigten Niederländern, der die Ohnmacht des Reiches verkündete, geschlossen, *) als der Herzog von Lerma, anstatt die Zeit der Ruhe zur Wiedersammlung von Kräften zu nützen, vielmehr die Wurzeln derselben mit unsinniger Grausamkeit durchschnitt. Das durch Krieg und Auswanderung schon stark entvölkerte Reich wurde von ihm noch um Hunderttausende seiner nützlichsten Einwohner gebracht. Die Mauren, welchen Ferdinand der Katholische bey der Eroberung von Granada freye Religionsübung zugesagt, waren schon von Karl I. (V.) gezwungen worden, zwischen Taufe und Auswanderung zu wählen. Sie duldeten die Ceremonien der Taufe und blieben Mohamedaner im Herzen, doch dabey friedliche, arbeitsame, nützliche Bürger. Philipp II. um sie zu bessern Christen zu machen, verbot bey

*) 1609.

Todesstrafe, daß Niemand Maurische Kleidung trage, Maurische Gewohnheiten beobachte, Arabisch spreche, oder Kinder die arabische Sprache lehre; *) und als darüber ein Aufstand ausbrach, bändigte er durch Waffengewalt den Trotz der Moriskos, (wie man die getauften Nachkommen der Mauren nannte) und verpflanzte die Besiegten nach den innern Provinzen des Reichs. Hunderttausend Menschen hatte dieser Krieg gekostet; die schönsten Länder lagen verwüstet. Aber nicht entscheidend genug schien diese Masregel dem Fanatismus der Priester. Daher erwirkten sie endlich — der Erzbischof von Valenzia, und jener von Toledo, des Herzogs von Larma Bruder an der Spitze — einen königlichen Befehl, daß alle Moriskos aus ganz Spanien sollten vertrieben werden. **) Nicht einmal die Kinder — man zählte deren nur in Valenzia auf 65000 — wollten die grausamen Priester ausgenommen wissen. Also wurde die ganze Nation der Mauren aus Valenzia, Granada, Murcia und Andalusien, ja es wurden auch die bereits in die innern Provinzen, Castilien, Arragonien u. s. w. Verpflanzten ausgestoßen aus dem Königreich und nach Afrika gejagt. Plünderungen nnd persönliche Mißhandlungen begleiteten diese Gewaltthat, welche Spanien weit über eine halbe Million seiner arbeitsamsten Einwohner raubte, und die Macht der feindlichen Staaten auf die Nordafrikanischen Küste

*) 1565. **) 1609.

furchtbar stärkte. Bald sah man zur Strafe dafür Landstriche verödet, Städte und Dörfer, von Bewohnern leer, in Trümmer sinken, das ganze Reich in kläglichster Ermattung. Von diesem Schlag, durch die eigene Regierung empfangen, hat Spanien sich noch heute nicht erholt: er bleibt ein unglückliches Denkmal der Staatsmaximen von Karls V. Haus.

§. 30.

An den Hauptbegebenheiten dieser Zeit, an den für ganz Europa wichtigen Verhandlungen des Kriegs und des Friedens nahm das einst so gewaltige, weit hin gefürchtete Teutschland nur wenig Theil. Als Gesammtmacht war es bereits durch Lähmung der Centralgewalt zur Unbedeutsamkeit hinabgesunken, und die Kirchenspaltung hinderte vollends jede gemeinsame Anwendung der Kraft. Die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Türkengefahr, und dann die Einmischung einzelner Fürsten, oder auch frey gedungener Kriegsschaaren in die Unruhen Frankreichs und der Niederlande abgerechnet, ist die Geschichte Teutschlands auf seine einheimischen Angelegenheiten beschränkt, und hat auch hier zum vorherrschenden Charakter Verwirrung und Schwäche.

Kaiser Ferdinands I. nur sechsjährige Regierung *) verfloß — die Grumbachischen Händel in Würzburg ausgenommen — still und

---

*) 1558 — 1564.

ruhig. Der Religionsfriede wurde gehandhabt; Ferdinand ertheilte selbst seinen eigenen evangelischen Unterthanen ansehnliche Freyheiten. Er that es aus Sehnsucht nach Ruhe. Sonst blieb er sehr katholisch gesinnt, und nahm auch, was nachmals großes Unheil wirkte, die Jesuiten in seinen Erblanden auf.

Bey seinem Tod wurden noch einmal diese Länder getheilt. Maximilian, der älteste Sohn, erhielt das Hauptland Oestreich, dann die Krone von Böhmen und Ungarn durch Wahl; der zweyte, Ferdinand, der gegen des Vaters Willen mit Philippine Welser von Augsburg sich vermählt hatte, Tyrol und die Vorlande; der dritte, Karl, endlich Steiermark, Kärnthen und Krain.

Ferdinand empfieng die Kaiserkrönung nicht. Die übermüthige Einsprache des Pabstes Paul IV. gegen die Gültigkeit der Abdankung Karls V. und demnach der Thronbesteigung Ferdinands verursachte solche Unterlassung. Doch leistete der Kaiser Pauls Nachfolger, dem Pabst Pius IV. durch eine Gesandtschaft „Solitum reverentiae ac devotionis officium;" ja, es ließ sich sein Gesandter dazu bewegen, in die Formel auch „obedientiam" aufzunehmen.

Mit den Türken hatte Ferdinand kümmerlich den Frieden, wenigstens zeitlichen Waffenstillstand erhalten. Er bequemte sich deßhalb zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten, und ließ Johann Sigmund — Johanns von Zapolya Sohn — im Besitz Siebenbürgens. Bey der

Kargheit seiner eigenen Landstände, bey der noch größern der Reichsstände, war es ihm unmöglich mit Nachdruck Krieg zu führen; im Frieden allein blieb Heil. Mit aller Mühe hatte der Kaiser auf seinem ersten Reichstag zu Regensburg eine kleine Geldhülfe den Ständen abgedrungen, kaum hinreichend — wie er auf einem spätern Reichstag laut klagte – 1600 Reuter und ein Regiment Fußknechte ein paar Monate lang zu unterhalten. Ja, diese erbärmliche Geldhülfe war nicht einmal eingegangen. Viele Stände blieben ihr Betreffniß schuldig; wiewohl sie, durch den Reichstag ermächtigt, die Türkensteuer auf ihre Unterthanen umzulegen, ungleich mehr als deren Betrag von denselben gezogen hatten.

§. 31.

Maximilian II., *) noch bey des Vaters Lebzeiten zum römischen Könige erwählt, erfuhr abermals den abgeschmackten Widerspruch des Pabstes, den er jedoch durch eine freundliche Gesandtschaft beschwichtigte. Indessen versprach er demselben blos „obsequium"; das Wort „obedientia" wurde vermieden. Dieser Kaiser hat, als Preis seiner Weisheit und Mäßigung, worin er allen andern Fürsten seines Hauses vorangeht, das ungetheilte Lob der Protestanten wie der Katholiken erhalten. Der Religionshaß schlummerte während seiner Regierung, oder verbarg sich, beschämt durch

*) 1564 — 1576.

das Beyspiel seiner Milde, und seine partheylose Beschützung des Rechtes kennend. Er bestätigte den Religionsfrieden, und vermehrte die kirchlichen Freyheiten seiner Erblande, worin bereits ein sehr großer Theil des Adels — weniger des gemeinen Volkes — die neue Lehre ergriffen. Doch blieb die Religionsfreyheit — nach dem Beyspiel desjenigen, was im Reiche geschehen — auf den Adel beschränkt. Nur Herren und Ritter sollten auf ihren Schlössern und Gütern für sich und ihre Unterthanen der öffentlichen Ausübung der Augsburgischen Confession sich erfreuen, für die Unterthanen derjenigen Herrn, welche Selbst katholisch blieben, war kein Trost; ja, sogar die landesherrlichen Städte und Märkte, wiewohl sie das Recht der Standschaft besaßen, wurden ausgeschlossen von der Kirchenfreyheit, und vergebens flehten wiederholt die sämmtlichen Stände, diesen Städten, insbesondere der Stadt Wien, eine evangelische Kirche zu gewähren. So weit entfernt war jene Zeit, und war selbst ein Maximilian von der Erkenntniß der Rechte des Menschen und des Bürgers! — Die Freyheit galt bloß als Privilegium einer höhern Klasse. Sclaverey war die Regel für die Gemeinen.

Indessen würde wohl der Kaiser, dem Antriebe seines Herzens folgend, eine ausgedehntere Freyheit bewilligt haben, wenn nicht die Einflüsterungen seiner katholischen Geistlichkeit, die drohenden Vorstellungen des Pabstes, (durch das Organ des Cardinals Commendon ihm zugehend) und die politischen Verhältnisse, zumal mit Spanien, ihn zur

standhaften Verweigerung aufgefordert hätten. Was er jedoch nicht ausdrücklich bewilligte, ließ der duldsame Fürst zum Theil stillschweigend geschehen.

Die Hauptsorge Maximilians war der wieder ausgebrochene Türkenkrieg. Noch herrschte der furchtbare Solymann II., seit beynahe fünfzig Jahren das Schrecken der Christenheit, und der Eroberungen und Verwüstungen noch nicht satt. Für seinen Schützling, Joh. Sigmund Zapolya, welcher, mit Siebenbürgen nicht zufrieden, seine Hände stets nach der Ungarischen Krone streckte, überzog der 67jährige Sultan noch einmal die Gefilde des von ihm so oft verheerten Reiches, und lagerte sich vor der Feste Sigeth. Der Kaiser, durch die Reichsstände minder karg als früher Ferdinand, und durch die eigenen Landstände gleich patriotisch als dankbar, dabey aber auch von auswärtigen, zumal Italischen Fürsten und selbst von Frankreich unterstützt, hatte ein Heer von 80,000 Streitern gesammelt; aber er wagte den Entsatz durch eine Hauptschlacht nicht. Also blieb Sigeth sich selbst überlassen, und fiel, nach der glorwürdigsten Vertheidigung als ein Haufe von Brandtrümmern in der Feinde Gewalt, verherrlicht im Fall durch des edlen Niklaus Zrini und seiner gleichgesinnten Kampfgefährten große Selbstaufopferung, welche werth ist im Buche der Zeiten neben jener der Helden von Thermopylä zu stehen.

Drey Tage vor Sigeths Fall hatte Solymann

mann im Lager den Geist aufgegeben. *) Sein Nachfolger Selim II. führte den Krieg ohne Nachdruck fort, und Maximilian, der bereits die Erkaltung des Eifers bey den Reichsständen wahrnahm, suchte den Frieden, der auch wirklich auf 8 Jahre geschlossen ward. **) Jeder Theil behielt darin, was er erobert hatte. Auch Johann Sigmund Zapolya bequemte sich etwas später zur Ruhe, starb bald, und hatte Stefan Bathori zum Nachfolger auf dem Siebenbürgischen Fürstenstuhl. ***)

In Teutschland veranlaßte die schon von Ferdinand wegen Landfriedenbruchs ausgesprochene Aechtung Wilhelm Grumbachs einen kurzen Krieg. Der Herzog von Sachsen-Gotha, Johann Friedrich II., des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen noch unglücklicherer Sohn, wurde durch täuschende Vorspieglungen Grumbachs von möglicher Wiedererlangung der väterlichen Länder vermocht, den Geächteten zu schützen. Da ergieng über Ihn Selbst die Acht, und der Churfürst August von Sachsen vollstreckte sie. Nach kurzer Gegenwehr ward der Herzog von Gotha in seiner eroberten Stadt gefangen genommen †) und starb nach 28 traurigen Jahren (1595) in einem östreichischen Gefängniß. Der unversöhnliche Haß des Churfürsten gegen den Herzog hatte seine Freylassung verhin-

*) 1566. 4. Sept. **) 1568. ***) 1571.
†) 1567.

dert. Grumbach selbst und die vorzüglichsten seiner Verbündeten wurden grausam hingerichtet.

Maximilian, nachdem er die Wahl des Erstgebornen unter seinen sechs Söhnen, Rudolf, zum römischen Könige erwirket, starb plötzlich auf dem Churfürstentag zu Regensburg. *)

§. 32.

Unter Rudolfs II. thatloser, durch Unglück und Schande getrübter Regierung, **) sammelten sich die Wolken, aus welchen die Donner des dreyßigjährigen Krieges hervorbrachen. Der trübsinnige, menschenscheue Charakter dieses Fürsten, verbunden mit den Thorheiten der Alchemie und Astrologie, denen er sich mit Leidenschaft ergab, entfremdeten ihn den Staatsgeschäften, gaben allem seinem Denken und Thun eine falsche Richtung, machten ihn jedem Schwärmer und jedem Betrüger dienstbar, und raubten ihm die Achtung von Freund und Feind, raubten ihm seine Krone, und jedes Lebensglück.

Auch der Ungarn und der Böhmen König war Rudolf durch Wahl: aber im Besitze so vieler Reiche blieb er stets kraftlos und arm. Fortwährend schreckten die Türkischen Waffen, obschon mit Solymans II. Tod ihr furchtbarster Nerve zerschnitten, und unter der Serailregierung werthloser Nachfolger das Reich einer fortschreitenden Zerrüttung preis erschien. Schon Selim II., welcher

*) 1576. 12. Okt.

**) 1576 — 1612.

den Venetianern die Insel Cypern unter schrecklichem Blutvergießen und Handlungen der empörendsten Grausamkeit entrissen, erfuhr die Schmach der vollkommensten Niederlage in der Seeschlacht bey Lepanto. *) Unter den Auspicien des Pabstes Pius V. hatten die Italischen Staaten und Spanien eine mächtige Flotte ausgerüstet; Don Juan d'Austria, Karls V. natürlicher Sohn, führte dieselbe. Im Golf von Lepanto traf sie auf jene der Türken, welche, 350 Galeeren nebst vielen kleinern Schiffen zählend, weithin das Meer bedeckte, die gewaltigste Flotte, womit jemals die Osmanen im See erschienen. Sie wurde aufs entscheidendste, fast bis zur Vernichtung geschlagen. Nur 30 Galeeren entkamen; über 30,000 Türken wurden getödtet oder gefangen, unermeßliche Schätze erbeutet. Die Pforte erbebte ob solchem Schlag, und Konstantinopel wäre leicht der Preis des Sieges worden, hätten nicht die Verbündeten über der Theilung der Beute sich entzweyt, und ohne weitere Unternehmung schmählich sich getrennt. Kurzdauernde Unterwerfung von Tunis durch Don Juan blieb also des Sieges einzige Frucht; und 3 Jahre nach der Niederlage von Lepanto herrschte die türkische Flagge von neuem auf dem mittelländischen Meer.

Selim II. starb an Entkräftung durch Wein und Liebe; und nach ihm ward, unter einer Rei-

---

*) 1571. (s. oben §. 18.)

he verworfener Schwächlinge *) das Serail durch gehäuften Bruder- und Verwandtenmord, die Hauptstadt durch wiederholte Empörungen zerrüttet, zwey Sultane von den Janitscharen erdrosselt. Zugleich wüthete an der östlichen Gränze ein schwerer Krieg gegen die Perser, deren großer Shah Abbas von 1590 bis 1629 siegreich die türkischen Länder vom Kaspischen Meer bis zur Arabischen Wüste durchzog.

Mit einiger Thatkraft hätte Rudolf jetzt die türkische Macht entscheidend brechen mögen: aber, wankend zwischen KriegsEntschluß und Friedens-Wunsch, führte er den ersten ohne Nachdruck und gieng Stillstände ein ohne Dauer. Und als endlich (1591) die Kriegesflamme hell aufloderte, wurden viele Ungarische Felder durch die Niederlagen der Oestreicher berühmt, besonders als Sultan Achmed I. auszog, für den Siebenbürgischen Fürsten Botschkai das Königreich Ungarn zu erobern. Doch vermochte der kluge Matthias, des Kaisers Bruder, den schwachen Sultan zum Frieden **) auf 20 Jahre, worin Botschkai auf Siebenbürgen beschränkt und Ungarn dem Hause Oestreich erhalten ward.

Lange Zeit schwieg jetzt der Waffenlärm auf dieser Grenze. Während des 30jährigen Krieges hielten die Türken Friede mit Oestreich. Selbst Amurath IV., ***) der einzige große Sultan, der noch folgte, wandte seine Kraft mehr nach Osten.

---

*) 1574 — 1623. **) 1606. ***) 1623 — 1640.

§. 33.

Neben Rudolfs persönlicher Unfähigkeit war an dem schlechten Erfolg seiner Türkenkriege die zunehmende kirchliche Entzweyung des teutschen Reiches Schuld. Auf allen Reichstagen, wo von Türkenhülfe sollte gesprochen werden, tönten Religionsbeschwerden. Die Partheysache verdrängte die Gesammtangelegenheit des Vaterlandes. Endlich weigerten sich (1603) die Protestanten entschieden die von den Katholiken bewilligte Steuer zu entrichten; eine förmliche Trennung, eine traurige itio in partes entstund. Es hatte nemlich der Religionsfriede, welcher den Schmalkaldischen Krieg schloß, den tiefen Brand nicht erstickt, nur leicht bedeckt: unter der Asche loderte er fort, genährt von immer neuem Stoff, und zum schrecklichern Wiederausbruch sich bereitend. Einigen Einhalt hatten Ferdinands Mäßigung und Maximilians Weisheit ihm gethan; aber Rudolf sah ruhig zu, wie er um sich fraß, und vermehrte ihn durch unkluge Aufreizung.

Die Hauptzerwürfniß war immer wegen des geistlichen Vorbehalts, jener schon bey ihrem Ursprung bestrittenen, und, wie die Protestanten sagten, einseitig aufgedrungenen, daher nimmer rechtsgültigen Klausel des Augsburgischen Religionsfriedens. Unablässig forderte also die protestantische Seite die Aufhebung der verhaßten Klausel, während die andere auf derselben Handhabung als auf dem Palladium ihrer Erhaltung bestund. Bey den verworrenen Begriffen jener Zeit, war-

nach man die Rechte der Kirche an den Fürstenstuhl, jene der Heerde an den Hirten kläglich hindangab, war eine Entscheidung des Streites aus Prinzipien unmöglich. Beyde Partheyen redeten Unsinn, beyde wurden durch schnöde Begierde entzündet, beyde appellirten endlich an die blinde Gewalt.

Zwar die Katholiken pochten noch auf ihr geschriebenes Recht, und forderten die Reichsgerichte mit unaufhörlichen Spolien-Klagen auf zu dessen Schutz: aber die Protestanten bestritten deren Kompetenz. Ueberwogen doch selbst am Kammergericht die katholischen Stimmen jene der Gegenparthey, und der Reichshofrath war ganz katholisch. Auch ermangelte den Gerichten die Kraft zur Vollstreckung der Sentenzen. Wer gewaltig war, der spottete ihrer.

Bis auf den Grund war das Vertrauen zerstört. In den Grundsätzen, wie in der Stellung beyder Partheyen lag die Aufforderung zum gegenseitigen Krieg; jede sah ihre höchsten Interessen, ihr Daseyn selbst durch die andere bedroht. Die Katholiken hatten den Religionsfrieden blos den Augsburgischen Konfessionsverwandten, und nur bis zur künftigen Entscheidung eines allgemeinen Konzils gewährt. Das Konzil von Trident aber hatte den Stab gebrochen über die Reformation. Auch die erneuerte Bestätigung des Friedens konnte den Protestanten keine Beruhigung geben, da die päbstliche Lehre war, den Ketzern sey Treue und Glauben nicht zu halten, und auch von dem heiligsten Eid möge der Oberpriester entbinden.

Der Blick auf auswärtige Länder, auf die Scheiterhaufen der Spanischen Inquisition, auf die Gräuel der Bartholomäusnacht, auf ähnliche Mordscenen in noch mehr als einem Lande, unterhielten den Schrecken wie den Haß. Dagegen mochten auch mit Grund von den Protestanten, nach Lehre und That, die Katholiken das äußerste befürchten. Da war des Schmähens gegen sie in Kanzelreden und Schriften kein Maas und kein Ende, da war immer die Hand ausgestreckt zum Raub ihres Kirchenguts; Vertilgung war dem päbstlichen Reiche geschworen, und es ward in manch harter Verfolgung katholischer Unterthanen durch protestantische Fürsten, in Teutschland und auswärts, der Gesammtheit ihr künftiges Verderben im Fall des Sieges der Protestanten kund.

Hiernach befanden beyde Religionstheile sich im wahren Kriegsstand, lange bevor man ihn durch Manifeste erklärte; und es war unvermeidlich, daß früher oder später der Anlaß zum vollen Ausbruch komme. Nachstehende Begebenheiten, deren kurze Anführung genügen mag, brachten indessen die Krisis näher.

§. 34.

Der Churfürst von Cölln, Gebhard, aus dem Hause Truchseß von Waldburg, um Agnes, Gräfin von Mansfeld, die er liebte, zu heirathen, verließ die Katholische Kirche und ging zur reformirten über. *) Er vermeinte, sein Erz-

*) 1583.

bisthum gleichwohl beybehalten zu können, und begann darin das Werk der Reformation. Aber der Pabst entsetzte ihn des Erzbisthums und that ihn in den Bann. Die Kapitularen seines Domstiftes aber postulirten sofort zum neuen Erzbischof den Bischof Ernst von Lüttich, einen baierschen Prinzen, welcher auch bald durch Waffengewalt seinen Gegner verdrängte, und den churfürstlichen Stuhl behauptete. Gebhard, nach fruchtloser Gegenwehr, floh, und starb als Domdechant zu Straßburg. Wäre Gebhard zur lutherischen statt zur reformirten Kirche getreten, sein Unternehmen hätte gelingen mögen. Denn die Protestanten vermeinten allerdings, die Heirathslust eines Prälaten sey ein gültiger Rechtstitel zur Reformirung seines Landes. Aber aus Haß gegen die Kalvinische Kirche enthielten sie sich der thätigen Unterstützung Gebhards und beschränkten sich für dießmal auf laute Klagen gegen den geistlichen Vorbehalt.

Ein anderer Streit entstund über das Bisthum Straßburg. Einige von Cölln dahin geflüchtete protestantische Kapitularen hatten nach dem Tod des Bischofs Johann *) den protestantischen Prinzen Johann Georg von Brandenburg zu dessen Nachfolger erwählt, während die katholischen Domherrn den Bischof von Metz aus dem Hause Lothringen postulirten. Ein verwüstender Krieg war die Folge dieser Zwiespalt. Zuletzt

*) 1592.

entsagte der Brandenburgische Prinz gegen eine Summe Geldes seinem zweifelhaften Anspruch. *)

Schon früher (1580) war über die gewaltsam durchgesetzte Forderung der protestantischen Einwohner Achens, (meist flüchtiger Niederländer) am Stadtregiment Theil zu nehmen, ein böser Hader entbrannt. Der Reichshofrath hatte selbst die Stadt mit der Reichsacht belegt; doch mangelte noch die Kraft der Vollstreckung.

Noch bedenklicher war die von demselben Reichshofrath ausgesprochene Achtserklärung gegen die Schwäbische Reichsstadt Danauwerth, wegen eines über einer katholischen Prozession von dem protestantischen Pöbel erhobenen Tumults. **) Der Herzog Maximilian von Baiern, als Achtsvollstrecker, überwältigte die Stadt leicht, und machte sie zur Bairischen Landstadt.

Auch ein Successionsstreit über Marburg und Gießen, der sich zwischen den Häusern Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel entsponnen ***) und die einheimische Erbitterung der protestantischen gegen die reformirte Kirche genährt hatte, trug — da Darmstadt später an den Kaiser, Kassel an dessen Gegner sich anschloß — zur Vermehrung des Brandes bey.

Aber weit folgenreicher noch wurde der Zank um die Jülich'sche Erbfolge. Um das reiche Erbe des Herzogs Johann Wilhelm, †) welcher

---

*) 1604. **) 1606. ***) 1605.

†) 1609.

Jülich, Berg und Cleve sammt Mark, Ravenstein und Ravensberg besessen, stritten sich die beyden Sächsischen Häuser, dann Chur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg, auch Pfalz-Zweybrücken, auch der östreichische Markgraf von Burgau, und daneben noch einige auswärtige Prinzen. Durch feyerliche Verträge war die Unzertrennlichkeit der Länder festgesetzt; aber Herrschsucht und Religionseifer spotteten der Verträge. Es war von großer Entscheidung, in welches Loos, ob in das katholische oder protestantische, so reiches Erbe fiele. Auch Spanien, Frankreich, die Niederlande blickten sorgsam dahin. Indessen setzten sich Brandenburg und Neuburg in gemeinschaftlichen Besitz. Der Kaiser aber, angeblich zu Gunsten des Churfürsten von Sachsen, sandte den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, zur Sequestrirung des Landes. Doch hielt dieser sich kümmerlich in Jülich, während das ganze Land den beyden früher genannten Fürsten gehorchte. Frankreich und die Niederlande hatten ihnen Beystand gegeben. Ein später zwischen den Churfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, welcher des ersten Eidam zu werden gedachte, im Rausch entstandene Zerwürfniß, brachte neuen Krieg über die Jülich'schen Länder. Denn, um den Beystand Spaniens zu erhalten, wurde der Pfalzgraf katholisch, der Churfürst aber, um die Holländer desto enger sich zu verbinden, trat zur reformirten Kirche über. Ein

Vergleich zu Xanten *) blieb ohne Wirkung; jeder Theil behauptete bewaffnet, was er erobert hatte. Die Spanische Armee hatte bey Gelegenheit dieses Krieges auch die kaiserliche Acht gegen Aachen vollstreckt, worüber laute Beschwerde nicht mit Unrecht sich erhob. Doch nicht minder gerecht war die Klage der Katholiken, ja überhaupt der teutschen Patrioten, daß Brandenburg die Niederländer herbeygerufen, und das teutsche Land zum Tummelplatz fremder Heere gemacht habe.

§. 35.

Diese letzten Vorgänge hatte Kaiser Rudolf nimmer erlebt. Aber auch die frühern waren von ihm meist unbeachtet geblieben; den streitenden Partheyen selbst, oder wer sonst sich in den Hader mischte, überließ er's, sich zu helfen, so gut sie's vermochten: Er, zumal in den letzten 10 Jahren seiner Regierung, kam zu keinem Entschluß, ja er weigerte jedem Anbringer das Gehör, hinter den dicken Mauern seiner Burg, düster, schwermüthig sich verbergend, oder mit Kepler und Tycho-Brahe nach den Sternen schauend. Ohne Hinderung oder Antrieb von seiner Seite bildeten sich daher in dem einen teutschen Reiche zwey feindselige Bündnisse, zwey Staaten in dem einen Staat, die protestantische Union und die katholische Ligue. Bald nach jenem Reichstag von Regensburg, (1603) auf welchem zum Heil der

---

*) 1614.

Türken die Stände in partes gegangen, schlossen mehrere protestantische Fürsten — theils der Lutherischen, theils der Kalvinischen Kirche angehörend — insbesondere Chur-Pfalz, dann Brandenburg, Neuburg, Würtemberg und Baden zum wechselseitigen Schirm eine Union, welcher allmählig noch mehrere andere Fürsten, und auch die Reichsstädte Straßburg, Nürnberg und Ulm beytraten, und zu deren Haupt der Churfürst Friedrich von der Pfalz erklärt ward. Die feyerliche Befestigung des Bundes geschah zu Halle in Schwaben. *) Dagegen vereinigten sich noch in demselben Jahr viele katholische, zumal geistliche Stände zu Würzburg in ein noch mächtigeres Bündniß, die Ligue genannt, und erkoren zu ihrem Haupt den gleich tapfern als klugen Herzog Maximilian von Baiern. Sofort trat Heinrich IV. von Frankreich, und traten die Holländer mit der Union in Korrespondenz; die Ligue, durch eigene Hülfsquellen stark, mochte im Nothfall auf Oestreich und auf Spanien zählen. In kurzer Frist stunden Heerhaufen von beyden Seiten im Feld. Die Truppen der Union verwüsteten das Elsaß und die Jülich'schen Länder. Ein europäischer Krieg schien dem Ausbruch nahe, als K. Heinrichs IV. plötzlicher Tod.**) Oestreich für jetzt aus der großen Gefahr zog, und die Union der Rache der schwergereizten Katholiken preis gab.

---

*) 1610. **) 1610.

Zu derselben Zeit war das Haus Oestreich selbst durch einheimischen Hader bewegt. Die drey noch lebenden Brüder des Kaisers, Matthias, Maximilian und Albrecht, und mit ihnen die übrigen Prinzen des Hauses, sahen mit Unwillen durch Rudolfs Fahrläßigkeit ihre Gesammtinteressen gefährdet. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Die Gemüthsbeschaffenheit des Kaisers war unheilbar. Auch hatte er keine Leibeserben; astrologische Träume hatten ihn von jeder Vermählung abgeschreckt. Seine Brüder erklärten jetzt den ältesten aus ihnen, Matthias, zum Haupte des Hauses. Darüber erbittert gedachte Rudolf, die Nachfolge der Steyerschen Linie zuzuwenden. Aber Matthias, an der Spitze eines Heeres und durch die Unterstützung der gegen Rudolf, meist wegen Gewissenszwang, aufgebrachten Stände von Ungarn und Oestreich, erzwang von ihm die Abtretung beyder Länder und zugleich seine Anerkennung als „designirter König von Böhmen.“ *) Matthias hatte durch Verwilligung größerer Religionsfreyheit die zahlreichen Ungarischen und Oestreichischen Protestanten gewonnen. Rudolf, um wenigstens Böhmen, worin noch größere Gährung war, sich zu erhalten, ertheilte diesem Reich und Schlesien dieselbe Freyheit durch den sogenannten „Majestätsbrief,“ **) beschwichtigte jedoch auch hiedurch das Mißvergnügen nicht. Daher, als er neue Versuche machte, die Nachfolge

*) 1608. **) 1609.

in Böhmen dem verhaßten Matthias zu entziehen, derselbe ohne Schwierigkeit ihn auch von diesem Throne warf. *) Rudolf, als sein Bruder unter dem Zujauchzen der Menge in Prag eingezogen, als nicht ein Arm für Ihn, der doch Böhmen vorzüglich seine Gunst zugewendet, sich erhob, unterschrieb trostlos die Entsagungsurkunde, zerbiß jedoch, von Unmuth überwältigt, die Feder, womit er es gethan. Jetzt war er nichts weiteres mehr als Römischer Kaiser, daher billig selbst um den Lebensunterhalt bang. Die in Nürnberg versammelten Fürsten, als er sich an sie wegen eines Beytrags zur anständigen Erhaltung wandte, antworteten mit Entschuldigungen und mit dem Ansinnen einer zu veranlassenden römischen Königswahl. Diese letzte Schmach brach sein Herz. Er starb **) unter dem Ausruf: „Israel hat doch noch Gott zum Troste.“ —

§. 36.

Matthias erhielt nun auch die Kaiserkrone, durch einstimmige Wahl der Churfürsten. ***) Seine bisherige Gefälligkeit für die Protestanten hatte ihm auch die evangelischen Stimmen erworben. Aber es erhob sich dabey ein Streit zwischen den Churfürsten und Fürsten, welche letztere zur Verfassung der Wahlkapitulation beygezogen zu werden verlangten. Später haben

---

*) 1611. **) 10. Jenner 1612.

***) 1612. 3. Juny.

auch die Städte solche Theilnahme angesprochen. Die Churfürsten, auf das alte Herkommen sich stützend, widersprachen. Ganz ist der Streit nie geschlichtet worden.

Die Regierung des Kaisers Matthias war wenig glorreich, sowohl im Teutschen Reich als in seinen Erblanden. In jenem wüthete der alte Hader fort zwischen Protestanten und Katholiken, jede gemeinsame Bestrebungen oder nur Schlußfassung für's Beste Teutschlands verhindernd: in diesen litt Matthias durch die gesteigerten Forderungen seiner evangelischen Stände die gerechte Strafe für seine gewaltthätige Ergreifung des Scepters. Gegen Gesetz und Recht hatte dieser östreichische Prinz seinen Bruder, den legitimen Herrscher verdrängt, durch den Beystand der von ihm geschmeichelten Protestanten. Wie konnte er nun mit Ehre, wie konnte er mit Sicherheit denselben abschlagen, was sie fortan noch weiter begehrten? — Aber wie konnte er dagegen als östreichischer Prinz die katholische Welt durch allzugroße Nachgiebigkeit gegen Ketzer ärgern? —

Also verflossen ihm seine wenigen Herrscherjahre unter Demüthigungen und Sorgen, und vergebens suchte er, durch Altersschwäche friedliebend geworden, auch die Gemüther seiner Unterthanen zum Frieden zu stimmen. Das fortwährende Schwanken seiner Maasregeln und Entschlüsse ließ keine Zuversicht aufkommen, und der bekannte Ketzereifer des vor ihm, mit Einwilligung seiner Brüder, zum Nachfolger ernannten Erzherzogs Ferdinand, des Erbprinzen der Steyerschen Linie,

erregte für die Zukunft die bestbegründeten Besorgnisse. Denn diesen bigotten Fürsten freylich den einzigen noch kräftigen Sprößling des teutschöstreichischen Hauses, nahm Matthias, zur Freude blos der katholischen Fanatiker, an Kindesstatt an, und erwirkte dessen Wahl zum König von Böhmen und Ungarn. *)

Sofort zogen sich gewitterschwere Wolken über Oestreich und Teutschland zusammen, und Matthias sah noch den Anfang des verhängnißvollen dreyßigjährigen Krieges. **)

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges. ***)

§. 1.

Wir haben die seit dem Religionsfrieden von Augsburg sich fortwährend vermehrende Zwiespalt

---

*) 1617. und 1618. **) † 29. März 1619.

***) Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suecicis, Ultraj. 1686. Bougeants, Buders, Krause's, Galleti's u. a Gesch. des dreyßigjährigen Krieges. Senkenberg Forts. der Häberlinischen Reichsgeschichte. Heinrich, Schmid u. a. allgemeine Geschichtschreiber von Teutschland. Friedr von Schiller Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Gesch. des Westphälischen Frie-

spalt der bürgerlichen Religionstheile in Teutschland, den täglich bitterern Hader; die dem Ausbruch sich nähernde Gährung der widerstreitenden Interessen und Leidenschaften geschehen. (Kapitel V. §. 33 – 35.) Auf friedlichem Wege war die Ausgleichung unmöglich. Endlich erhob sich der längst befürchtete Krieg, und schrecklicher, anhaltender als die schwärzeste Ahnung geweissaget.

Bis zu des K. Heinrich IV. von Frankreich Tod war jedoch die katholische Parthey, und mit ihr das Haus Oestreich die meist bedrohte Seite. Die Evangelischen, durch die Union ihrer kräftigsten Häupter aneinandergeschlossen, und auf den Beistand des gewaltigen französischen Königs pochend, schritten angriffsweise voran, während die Katholischen durch Mäßigung, Kleinmuth oder Schwäche ihrer gebornen Beschützer, der Regenten Oestreichs und Spaniens, auf eine kümmerliche Vertheidigung beschränkt schienen. Aber die Verhältnisse änderten sich plötzlich. Die fast gleichzeitig mit Heinrichs IV. Tod geschlossene Ligue *) gab den Kräften der Katholiken eine gemeinsame Richtung, und dadurch überwiegende Gewalt, während die beyden Linien des Hauses Oestreich in Spanien und Teutschland, welche seit Philipps II. Eifersucht ge-

---

bens v. Woltmann. Leipzig 1809. Fr. Breyer Beyträge zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges aus bisher ungedruckten Papieren.

*) 1610.

gen seinen Oheim den Kaiser Ferdinand I. in gespanntem Verhältniß gestanden, sich einander wieder in Freundschaft näherten, und ermuntert durch den Tod ihres gemeinschaftlichen und gefährlichsten Feindes, die Plane der Hoheit, womit sie schon früher die Welt geängstigt, jetzt unter sehr günstigen Vorbedeutungen, von neuem aufnahmen. Die Wiedereroberung der Niederlande, und die Niederdrückung der verhaßten Reformation, welchen auch die Uneingeschränktheit in Teutschland und die unbestrittene Präpotenz in Europa natürlich folgten, waren das Ziel, wornach sie strebten, und wozu nach der damaligen Weltlage der Weg gebahnt schien. Die Mächte, welche bis jetzt den Bau solcher Größe gehindert hatten, Frankreich und England, waren, jenes durch einheimische Verwirrung, dieses durch die Indolenz seines Königs Jakob I., des vorherrschenden Einflusses beraubt, die Niederlande selbst zerriß kirchlicher und politischer Partheyenkampf, und die teutschen Protestanten, an der Linie der Concordienformel feindselig den Reformirten gegenübergelagert, hüteten diese einheimische Scheidungslinie weit sorgsamer als die Grenze ihres gemeinschaftlichen Gebietes. Zudem waren die mächtigeren Stände durch Privatinteressen getrennt, und durch Furcht oder Hoffnung vom Kaiser abhängig. Von den nordischen und nordwestlichen Staaten endlich, als deren System mit jenem des übrigen Europa noch in geringer Verbindung stund, war wenige Einmischung in die Angelegenheiten des Südens zu befürchten;

auch brauchte Schweden seine Kräfte für den polnischen Krieg, und Dänemark die seinigen zur Bewachung Schwedens. Es blieben also bloß die Türken übrig, deren Waffen jedoch durch einen auf lange Zeit geschlossenen Stillstand gebunden waren und mit welchen auch die Allianz, den Fall der höchsten Noth ausgenommen, für christliche und civilisirte Mächte entehrend schien.

In Erinnerung der Machtfülle Kaiser Karl V. und die hochfahrenden Entwürfe Philipps II. vor Augen, überließen sich also von neuem die Prinzen des Hauses Habsburg dem stolzen Wahn, Ihnen sey nicht nur gegeben, weithin über die Länder zu herrschen, sondern auch über den Geist. Weil Ihnen die vom mächtig rollenden Zeitrad herbeygeführte Reformation nicht gefiel, darum sollte sie unterdrückt werden, das Rad der Zeiten stillstehen. Hätte sie Ihnen gefallen, ebenso berechtigt würden sie sich gedünkt haben, sie schnell, und durch Schwertesgewalt siegreich zu machen über der Erde. Aber mehr oder minder lebhaft erkannten die Nationen und ihre Häupter das Ungeheure solcher Anmaßung, und widerstrebten ihr mit empörtem Gefühl. Das Gesetz im Reiche des Geistes kann nur vom Geist ausgehen, nicht von der Gewalt; und Geistes-Ueberlegenheit ist der einzige Titel zur Geister-Beherrschung. Daher wurde, aller vorübergehenden Schrecken ungeachtet, die Reformation befestiget durch den Krieg, der sie zerstören sollte, und die mißbrauchte Macht Oestreichs erhielt die ihr ziemende Begrenzung.

§. 2.

Zum Nachfolger des kinderlosen Kaisers Matthias war, mit Uebereinstimmung aller Prinzen des Hauses, der Erzherzog Ferdinand von der Steyerischen Linie bestimmt worden. Die alternden Brüder des Kaisers, und auch — was wohl unnöthig war — der König Philipp III. von Spanien thaten zu seinen Gunsten Verzicht auf ihr wirkliches oder eingebildetes Vorrecht, und es ward Ferdinand noch bey Matthias Lebzeiten als designirter König von Böhmen und Ungarn gekrönt. *) Auf seine rege Kraft, auf seinen feurigen Ketzereifer, auf seinen Herrschersinn hatte das Haus Oestreich seine Hoffnung gebaut.

Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Erzherzogs Karl von Steyer, welcher der jüngste Sohn K. Ferdinands I. gewesen, ward schon in frühster Jugend durch seine bigotte Mutter, eine Prinzessin von Baiern, und durch die Jesuiten, welchen seine Erziehung vertraut worden, mit glühendem Ketzerhaß erfüllt. Die Mutter hatte, als ihr wohldenkender Gemahl seinen protestantischen Ständen einige Religionsfreyheit zu geben gedachte, drohend den Pilgerstab ergriffen, um, wofern nöthig, bettelnd aus dem Lande sich zu flüchten, worin Ketzer hausten. Nach dem frühen Tode des Vaters beherrschte diese Mutter desto unumschränkter das Herz des zwölfjährigen Prinzen, und

*) 1617. u. 1618.

um ihn zum entschlossensten Glaubenshelden zu machen, sandte sie ihn nach Ingolstadt, in die Schule der Jesuiten, welche an dem erlauchten Jüngling, in dem sie das trefflichste Werkzeug ihrer Plane erkannten, all ihre schlaue Kunst ohne irgend eine Gegenwirkung fünf Jahre lang ausübten, worauf er zum Regierungsantritt in seine Staaten zurückgieng. Ein Gelübde, vor der heiligen Jungfrau Bild zu Loretto abgelegt, und der Segen Pabst Clemens VIII. befeuerten noch mehr seinen längst gefaßten Vorsatz der Ketzerbekämpfung, und die heiße Bitte der sterbenden Mutter schien dessen Erfüllung noch zur Pietät zu stempeln. Also ward vorerst in Steyer, Kärnthen und Krain, den vom Vater ertheilten Kirchenfreyheiten zum Trotz, der protestantische Kultus niedergedrückt, und bald hernach, als er zum Nachfolger des K. Matthias in dem östreichischen Hauptland ernannt war, dasselbe in Oestreich und in Böhmen versucht.

Aber die Oestreicher, auf längst erworbene Glaubens-Freyheiten pochend, und die Böhmen, welchen Rudolfs II. Majestätsbrief noch ausgedehntere Rechte feyerlich verliehen, rüsteten sich zum Widerstand, noch bevor Matthias die Augen schloß. Seit dem Augenblick der Ernennung Ferdinands zum Thronfolger, fühlten die Protestanten sich mehr gedrückt, der Majestätsbrief wurde verletzt, wenigstens aufs ungünstigste ausgelegt, und was nicht wörtlich geschrieben war, so sehr das natürliche Recht es forderte, mit Strenge verweigert. Der Majestätsbrief, ähnlich dem Religions-

frieden in Augsburg, hatte nur den Ständen (d. h. den Herrn und Rittern und den königlichen Städten) das Recht ertheilt, evangelische Kirchen zu erbauen; der Unterthanen war mit keinem Wort weiter gedacht, als daß sie die Kirchen fortbesitzen sollten, die sie bereits inne hatten. Dorf- und Stadt-Gemeinden also, die einen Grundherrn hatten, konnten nur durch ihn, wenn zufällig sein Glaube mit dem ihrigen zusammentraf, zu einer Kirche gelangen. Billig beschwerten sie sich über die durch Einseitigkeit zehnfach kränkendere Verweigerung, und machten laut das Recht der Gewissensfreyheit geltend, welches in der That entweder ein allgemeines oder gar keines ist. Zumal fiel jene Beschränkung den Unterthanen geistlicher Herrn drückend, als für welche es keine Hoffnung gab, weder durch eigene Confessionsänderung ihrer Gebieter, noch durch deren duldsame Gesinnung das im Majestätsbrief Versagte zu erlangen. In dieser Betrachtung, und durch ähnliche Rechtsbehauptung der Unterthanen von geistlichen Reichsständen in Teutschland unterstützt, glaubten die Protestanten in dem Städtchen Klostergrab und in Braunau, wovon das erste dem Erzbischof von Prag, das zweyte dem Abt des gleichnamigen Klosters gehörte, befugt zu seyn, sich eigenmächtig Kirchen zu erbauen; aber auf Befehl des Kaisers ward die eine dieser Kirchen niedergerissen, die andere gesperrt, und mehrere Theilnehmer des Baues ins Gefängniß geworfen. Dieses war die Losung zum Kampf; aus den Trümmern

dieser Kirchen schlug die Flamme des dreyßigjährigen Krieges auf.

§. 3.

Schon früher hatten die über manche wahre oder vermeinte Rechtsverletzung erbitterten Böhmen einen Geist der Widersetzlichkeit gezeigt, den ihre Verfassung begünstigte. Das Reich war ein Wahlreich, selbst nach der schriftlichen Anerkenntniß K. Ferdinands I. und obschon die Könige seines Hauses jeweils die Wahl ihrer Erbprinzen zu ihren Nachfolgern bewirkten, so blieb gleichwohl der Titel ihrer Herrschaft die Wahl und nicht das Erbrecht. Die Gewalt der Stände war groß, und wurde noch weiter vergrößert durch die Zerwürfniß im östreichischen Hause zu K. Rudolfs II. Zeit. Der oft erwähnte Majestätsbrief, welchen dieser Fürst ihnen (1609) ertheilte, gewährte ihnen sogar das Recht, eigene Defensoren der Landesfreyheiten aufzustellen, gewissermaßen gesetzliche Anführer im Fall eines Aufstandes. Als die Kirchenzerstörung geschah, waren auch sofort diese Defensoren thätig, vor allen der Graf Matthias von Thurn; ein verwegener durch Kriegsthaten ausgezeichneter, vom Hof aber, wie er glaubte, beleidigter Mann. Es wurde ein Landtag nach Prag ausgeschrieben, und eine Bittschrift an den Kaiser erlassen. Die ungnädige Antwort, welche dieser ertheilte, brachte die noch versammelten Stände in tobenden Aufruhr. Eine Zahl Deputirter, bewaffnet und mit starkem Gefolge, drang auf das königliche Schloß, in den Saal, wo die Statthalter des

Kaisers berathend saßen. Nach kurzem Wortgezänk wurden der Kammerpräsident Slawata und der Burggraf von Martinitz, die verhaßtesten unter den Regierungsgliedern, mit ihnen der Sekretär Fabricius ergriffen, zum Fenster geschleppt und hinunter 80 Fuß tief in den Schloßgraben gestürzt. *)

Nach dieser That blieb keine Hoffnung mehr zur gütlichen Ausgleichung. Die Stände riefen eilend die ganze Nation in Waffen, bemächtigten sich der königlichen Gefälle und Gewalten, und ernannten dreyßig Direktoren zur Leitung der Geschäfte: die Jesuiten wurden vertrieben, und ein Manifest herausgegeben zur Rechtfertigung dieser Beschlüsse.

Kaiser Matthias, nachdem er vergebens gesucht hatte, den Sturm durch Worte des Friedens zu beschwören, ließ seine Kriegsvölker unter Bucquoi und Dampierre in Böhmen rücken, aber mit schlechtem Erfolg. Nur drey Städte im ganzen Königreich, Budweis, Krummau und Pilsen waren getreu geblieben, und von diesen wurde Krummau durch den Grafen von Thurn, Pilsen aber durch den Grafen von Mannsfeld erobert. Der letzte, ein heroischer Abentheurer, im Dienst der evanglischen Union in Teutschland, hatte den Böhmen eine Hülfsarmee von 4000 Streitern zugeführt, was ihren Muth kräftigst belebte. Zugleich erklärten sich auch die Stände von

*) 23. May. 1618.

Schlesien und von Mähren für ihre Sache, und selbst nach Oestreich verbreitete sich der Abfall. Schon war ein böhmisches Heer in dieses letzte Land eingebrochen, als Matthias die Augen schloß. *) Hätte er auch länger gelebt, nimmer würde er die Kriegsflamme erstickt haben. Denn so wenig Schrecken als Vertrauen konnte der Monarch einflößen, welcher nur aus Schwäche den Frieden liebte, und unter dem übermächtigen Einfluß seines kriegerisch gesinnten Thronfolgers keinen eigenen Willen mehr besaß. Wirklich war es mit demselben Matthias, welcher einst kühn seinen Bruder vom Thron gestoßen, dahin gekommen, daß sein adoptiver Sohn sich vermessen konnte, ihm den treuesten Diener und Freund, den Kardinal Klesel — weil er ihm friedfertige Rathschläge gegeben — gewaltsam von der Seite zu reißen und in ein entferntes Gefängniß zu schleppen, und daß er so schreyende Unbild mit kleinmüthiger Ergebung duldete.

§. 4.

Unter den drohendsten, fast hoffnungslosen Umständen trat Ferdinand das Erbe seines Vorfahrers an. Nicht nur Böhmen und Schlesien und die Lausiz und Mähren waren in offenem Aufstand, sondern auch in Oestreich, ja selbst in seinem väterlichen Land, in Steyer und Kärnthen brannte die Flamme der Empörung, und

*) 20. März. 1619.

Ungarn zitterte vor Bethlem Gabors, des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen und seiner Freunde, der Türken, Schwert. Der Graf von Thurn, durch östreichische Rebellen verstärkt, lagerte sich vor Wien; in dieser Stadt selbst war Aufruhr. Ferdinand wurde belagert in seiner Burg; eine vermessene Schaar drang in sein Zimmer und forderte unter Drohungen ihn auf zur Unterschrift einer demüthigenden Kapitulation: Mit preiswürdiger Standhaftigkeit trotzte Ferdinand dieser äußersten Gefahr, und wurde wunderglücklich errettet durch die gelegene Erscheinung der Dampier'schen Kürassiere, welche aus Oberöstreich ihm zu Hülfe geeilet. Sofort zerstreuten sich die Empörer. Bald erscholl die Nachricht, daß Boucquoi bey Budweis den Grafen von Mannsfeld geschlagen, daß Prag von ihm bedroht sey; und nun zogen auch die Böhmen unverweilt ab zur Rettung ihrer Hauptstadt.

Inzwischen hatten sich zu Frankfurt die Churfürsten versammelt, den neuen Kaiser zu wählen. Ferdinand — dessen Churstimme troz des Widerspruchs der böhmischen Stände als rechtsgültig anerkannt ward — eilte dahin durch die jezt offenen Wege und erhielt durch Stimmenmehrheit die heiß gewünschte Krone des teutschen Reichs, *) während in Prag die böhmischen Stände ihn der ihrigen verlustig erklärten, und an seine Stelle — nach einigem Streit zwischen Luthera-

*) 28. Aug. 1619.

nern und Reformirten — zum Triumph der letztern den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. erwählten. Mit Böhmen waren auch Schlesien und Mähren, Oberöstreich und die protestantischen Stände von Niederöstreich zu einer Generalkonföderation verbunden und Bethlem Gabor durchzog siegreich Ungarn. Die vereinigten Feinde lagerten sich abermal vor Wien, und abermal retteten Ferdinand sein Muth und sein Glück. Die Feinde wurden durch Mangel und Witterung zum Rückzug gezwungen, Bethlem Gabor schloß einen Waffenstillstand.

Doch nimmer hätte durch eigene Kraft der Kaiser sich retten mögen: der Beystand von Fremden, wie noch vielmal sonst, erhielt das glückliche Erzhaus. Die katholische Ligue in Teutschland, den Triumph der Protestanten in Böhmen und Oestreich mit Unwillen und Furcht betrachtend, zeigte sich bereit, den bedrängten Ferdinand zu unterstützen. Bald ward mit Maximilian, dem staatsklugen und tapfern Herzog von Baiern, dem Haupt der Ligue ein Bündniß geschlossen, während auch Spanien und der Pabst Subsidien und Streiter versprachen, und die mächtigsten protestantischen Stände in Teutschland theils durch Furcht und Bestechung, theils durch Haß gegen die reformirte Kirche — was zumal bey dem Churfürsten von Sachsen der Fall war — abgehalten wurden, Parthey für Friedrich V. zu nehmen. Der Ueberrest der Union, obschon ihre nicht unansehnliche Heeresmacht unter dem Markgrafen von Anspach im Felde stund, schloß kleinmüthig zu

Ulm *) einen Neutralitätsvertrag in Ansehung der böhmischen Händel, „den Churfürsten Friedrich wolle sie nicht weiter als in seinen Pfälzischen Ländern schützen.

Also sah sich König Friedrich in dem schweren Kampf, den er auf sich genommen, auf seine eigene unbeträchtliche Hausmacht und auf die Kraft der Böhmen beschränkt. Nicht ohne ängstliches Weigern hatte er die Krone aufs Haupt gesetzt. Seine Gemahlin, des Königs von England stolze Tochter, hatte meist ihn dazu ermuntert. Dennoch unterstützte der unthätige, dem Schulgezänk mehr als den Welthändeln lebende K. Jakob seinen Eidam nicht. Holland und Venedig, Dänemark und Schweden erkannten ihn zwar als König, aber leisteten keinen Beystand. Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg erklärte sich sogar wider Ihn und besetzte die Lausitz.

Und mit Blitzesschnelle stürzte jetzt die vereinigte Macht der Ligue und des Kaisers über das unglückliche Böhmen. K. Friedrich, von Natur leichtsinnig, und durch den Glanz verblendet, womit das böhmische Volk den neuen, selbstgewählten Herrn empfangen, verschloß die Augen gegen die dringendste Gefahr, und versäumte über Pomp und Lust die Anstalten der Gegenwehr. Also überfiel den noch schlecht Gerüsteten das 50,000 Mann starke Heer der Feinde unter H. Maximilians persönlicher Anführung vor den Thoren Prags.

---

*) 1620. 3. July.

Die kaum angefangenen Verschanzungen der Böhmen auf dem weisen Berg gewährten keinen Schutz gegen die Uebermacht. In einer kurzen Stunde war Friedrichs Heer geschlagen, zerstreut, alles Geschütz erobert, alle Hoffnung dahin. *) Der Pfalzgraf mit den vornehmsten Böhmischen Herren entfloh, die Hauptstadt, und, ihrem Beyspiel folgend, das ganze Königreich ergab sich dem Sieger.

§. 6.

Nach so entscheidendem Siege hieng es von Ferdinands Weisheit und Mäßigung ab, den Frieden herzustellen, und auf dauernder Grundlage zu befestigen. Der geschlagene Friedrich war nach Brandenburg, dann nach Holland geflohen. Er war ganz wehrlos. Denn auch sein Erbland, die Pfalz am Rheine, hatten die Spanier unter Spinola erobert, die Oberpfalz Maximilian von Baiern. Einige Kriegshaufen, die noch im Felde stunden, wie zumal der Mannsfeldische bey Pilsen, vermochten nicht den Krieg fortzusetzen gegen den siegenden Kaiser, und die wenigen Freunde Friedrichs im teutschen Reich mußten freudig den Frieden ergreifen, wenn nicht Verzweiflung sie zum längern Kampfe trieb.

Ferdinand mißbrauchte seinen Sieg, und verlor dadurch desselben Früchte. Vorerst über Böhmen ergieng eine schwere Rache. Nach anfänglichen — hinterlistig angenommenem — Schein

*) 8. Nov. 1620.

der Milde, welcher Viele der Flüchtlinge zurück ins Reich lockte, ward plötzlich die barbarische Strenge des beleidigten Herrschers kund. Die vorzüglichsten Theilnehmer des Aufstandes, Edle und Gemeine in großer Zahl, wurden ergriffen und hingerichtet, die Abwesenden als Hochverräther verurtheilt, ihre Güter dem Fiskus zugesprochen, selbst die todten Rebellen noch beraubt. Ueber 30,000 Familien wurden zur Auswanderung gezwungen, und wie man behauptet, bis auf 54 Millionen protestantisches Gut confiscirt. Denn auch die wohlerworbenen Kirchenfreyheiten der Protestanten wurden aufgehoben, der Majestätsbrief zernichtet. Kaiser Ferdinand zerschnitt denselben mit eigener hoher Hand. Die Böhmen waren nun vermöge Kriegsrechtes sein, alle frühern Verwilligungen hörten auf. Von jetzt an galt blos der königliche Wille.

Der Grimm über solche Mißhandlung blieb jedoch verschlossen in der Gedrückten Brust: zur Erneuerung des Kampfes fehlte den Böhmen der Muth, so wie die Kraft. Aber Ferdinand begnügte sich mit der Bestrafung Böhmens nicht. Rachgierde und Habsucht — die Belohnung der Alliirten sollte auf fremde Unkosten geschehen, und der böhmische Raub war so schnell wieder in untreuer Hand zerronnen, als er unrühmlich gewonnen worden — Rachgierde und Habsucht, endlich auch Religionseifer trieben den Kaiser zur weitern Verfolgung seiner besiegten Feinde. Der Churfürst von der Pfalz, mit ihm seine Freunde, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg - Jä-

gerndorf, und der Fürst Christian von Anhalt nebst einigen andern wurden in die Acht, ihre Würden und Länder als verfallen erklärt, beydes mit Umgehung der Formen, welche nach Reichsgesetzen und Herkommen für solche Sentenzen wider Reichsfürsten erforderlich waren. Durch diesen Schlag wurden nicht nur die davon unmittelbar Getroffenen zur verzweifelten Gegenwehr aufgefordert, sondern es erregte denselben ihr Unglück neue Freunde; und da der Kaiser Anstalt machte, den eingezogenen protestantischen Ländern katholische Herren zu setzen, so wurde dadurch der Religionseifer des ganzen evangelischen Theiles aufgeregt, und ein neuer Krieg entzündete sich an den muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten.

§. 6.

Aber diese zweyte Periode des Kriegs, seine Ausbreitung über Teutschland, schrecklich für dessen schuldlose Völker, bereitete Oestreich bloß neue Triumphe.

Von der kleinmüthigen Politik der Großen verlassen, und von Ihm Selbst aufgegeben, erhob sich Friedrichs Sache von neuem gegen Oestreichs und Spaniens und der Ligue furchtbarste Uebermacht — durch den starken Arm und die wundergleiche Kühnheit eines Mannes und einiger kleiner Fürsten. Der Graf Ernst von Mannsfeld (der legitimirte Sohn eines kaiserlichen Generals von Mannsfeld und einer niederländischen Dame) wagte allein, an der Spitze jener kleinen Schaar, die er dem Churfürsten zu Hülfe ins Böhmische

Land geführt, den Krieg gegen die Macht, vor welcher Teutschland und Europa zitterte. Vertrieben aus Böhmen, pflanzte er seine Fahne in der Oberpfalz auf, und verstärkte sie durch den Zulauf vieler Tapfern. Umsonst suchte der Feldherr der Ligue, der große Tzerklas Graf von Tilly ihn durch Uebermacht zu erdrücken. Mannsfeld entwischte ihm listig und erschien plötzlich mit 20 000 Mann in der untern Pfalz zum Schrecken der Spanier, und im Elsaß, durch dessen Plünderung er seine raublustigen Streiter befriedigte. Jetzt wurde Tilly von ihm bey Wiesenloch geschlagen; *) der Pfalzgraf schöpfte neuen Muth, und kam eilends herbey, die Wiedereroberung seines Landes durch persönliches Mitwirken zu befördern.

Durch Mannsfelds Thaten ermuntert, betrat noch ein zweyter Abentheurer, dieser jedoch von erlauchter Geburt, den Schauplatz des erneuten Krieges. Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, warb gleichfalls ein Heer, dem er den Raub der Länder als Sold anwies, und stürzte sich verheerend über die niedersächsischen, westphälischen und endlich auch über die oberrheinischen Bisthümer. Sein Wahlspruch: „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind" goß Schrecken über alle geistlichen Lande; doch auch die weltlichen Gebiete, durch

*) 29. Apr. 1622.

durch welche die Räuberschaar den Zug nahm, empfanden schmerzhaft ihre Geissel.

Ein edler Heerhaufe, von dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach gesammelt, nahm Theil an dem Krieg für die Sache Friedrichs oder vielmehr für jene der Kirchen- und Reichs-Freyheit. Daß es solche Sache, und eine heilige Idee gewesen, welche wie den Führer so auch seine Streiter in Kampf trieb, nicht aber gemeine Kriegslust oder blose Knechts- und Miethlings-Treue, das erschien glorreich am Schlachttage bey Wimpfen. *) Durch Tücke des Schicksals und durch Tilly's Uebermacht ward zwar der hochherzige Markgraf geschlagen, aber der Heldentod seiner 400 Pforzheimer, jenem der Spartanischen Schaar bey Thermopylä zu vergleichen, beschämte und erschreckte den trotzigen Sieger, und bereicherte Teutschlands Geschichte mit einem durch alle Zeiten strahlenden Beyspiel männlicher Seelengröße. **)

*) 6. May 1622.

**) Die Rohheit jener Zeiten gewährte der großen That die ihr gebührende Verherrlichung durch Denkmal und Rede nicht; fortwährender Kriegslärm betäubte das damals lebende Geschlecht. Doch ist der Heldentod der Pforzheimer (des weisen Regiments) in den gleichzeitigen Chroniken aufgezeichnet, und ein neuer vaterländischer Redner, Ernst Ludwig Posselt, hat ihn durch würdige Lobpreisung gefeyert.

Die mächtigern Fürsten begeisterte jedoch das Beyspiel nicht. Sie buhlten um des Kaisers Gunst — wie zumal Sachsen und Brandenburg — oder zitterten vor seiner Rache. Selbst der Pfalzgraf Friedrich entfloh zum zweytenmal, und entließ sogar — des Kaisers Gnade sein Schicksal anheimstellend — den tapfern Mannsfeld, und seinen Freund, den Herzog Christian, welcher inzwischen bey Höchst *) Tilly's schwere Hand gleichfalls empfunden, aus seinem Dienst, welchem sie so großmüthig sich geweiht hatten. Dieses half dem Pfalzgrafen wenig. Der Kaiser, ohne Gnade für Ihn, verlieh auf dem Churfürstentage zu Regensburg **) die pfälzische Churwürde an den Herzog Maximilian von Baiern; der Churfürst von Sachsen, der natürliche Beschützer der evangelischen Kirche in Teutschland, gab dazu seine Beystimmung, nachdem der Kaiser ihm die Lausiz zum erblichen Pfand für die aufgewandten Kriegskosten eingeräumet.

Nur Mannsfeld und Herzog Christian verzagten nicht. Nachdem sie eine Zeitlang den Holländern wider Spanien gedient, erschienen sie abermal in Teutschland. Der Niedersächsische Kreis empfieng die gefährlichen Beschützer. Aber noch einmal siegte Tilly bey Loo ***) worauf kein Feind mehr wider den Kaiser in Waffen stund. Auch Bethlem Gabor von Sie-

*) 19. Juny. **) 1623.
***) 6. August 1624.

benbürgen, welcher, von dem Grafen von Thurn und andern Flüchtlingen ermuntert, während des teutschen Krieges zweymal den Stillstand gebrochen, und selbst nach der Krone Ungarn's gegriffen hatte, erneuerte, durch einige Abtretungen beschwichtigt, den Frieden. In dem Krieg wider Ihn hatten jedoch die tapfern Feldherrn des Kaisers, Boucquoi und Dampierre den Tod gefunden.

§. 7.

Abermals stund in der Macht des Kaisers, einen billigen Frieden zu schließen. Er — aus Rachsucht und Glaubenseifer — versagte Teutschland und der Welt diese Wohlthat. Er blieb in Waffen, obschon kein Feind mehr zu bekämpfen war, und bedrohte durch seine kriegerische Stellung wie durch fortwährend härtere Edikte den auf den Religionsfrieden gebauten Rechtszustand der Protestanten. Niedersachsen zumal, woselbst die evangelische Parthey vorherrschte, erkannte diese Gefahr, bewaffnete sich und erkohr zum Kreisobersten den König Christian IV. von Dänemark *) einen jugendlich thatkräftigen Fürsten, während auch England — um endlich zur werkthätigen Unterstützung des Pfalzgrafen entschlossen — und Frankreich — dessen Staatsruder jetzt der einsichtsvolle Kardinal Richelieu lenkte — eine gegen Oestreich feindliche Stellung nahmen.

Der Kaiser, der bisher fast nur mit Ligui-

*) 1625.

stischen Truppen den teutschen Krieg geführet, trat endlich mit einem eigenen Heere auf. Der Graf Albrecht von Wallenstein, ein Böhmischer Edelmann, hatte es auf eigene und seiner Freunde Rechnung geworben, und unterhielt es ohne Belästigung Oestreichs auf Unkosten der Länder, worin es haußte. Unter den vielen heroischen Gestalten, welche der dreyßigjährige Krieg hervorrief, ist Wallenstein eine der größten. Ein Geistesblick zum richtigsten Erschauen, ein Muth zum kühnsten Wagen, ein Wille zum beharrlichsten und unbeugsamsten Erstreben war durch die Natur ihm verliehen; das Glück that seine reichsten Spenden dazu, und die Umstände riefen die gedoppelte Kraft auf ein unermeßliches Feld des Wirkens. Was wir an Ihm erkennen, Gutes und Böses, ist groß, und wird noch imposanter durch das geheimnißvolle Dunkel, welches die Hauptmomente seines Lebens umgiebt. Menschlichkeit, Güte, Mäßigung dürfen wir an dem gefürchtetsten Kriegsmeister jener Zeit nicht suchen; doch finden wir an Ihm so viele Gerechtigkeit, als vereinbar ist mit solcher vom Schicksal überkommener Rolle, Großmuth und Seelenadel, wie bey den Gepriesensten der Helden, und eine von seiner Person, weit mehr als von seiner Stellung ausgehende, wunderähnliche Herrscherkraft über die Menschen. Das Bewußtseyn so überlegener Kraft, die Betrachtung der Erbärmlichkeit oder Schlechtigkeit der Ihm Befehlenden oder im Wege Stehenden, die Verkettung der Begebenheiten, endlich das abergläubige Vertrauen in die Sterne, — Astrolo-

gie war eine vorherrschende Krankheit des Zeitalters — mögen sein späteres Verbrechen der Untreue, (wofern es wahr ist, denn genügende Beweise liegen nicht vor) wenigstens erklären, wenn auch nicht entschuldigen. Unläugbar bleibt immer, daß er schweren Undank erfahren von Seite des Gewaltigen, welchem er diente, und daß die Verletzung der heiligsten Rechtsformen, die man gegen Ihn sich erlaubte, weit lauter zeugt, als die Schmähungen seiner siegreichen Feinde.

Nicht lange hielt sich der König von Dänemark, obschon Mannsfeld und H. Christian von Braunschweig mit ihm fochten, gegen den nun zwiefach überlegenen Feind. Wallenstein schlug Mannsfeld bey der Elbe-Brücke zu Dessau, *) und Tilly besiegte den König bey Lutter am Barenberg in einer entscheidenden Schlacht. **) Bis in sein Reich zurück floh der unglückliche König; aber Holstein, Schleswig und Jütland wurden von den Siegern besetzt. Mannsfeld, welcher indessen durch Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen sich durchgeschlagen, den Fürsten dieses Landes zum erneuten Streit wider Oestreich aufgefordert, endlich nach Venedig seine Richtung genommen hatte, starb, zum Glücke Oestreichs, bey Zara, in Dalmatien. ***)

*) 6. May. 1626. **) 27. Aug.

***) 1626. 30. Nov.

§. 8.

Ferdinand stund jetzt auf dem Gipfel des Sieges und der Macht. Nur Er Selbst — wie Oestreich oft — stürzte sich wieder herunter durch Unklugheit und Uebertreibung. Er diente der Herrschsucht Wallensteins und der Jesuiten Ketzerhaß als Werkzeug, weil er Selbst diese Leidenschaften theilte; aber, ohne die Kraft des Ersten, ohne die Schlauheit der Letzten, blieb er zugleich den entgegengesetztesten Einwirkungen preis, und verfehlte sein Ziel, weil er es nicht stäten Ganges verfolgte.

Es erregte zuförderst Mißvergnügen, daß dem Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands Sohn, und welcher bereits Bischof von Passau und Straßburg war, noch die Abtey Hirschfeld, das Bisthum Halberstadt und das Erzstift Magdeburg, theils durch die servilen Stimmen der Kapitularen, theils durch des Kaisers und des Pabstes Machtwort verliehen wurden. Aber die Vergrößerungssucht blieb hier nicht stehen.

Wallenstein, die gewonnenen Siege nur als Stufen zu noch glänzenderer Höhe betrachtend, vermehrte sein jetzt schon furchtbar überlegenes Heer bis auf hundert tausend Streiter, eine unerhörte Kriegsmacht für die damalige Zeit, und von ganz unerträglicher Last für die Länder. Der Freybeuter-Krieg Mannsfelds und H. Christians wurde von Wallenstein im Großen geführt, und allerdings auf diese Art weit sicherer und im Erfolg entscheidender. Je größer das Heer, je unwi-

derstehlicher seine Gewalt, desto freyer die Forderung, desto leichter nicht nur die Erhaltung, sondern auch die beliebige Verstärkung der Kriegsmacht. Nur auf diese Weise war möglich, die alte Römermaxime, aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, in Erfüllung zu setzen. Doch so wie Wallenstein hierin über Mannsfeld, also sind die neuesten Kriegshäupter weit über Jenen. Er, durch regellosen Raub, erschöpfte die Hülfsquellen der Gegenwart in kurzer Frist, ließ zur Befriedigung von Einzelnen das Mark der Provinzen aussaugen, und gieng gleichwohl aus Unkunde oder Leichtsinn manchen klug verborgenen Reichthum vorüber. Heute, da noch ungeheurere Heeresmassen zu ernähren sind, ist bessere Ordnung in der Erpressung und mehr Sparsamkeit in der Verwendung nöthig. Der Soldat wird auf wenigeres beschränkt, und gleichwohl vom Bürger weit mehreres gefordert. An die Stelle unnützer Zerstörung ist planmäßiges Aussaugen getreten, minder schrecklich in der unmittelbaren Erscheinung, aber tiefer gehend und allgemeiner in seiner Wirkung. Auch die geheimsten Hülfsquellen werden erspäht, und nicht nur jene der Gegenwart, sondern auch die einer fernen Zukunft werden durch künstliche Operationen in Beschlag genommen. Nicht nur das jetzige Geschlecht, sondern auch eine Reihe von nachfolgenden müssen die Anwesenheit einer — gleich viel ob befreundeten oder feindlichen — Armee bezahlen, und man weiß, was den wirklich Lebenden unerschwinglich wäre, durch die anticipirte Kraft der Nachkommenschaft zu bestreiten.

Wallenstein, dessen schwellender Macht nichts unerreichbar schien, begann unter dem Vorwand des Dänischen Krieges, festen Fuß an der Ostsee zu fassen. Er besetzte die wichtigern Städte an deren Küste und belagerte das wohlverwahrte, von Dänemark und Schweden, welche beyde desselben Wichtigkeit erkannten, eifrigst vertheidigte Stralsund. Schon früher war Mecklenburg erobert, die Herzoge dieses Landes zur Strafe für ihren Bund mit Dänemark von dem Kaiser in die Acht erklärt, und Wallenstein mit Mecklenburg belehnt worden. Der Stolze — durch des Kaisers Dankbarkeit auch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben — träumte bereits von Eroberungen jenseits des Meeres. Doch prallten von den Mauern Stralsunds seine Kräfte ab; er mußte seinen Abzug nehmen, nachdem er in fruchtlosen Stürmen 12,000 Streiter eingebüßet. *)

Wenn die Erpressungen Wallensteins das Jammergeschrey der teutschen Völker, wenn sein hochmüthiges Benehmen den Unwillen der von ihm erniedrigten Fürsten erregte, so trafen die Verwünschungen beyder nicht nur den Feldherrn, sondern auch den Kaiser, in dessen Namen jener handelte, und mit dessen Gewalt er bekleidet war. Doch mochte Ferdinand wenigstens einen Theil der Vorwürfe von sich ablehnen, wenn er Wallensteins Benehmen mißbilligte, wenn er es als Ueberschreitung seiner Vollmacht erklärte. Dagegen fiel der ganze

*) 1628.

Haß des von Ihm Selbst erlassenen, blos durch seinen Willen gültigen Restitutionsedikts *) in voller Kraft auf Ihn. Zwar hatten die geistlichen Churfürsten den Inhalt dieses unglückschwangern Ediktes gebilligt, und zwar waren es meist die Jesuiten gewesen, welche den Kaiser zu dessen Unterzeichnung vermochten; aber der Schlag selbst geschah durch Ihn; und Ihn trift die Schuld des jetzt, nach bereits eilfjähriger Verwüstung, von neuem sich erhebenden noch schrecklichern, neunzehnjährigen Krieges.

§. 9.

Zwar dem Buchstaben des bloß äußern und geschriebenen Rechtes, nämlich des damals als Grundgesetz geltenden Augsburger Religionsfriedens (von 1555) lief das Restitutionsedikt nicht eben zuwider. Es hob die Religionsübung der Reformirten in Teutschland auf: — der Religionsfriede hatte blos den Lutherischen die Kirchenfreyheit gewährt. — Es befahl die Zurückstellung aller seit dem Passauer-Vertrag (von 1552) durch die Protestanten eingezogenen oder von ihnen besetzten mittelbaren oder unmittelbaren Stifter: — der geistliche Vorbehalt, die wichtigste Klausel des Religionsfriedens besagte nichts anders; und seine verbindende Kraft war wenigstens von den Katholiken fortwährend behauptet, und von den Reichsgerichten immer anerkannt worden. — Endlich erklärte

*) 6. März. 1629.

das Restitutionsedikt, daß katholische Landesherrn an der in ihren Ländern vorzunehmenden Reformation nicht sollten gehindert, und ihren protestantischen Unterthanen blos die Freyheit der Auswanderung sollte gewährt werden: — abermals blos die Wiederholung desjenigen, was auch der Religionsfriede, traurig genug! und zwar in Ansehung beyder Confessionstheile, verfügt hatte. —

Allein in schreyendem Widerstreit mit dem ewigen, natürlichen Recht war das Edikt, was den ersten und dritten der aufgezählten Punkte betrifft, und wenigstens höchst unpolitisch in Rücksicht des zweyten. Weit tiefer als die Aechtung der Reformirten Kirche — denn der engherzige Haß vieler lutherischen Stände gegen die in Formeln abweichende Schwesterkirche mochte darob sich noch erfreuen — weit tiefer als die ausgesprochene Rechtlosigkeit protestantischer Unterthanen — denn man konnte durch Wiedervergeltung an katholischen Unterthanen sich rächen — schmerzte die Zurückforderung des längst besessenen katholischen Kirchenguts. Es war nicht wenig, was man herausgeben sollte. Zwey Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine ungezähte Menge reicher Klöster, Abteyen u. s. w. befanden sich darunter. Die herrlichen Länder und Schätze dieser Stifter waren für mehr als einen Reichsstand der Hauptantrieb zur Reformation, und ihr geschätztester Preis gewesen. Alle protestantischen Fürsten verloren ansehnlich an Macht und an Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzug kam.

Daher allgemeines Geschrey gegen den Kaiser

und sein Edikt. Was die Liebe des Vaterlandes, was das Interesse des Glaubens und der Freyheit nicht vermocht hatten, das wurde jetzt durch die Anhänglichkeit an irdisches Gut bewirkt, Ermuthigung zum Widerstand gegen den übermächtigen Kaiser. Vergebens war's, daß man den Vollzug des Edikts auf ein Jahr suspendirte. Die evangelischen Stände, durch die bereits geschehene Vollstreckung in einzelnen Ländern erschreckt, sahen sich nach auswärtigem Beystand um. Da schloß der Kaiser zu Lübeck Frieden mit Dänemark,*) und gab dieser Krone alle gemachten Eroberungen zurück unter der einzigen Bedingung, daß sie nicht ferner in die Angelegenheit Teutschlands sich mische, außer was ihr Verhältniß als Inhaberin des Herzogthums Holstein mit sich bringe. Auch sollte sie Wallenstein als Herzog von Meklenburg anerkennen.

Aber die geängstigten Protestannten wandten ihre Blicke nach Schweden, und schon rüstete sich dessen König, Gustav Adolph, zu ihrem Schirm. Dieser große Mann hat die Geschichte mit einem der glänzendsten Schauspiele bereichert von dem, was persönliche und moralische Kraft vermag im Gegensatz von blos physischer oder politischer Stärke. Das von Natur arme, durch Mangel an Civilisation noch ärmere, dünn bevölkerte Schweden hatte bis jetzt an den größeren Verhandlungen der

---

*) 1629. 12. May.

Europäischen Staaten nur wenig Theil genommen. K. Gustav Adolph — die Kunde von seinen Siegen über das schwache Polen ausgenommen — war nach seinem Geist und Charakter kaum gekannt von den Mächten. Seine bisherigen Thaten waren zwar rühmlich; doch die Bahn der Unsterblichkeit sollte er jetzt erst betreten. Wohl hatte der weitblickende Richelieu Ihn sich als Kämpfer wider Oestreich ersehen, und darum den Stillstand zwischen Polen und Schweden vermittelt: doch ahnete er nicht, daß der Adlerflug des Königs ihn einst Selbst erschrecken werde. Oestreich aber fürchtete gar nichts. Ja, Wallenstein vermaß sich, von dem Friedenskongreß zu Lübek geringschätzig die Gesandten eines Monarchen abzuweisen, der, hätte er länger gelebt, sehr leicht von der nächsten Friedensverhandlung die Gesandten Oestreichs hätte ausschließen mögen.

§. 10.

Zu gleicher Zeit als Gustav Adolph, durch diese und mehrere andere Beschimpfungen erbittert, und durch die Betrachtung der gespannten Verhältnisse Teutschlands ermuthigt, zum Krieg wider den Kaiser sich entschloß, ja als er bereits ein zwar kleines, doch abgehärtetes, trefflich geübtes, sieggewohntes Heer an der Pommerschen Küste gelandet hatte, dankte Ferdinand einen großen Theil des seinigen ab, und entließ den einzigen großen Feldherrn, den er besaß, den Grafen von Wallenstein, aus seinem Dienste. Auf einem Churfürstentag zu Regens-

burg *), worauf der Kaiser die Wahl seines Sohnes zum Römischen König vergebens zu erwirken versuchte, — weil die Intriquen Frankreichs und Maximilians von Baiern schlaues Widerstreben seine Bemühungen vereitelten — waren von allen Seiten laute Beschwerden ertönt über Wallensteins gewaltthätiges Verfahren, über die Leiden des Volkes, über die Ausschweifungen des kaiserlichen Heeres. Gegen Wallenstein zumal, dessen Herrscherton die stolzen Fürsten empörte, erhoben sich gleich heftig die Katholischen, wie die Protestantischen Stände, am heftigsten der Churfürst Maximilian von Baiern, welcher durch Wallenstein von der obersten Kriegsleitung verdrängt war, und die durch Wallensteins Siege selbstständig gewordene Macht des Kaisers eifersüchtig und ängstlich betrachtete. Ferdinand, bestürmt mit Vorwürfen und Klagen, dankte sofort achtzehntausend Reuter ab, von welchen nun die Meisten Dienst beym Feind nahmen, und den Feldherrn, durch welchen allein er gewaltig war. Bald bereute er es.

Gustav Adolph hatte wohl aus Teutschland geheime Einladungen erhalten, die hart bedrohte Sache der Protestanten und der ständischen Freyheit gegen den Kaiser zu schützen. Gleichwohl, als er **) mit 15,000 Mann auf der Insel Rügen, und gleich darauf an der Pommerschen Küste landete, hatte noch nicht ein Fürst mit ihm

---

*) 1630. 3. Jul.   **) 24. Jun. 1630.

Bündniß geschlossen. Patriotische Bedenklichkeiten wurden vorgeschützt, aber im Grund war nur das Vertrauen in seine Macht noch nicht stark genug, um die Furcht vor dem kaiserlichen Zorn zu überwinden. Mit dem Schwert erst und durch Triumphe konnte er Verbündete sich erwerben. Also zwang er den Herzog Bogislav XIV. von Pommern, ihm die Thore seiner Hauptstadt Stettin zu öffnen, und schloß darauf mit ihm ein Bündniß. In Jahresfrist waren die Kaiserlichen aus allen Festen Pommerns und Meklenburgs vertrieben, und das letzte Land seinen Fürsten zurückgegeben, welche nun an ihrem Erretter mit dankbarer Treue hiengen. Schwerer gelangte Gustav zur Allianz der Churfürsten von Brandenburg und von Sachsen. Der erste, Georg Wilhelm, ängstlich und wankelmüthig, hatte die Verheerung seines Landes durch die kaiserlichen Truppen gesehen; die Schweden, welche nachrückten, hielten Mannszucht, und versprachen Schutz. Gleichwohl konnte der Churfürst erst durch die Berlin angedrohte Plünderung bewogen werden, des Königs Bündniß anzunehmen. Noch weniger geneigt dazu war Johann Georg von Sachsen. Mehr auf seine eigenen Interessen als auf die gemeine Sache blickend, verschmerzte er aus Eifersucht gegen Schweden manche vom Kaiser erlittene Kränkung, und wünschte den Erfolg abzuwarten, bevor er entschieden sich erklärte. Im Herzen nährte er den stolzen Plan, zwischen dem König und dem Kaiser eine dritte Macht, als Haupt der Protestanten zu bilden, und beyden furchtbar

zu seyn. In dieser Absicht berief er einen Convent der evangelischen Stände nach Leipzig, *) und es kam auf demselben der Schluß zu Stande, daß man mit Schweden sich nicht verbinden, wohl aber den Kaiser gemeinschaftlich zur Zurücknahme des Restitutionsedikts und zur Entfernung seiner Truppen auffordern, zur selbsteigenen Vertheidigung aber ein Heer von 40,000 Mann versammeln wolle.

Eine schreckliche Katastrophe führte die Sachen der Entscheidung näher. Während die großen Fürsten zagten, hatte die Stadt Magdeburg, an ihrem vom Kaiser vertriebenen Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg hängend, mit Schweden den Bund geschlossen. Gegen diese Stadt zog jetzt mit großer Macht Tilly, nunmehr der oberste Befehlshaber der kaiserlichen wie der baierischen Truppen. Der König von Schweden, durch die schwierigen Verhältnisse mit Brandenburg und Sachsen gehindert, konnte keine zeitige Hülfe bringen; also gieng die Stadt, nach sechswöchiger heldenmüthiger Vertheidigung mit Sturm an den barbarischen Feind über. **) In dem Blut ihrer christlichen Bewohner löschten die Eroberer — die Soldaten eines christlichen Kaisers und der christkatholischen Ligue — ihren unmenschlichen Durst. Grausenvoller hatten nie Mongolen und Türken gehaust. Dreyßigtausend unschuldige Menschen, unter ihnen Greise, Säuglinge, wehrlose

---

*) 1631. 16. Febr.

**) 10. May.

Weiber und Jungfrauen, fielen als Opfer einer hohnlachenden Wuth, häufig unter Qualen oder nach erlittener Entehrung. Unter dem Getümmel brachen Flammen aus in mehreren Straßen; in ihr Geprassel tönte das Jammergeschrey der Sterbenden, der Geängstigten. Die ganze, herrliche, volkerfüllte Stadt, einige wenige Gebäude ausgenommen, sank in Asche; und noch die Brandtrümmer wurden durchwühlt von den gefühllosen Räubern; bis endlich am vierten Tag nach dem Sturm der Oberfeldherr seinen Einzug hielt, an der Schauderscene sein barbarisches Auge weidete, doch jetzt Stillstand dem Morden und der Plünderung gebot.

Die Botschaft von Magdeburgs schrecklichem Fall durchflog Teutschland und erzeugte, je nach Umständen und Gesinnungen der Hörenden, Schrecken oder Triumph, Entrüstung oder steigenden Uebermuth. Der Kaiser stund jetzt nicht an, die Schlüsse des Leipziger Convents als empörerisch zu zernichten, und gegen die Theilnehmer jede Drohung und Gewalt zu gebrauchen. Also schritten diese zum Aeußersten, der Selbsterhaltung willen. Jetzt erschien der unerschrockene Landgraf Wilhelm von Hessenkassel in Gustavs Lager, den festen Bund mit dem ersehnten Retter zu schließen; und jetzt endlich überwand der Churfürst von Sachsen seinen Widerwillen gegen Schweden und warf sich als Schützling dem König in die Arme. *)

§. 11.

*) 1. Sept.

§. 11.

Gleich darauf traten in den Gefilden von Leipzig die beyderseitigen Heere einander ins Gesicht, zu einer weltverändernden Schlacht sich bereitend. So eben war die Stadt von Tilly erobert worden; der Churfürst von Sachsen brannte vor Begierde, sie dem Feind wieder zu entreissen, und der König von Schweden erkannte, daß die große Stunde der Entscheidung gekommen. Also stürzte er sich hohen Muthes, in trefflich geregelter Schlachtordnung, auf den bis jetzt unüberwundenen Tilly, welcher nahe bey der Stadt auf dem „Breiten Feld" eine feste Stellung genommen, um vor dem Hauptkampf noch einige Verstärkungen an sich zu ziehen. Gleichwohl nahm er, getrieben vom Verhängniß, die Schlacht an, und verlor sie. *) Siebentausend der Seinigen wurden getödtet, fünftausend gefangen, alles Geschütz und Heergeräthe mit dem Lager erobert. Die aus der Schlacht Entkommenen zerstoben nach allen Winden; nur armselige Heertrümmer führten Tilly und Pappenheim fliehend mit sich. Von den Schweden waren nicht tausend, von den Sachsen jedoch zweytausend gefallen.

Diese Schlacht bey Leipzig zernichtete die zwölfjährigen Triumphe Oestreichs, und machte Gustav Adolph zum Herrn von Teutschland. Nicht eben durch den Menschenverlust ward so gro-

*) 7. Sept. 1631.

se Entscheidung bewirkt, denn Kriegsknechte lassen sich überall leicht ersetzen, wo es sonst nicht an Mitteln fehlt, sondern durch die moralische Wirkung auf Freund und Feind. Zernichtet war das Blendwerk von des Kaisers unüberwindlicher Macht und von Tilly's Furchtbarkeit; hell leuchtete das Genie und die Kraft des Nordischen Helden. Nachdem die Furcht vor Oestreich gewichen, blieb nur der Haß zurück. Alle geheimen Feinde des Kaisers und der Katholiken hatten jetzt Muth gewonnen zum Abfall; seine Freunde durchflog Angst und Schrecken. Der Kaiser selbst zagte, und Maximilian von Baiern verbot seinem Feldherrn, je wieder ein entscheidendes Treffen zu wagen.

Gustav Adolph verstund nicht bloß zu siegen, sondern auch, was seltener ist, den Sieg zu nützen. Wie auf Sturmesflügeln durcheilten jetzt seine triumphirenden Schaaren das ganze innere Teutschland, Thüringen, Franken, die Rheinländer, und Alles beugte sich vor ihrer Macht oder eilte ihnen freundlich entgegen als Schützern. Die Reichsstädte zumal zeigten sich dem König ergeben, und vermehrten durch treuen Beystand nicht wenig seine Stärke.

Vom Rhein, wo er Mainz eingenommen und die Huldigungen vieler anderen Städte erhalten hatte, wandte sich Gustav Adolph zurück nach Osten, um endlich auch über Baiern, wo sein gefährlichster Feind thronte, die Kriegesgeißel zu schwingen. In einem gefahrvollen Gefecht erzwang

er den Uebergang über den Lech *) gegen die Anstrengungen Tilly's, der dabey sein Leben verlor, und zog siegreich in München ein. Man rühmt ihn, daß er diese Stadt nicht, wie Barbaren ihm anriethen, zur Sühne von Magdeburgs Zerstörung, den Flammen preis gab. Doch Unterlassung des Schändlichen ist noch nicht Tugend, und nur Unmenschlichkeit hätte über die unschuldige Stadt, welche schon in die Ferne ihre Schlüssel dem Sieger entgegensandte, das Schicksal einer erstürmten verhängen mögen.

Während Gustav Adolph also die teutschen Länder erobernd durchzog, waren die Sachsen, dem verabredeten Kriegsplan gemäß, in Böhmen gebrochen, und hatten Prag ohne Widerstand eingenommen. Durch Ferdinands Tyranney war der Haß gegen Oestreich genährt worden. Viele geheime Protestanten empfiengen die Sachsen als Befreyer. Dem Kaiser mangelte zur Vertheidigung die Kriegesmacht.

In so bedrängter Lage, worein binnen sechs Monden nach der Leipziger Schlacht der früher weit gefürchtete Ferdinand gefallen, errinnerte er sich mit bitterer Reue seines entlassenen Feldherrn, Wallenstein. Durch diesen großen Mann war er gewaltig in teutschen Landen gewesen, nach seiner Verabschiedung traf das Unglück ihn Schlag auf Schlag. Wohin er jetzt blickte, er fand kei-

*) 1632. 10. April.

nen Heerführer, den er Gustav Adolph entgegenstellte, ja er hatte kein Heer mehr, und wußte nicht, wie ein solches erschaffen. Mit Wallenstein besaß man beydes wieder: also wurden Unterhandlungen gepflogen mit dem beleidigten Feldherrn wegen Wiederannahme des Kommando's. Derselbe hatte inzwischen auf seinen Gütern gelebt, von Schaaren der Günstlinge und Clienten umgeben, in königlicher Pracht, und scheinbar in Unthätigkeit, doch insgeheim große Entwürfe im verrätherischen Busen nährend. Der Stolze genoß jetzt des höchsten Triumphes in der Angst, in der Erniedrigung seines kaiserlichen Beleidigers. Auch nahm er den Feldherrnstab nur unter Bedingungen an, welche ihn über die Stellung eines Unterthanen hinaus zum unumschränkten Herrn des Krieges und zum Diktator des Kriegsschauplatzes erhoben, mit ausdrücklicher Ausschließung der kaiserlichen Prinzen und des Kaisers selbst.

§. 12.

In keine fähigern, aber auch in keine gefährlicheren Hände konnte so große Gewalt gelegt werden. Unbefriedigt durch allen Glanz der übertragenen Heerführung wie der Herzoglichen und Reichsfürstlichen Würde brütete Wallenstein bereits über Planen einer selbstständigen Hoheit, und jetzt besaß er das Mittel, sie zu erringen. Wie durch einen Zauberschlag war, sobald er sein Panier aufgepflanzet, ein mächtiges Heer um ihn erstanden. Von allen Seiten eilten die Tapfern herbey, unter seiner Anführung Ruhm und Beute zu

erwerben, seine alten Kampfgenossen, die streitlustigste Jugend, Freund und Feind. Denn Protestanten nicht minder als Katholiken waren willkommen in seinem Lager. Nur Krieg war die Losung, nicht eine Sache oder ein Glauben, und nur Er der Kriegsmeister, nicht der Kaiser oder der König. Binnen drey Monaten waren 40,000 Mann schlagfertig um Wallenstein versammelt, ein stärkeres Heer als jenes, welches Tilly bey Leipzig eingebüßet. Jetzt erhoben wieder die Freunde Oestreichs und der Ligue ihr gedemüthigtes Haupt, die Schweden und Protestanten blickten unruhig nach Mähren.

Aber die Thaten Wallensteins entsprachen der Erwartung nimmer, welche so imposantes Vorspiel geweckt hatte. Der Krieg war dem von Herrschsucht Glühenden jetzt nicht die Hauptsache, sondern blos Mittel zu seinem bösen Zweck. Die vermessen betretene Bahn zum Thron hielt er fester im Auge, als die Schlachtreihen des Feindes. Doch trieb er die Sachsen — allerdings schonend — aus Böhmen, *) und wandte sich darauf gegen den Schwedischen König, welcher von den vereinigten Heermassen Wallensteins und des Churfürsten von Bayern überrascht, in Nürnberg eine eilig befestigte Stellung nahm. Auch Wallenstein, jetzt 60,000 Mann zählend, bezog ein stark verschanztes Lager im Angesicht der Stadt. Die Augen Teutschlands und Europa's wandten sich bange nach den Ufern

*) 1632.

der Pegnitz, wo die zwey größten Heerführer des Zeitalters mit gleich furchtbaren Streitmassen einander im Angesicht stunden, und jeder Tag die entscheidende Riesenschlacht bringen mochte.

Fast drey Monden stunden die Heere sich gegenüber, da beschloß Gustav Adolph den Angriff. Aber vergebens stürmte er den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht die Verschanzungen Wallensteins; mit großem Verlust mußte er zurück in die seinigen weichen. *)

Vierzehn Tage darauf verließ der König, durch Hunger gezwungen die leichenvolle Stadt, und zog an dem feindlichen Lager vorüber gegen Schwaben. Wallenstein verfolgte ihn nicht, sondern eilte nach Sachsen, um daselbst die Winterquartiere zu nehmen. Der König aber, um Sachsen zu retten, folgte ihm dahin; und jetzt endlich **) geschah, bey Lützen, die längst erwartete offene Feldschlacht. Sie war an Großthaten und an Schrecknissen reich, doch von zweifelhafter Entscheidung. Aber die Schweden verloren darin ihren großen König, welchen im Schlachtgetümmel mehrere Kugeln (vielleicht durch Verräthers Hand abgeschossen) durchbohrten. Die Kaiserlichen dagegen verloren das Schlachtfeld und den trefflichen Pappenheim. Der Herzog Bernhard von Weimar war es, welcher nach Gustav Adolphs Fall das Treffen wiederherstellte, und auf der blutgetränkten Wahlstatt das Siegeszeichen errichtete.

---

*) 24. Aug. **) 1. Nov.

§. 13.

Wie ein glänzendes Meteor war an Teutschlands Himmel Gustav Adolph erschienen und verschwunden. Sein Charaktergemählde, von Partheygeist und Leidenschaft entworfen, ist mit widersprechenden Zügen zur Nachwelt gelangt. Doch einstimmig bewundert man seinen Geist und Muth, und die unverwerflichsten Zeugnisse sprechen seinen frommen Sinn und seine Redlichkeit aus. Nicht nur viele teutsche Fürsten — deren Neigungen freylich meist der Politik gehorchten — huldigten dem schwedischen Helden, sondern, was beweisender für ihn ist, die Völker, wenigstens des protestantischen Teutschlands, verehrten und liebten ihn, (der bescheidene König äußerte selbst sein Mißfallen an der fast abgöttischen Ehrfurcht der sächsischen Bürger und Bauern) und auch die Katholiken erkannten dankbar des Siegers Menschlichkeit und Milde. Weit erträglicher war des Krieges Last wo seine, als wo des Friedländers Truppen hausten. Unläugbar ist er Teutschlands Wohlthäter gewesen; denn ohne Ihn fiel es dem despotischen Ferdinand und den arglistischen Jesuiten als Beute anheim. Sey es, daß Er Selbst nach dessen Beherrschung strebte, daß sein Gemüth nach der Leipziger Schlacht dem Stolz und der Hoheitslust sich öffnete, daß er den Kaiserthron, vielleicht die Diktatorsgewalt in Teutschland sich zu seinem Ziele steckte; dieß alles mag das verwerfende Urtheil über Diejenigen, die sich Ihm anschlossen, keineswegs begrün-

den. In der großen Zerrüttung der vaterländischen Dinge, in der unheilbaren Trennung der beyden Confessionstheile, mehr noch in der rechtlosen Willkühr des siegenden K. Ferdinand lag die rechtliche Ermächtigung für die Stände, einem fremden Beschützer sich zu verbinden. Auch war ja der König von Schweden nach Ursprung und Sitte den Teutschen weniger fremd, als jener der Ungarn, und die Gefahr der Unterjochung bey jenem, dessen Hauptmacht durch Meeresfluthen von teutscher Erde getrennt war, minder groß, als bey dem angränzenden Oestreich. Wäre Gustav Adolph Kaiser geworden, ja, hätte auch Er Selbst als Sieger die Diktatorsgewalt ausgeübt; nimmer hätte darum Teutschland fürchten dürfen, eine Provinz von Schweden zu werden, der teutsche Kaiser hätte vielmehr über Schweden geherrscht; und wären auch die Vorrechte der Stände durch einen kraftvollen Monarchen geschmälert worden, hätten sie vor der Majestät einer energischen Centralgewalt sich beugen müssen; so wäre dadurch Teutschlands Gewicht in der europäischen Wage nur schwerer geworden, und statt der Vorrechte einiger Großen hätte vielleicht ein gleiches, freysinniges Recht die Gemeinen beglückt. Uebrigens würde Gustav Adolph, wenn er mehr als billigen Lohn für seine Hülfeleistung gefordert hätte, an der Eifersucht Frankreichs, und, hätte er nach der Uneingeschränktheit gestrebt, an jener der teutschen Fürsten sehr schwer zu übersteigende Hindernisse gefunden haben. Aber sein längeres Leben hätte den Krieg bälder zum Ende füh-

ren mögen, während durch seinen Tod die Verhältnisse noch schrecklicher verwirrt, und noch weitere sechszehnjährige Leiden über Teutschland gebracht wurden.

Doch Wer will bestimmen, was erfolgt wäre, wenn ein oder das andere Ereigniß nicht statt gefunden? Wunderbar verflochten sind die Fäden der Völker-Schicksale, wie jene der einzelnen Menschen. Was uns Segen scheint, mag oft zum Verderben führen, und die gefürchtetsten Uebel wandeln früher oder später sich in Segen; ungeahnete Zwischenfälle zernichten gar oft die Berechnungen der Weisheit, wie die Anlagen der Natur.

Eines dürfte behauptet werden: daß Gustav Adolphs Leben zur Religionsduldung nicht würde geführt haben. Denn in seinem sonst edlen und großen Gemüth wohnte ein beschränkter Glaubenseifer, welcher freylich als Kind seiner Zeit, und durch seine persönlichen Verhältnisse groß gezogen, einige Nachsicht anspricht, als (freylich verkehrte) Aeußerung tiefgewurzelter Religiosität selbst Achtung fordert, aber dennoch einen widerlichen Kontrast bildet mit der Lichtseite seines Charakters, mit seiner Gerechtigkeitsliebe, Humanität und Milde, und vor allem mit seinem lichten Verstand. Nicht nur den Katholiken hatte er in Uebereinstimmung mit der vorherrschenden Gesinnung der Protestanten tödtlichen Haß geschworen; sondern auch die Reformirten, um des Unterschiedes einiger Formeln willen, fanden bey Ihm keine Gnade. Selbst der um Ihn hochverdiente Landgraf Wilhelm konnte von Ihm, auch gegen

Verheißung einer großen Geldsumme, nicht erwirken, daß er den Reformirten eine Kirche zu Frankfurt einräume. „Lieber wolle er aller seiner Soldaten Schwerter in seinem Herzen aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringsten Vorschub thun.“ — — Wenn Männer wie Gustav Adolph von so wahnsinnigem Eifer glühen, wer will über schwächere Charaktere, wenn sie die gleiche Verkehrtheit zeigen, den Stab der Verwerfung brechen. Der Fanatismus Gustav Adolphs ist allerdings die beredteste Rechtfertigung Ferdinands.

§. 14.

Nach des Königs Tod ergriffen zwey große Männer das Ruder der verwaisten Schwedischen und Protestantischen Sache. Der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna im Rath, und Bernhard von Weimar im Feld, behaupteten wunderwürdig die durch Gustav Adolphs Genie errungene Schwedische Präpotenz; und das Volk der Schweden, durch den Geist seines großen Königs auf eine früher nie geahnte Höhe gehoben, unterstützte die Plane seiner Führer mit preiswürdiger Standhaftigkeit und Dahingebung.

Mit großer Geschicklichkeit und Geisteskraft hielt Oxenstierna — welchem während der Unmündigkeit Christinens, der Tochter und Thronerbin Gustav Adolphs, die oberste Leitung der teutschen Angelegenheiten vertraut ward — die Alliirten Schwedens zusammen, und die, gegen des Kaisers Autorität so eifersüchtigen, Stände übertrugen einem Schwedischen Edelmann die durch ein

beygeordnetes consilium formatum nur wenig beschränkte Obergewalt in Krieg und Frieden. Er Selbst, da er die Macht hatte, Land und Leute zu verschenken, ärgerte sich über die niederträchtige Bewerbung mehrerer Fürsten um seine Gunst.

Der Wiederhersteller der Schlacht bey Lützen, der vortreffliche Herzog Bernhard von Weimar, mit ihm mehrere andere Schwedische und Teutsche Heerführer, behaupteten fortwährend das Uebergewicht der protestantischen Waffen. Wallenstein, seit seinem Rückzug nach Böhmen blieb unthätig, oder versuchte wenigstens nichts entscheidendes.

Der verrätherische Plan dieses selbstsüchtigen Mannes war indessen zur Reife gediehen. Er wollte die Krone Böhmens sich aufs Haupt setzen, und in Verbindung mit Sachsen und Schweden den Kaiser zum Frieden zwingen. Nur an Entschlossenheit zur Ausführung mangelte es dem, von astrologischen Visionen beherrschten Helden. Darüber verfloß die günstige Zeit, und sein Vorhaben ward dem Kaiser kund. Die Gefahr war dringend; der mit Donnern des Kriegs umgebene Verbrecher schien des Anspruchs auf gewöhnliche Rechtsformen verlustig. Also gab Ferdinand einigen Getreuen den Befehl, sich Wallensteins und seiner nächst Verbündeten lebend oder todt zu bemächtigen, und es geschah — ohne rechtlichen Prozeß — die Ermordung des Helden und seiner Freunde zu Eger.*) Dreytausend Seelenmessen ließ K. Fer-

*) 1634. 25. Febr.

dinand für die Getödteten lesen. Sein eigenes Gewissen also zeihte Ihn sündhafter Gewaltthat.

Des Kaisers Sohn, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn, stellt jetzt, den General Gallas an der Seite, sich an die Spitze des Heeres. Hülfsvölker aus Lothringen und aus Italien verstärken seine Macht. Er erobert Regensburg und Donauwerth, und belagert Nördlingen. Zur Rettung der letzten Stadt wagen Bernhard von Weimar und der Schwedische General, Gustav Horn, eine Schlacht *) und erleiden die vollständigste Niederlage. Zwölftausend Todte bedecken den Wahlplatz, fast alles Geschütz und viele Gefangene fallen in kaiserliche Hände. In Folge so großen Sieges werden den Schweden viele Länder und Städte entrissen; mit neuer Uebermacht erhebt sich die katholische Parthey.

§. 15.

Eine neue — die fünfte — Periode des Kriegs beginnt mit dieser Schlacht bey Nördlingen. Jetzt tritt auch Frankreich als Kämpfer auf. Zwar hatte dasselbe schon gleich anfangs Schweden zum Kriege ermuntert, durch Vermittlung des Waffenstillstandes mit Polen ihm den Angriff erleichtert, und bald nach Gustav Adolphs Eintritt in Teutschland einen Subsidientraktat mit dem König geschlossen. (Viermalhunderttausend Thaler sollten jährlich demselben entrichtet

---

*) 7. Sept. 1634.

werden, der Bund 5 Jahre dauern). Auch hatte es während des teutschen Krieges zweymal mit Spanien, wegen des Valtellins, und wegen der Mantuanischen Erbfolge, gebrochen. Doch vom teutschen Boden waren die französischen Waffen noch ferne geblieben. Ja, es brachte sogar Gustav Adolphs schneller Siegeslauf eine sehr merkbare Eifersucht Frankreichs und eine geheime Entgegenwirkung hervor; wovon der rechtfertigende Grund allerdings zu Tage lag. Gustav Adolph, als Eroberer oder als Kaiser Teutschlands, hätte der Krone Frankreich leicht noch gefährlicher werden können, als das alternde Haus Oestreich. Jetzt aber waren die Schweden hülfsbedürftig worden, die Aussicht auf gefährliche Präpotenz war verschwunden; Frankreich, als Beystand gebend, mochte nun die oberste Kriegsleitung ansprechen.

Also kam unter dem Marschall de la Force ein fronzösisches Heer über den Rhein, nachdem das eroberte Elsaß demselben eingeräumt und noch weitere Vortheile waren verheißen worden. Philippsburg war schon früher den Franzosen überlassen; mit entschiedener Ueberlegenheit der Stellung begannen sie den Kampf.

Noch vierzehn volle Jahre dauerte der schreckensreiche Krieg, blutig und wechselvoll. Aber ermüdet von den einförmigen Mordscenen wollen wir nur flüchtig über die Schlachtfelder wegeilen.

Eine zweyte große Folge der Nördlinger Schlacht war die Aussöhnung Sachsens mit dem Kaiser. Nie hatte Churfürst Georg August die

Parthey Schwedens aufrichtig gehalten. Nur die Mißhandlungen, die er von des Kaisers Heer erfahren, und die noch schlimmern, die ihm bevorstunden, vermochten ihn, sich in Gustav Adolphs Arme zu werfen. Jetzt schien der Kaiser geneigt zum Frieden, und Spanien beförderte denselben durch seine angetragene Vermittlung. Also kam zu Prag *) dieser Friede zu Stande, welcher, wäre er allgemein gewesen, und durch eine gesetzmäßige Autorität für ganz Teutschland geschlossen worden, des Beyfalls der Vaterlandsfreunde sich möchte erfreut haben, nun aber durch Beschränkung seines Inhalts und durch Mangel an rechtlicher Form viele wohlbegründete Beschwerden erregte.

Zuvörderst wurden die Böhmischen und die Pfälzischen Angelegenheiten vom Friedensvertrag ausgeschlossen. Dann sollten auch Baden und Würtemberg und die unter Oxenstierna's Oberleitung verbundenen Stände der oberteutschen Kreise dessen Wohlthat nicht theilhaftig seyn. Für die übrigen, welche demselben beyzutreten sich entschlössen, sollte das Restitutionsedikt vierzig Jahre lang suspendirt bleiben, nach deren Verfluß aber eine gütliche Ausgleichung versucht werden; (bloß eine mildere Form der etwa für den Kaiser demüthigend erscheinenden ausdrücklichen Aufhebung) und eine allgemeine Amnestie ihnen verliehen seyn. Nebenbey wurde das

---

*) 1635. 10. May.

Erzstift Magdeburg dem sächsischen Prinzen August, Halberstadt aber dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugeschieden. Chursachsen erhielt vier von Magdeburg losgerissene Aemter, und von dem Kaiser die Lausiz als ein Böhmisches Lehen abgetreten. Mit vereinter Macht sollten die Friede schließenden Stände die Fremden vom teutschen Boden vertreiben, Schweden jedoch dritthalb Millionen Thaler als einige Vergeltung gegeben werden.

Viele Stände, wie Brandenburg, Anhalt, Meklenburg, Braunschweig-Lüneburg, viele Reichsstädte und jene der Hanse traten diesem Prager Frieden bey, doch meist nur aus Furcht, weil gegen die sich Weigernden wie gegen Reichsfeinde sollte verfahren werden; aber viel Groll blieb in den Herzen zurück; die Anmaßung Sachsens wurde verabscheut, die frisch gestärkte Macht des Kaisers gefürchtet, und durch die vom Frieden ausgeschlossenen Stände, noch eifriger durch das schmählich behandelte Schweden, welchem Frankreich nun freundlich die Hände bot, die Fortsetzung des Krieges betrieben.

§. 16.

Die durch die Aussöhnung mit Sachsen bewirkte Ueberlegenheit der kaiserlichen Waffen war von kurzer Dauer. Es mangelte ihnen an kräftiger Führung. Der Feldherr Gallas machte fast nur durch Mißgeschick sich berühmt, und die Schweden, nachdem sie durch Frankreichs Vermittlung die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Po-

len — freylich um den Preis des früher gewonnenen Theiles von Polnisch-Preußen — erwirkt hatten, errangen abermal, durch den Sieg Banners bey Witstok, *) die entschiedene Oberhand. Einigen Trost gab Ferdinanden II. die jetzt endlich zu Stande gebrachte Wahl seines Sohnes zum Römischen König, **) eine Frucht des durch den Prager Frieden neu gestärkten kaiserlichen Einflusses, auch wirklich eine Wohlthat für das Reich, welches sonst durch den bald darauf erfolgten Tod des Kaisers ***) in noch kläglichere Zerrüttung hätte fallen mögen. Nunmehr aber bestieg Ferdinand III. ganz ruhig den Kaiserthron. Der Gang der Dinge erlitt dadurch kaum eine merkbare Veränderung.

Unter den Kriegshelden dieser Zeit zog jetzt zumal Herzog Bernhard von Weimar die Blicke der Völker auf sich. Nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen hatte dieser große Mann die Trümmer seines Heeres mühsam, weil fast ohne alle Hülfsmittel zusammengehalten. Schweden war entkräftet, die teutschen Stände durch den Prager Frieden theils mit dem Kaiser versöhnt, theils dessen Uebermacht preis gegeben: die letzte Aussicht blieb Frankreich. Bernhard im Unterhandeln nicht minder geschickt als im Kampf, schloß zu Germain en Laye †) mit Richelieu einen Vertrag, wodurch ihm jährlich

als

*) 1636. 24. Sept. **) 12. Decbr.

***) 1637. 15. Febr. †) 1635. Okt.

als Subsidien sechsthalb Millionen Livres, und als künftige Belohnung das zu erobernde Elsaß zugesichert wurden, wogegen Er seine Armee unter des Königs von Frankreich Oberhoheit anzuführen versprach. Durch diesen Vertrag ward er der Abhängigkeit von Schweden los, und mochte, wenn er glücklich im Kriege war, auch jener von Frankreich sich entziehen. Viele glänzende Siege über die Truppen des Kaisers und der Ligue, als zumal bey Rheinfelden, bey Wittenweiher und bey Thann auf dem Ochsenfelde*) dann in Folge davon die Eroberung der starken Feste Breisach, brachten seine stolzen Entwürfe der Verwirklichung näher, und er mochte ohne Vermessenheit hoffen, durch die Hand der verwittweten Landgräfin Amalie von Hessen seine Macht auf einer ansehnlichen Grundlage zu befestigen. Der Tod, der ihn plötzlich von seiner Heldenbahn abrief, **) zerstörte den genialen Plan, und diente nur zur Stärkung der Macht Frankreichs. Denn diese Krone bemächtigte sich durch Hinterlist, Bestechung und Gewalt der trefflichen Armee Bernhards, um welche alle kriegführenden Partheyen buhlten, und errang durch dieselbe die Ueberlegenheit im Felde.

§. 17.

Noch viele Glückswechsel folgten in diesem schrecklichen Kriege. Banner und Wrangel an der Spitze des Schwedischen, Guebriaut und spä-

---

*) 1638. **) 1639. Jul.

ter Turenne an jener der französischen Heeres machten ihren Namen groß. Auf kaiserlicher Seite führten der Erzherzog Leopold, Piccolomini und Hazfeld den Stab; auch Johann von Werth und Mercy erwarben Ruhm. Doch allmählig sank die Schale der Feinde Oestreichs. Nach des Churfürsten Georg Wilhelms von Brandenburg Tod *) trat sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm, den man den Großen nicht mit Unrecht heißt, entschieden auf schwedische Seite. In demselben Jahre zeigte ein in Regensburg gehaltener, durchaus fruchtloser Reichstag, der erste seit 1613, den gesunkenen Zustand der kaiserlichen Macht. Zu solcher Erniedrigung trug ein um diese Zeit erschienenes Buch: „Hippolytus a Lapide, de ratione status in imperio nostro Romano Germanico etc.“ entscheidend bey. Der Verfasser, (Bogislaus Philipp von Chemnitz) stellt Teutschlands Regierungsform als eine Aristokratie der Reichsstände dar, in deren Versammlung allein die Majestät residire, nicht in der Person des Kaisers. Damit verbindet er scharfe Ausfälle gegen das Oestreichische Haus, welches er unumwunden der Tyranney zeiht, und vom teutschen Boden vertrieben wissen will. Das Gewicht dieses Buches wurde dadurch, daß man es sofort in Wien verbot und verbrannte, nur erhöht, und die in freyen Län-

*) 1640.

dern schnell wiederhölten Auflagen desselben vervielfältigten seine Wirkung.

§. 18.

Des Krieges wäre jedoch kein Ende gewesen, wenn er bloß auf Unkosten des Reichs und in Reichsgebieten wäre fortgeführt worden. Nur durch Verwüstung der eigenen Erblande konnte Oestreich zum Frieden vermocht werden. Auch kamen nun die Kriegsdrangsale wiederholt über dieselben, seitdem der schwedische Feldherr Torstensohn, — wieder eine große Persönlichkeit in der an Helden so reichen Zeit — durch einen abermaligen glänzenden Sieg auf dem verhängnißvollen breiten Feld bey Leipzig *) die Macht Ferdinands entschieden gebrochen hätte. Zwar würden von den Heeren des letzten noch mehrere Siege — wie zumal jener bey Duttlingen **) erfochten; auch rüstete sich das gegen Schweden eifersüchtige Dänemark zu Gunsten des Kaisers: aber Torstensohn, zuvorkommend, trieb die Dänen in raschem Siegeslauf zu Paaren, besetzte Holstein, Schleswig und Jütland, und zerstäubte bey Jüterbock und Magdeburg ***) die Heere Oestreichs. Ein nochmaliger Sieg bey Jankowiz †) gab die Erblande bis Wien den Schwedischen Waffen preis. Dänemark suchte jetzt sein

*) 1642. 23 Okt. **) 1643. 24. Nov.

***) 1644. 23. Nov. und 22. Dez.

†) 1645. 24. Febr.

Heil in schnellem Frieden, *) und Sachsen erkaufte einen Waffenstillstand, welcher, von Zeit zu Zeit verlängert, bis zum Frieden dauerte. Auch Baiern, das bisher immer muthige und standhafte Baiern, schloß einen Stillstand, brach jedoch denselben wieder, und ward durch erneute Kriegsverwüstung bestraft. Böhmen, Schlesien, Oestreich fühlten wiederholt des Feindes Wuth. Endlich ward von dem Schwedischen Feldherrn Königsmark die kleine Seite Prags durch schnellen Ueberfall gewonnen, **) die Altstadt jedoch gegen den Pfalzgrafen Karl Gustav, Christinens Thronfolger glücklich vertheidigt. Das dreyßigjährige Waffengetöse war zurückgekehrt zu derselben Stadt, von welcher es ausgegangen, da machte die Nachricht des geschlossenen Friedens ihm ein Ende.

§. 19.

Der Westphälische Friede, welcher endlich den Dämon des dreyßigjährigen Haders beschwor, welcher die verworrensten Verhältnisse zu ordnen, die widerstreitendsten Ansprüche gewaltiger Partheyen auszugleichen, die kostbarsten Interessen und Rechte zu bestimmen, zu wahren, in Harmonie zu bringen hatte, das Meisterwerk der politischen Kunst jener Zeit, und nach seinem Inhalt wie nach seinen Folgen mehr ein Grundgesetz für das europäische, als bloß für das teutsche Staatensystem — der Schlußstein einer welthistorischen Periode oder der Anfangspunkt seiner fol-

---

*) 13. Aug.

genden — verdient und fordert wohl eine etwas umständlichere Betrachtung.

Nicht weniger als dreyzehn Jahre ward dieses Friedens willen unterhandelt; denn gleich an jenen von Prag (1635) schlossen sich Negotiationen um einen allgemeinen. Nach dem Wunsch des Kaisers sollten der Pabst und die Krone Dänemark die Vermittlung übernehmen, und zu Cölln und Lübeck die verschiedenen Friedensverhandlungen mit Frankreich und mit Schweden gepflogen werden. Diese Kronen dagegen verwarfen theils solche Vermittlung, theils begehrten sie, an Orten, welche einander nahe gelegen wären, zu unterhandeln. Dann weigerte sich der Kaiser, Gesandte der Reichsstände in der Eigenschaft als Bundesgenossen der feindlichen Kronen zuzulassen. Erst auf dem Reichstag zu Regensburg *) gab der Kaiser hierin nach, und bewilligte auch, in Gemäßheit des Reichstagsbeschlusses, daß zu Münster und Osnabrück (statt Cölln's und Lübecks) die Friedenscongresse sich versammeln sollten. In demselben Jahre waren zu Hamburg Präliminarien unterzeichnet worden, welche aber erst 1643 die Ratifikation des Kaisers und Spaniens erhielten. Die Siege Torstensohns hatten dieses bewirkt, der Sieg des Kaisers bey Duttlingen verminderte die Nachgiebigkeit wieder. Und so ward noch öfter durch den wechselnden Gang des Krieges die Unterhandlung befördert oder gehemmt. Die förmliche Eröffnung

*) 1640.

des Congresses geschah am 10. April 1645. Am 1ten Juny übergaben die beyden alliirten Kronen ihre Vorschläge, und am 19. November erschien der kaiserliche Prinzipalkommissarius, Graf Maximilian von Trautmannsdorf, von welchem Zeitpunkt an die Verhandlungen einen etwas raschern Gang nahmen. Indessen hatte dieser gewandte und wohldenkende Staatsmann, mit seinen meist gleichfalls würdigen Collegen, (worunter auf Französischer Seite insbesondere d'Avaux und Servien, auf Schwedischer Oxenstierna und Salvius hervorglänzen, neben ihnen aber noch viele andere ausgezeichnete Bevollmächtigte von fremden und von teutschen Staaten waren) unzählige Schwierigkeiten zu überwinden, um das Friedenswerk zu Stande zu bringen. Der Kaiser Selbst, so lange noch irgend eine Hoffnung zu besserem Kriegsglück war, bewilligte nur wenig; aber die allmählig näher kommenden Donner der Schwedischen Heere besiegten sein Widerstreben. Am 24. Okt. 1648 wurden zu Osnabrück und zu Münster die Friedensinstrumente unterzeichnet; Teutschland, im Blute schwimmend und von Brandtrümmern erfüllt, vernahm fast ungläubig die Botschaft, sein Jammer solle sich enden.

§. 20.

Unter den Friedensbedingungen stunden jene oben an, welche die von den Kronen Schweden und Frankreich zum Lohn ihrer Siege geforderten Abtretungen — man nannte sie Genugthuungen — bestimmten. Zu Osnabrück wur-

den die Interessen Schwedens, zu Münster jene Frankreichs geregelt; die von beyden Kronen gemeinschaftlich durchgesetzten Bestimmungen nahm man gleichlautend in beyde Instrumente auf.

Schweden also bekam ganz Vorpommern samt der Insel Rügen, und einige Distrikte von Hinterpommern; dann die Stadt Wismar samt Zugehör, endlich noch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beyde in weltliche Länder verwandelt als Herzogthümer; dazu noch eine Summe von 5 Millionen Thalern zur Bezahlung der Kriegsvölker bis zur Friedensvollstreckung. Das teutsche Reich jedoch sollte die genannten Länder darum nicht verlieren, sondern sie sollten Reichsleben und verbunden mit dem teutschen Staatskörper bleiben; daher sollte Schweden ihretwillen auf Reichs- und Kreistagen Sitz und Stimme haben, und wie alle übrigen Reichsstände an den gemeinen Pflichten und Lasten Theil nehmen, doch mit einigen besondern Vorrechten, vorzüglich in Ansehung der Gerichtsbarkeit.

Dagegen erhielt Frankreich im Münsterschen Frieden — außer der förmlichen Abtretung von Metz, Toul und Verdun, in deren Besitz es schon 1552 gekommen — die zu seiner Genugthuung ausersehene, herrliche Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, und den Sundgau, so weit das Haus Oestreich sie bisher besessen, mit vollem und unbeschränktem Beherrschungsrecht abgetreten. Den Bischöffen von Straßburg und Basel jedoch, so wie mehreren im Elsaß gelege-

nen unmittelbaren Abteyen, dann der Reichsstadt Straßburg, und zehn anderen Reichsstädten, welche zur Landvogtey Hagenau gehörten, endlich auch allen Reichs-Fürsten, Grafen und Rittern, welche Besitzungen in Nieder-Elsaß hatten, wurde die Verbindung mit dem Reich und die unmittelbare Reichsfreyheit vorbehalten. Frankreich bekam noch weiter die Hoheit über Pignerol, die Stadt Breysach und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Dem Erzherzog Ferdinand Karl, welchem das Elsaß gehört hatte, wurden von Frankreich zu einiger Vergütung drey Millionen Livres versprochen.

§. 21.

Die Abtretungen, welche an Schweden geschahen, begründeten Ersatzforderungen auf Seite der dadurch beschädigten Stände. Auch waren mehrere Fürsten, welche noch aus andern Titeln Anspruch auf Vergütungen machten, das Mittel sie zu befriedigen ward in der Sekularisation geistlicher Länder und Güter gefunden, ein glückliches Auskunftsmittel, welches auf eine, dem Recht unnachtheilige Weise, weil mit Einwilligung der Religionstheile geschehend, einige Stücke des überreichen kirchlichen Gesammtguts der Nation, wie einen von den Vorfahren zurückgelegten Schatz, zur Bezahlung großer politischer Gesammtschulden, zur Befreyung von sonst unheilbarem Hader, also zur Rettung des gesammten Vaterlandes verwendete.

Das Haus Brandenburg hatte auf die Nach-

folge in Pommern nach H. Bogislaus XIV. Tod ein anerkanntes Recht. Schweden Selbst, welches Pommern für sich nahm, unterstützte daher die Compensationsforderung Brandenburgs. Man ertheilte demselben — außer dem Stück von Hinterpommern, welches Schweden nicht erhalten — die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer und das Erzstift Magdeburg (doch erst nach dem Tod des sächsischen Prinzen, der es als Administrator bereits besaß) als ein Herzogthum.

Dem Herzog von Meklenburg würden für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg als weltliche Fürstenthümer, auch die Johannitercommenden Mirow und Nemerow gegeben.

So gewissenhaft — ja ängstlich — war man auf Schadloshaltung der Großen bedacht, (während von jener der Völker keine Rede war) daß zum Ersatz für die Coadjutorien, die einige Prinzen vom Hause Braunschweig-Lüneburg besaßen, demselben Hause das abentheuerliche Recht verliehen ward, dem bischöflichen Stuhle zu Osnabrück jeweils abwechselnd mit einem katholischen Bischof, einen seiner jüngern Prinzen als Bischof zu geben.

Hessenkassel, zwar ohne Vergütungsansprüche, aber wegen treuer Anhänglichkeit an Schweden von dieser Krone unterstützt, erhielt die Abtey Hirschfeld als Fürstenthum, auch die Aemter Schauenburg und Sachsenhagen nebst 600,000 Thalern.

Auch Chursachsen bekam einige Aemter zur Schadloshaltung für Kriegsübel und Verzichte.

Schwieriger zu befriedigen waren die Restitutions-Ansprüche derjenigen, welche als Feinde des Kaisers oder des Reiches ihre Länder und Würden verloren hatten, und für welche Frankreich und Schweden die Wohlthat einer allgemeinen Amnestie begehrten. Zwar die Wiederherstellung der Häuser Würtemberg, Baden-Durlach, Croy, Naussau, Hanau, Isenburg u. s. w. wurde vom Kaiser bewilligt; aber jene des Hauses Pfalz konnte nicht geschehen, ohne Baiern um seine wohlverdiente Belohnung zu bringen, oder ihm dafür einen Ersatz auf das Erbgut Oestreichs anzuweisen. Man kam endlich dahin überein, daß Baiern die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, auch die Pfälzische Chur behalten, dagegen für das Pfälzische Haus nebst vollkommner Wiederherstellung in der Unterpfalz eine neue, die achte Chur errichtet werden sollte.

Auf die Unterthanen des Kaisers selbst endlich und auf ihre der böhmischen Unruhen willen confiscirten Güter sollte die Amnestie und Restitution theils gar keine, theils nur eine beschränkte Anwendung haben. In diesem Punkt widerstund Ferdinand nicht mit Unrecht aller Zudringlichkeit der beyden Kronen.

Verschiedene einzelne Irrungen, welche als Mitursachen des dreßigjährigen Krieges zu betrachten waren, wie zumal der Successionsstreit im Hause Hessen, wurden im Westphälischen Frieden

befriedigend abgethan, die Jülich'schen Händel jedoch und die Sache Donauwerths blieben ausgesetzt.

§. 22.

In Ansehung der Religionssachen, als welche der eigentliche Grund des Krieges und überall vom tiefst gehenden Interesse waren, bemühten sich die Friedenskünstler am angelegensten, jedoch vergebens, eine befriedigende Ausgleichung zu treffen. Der beschränkte Geist ihrer Zeit erlaubte ihnen nicht, zu der Idee sich empor zu heben, aus deren Verwirklichung allein ein gerechtes und dauerhaftes, die Gemüther, nicht nur die Waffen beruhigendes Friedenswerk hervorgehen mochte, zur Idee nämlich einer für alle Genossen des teutschen Vaterlandes auszusprechenden gleichen Religions- und Kirchenfreyheit. Aber auch jetzt war mehr nur von Rechten kirchlicher Gesammtheiten, und von Rechten der Stände, wenig von Rechten der einzelnen Bürger die Rede, und als Grundlage des Friedens erschien die Idee einer wechselseitig wohlverwahrten — in der That also feindseligen, nur durchs Bollwerk versicherten — Stellung, was eine Menge theils kleinlichter, theils gehäßiger Bestimmungen nothwendig machte, welche dann doch zum Zweck nicht hinreichten, vielmehr den Samen erneuter Zerwürfniß in sich trugen.

Also wurde der Augsburger Religionsfrieden von 1555 (mit dem Passauer-Vertrag von 1552) feyerlich bestätigt, blos mit der Ausdehnung,

daß nun auch die Reformirten mit eingeschlossen seyen, und daß in Ansehung der anzuerkennenden Confessionseigenschaft und Religionsübung einzelner Lande und Orte, so wie in Ansehung aller daraus fließenden Rechtsfolgen das Normaljahr 1624 entscheidend seyn sollte.

Doch nur für die Katholischen einerseits und die Evangelischen anderseits, hier also die Lutherischen und Reformirten zusammengenommen, ward das Normaljahr aufgestellt. Zwischen Lutherischen und Reformirten unter sich galt ein besonderes, meist auf Besitz und Verträgen ruhendes Recht, zu welchem der Westphälische Friede nur einige wenige Bestimmungen hinzuthat.

Alle geistlichen Stiftungen — diejenigen ausgenommen, worüber der Friedensschluß eine besondere Verfügung getroffen — sollten nach dem aufgestellten Entscheidungsjahr fortan demjenigen Religionstheil gehören und in demselben Religionsverhältnisse bleiben, wie es der Besitzstand vom 1ten Jenner 1624 mit sich brachte. Das lang bestrittene Reservatum ecclesiasticum ward damit anerkannt und für alle Folgezeit bestätigt.

Das Normaljahr aber sollte nicht nur über Sachen und Real-Rechte, sondern auch über jene der Personen entscheiden. Ob ein Bürger oder eine Gemeinde oder ein Theil derselben katholische oder evangelische Religionsübung, privat oder öffentlich, in Rechten solle ansprechen können, oder ob die Verwandten einer von dem Glauben des Landesherrn abweichenden Confession auf die traurige Rechtswohlthat der Auswanderung sollten

beschränkt bleiben — das wurde von dem Umstande abhängig gemacht, ob während des Jahres 1624 in jenen Orten oder Landen dieselbe Confession sich bereits einer solchen öffentlichen oder nicht öffentlichen Ausübung erfreute oder nicht erfreute. Zu dulden oder nicht zu dulden, sollte also in der Willkühr des Landesherrn fortwährend liegen, wo nicht das Normaljahr seinem Eifer und seinem Herrscherrecht eine Grenze setzte. Er konnte die Auswanderung selbst befehlen, und that er es nicht, so war die Gewährung der Hausandacht das höchste, was die durchs Normaljahr nicht geschützten Dissidenten zu fordern hatten. In demselben teutschen Vaterland, auf dem gemeinsamen Reichsboden war ein und derselbe Glaube hier herrschend, oder nicht herrschend, dort blos geduldet, dort unterdrückt oder geächtet, in bunter Abwechslung auf den sich nächst gelegenen Orten, und dabey noch vielfältiger Rechtsänderung ausgesetzt, je nach der wechselnden Gesinnung des Herrn oder nach den Zufällen der Landesvererbung; alles dieses nach dem Ausspruch des hochgepriesenen Westphälischen Friedens! — Nur die Stände und die Reichsritter erhielten das selbstständige Recht der Gewissensfreyheit: bey allen Uebrigen entschied der Zufall des früheren Besitzes oder der Landesherrlichen Gnade. Auch in den Reichsstädten entschied das Normaljahr über die Religionsrechte ihrer Angehörigen. In den östreichischen Ländern — als ob sie nicht zum teutschen Reiche gehörten — sollte nicht einmal durch das Normaljahr die lan-

desherrliche Gewalt beschränkt werden. Den evangelischen Unterthanen Oestreichs gab der Westphälische Friede (einige wenig bedeutende Stipulationen ausgenommen) keinen Trost.

Die in Bezug auf Besitz, Herrschaft und Duldungsanspruch dergestalt nach Ländern und nach Ortschaften mit vielverschlungener Grenzbezeichnung von einander gesonderten Religionen sollten übrigens, eine gegen die andere betrachtet, ein durchaus gleiches Recht besitzen. In gleichen Lagen, unter gleichen Voraussetzungen sollte den Genossen der einen, wie der andern Religion, dieselbe Gunst oder Ungunst des Gesetzes zu Theil werden, und beyde Religionskörper als solche einander gegenüber sollten im Gleichgewicht der Kräfte wie der Rechte stehen. Daher sollte bey den Reichsgerichten, Reichsdeputationen 2c. die Anstellung einer gleichen Zahl von Mitgliedern aus beyden Religionskörpern die Regel, bey reichsständischen Versammlungen aber, also zumal auf Reichstagen, wo solche Gleichheit nicht zu bewirken war, die Entscheidungskraft der Stimmenmehrheit für Religionssachen, und überhaupt für die Fälle der Trennung nach Religionstheilen (itio in partes) aufgehoben seyn. Allerdings ein nothwendiges Mittel zur Gewährleistung der Rechte des minder zahlreichen Theils, aber in seiner Anwendung oftmals mißbraucht, und zu noch vollständigerer Auflösung des Reichsverbandes führend.

Außer den drey oft benannten Confessionen christlicher Religion sollte keine andere der Freyheit oder der Duldung vermöge Reichsbürgerrechts sich

erfreuen. Doch blieb den einzelnen Reichsständen unbenommen, für ihr Gebiet ein minder strenges Gesetz zu geben.

§. 23.

Zunächst den kirchlichen Dingen wurden die politischen Beschwerden der Reichsstände verhandelt, und jetzt endlich durch feyerliches Grundgesetz ausgesprochen, was der That nach schon längstens bestanden, nämlich das Landeshoheitsrecht der Stände, welches, obschon die Oberhoheit des Kaisers und Reichs fortdauern sollte, auch gewisse Reservatrechte dem ersten vorbehalten blieben, in seinem Umfang und in seinen Wirkungen nur wenig verschieden vor wirklicher Souverainität erschien. Selbst Bündnisse sollten die Reichsstände schließen dürfen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, sowohl unter sich als mit Auswärtigen; nur nicht gegen Kaiser und Reich, und nicht gegen den Landfrieden — eine den Kaiser und den Landfrieden wenig sicherstellende Klausel, wie die Natur der Dinge mit sich brachte, und nur zu bald die Erfahrung gelehrt hat.

Außer dem Gut und den Rechten, welche die Stände als vollkommen eigen besaßen, hatten sie auch manches bloß unter dem Titel der Reichspfandschaft inne. Solche, der Wiedereinlösung ausgesetzte Besitzthümer wurden ihnen durch den Frieden als unwiderruflich zugesichert.

Den Reichsstädten wurden alle ihre Regalien in ihren Ringmauern und in ihrem Gebiete gewährleistet, auch der Reichsritterschaft ihre

Reichsunmittelbarkeit, und selbst den Reichsdörfern ihr ähnliches Recht gesichert.

An diese Bestimmungen schlossen sich noch mehrere andere, welche theils die Theilnahme der auf dem Reichstag vereinigten Stände an allen wichtigen Reichsgeschäften, und die Freyheit ihrer Stimmen dabey, theils die Organisation des Reichstags und seine Eintheilung in die drey Collegien, der Churfürsten, Fürsten und Städte (den letzten ward nunmehr ausdrücklich eine entscheidende Stimme beygelegt) theils endlich die Verfassung des Kammergerichts und des Reichshofraths betrafen. Die wichtigsten waren von Frankreich und Schweden diktirt, was am deutlichsten ihren Geist bezeichnet. Doch zeigt sich darin auch vielfältig die teutsche Besonnenheit und Umsicht.

Verschiedene, die Reichsordnung, Polizey und das Steuerwesen betreffende Punkte, auch die Regulirung des Postwesens wurden auf den nächstkünftigen Reichstag ausgesetzt.

§. 24.

Schon vor dem Schluß des Westphälischen Friedens war zu Münster *) in einem besondern Friedensvertrag die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt worden. Hiedurch ward auch die Losreißung dieses neuen Staates vom teutschen Reichsverband bekräftigt. Eine kai-

*) 1648. 20. Jan.

kaiserliche Erklärung (vom 6. Jul. 1648) und später ein förmlicher Reichstagsschluß (vom 18. Febr. 1654.) versicherte die Niederlande der nachbarlichen Freundschaft des ihnen nun fremd gewordenen teutschen Reiches. Der burgundische Kreis erlitt hiedurch eine sehr große Verminderung.

Gleichzeitig ward auch die Unabhängigkeit der Schweiz von Teutschland anerkannt, und es geschah solches durch ausdrückliche Erklärung in den beyden Friedensinstrumenten von Münster und Osnabrück.

Man hatte gewünscht, den teutschen Frieden zum allgemeinen europäischen zu erhöhen; darum ward in dem Instrument von Osnabrück, Spanien ausdrücklich als Bundesgenosse des Kaisers und Theilhmer des Friedens aufgeführt; auch wurden England, Dänemark, Polen, Portugal, Rußland, Lothringen, Venedig, die vereinigten Niederlande, die Schweiz und Siebenbürgen namentlich in denselben eingeschlossen. Der Pabst aber protestirte gegen den Frieden.

Mit Frankreich jedoch hatte Spanien sich nicht aussöhnen können, (auch Lothringen nicht) daher nahm es an dem zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Frieden keinen Theil; und es ward der Krieg zwischen diesen Mächten noch fortgesetzt bis zum Pyrenäischen Frieden.

§. 25.

Das so mühsam geschlossene Friedenswerk wä-

re bald wieder an den Schwierigkeiten der Ausführung gescheitert. Die Natur verschiedener seiner Punkte, mehr aber die Unredlichkeit und engherzige Selbstsucht der Theilnehmer bewirkte solche Gefahr. Die Schweden forderten den Vollzug, bevor sie Teutschland räumten, und drohten wiederholt mit Wiederergreifung der Waffen. Endlich kam zu Nürnberg ein Präliminarreceß, welcher wenig fruchtete, und zuletzt *) der Friedensexekutions-Hauptreceß unter mancherley Wehen zur Welt.

Der Reichstag, worauf gemäß des Friedens die noch unerledigten Sachen sollten geschlichtet werden, versammelte sich 1653 zu Regensburg. Aber er löste seine Aufgabe nicht vollständig. Auch der Reichsdeputationstag zu Frankfurt **) ließ noch manchen Zwist ohne Entscheidung.

Von dem Geist jener Zwistigkeiten und überhaupt jener Zeit mag uns zumal der ärgerliche Hader über das „Simultaneum" belehren. Den Landesherrn hatte der Westphälische Friede das kirchliche Reformationsrecht ausdrücklich zugesprochen, nur mit Vorbehalt der von dem Normaljahr 1624 herrührenden Besitzrechte. Keinem Religionstheil durfte also entrissen werden, was er rechtlich besaß, wohl aber, — so sprach eine vernünftige Deutung — mochte der Landesherr ihm noch ein mehreres verleihen. Solche Verleihung an Katholiken trat freylich selten ein, wo protestanti-

*) 16. Juny. 1650. **) 1655.

sche Landesherrn waren; aber es geschah, daß durch Erbschaft oder Glaubensänderung katholische Landesherrn zur Regierung in evangelischen Ländern kamen; worauf, als von denselben neben der evangelischen auch die katholische Religionsübung erlaubt ward, alsogleich der Hader entbrannte. Nur zwischen den beyden Confessionen des evangelischen Theiles habe der westphälische Friede solches Recht statuirt — also tönte die Beschwerde — in Ansehung der Protestanten und Katholiken aber könne es nur in dem Falle gelten, wenn Land und Landesherr sich zu derselben Confession bekennten, also daß zwar ein protestantischer Landesherr in seinem evangelischen Lande ein Simultaneum für die Katholiken, und ein katholischer Fürst im katholischen Land ein solches für die Evangelischen einführen dürfe, nicht aber in dem Fall der Confessionsverschiedenheit zwischen Fürst und Land! — Die Vertheidiger der Gewissensfreyheit, und die zum Schirm derselben die Macht der Landesherren selbst über die Gebühr erhöhten, die Protestanten führten jetzt heftigen Streit — so sehr hatte die Veränderung der Verhältnisse auch die Grundsätze geändert — wider das landesherrliche Recht der Duldung.

§. 26.

Also endete sich der namenlos schreckliche, ein volles Menschenalter hindurch über Teutschland gelegene Krieg. Schon in den ersten Jahren hatte er weitaus den größten Theil des Reiches verge-

stalt verwüstet, daß das allgemeine Elend unerträglich schien; später schwang er seine Geißel auch über die zuvor verschonten Länder, und häufte ein Maaß des Jammers über Alle, für welches die Sprache keinen Ausdruck hat. Teutschland, bis in seine verborgensten Winkel mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt, war nahe daran, in völlige Barbarey zurückzusinken oder eine große Wüste zu werden. Ueber verwüsteten Saatfeldern trauerte muthlos der Landbau, aus den zerstörten Werkstätten floh verzweifelnd der Gewerbsfleiß, alle friedliche Kunst, Wissenschaft und Sitte wich dem fortbrausenden Kriegslärm, oder erlag unter rettungsloser Verarmung. Ohne Sicherheit, Credit und Geld erstarb der Handel, kein freundlicher Austausch mehr, nur Raub galt als Mittel der Erwerbung; kein Trost, keine Rettung für den Bürger, der Soldat allein herrschte in der eisernen Zeit. Zu den Fahnen also floh, wer noch Kraft in sich fühlte; um nicht fortan Beraubter zu seyn, gesellte man sich zu den Räubern. Dieß war die Wirkung der Kriegsmanier, welche zuerst Mannsfeld (mit andern Abentheuerern) in Uebung gesetzt, Wallenstein aber zur furchtbarsten Ausdehnung gebracht hatte, und welche nach ihm alle übrigen Heermeister beobachteten. Der Krieg selbst mußte den Krieg bezahlen, und schonungslos, mit der unbändigsten Verschwendung ward das Mark der Länder ausgepreßt und verzehrt von Freund und Feind. Die Soldaten, meist ohne Theilnahme an der Sache, ohne Pflicht und Liebe für ein Vaterland, bloß des Soldes und des Rau-

des willen fechtend, von ehrgeizigen und tollkühnen Führern rücksichtslos in Schlachten und Stürmen hingeopfert, je nach den Kriegswechseln oft dem Hunger und den härtesten Mühseligkeiten preis, forderten, so oft die Gelegenheit winkte, Raub und Lust als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Lohn; die Stimme der Menschlichkeit verstummte unter dem fortwährenden Toben der Leidenschaft oder des Mangels; und das Beyspiel der Führer rechtfertigte die Gewaltthätigkeiten des Haufens. Noch jetzt sind die Spuren dieser Kriegsverwüstung in manchen Gegenden Teutschlands unverwischt, und das lange Zurückbleiben unseres Vaterlandes gegen einige andere Staaten in Verfeinerung, Wohlhabenheit und Kunst mag mit aus den Leiden des dreyßigjährigen Krieges erklärt werden.

Doch kräftiger als der Mensch im Zerstören ist die Natur im Wiederherstellen. Nach ihren großen Gesetzen keimt aus der Zertrümmerung selbst — aus Ungewittern, die den verwüsteten Boden befruchten, wie aus Völkerstürmen, welche ganze Geschlechter ins Grab werfen — ein neues Leben auf, meist edler und früchtereicher als jenes, welches zu Grunde gegangen. Welche Früchte der dreyßigjährige Krieg und seine Folge der Westphälische Friede mit der durch ihn vervollständigten und befestigten Verfassung des teutschen Reiches, für dieses Teutschland und für Europa getragen, davon wird der folgende Zeitraum das Gemählde liefern.

§. 27.

Unter den mit dem dreyßigjährigen Kriege

gleichzeitigen Geschichten sprechen allernächst jene von Spanien und Frankreich, als mit den teutschen Kriegsschicksalen in vielfacher Verbindung stehend, unsere Aufmerksamkeit an.

Wir haben Spanien unter der gleich schwachen als tyrannischen Regierung Philipps III. (S. V. Kap.) seinem Verfalle zueilen gesehen. Seines Sohnes und Nachfolgers, Philipps IV. *) Regierung war nicht glücklicher. Der große Plan seines thatkräftigen Ministers, des Herzogs, Grafen von Olivarez, die vereinigten Niederlande zu bezwingen, scheiterte an dem Muthe und an dem Glücke der Republick, und in allen äußern, wie in den innern Unternehmungen Spaniens herrschte blos Unstern und angeerbte Schwäche.

Seit dem Waffenstillstand, welcher 1609 auf zwölf Jahre mit Spanien war geschlossen worden, hatte die Republik der vereinigten Niederlande unaufhörlich an innern Stürmen gelitten. Der herrschsüchtige Prinz Moriz von Oranien haßte den Frieden, der seinen Einfluß schwächte, und die Parthey der Patrioten, welche eine freye Verfassung begehrten. Daher benutzte er den eben damals rege gewordenen kirchlichen Streit über die Wirksamkeit der göttlichen Gnade, um den edlen Oldenbarnevelt, seinen ehemaligen Wohlthäter als Freund, jetzt den Gegner seiner Herrscherplane aufs Schaffot zu bringen, und unterdrückte allenthalben die Freunde der Republik. Haß und

---

*) 1621.

Mißtrauen gegen Ihn und sein Geschlecht, war die wohlverdiente Strafe für so abscheuliche Gewaltthat.

Indessen stärkte der wiederkehrende spanische Krieg die Gewalt des Statthalters. Noch während des Waffenstillstandes hatten die Holländer in Jülich und in Ostindien wider die Spanier gestritten; doch war im eigenen Lande Friede geblieben; jetzt, nach Verfluß der zwölf Jahre, griff Spanien mit neugestärkter Hoffnung zu den Waffen, *) und legte sie nicht ab, bis zum Schlusse des dreyßigjährigen Krieges. Aber der Erfolg entsprach der Erwartung wenig. Zur See und in Ost- wie in Westindien waren die Holländer siegreich. Peter Heyn eroberte **) eine ganze Spanische Silberflotte. Zu Land erhielt der tapfere Feldherr Spinola die Ehre der Spanischen Waffen wider Moritzens Genie und Glück; nach dieses Prinzen Tod, ***) mehr noch nach Spinola's Abrufung †) gab das hohe Talent Friedrich Heinrichs, Moritzens Bruders und Nachfolgers in der Statthalterswürde, den Holländern das Uebergewicht. Noch entscheidender wurde dasselbe durch den 1630 mit Frankreich geschlossenen Subsidientraktat, welchen man später in eine Offensivallianz verwandelte. Eine große — der Unüberwindlichen ähnliche — Flotte, welche Spanien in die Nordsee sandte, wurde vom Holländischen Admiral Herbert Tromp

*) 1621. **) 1628.
***) 1625. †) 1627.

bis zur Vernichtung geschlagen *) und hiedurch Hollands Herrschaft zur See befestigt. So sicher war die Repubik jetzt ihrer Sache, daß sie — vor Frankreichs schwellender Größe bereits mehr als vor Spanien bang — den Krieg fortan mit wenigem Nachdruck führte. Spanien, durch einheimische und auswärtige Unfälle gebeugt, suchte den Frieden, und schloß ihn zu Münster, **) auf harte Bedingungen. Nicht nur wurden die vereinigten Niederlande als unabhängige Macht anerkannt; sondern es wurden ihnen auch ihre Eroberungen, sowohl jene außer Europa, als die in den Spanischen Niederlanden (die Generalitätslande) zum Eigenthum abgetreten.

§. 28.

Während der Krieg gegen Holland und gegen des Kaisers Feinde in Teutschland die besten Kräfte Spaniens verschlang, trafen diese Krone noch viele näher verwundende Schläge. Die harten Auflagen, welche die Kriegslast nöthig machte, noch mehr der Stolz des Herzogs Grafen von Olivarez, erregten gegen ihn viele einheimische Feinde, und es empörten sich nacheinander Catalonien, Portugal, Andalusien und Neapel. Die Verschwörung in Andalusien, welche der Herzog von Medina Sidonia angesponnen, scheiterte zwar wegen zu früher Entdeckung, und Neapel, welches unter dem Fischer Thomas

*) 1639. 16. Sept. **) 30. Jun 1648.

Aniello die Fahne des Aufruhrs erhoben, wurde bald wieder bezwungen; aber Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655) und Portugal riß sich glücklich los von der längst gehaßten Herrschaft.

Die Forderung des Herzogs von Olivarez, daß der portugiesische Adel wider die Catalonischen Empörer ins Feld rücken solle, bewirkte den — zwar längst im Stillen bereiteten — Aufstand. Plötzlich rief man *) in Lissabon den Herzog Johann von Braganza, durch seine Grosmutter Katharina von dem großen Emmanuel abstammend, zum König aus. Der Freudenruf tönte durch ganz Portugal wieder. Binnen acht Tagen war das Reich von den Spaniern befreyt. Nur drey Personen, der Spanische Minister Vasconcellos und zwey Soldknechte, verloren dabey das Leben. Der neue König, Johann IV., ohne besondere Thatkraft oder Talente, erhielt sich durch die Ohnmacht Spaniens, und durch den Willen des portugiesischen Volkes. Die Reichsstände erkannten sein erbliches Herrscherrecht.

Die gegen Spanien feindlichen Mächte, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande und Schweden erkannten sofort die Rechtmäßigkeit Johanns; Frankreich leistete auch Hülfe. **) Spanien dagegen, auf allen Seiten

---

*) 1640. 1. December.

**) Daß jedoch mit Holland, der Länder in Ostindien und Brasilien wegen, eine Zerwürfniß blieb, selbst

bedrängt, machte nur schwache Versuche zur Wiedereroberung. Erst nach dem Schluß des Pyrenäischen Friedens geschahen ernstere Angriffe, welche jedoch der durch Haß entflammte Muth der Portugiesen vereitelte.

§. 29.

Doch auch ohne Hollands und Portugalls Besitz hätte Spanien mächtig seyn können. Die Erbärmlichkeit der inneren Verwaltung, die Beschränktheit aller Regierungsmaaßregeln, verbunden mit Härte, Stolz, Nachläßigkeit und Verschwendung, auf Seite des Volkes aber Verarmung an Talent nud Muth durch fortdauernden Geistesdruck, dabey überhandnehmender Knechtsinn auf Seite der Großen wie der Gemeinen — das war es, was den unheilbaren Verfall erzeugte. Dazu kamen die von Richelieu's geschickter Hand mit Nachdruck geführten Schläge des durch Ihn zum feindseligen System wider Spanien und zur Furchtbarkeit zurückgebrachten Frankreichs.

Drey Kriege wider diese Macht wurden während des dreyßigjährigen teutschen Krieges von Spanien geführt; alle drey unglücklich.

Um eine Verbindung Mailands mit den teutsch-östreichischen Staaten zu erhalten, besetzten die Spanier die den Graubündtnern zugehörigen Ländchen Valtelin und Bormio,

---

neuer Krieg entstund, und Portugall am Ende sehr großen Verlust erlitt, ist oben (Kap. II.) erzählt worden.

unter dem Vorwand des ihren katholischen Glaubensgenossen daselbst zu leistenden Beystandes. Denn ein blutiger Religionshader hatte den Abfall des Valtelins von Graubündten veranlaßt. *) Frankreich, die Gefahr jener Verbindung wohl erkennend, alliirte sich sofort mit Venedig und Savoyen zur Vereitlung des Planes, und erzwang sie durch Waffengewalt. Im Frieden von Monçon **) bequemte sich Spanien zur Wiederherstellung der ehevorigen Verhältnisse.

Bald darauf erhob sich Streit über die Mantuanische Erbschaft. Nach Vinzenz II. Gonzaga's, Herzogs von Mantua und Montferat kinderlosem Tod ***) behauptete Carl, Herzog von Nevers und Rhetel, der nächste Erbe zu seyn. Dasselbe behauptete Herzog Ferdinand von Guastalla. Beyde stammten ab von Friedrich I. Herzog von Mantua. Der Erste erhielt Frankreichs, der zweyte des Hauses Oestreich Beystand. Auch Savoyen verband sich dem letzten. Seinen tapfersten Feldherrn, Spinola, rief Spanien herbey, um hier gegen Frankreich zu streiten. Vergebens! das Glück entschied für die Heere Richelieu's; Oestreich erkannte im Frieden zu Chierasco †) den Französischen Schützling als Herzogen von Mantua. Savoyen jedoch trug für sich einen Theil Montferats davon.

---

*) 1620. **) 1626. ***) 1628.
†) 1630.

Aber den wichtigsten und langwierigsten Krieg mit Frankreich verursachte das Bündniß dieser Krone mit Holland, *) und ihre nunmehr entschiedene Theilnahme am großen teutschen Krieg. Die Gefangennehmung des Churfürsten von Trier, welcher sich in französischen Schutz begeben, durch Spanien gab nähern Anlaß zum Bruch. Nicht nur auf teutschem Boden, auch an der Niederländischen und an der Spanischen Grenze wurde der Krieg, zwar mit wechselndem Erfolg, doch im Ganzen unglücklich für Spanien geführt, besonders seitdem der Prinz von Enghien (nachmals von Condé) den glänzenden Sieg bey Rocroy **) erfochten. Zwar wurde Frankreich bald darauf, nach Richelieu's und Ludwigs XIII. Tod, durch erneuten Bürgerkrieg zerrüttet, und der Sieger von Rocroy Selbst gieng zu den Spaniern über: doch schlug die Hoffnung fehl, welche Spanien auf diese Unruhen gebaut, und um derentwillen es zu Münster die Aussöhnung mit Frankreich verschmäht hatte. ***) Der Kardinal Mazarini, nachdem er seine einheimischen Feinde glücklich überwunden, †) stellte sofort die Ueberlegenheit der französischen Waffen wieder her. Der große Turenne hielt dem Ueberläufer Condé die Wage, und überall sonst siegte Frankreich. Die Allianz mit Englands Protektor Cromwell ††) vollendete das Uebergewicht von Spaniens Feinden.

---

*) 1635. **) 1643. 19. May. ***) 1648.
†) 1653. ††) 1654.

Die Engländer eroberten das reiche Jamaika, Mardyk und Dünkirchen. Endlich bequemte das gebeugte Spanien sich zum Frieden. Auf der Fasaneninsel (in dem Grenzflüßchen Bidassoa) nahe den Pyrenäen, von welchen der Friede benannt wird, schlossen ihn die beyden PrinzipalMinister der streitenden Reiche persönlich. *) Spanien mußte Roussillon, Perpignan und Conflans abtreten, bekam dagegen Catalonien, welches sich an Frankreich ergeben hatte, zurück, die Pyrenäen sollten die Grenze der beyden Staaten seyn. Auch in den Niederlanden trat Spanien ansehnliche Distrikte ab. Zur Befestigung des Friedens ward die Vermählung von Philipps IV. ältester Tochter, Maria Theresia, (welcher ein Brautschatz von 500,000 Kronen sollte mitgegeben werden) mit dem König Ludwig XIV. verabredet und vollzogen. Die Infantin entsagte jedoch eidlich allem Erbrecht auf den Spanischen Thron.

Mit England ward kein förmlicher Friede geschlossen, sondern bloß der alte von 1630 wieder verkündet. Aber England blieb im Besitz seiner Eroberungen.

Der Herzog Graf von Olivarez war es nicht mehr, welcher diesen Frieden schloß. Das allgemeine Geschrey, welches die gehäuften Unfälle des Reiches wider diesen mächtigen Günstling hervorriefen, bewog endlich den König, ihn zu entlas-

*) 1659. 7. Nov.

sen. *) Louis de Haro, sein Neffe, minder hochmüthig zwar als Olivarez, aber dabey auch weniger staatsklug, folgte ihm, und machte die Angelegenheiten noch schlimmer. Spanien sank unaufhaltsam und zusehends. An seiner Stelle und meist auf seine Unkosten gestärkt, erhob Frankreich sich zur Präpotenz. Ein großer Mann, Richelieu war es, welcher dazu den weise ersehenen und wohlbefestigten Grund legte.

§. 30.

Als Richelieu das Ruder der Regierung Frankreichs ergriff **) war die königliche Gewalt zwar nicht sonderlich durch Recht des Volks, wohl aber durch Anmaßungen der Großen, und durch Macht der Faktionen beschränkt; überhaupt aber in einem fortwährend wankenden, vom Strom der Ereignisse abhängigen Zustand. Franz I. und Heinrich II. hatten sehr eigenwillig geherrscht. Die fast ununterbrochenen Kriege mit Oestreich veranlaßten die Vermehrung des stehenden Heeres, gewöhnten den Adel an den Gehorsam gegen den Kriegsmeister, und flößten dem Volke Furcht ein. Die Geistlichkeit aber war durch das mit dem Pabst geschlossene Konkordat, welches die Vergebung der meisten Pfründen dem König überließ, von dessen Gnade abhängig worden. In so günstiger Stellung hätte Franz ohne Gefahr die allgemeinen Reichsstände berufen mögen;

*) 1643. **) s. K. V. §. 27.

dennoch scheute er sie — der Willkührherrschaft ist die zählende Volksstimme ein Gräuel — und versammelte jeweils blos die Notablen, als deren Ehrgeiz damals im Wetteifer des Gehorchens bestund, und die sich der Hintansetzung der Gemeinen freuten. Unter der stürmischen Verwaltung von Heinrichs II. Söhnen wurden zwar wieder öfters die Reichsstände versammelt: man bedurfte ihrer zur Bewilligung erhöhter oder vervielfachter Steuern. Aber in Staatssachen sich einzumischen, wurde ihnen streng untersagt; kaum daß man ihnen das klägliche Recht zugestund, ihre Doléances und Représentations gebückt zu den Stufen des Thrones zu bringen. Indessen zeigten selbst in diesen traurigen Zeiten die Gemeinen mitunter edlen Muth und hellen Freysinn; die beyden obern Stände dagegen nur die häßliche Vereinbarung von Servilität und Anmaßung. Denn nicht für die Freyheit des Volkes, nicht zur Beschränkung der gesetzlosen Königsmacht hatten die Partheyhäupter die Waffen ergriffen, sondern bloß zum Frommen eigener, theils selbstsüchtiger, theils fanatischer Zwecke, zu deren Durchführung sie eben einer durchs Gesetz ungebundenen wohl aber ihnen selbst dienstbaren Königsmacht bedurften. Sie unterdrückten also wohl den König, nicht aber das Königthum, ja sie übten vielmehr ihre eigenen Gewaltthaten angeblich nur im Namen des Königs. Endlich strebten diese Partheyhäupter zum Theil selbst nach der Krone. Aus Herrschsucht also sahen sie die Krone gern gewaltig.

Es war natürlich, daß bey der Fortdauer solcher

Zerrütungen auch die Gemeinen sich ein Herz fasten. Den König sahen sie durch persönlichen Unwerth verächtlich, ein bloßes Werkzeug jedesmal der siegenden Faktion, die Großen voll Anmaßung und Zwietracht, Sich selbst durch Anzahl, Wohlhabenheit und wohlerworbene Rechte stark, im Besitz von Geld und Waffen. Daher mochten sie auf Reichsversammlungen ein kräftiges Wort sprechen, sobald sie einig unter sich, und entschieden in der Richtung waren. Aber nur vereinzelte Aeußerungen solches Selbstgefühls giengen von ihnen aus. Meist folgten sie den schlechten Antrieben der näher liegenden Furcht oder Hoffnung, oder der Partheywuth, oder des Fanatismus, und wurden durch solche Leidenschaften dem Hof oder den Großen, oder der Geistlichkeit, als der Wortführerin in religiösen Sachen, dienstbar.

Gleichwohl blieben sie dem Monarchen verhaßt. Selbst Heinrich IV. — eingedenk der Unterstützung, welche die Ligue bey den Reichsständen gefunden, und von Sully gegen diese Nationalversammlungen eingenommen — gewann es nie über sich, dieselben zusammenzurufen. Er zog vor, mit den Notablen sich zu berathen, und erfuhr von ihnen, zwar einerseits höfische Folgsamkeit, anderseits aber auch die engherzige Opposition der Standesinteressen.

An die Stelle der verhaßten Reichsversammlungen traten allmählig die Parlamente, mehr durch Usurpation oder Erschleichung, als durch Gesetz oder förmliches Anerkenntniß. Schon unter Franz I. hatten sie gewagt, gegen mehrere königliche

liche Verordnungen Remonstrationen zu machen. Unter Heinrich II. erschienen sie als vierter Stand auf der allgemeine Ständeversammlung. Die Schwäche der nachfolgenden Könige und die Verwirrung aller Verhältnisse durch die Hugenotten-Kriege, gaben ihnen — als der einzigen fortwährend bestehenden Autorität — die willkommene Gelegenheit zur Erweiterung der Macht; Heinrich IV. aber, aus Abneigung gegen die Reichsstände, behandelte das Parlament wie einen ständigen Stellvertreter derselben. Das Parlament, wiewohl dem kräftigen König in Allem fast sclavisch folgsam, betrachtete sich endlich gar als einen wirklichen Reichsrath, der nämlich mit dem König Selbst die Regierungsgewalt theile — d. h. vereint mit ihm den Ständen gegenüber, oder über denselben stehe — also nicht mehr zu erscheinen habe auf ihrer Versammlung. Die gelungene Anmaßung, die Regentin des Reiches während Ludwigs XIII. Minderjährigkeit zu ernennen, verstärkte sein Ansehen und wiegte es in Träume der Hoheit ein, aus welchen es jedoch — da derselben die reelle Grundlage fehlte — unter energischen Fürsten oder Ministern gar bald erwachte.

Besser begründet, ob auch nicht dem Recht doch der Kraft nach, waren die Ansprüche der Großen auf selbstständige Gewalt. Die Bürgerkriege, die Anarchie, die in ihrem Gefolge gieng, hatten den Troz der Edlen, von welchem die Meisten an der Spitze bewaffneter Schaaren einherzogen, mächtig erhöht. Heinrich IV. beschwichtigte bloß zeitlich durch reiche Geschenke, Gunstbe-

zeugungen und persönliches Ansehen, aber tilgte nicht den hochfahrenden Sinn und die Anmaßungen dieser Großen. Hatten sie doch gewagt, Ihm Selbst anzusinnen, daß er ihnen die Erblichkeit ihrer Statthalterschaften zusichere, was sie den teutschen Reichsfürsten würde ähnlich gemacht haben! — Nach Heinrichs Tod erneuerten sich sofort die Gewaltthätigkeiten, die empörerischen Unternehmungen des hohen Adels. Auch die Geistlichkeit, durch Reichthum und glänzende Vorrechte stark, war fortwährend ein Zaum der Regierung.

Zu allem dem kam der Staat im Staate, welcher aus den Religionskriegen wider die Hugenotten emporgestiegen, und durch das Edikt von Nantes wie grundgesetzlich bekräftigt war. Eine Klasse von Bürgern gegen die Regierung in fortwährendem Vertheidigungsstand durch Festungen und selbstständige Waffenmacht, voll wohlbegründeten Mißtrauens und heimlicher Feindschaft gegen die andere Klasse, ein bereites Werkzeug jedes listigen Empörers, ein unaufhörliches Schrecken des Throns.

§. 31.

Aus so vielfach abhängiger Lage die Regierung, d. h. den König, zur Uneingeschränktheit zu erheben und mit den also zur Gesammtwirkung enger verbundenen Kräften des Reiches auch die äußere Präpotenz zu erobern, daher allernächst das Haus Oestreich zu demüthigen — dieß war der gedoppelte große Plan des kühnen Ministers; und er hat ihn erfüllt durch beharrliche

Verfolgung mit unverwandtem Geistesblick und mit rücksichtsloser Gewalt.

Gegen die Reformirten, deren befestigte Stellung wie ein Feindeslager erschien, wurden die ersten Angriffe gerichtet. Aber ihre Niederwerfung kostete einen dreymaligen Krieg. *) In dem letzten wurde das starke Rochelle nach der verzweifeltsten Gegenwehr endlich bezwungen. Ein englischer Angriff auf die Insel Ré, von dem Herzog von Buckingham unternommen, scheiterte durch die Ungeschicklichkeit dieses bloß stolzen und leidenschaftlichen, Richelieus bey weitem nicht gewachsenen Ministers; die Standhaftigkeit der Stadt selbst, und ihres heldenmüthigen Bürgermeisters Guiton aber wurde durch die Qualen des Hungers überwunden. Richelieu hatte durch einen mit wunderwürdiger Kunst und Anstrengung aufgeführten Seedamm der Stadt alle Hülfe und Zufuhr, die übers Meer ihr zukommen mochte, abgeschnitten, und drängte sie zu Lande mit einem mächtigen Heer. Nachdem über 15,000 Einwohner der unglücklichen Stadt Hungers gestorben, die Ueberlebenden demselben Tod nahe gebracht waren; nahm das für unbezwinglich gehaltene Rochelle endlich die Gnade des Königs an, verlor seine politischen Freyheiten und wurde geschleift. Bald darauf wurden auch die zerstreuten Festen der Hugenotten in Languedoc erobert, unter vielen Handlungen der Grausamkeit. Doch gewährte Richelieu den Besieg-

*) 1621. 1625 und 1627 — 28.

ten freye Religionsübung, wodurch er sich ihres treuen Gehorsams versicherte, aber auch die Vorwürfe der Fanatiker unter den Katholiken sich zuzog.

Durch den Fall Rochelle's waren die mißvergnügten Großen schon halb entwaffnet. Durch Uebermuth und schlecht geführte Ränke gaben sie dem Minister willkommnen Anlaß, sie vollends zu erdrücken. Des Königs Bruder, Gasto, Herzog von Anjou, nachmals von Orleans, stund an der Spitze von Richelieu's Feinden. Auch die Königin Mutter, Maria von Medicis, haßte den Undankbaren, der Ihr, durch welche er groß geworden, nunmehr allen Einfluß raubte. Eine Reihe von geheimen Verschwörungen und offenbaren Kriegen entstund dadurch. Alle auf Richelieu's Macht eifersüchtigen Großen, alle von Hof wie immer gekränkten, alle in näherer Abhängigkeit von Orleans stehenden, oder welche auf Ihn, als den muthmaßlichen Thronerben ihre Hoffnungen bauten, verstärkten desselben Streitkräfte, und mehr als einmal war Richelieu dem Falle oder der gewaltsamen Ermordung nahe. Aber er beschwor alle Gefahren, und besiegte alle seine Feinde durch Klugheit, Geisteskraft und kühnen Entschluß, freylich auch durch Verrath, schamlose Ungerechtigkeit und unmenschliche Härte. *) Der König, durch die ver-

*) Seines verschlagenen Gehülfen, des seines Herrn durchaus würdigen, selbst in den großen Geschäften Europa's einflußreichen Kapuziners, Pater Josephs, (le Clerc du

führerische Aussicht auf unumschränkte Gewalt, die ihm nach Unterdrückung der Großen winkte, bestochen, auch im Bewußtseyn eigener Schwäche das Bedürfniß der Anschließung an einen Starken fühlend, hielt fest an seinen Minister gegen alle Einflüsterungen der Ihm sonst Nächsten und Liebsten. Selbst mit seiner Mutter brach er entschieden, und verwies sie vom Hofe. *) Die leidenschaftliche Frau floh zu den Spaniern nach Brüssel und starb nach eilfjährigen Umherirren, verlassen und arm, zu Cölln. **)

Kräftiger setzte der Herzog von Orleans sich zur Wehr. Er fand Freunde, die für seine Leidenschaft sich opferten. Er Selbst war wohl aufbrausend, unruhig und gewaltthätig, doch ohne wahren Muth, ohne feste Beharrlichkeit und Treue. Fast Alle, die für Ihn stritten, wurden die Opfer seiner Schwäche. Also ergieng es zumal dem edlen und tapfern Heinrich II. von Montmorency, Statthalter von Languedoc, als er dem mit Heeresmacht herangezogenen Orleans zufiel. In einem unglücklichen Treffen bey Chatelnaudari ward er geschlagen und gefangen. ***) Der Herzog von Orleans, in einem Aussöhnungsvertrag mit seinem Bruder dem König, gab den Gefangenen preis, und er wurde hingerichtet nach Richelieu's hartem Willen, trotz der Fürbitten des Hofes,

---

Tremblay) möge wenigstens in einer Note gedacht werden.

*) 1631. **) 1642. ***) 1632.

fast aller Großen des Reiches und des Volkes von Toulouse. Das Schrecken dieser Hinrichtung befestigte den Gehorsam gegen Richelieu. Er vermehrte die Furcht durch Errichtung serviler Tribunale und durch Benutzung der käuflichen oder eingeschüchterten Parlamente. Doch hörten die geheimen Anschläge wider seine Würde und wider sein Leben nicht auf. Der Graf von Soissons war unter seinen Feinden einer der Gefährlichsten. Der letzte Anschlag wurde von dem Herzog von Bouillon, und unter ihm von dem Oberstallmeister des Königs, dem jungen Herrn von Cinqmars geschmiedet, unter Mitwissen des Herrn de Thou, Sohn des großen Geschichtschreibers. Auch diese Verschwörung wurde entdeckt; Cinqmars und Thou starben auf dem Blutgerüst, *) der Herzog von Bouillon erkaufte sein Leben durch Abtretung von Sedan. Bald darauf starb der Kardinal Richelieu **) und nicht viel später auch der König, ***) welcher zeitlebens nicht einen eigenen Willen gehabt, durch des Schicksals Gunst jedoch einen Ihm treuen, der Führung des Staatsruders ganz vorzüglich mächtigen Minister besessen hatte.

Die Kriege Richelieu's gegen Spanien wegen Valtelins, Mantua's und Hollands, dann die Theilnahme am dreyßigjährigen Krieg gegen Oestreich, anfangs durch Unterhandlungen

*) 1642. 12. Sep. **) 4. December.

***) 1643. 14. May.

und an Schweden gezahlte Subsidien endlich durch Heeresmacht, haben wir früher erzählt.

§. 32.

Am Todestage Richelieu's trat Kardinal Mazarini, sein würdiger Zögling, in den Staatsrath. Durch seinen Einfluß beym Parlament erhielt die verwittwete Königin, Anna von Oestreich, die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwigs XIV. Das System Richelieu's in allen innern und äußern Geschäften wurde fortgesetzt. Aber die Feinde des letzten waren auch Mazarini's Feinde, und außerdem viele Großen aus Gründen des Privatinteresse's ihm abhold. Eine starke Parthey, die Fronde genannt, bildete sich gegen ihn, und verwirrte Frankreich zehn Jahre lang. Aber diese Bewegungen sind von geringem Interesse. Nicht eine Sache oder eine Idee, bloße Selbstsucht einzelner Großen war ihre Triebfeder, schnöde Hofkabalen, schlechte Weiberintriguen ihre Nahrung, das Wohl des Volkes nur Vorwand. Ein ränkevoller Priester, der Kardinal von Rez', stund an der Spitze der Empörer. Die schöne Herzogin von Longueville, des Prinzen von Condé Schwester, bewog durch den Zauber ihrer Reize selbst den edlen Turenne, auf ihre Seite zu treten. Doch bald kehrte der Held von seiner Verirrung zurück. Während des innern Krieges, den die Fronde veranlaßte, entfernte sich Mazarini zweymal aus dem Reich, kehrte aber im Triumphe zurück, *) um so-

*) 1653.

dann bis an seinen Tod die höchste Gewalt über Frankreich zu üben. Er war mehr schlau als kräftig, mehr gewandt als kühn, nicht so grausam als Richelieu, aber verstellter, im ganzen glücklich in seinen Unternehmungen, für Frankreichs äußere Größe entscheidend wirksam. Er hat durch den Frieden zu Münster *) dieser Krone kostbaren Gewinn verschafft, und trotz der gleich darauf ausgebrochenen einheimischen Unruhen den Krieg mit Spanien erfolgreich bis zum Pyrenäischen Frieden **) fortgesetzt. Als er starb, ***) übergab er dem drey und zwanzigjährigen König Ludwig XIV. ein beruhigtes, sieggekröntes, und dabey die Kräfte zu großen Dingen in sich tragendes Reich.

§. 33.

Die innern Unruhen Frankreichs unter Richelieu's und Mazarini's Verwaltung, waren — nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — wie die Farce zu dem großen politischen Trauerspiel, welches gleichzeitig in England aufgeführt ward. Die englische Revolution, welche den Thron, mit des Königs Blut bespritzt, umstürzte, war nicht sowohl das Werk von K. Karls I. politischen Fehlern, als vielmehr die vollendete Entwicklung weit früher entstandener Verhältnisse, die in seiner Zeit reifende, beklagenswerthe Frucht von lange zuvor gestreutem Saamen.

---

*) 1648. **) 1659. ***) 1661.

Die seit des klugen Heinrichs VII. und des despotischen Heinrichs VIII. Zeit übermäßig erhöhte, durch Elisabeths Talent und Glück der Uneingeschränktheit nahe gebrachte Königsgewalt hatte, als natürliche Gegenwirkung, einen gesteigerten Freyheitssinn unter den Bessern und Stolzern in der Nation zur Folge, einen Sinn, der, gleichmäßig wie die Willkühr-Herrschaft, aus dem kirchlichen Hader — der jenem, wie dieser den heiligen Antrieb oder Vorwand gab — seine bekräftigende Nahrung zog, und durch den in eben der Zeit mittelst des auflebenden Handels und Gewerbsfleißes erhöhten Wohlstand und erweiterten Gesichtskreis der Gemeinen eine selbstständige Grundlage erhielt.

Es war unvermeidlich, daß, sobald das — ohnehin mehr auf fortschreitender Anmaßung als auf anerkanntem Gesetz ruhende — Uebergewicht der Krone durch eilte Darstellung klarer erkannt, durch gehässigen Mißbrauch allgemeiner fühlbar, durch persönliche Schwäche des Inhabers minder schreckend wurde, alsdann die Opposition mit ihren im Stillen gesammelten Kräften furchtbar aufträte, und die schroffe Entgegensetzung der Ideen und Interessen einen entscheidenden Kampf hervorriefe. Solches geschah, vorbereitend, unter Jakob I., Elisabeths schwachem Nachfolger; sein unklücklicher Sohn, Karl I., beschleunigte durch Unglugheit den Ausbruch, und büßte für seiner Vorfahren Thorheit oder Sünde.

Jakob der Erste, (in Schottland VI.) Stuart, folgte der Mörderin seiner Mutter Ma-

ria ohne irgend eine Bewegung, auf dem — allerdings nach gesetzmäßiger Erbfolge ihm zugefallenen — englischen Thron. *) Das Volk stets geneigt, von neuen Regierungen Gutes zu hoffen, empfieng ihn freudig und liebend: aber nicht lange dauerte der Traum. Jakob — obwohl gutmüthig und redlich — verlor allzuviel bey der Vergleichung mit der großen Elisabeth. Er war mehr den theologischen Grübeleyen und der pedantischen Schulgelahrtheit ergeben, als den Geschäften der Regierung, und dabey gleichwohl erfüllt von den strengsten Ideen über Unumschränktheit der königlichen Gewalt. Er zuerst sprach laut aus, was zwar zu glauben den Königen gewöhnlich, doch unumwunden zu verkünden bey freygesinnten Völkern ein Wagestück ist: „daß alle Freyheiten und Rechte der Nation nur Geschenke der königlichen Gnade wären, daher niemals wider den Thron selbst dürften geltend gemacht werden;" und behauptete diesen Grundsatz mit der unbeugsamen Beharrlichkeit — wenn auch nicht eines entschlossenen Despoten, doch eines gelehrten Streiters. Dabey ließ er gleichwohl selbst sich von seinen Günstlingen regieren, war ängstlich, wankelmüthig, kleinlichtem Zeitvertreib hold, jedes Waffengeräusch fürchtend, und ohne Zutrauen auf eigene persönliche Kraft.

Während Jakob durch den sofort mit Spanien geschlossenen Frieden und durch die Verlas-

*) 1602.

sung der Niederländischen Sachen den Haß der Protestanten, durch seinen Eifer für die Verfassung und Liturgie der englischen hohen Episkopalkirche aber den Abscheu der Puritaner erregte; zog er nicht minder durch das Verharren bey den unter seiner Vorfahrerin wider die Katholiken ergangenen Edikten die Indignation auch dieser letzten, die ihre stolzen Erwartungen also getäuscht sahen, auf sich. Ja, es verschwor sich eine Zahl fanatischer Katholiken, den König mit dem ganzen Parlament in die Luft zu sprengen. *) Durch einen glücklichen Zufall ward dieser gräßliche Anschlag (die Pulververschwörung) vereitelt; aber des Königs Mäßigung gegen die Glaubensgenossen der Verbrecher erbitterte die von Haß wider die Papisten glühenden Evangelischen noch mehr. Die kirchliche Abneigung gesellte sich demnach zur politischen Eifersucht, um die Gemüther des Volkes vom Könige abzuwenden; die Parlamente wurden karg in Bewilligung von Subsidien, und sprachen anfangs leise, bald aber mit größerm Nachdruck von den Freyheiten der Nation. Er dagegen, von seinen nichtswürdigen Lieblingen, zuerst von Robert Carre, den er zum Grafen von Sommersett erhoben — einem Glücksritter, ohne alles Verdienst als ein glattes Gesicht und gefällige Sitte — dann, als dieser wegen Giftmischerey gefallen **) von Georg Villiers, nachherigem Herzog von Bukingham — den er von der Stelle des Mund-

*) 1605. **) 1615.

schenken wie im Flug zu allen hohen Reichswürden und Reichsämtern erhoben — geleitet, vermehrte fortwährend durch steigende Willkühr und Verschwendung den öffentlichen Haß.

An diesem Hasse scheiterten selbst die lobenswürdigen Plane Jakobs — wie jener zur völligen Vereinigung Schottlands mit England — die minder löblichen erfuhren die härteste Beurtheilung. Also seine siebenjährige Bemühung, die Vermählung seines Sohns mit einer Spanischen Prinzessin zu Stande zu bringen. Die Nation hatte Krieg gewünscht gegen Spanien, auch schien die traurige Lage seines Eidams, des Pfalzgrafen Friedrich ihn zu Theilnahme am teutschen Krieg aufzufordern. Sein System aber war friedlich, und er beharrte auf der Verbindung mit Spaniens weitgebietendem Königshaus. Die dem Ziele schon nahen Unterhandlungen wurden zerrissen durch Bukinghams Stolz nnd die Reizbarkeit des Herzogs Grafen von Olivarez. Da wandte sich Jakob an den französischen Hof, und erhielt für seinen Sohn die Hand von Ludwigs XIII. Schwester, Heinriette Marie. Auch diese Vermählung, weil mit einer Katholikin, war den Engländern zuwider. Fortwährend blieb das Parlament karg, ja es steigerte noch seine Kargheit; was den König bewog, zu willkührlichen Auflagen, zumal zu erhöhten Zöllen, zu gezwungenen Anlehen, zu Geldstrafen u. d. gl. verhaßten Mitteln, endlich auch zur Herausgabe der Elisabethen verpfändeten Holländischen Städte für ein Drittheil der Schuldsumme, seine Zuflucht zu nehmen. Der

Beschwerden dagegen war kein Ende, und so ungnädig, ja strenge der König sie aufnahm, so wurden sie gleichwohl unabläßig erneuert. Die königliche Behauptung, daß das Parlament sich in Staatsangelegenheiten nicht einmischen dürfe, veranlaßte blos noch größere Forderungen, und klärte durch den mit Waffen der Schule nicht minder als der Gewalt geführten Streit das Volk noch mehr auf über seine Rechte und Interessen. Es bildete sich zur Behauptung und Erweiterung der Freyheit eine täglich an Kraft zunehmende, mit klarem Bewußtseyn des Zwecks handelnde, den Anhängern der Königsmacht schroff entgegenstehende und bleibende Parthey, wovon nach Hume's Bemerkung die ersten deutlichen Lebensäußerungen in dem Parlament vom Jahr 1621 erschienen.

Schon war die Gährung sehr weit gediehen, als Jakob starb. *) So eben hatte er sich entschlossen zu Gunsten Friedrichs von der Pfalz endlich einmal das Schwert zu ziehen. Diesen Krieg vermachte er nun seinem Sohn.

§. 34.

Dieser unglückliche Sohn, Karl I., ein thätiger, nach seinem Privatcharakter liebenswürdiger Prinz, doch leichtsinnig, zur Willkühr geneigt, den Geist seines Volkes und seiner Zeit verkennend, auch wankelmüthig und gegen die Gefahren seiner Stellung weder durch Menschenkenntniß, noch durch

---

*) 1625. 27. May.

Entschlossenheit gewaffnet, war vom Schicksal bestimmt, das Opfer zu werden einer von ihm Selbst nur wenig verschuldeten, vielmehr mit dem Strom der Ereignisse unaufhaltbar hereinbrechenden Umwälzung.

Schon das erste Parlament, das er gleich nach seinem Regierungsantritt berief, machte durch äußerste Kargheit die antimonarchische Gesinnung seines vorherrschenden Theiles kund. Es handelte sich um Unterstützung des Königs in dem, nach dem Wunsche der Nation und den Forderungen des Parlaments unternommenen, Kriege gegen Spanien und Oestreich. Die Staatskasse war leer; von seinem Vater hatte Karl nur Schulden geerbt; die Ehre der Nation, die kostbarsten Interessen, lagen auf dem Spiel; und das Parlament bewilligte nicht mehr als 112,000 Pfund *). Der entrüstete König dissolvirte es; aber ein zweytes Parlament, welches er im folgenden Jahre versammelte, war nicht freygebiger und nicht folgsamer; vielmehr reichte es

---

*) Vgl. Hume. Nach dieses Geschichtschreibers sorgfältiger Berechnung hat Jakob I. während seiner 21jährigen Regierung nicht mehr als 630,000 Pfund Subsidien von seinen Parlamenten erhalten; was auf das Jahr nur 30,000 Pfund betrüge. Doch waren es Friedensjahre gewesen, und es bezog der König an andern Einkünften (von Domainen und Kronrechten herrührend) jährlich 450,000 Pfund. Wessen er weiter bedurfte, das verschaffte er sich auf außerordentlichem Weg, zumal auch durch Verkauf von Krongütern.

harte Beschwerden ein gegen den Minister Buking-
ham und gegen die Mißbräuche der Regierung.
Der König dissolvirte es abermals. Ein drittes
Parlament *) erneuerte die Beschwerden und erließ
eine merkwürdige gesetzliche Bekräftigung der alten
und kostbaren Freyheiten der Nation, unter dem
Namen einer Bittschrift, petition of
rights, welche — nach heftigem Streit — auch
die königliche Sanktion erhielt. Dasselbe Parlament
erneuerte mit größerm Nachdruck den schon von den
beyden ersten eingelegten Widerspruch gegen das von
dem König nach dem Beyspiel seiner Vorfahren er-
hobene Tonnen- und Pfundgeld.

Während einer Vertagung dieses Parlaments
wurde Bukingham durch einen Meuchelmörder
getödtet. Der Haß der Nation lag auf diesem gleich
gewaltthätigen, als unfähigen und hoffärtigen Mi-
nister. Er war eben im Begriff gewesen, einen
zweyten Zug zur Rettung Rochelle's zu unter-
nehmen. Jetzt schloß der König Friede mit Frank-
reich **) und überließ die Hugenotten ihrem Schick-
sal. Auch mit Spanien endete er den Krieg,
für seinen Schwager, den Pfalzgrafen, mit der Zu-
sage einiger Vermittlung sich begnügend. Ein meh-
reres war ihm auch unmöglich. Das Parlament
nach seiner Wiederversammlung blieb karg wie zu-
vor. Gesichert vor jedem Angriff durch die insula-
rische Lage des Reiches und durch die Uneinigkeiten

*) 1628.
**) 1629.

der fremdem Mächte, opferte es gern den Ruhm auswärtiger Siege dem Zwecke der einheimischen Freyheit auf, und setzte den Plan fort, den durch Geldnoth bedrängten König — Elisabeth und Jakob zumal hatten durch Vergeudung der Krongüter so klägliche Abhängigkeit gegründet — durch Verweigerung von Subsidien sich zu unterwerfen. Karl dissolvirte auch dieses Parlament und zwar in sehr ungnädigen Formen.

Von nun an, eilf Jahre hindurch regierte er ohne Parlament, auf willkührliche Weise, und mit Verletzung der konstitutionellen Gesetze. Durch eigenmächtig ausgeschriebene Auflagen — unter welchen das Schiffsgeld wegen Hambdens kühnem Widerspruch (1637) die berüchtigtste worden — durch Erpressungen aller Art, zumal durch Strafgelder, welche die tyrannische Sternkammer diktirte, durch Verleihung von gehässigen Monopolien, auch durch gezwungene Anlehen verschaffte er sich nothdürftig den Ersatz für die parlamentarischen Subsidien; und übte dabey — oder in seinem Namen oft ein böser Diener — noch manch andere Gewaltthat. In dieser Periode häufte sich schwere Verantwortung über seinem Haupt. Es half ihm nicht, daß er — hierin dem Geist einer neuern Zeit gehorchend — unter den Oppositionsmännern seinen neuen Minister, den Ritter Thomas Wentworth, nunmehr Grafen von Strafford wählte; derselbe, sobald er des Königs Willen sich dienstbar gemacht, ward zwiefach gehaßt als Abtrünniger.

Neben ihm besaß des Königs Vertrauen der

stolze

stolze und fanatische Bischof von London, Laud, dessen Rathschläge noch weit mehr als jene Strafford's das Verderben herbeyführten. Nicht nur erregte er, durch Annäherung an Römische Gebräuche und Grundsätze, der englischen Protestanten nimmer schlummernde Furcht vor wiederkehrendem Pabstthum, sondern er empörte auch die finstern presbyterianischen Schwärmer in Schottland durch gewaltsame Einführung der englischen Liturgie in ihrem Reiche. *) Sofort erhoben sich die Schotten in Waffen, schlossen einen wohlgeregelten Verein, den Convenant und verwarfen auf den Synoden zu Glasgow und Edinburgh den ihnen widerrechtlich aufgedrungenen Episkopat. **)

§. 35.

Von hier an beginnt die Leidensgeschichte Karls. Trotz allem Freyheitsmuth der englischen Patrioten hätte er die Plane der Uneingeschränktheit durch beharrliche Strenge durchführen mögen: — schon wanderten die verzagenden Freyheitsfreunde in Schaaren aus in die neue Welt; und schon begann das Volk an der Wiederberufung eines Parlaments zu verzweifeln; — aber die kirchliche Tyranney, die er sich erlaubte, sammelte seine Feinde unter eine heilige Fahne, und stürzte den Thron um. Nach einem kurzen Waffenstillstand, welchen der anfangs siegende König den Schotten

---

*) 1636. **) 1638.

unklug bewilligte, erneuerten diese den Krieg mit noch größerer Macht. Karl, dessen Hülfsquellen durch Mißbrauch erschöpft waren, entschloß sich zur Berufung eines vierten Parlaments. *) Dasselbe verfuhr im Sinne der frühern, und wurde dissolvirt wie diese. Aber die Schotten brachen in England, schlugen das übelgesinnte königliche Heer, und nöthigten den bedrängten von aller Hülfe entblößten Monarchen zu der auch vom englischen Volk mit lauter Stimme begehrten Versammlung eines neuen, des fünften Parlaments.**) Dieses — man nennt es das langwierige oder das blutdürstige — dissolvirte er nimmer.

Dem Trotz der frühern Parlamente hatte Karl einen starren Herrschersinn entgegengesetzt und gesteigerte Strenge. Er hatte nichts dabey gewonnen; jetzt suchte er, durch die steigende Bedrängniß kleinmüthig geworden, sein Heil in Nachgiebigkeit, und verlor dadurch alles. Mit den politischen und kirchlichen Fanatikern, die ihm gegenüberstunden, war keine Aussöhnung möglich; die Nachgiebigkeit, als Beweis der Schwäche, ermunterte zu desto rascherm Angriff, und die wohlgesinnten auf beyden Seiten verloren den Muth zum Könige zu stehen, dort, wenn sie des frühern Mißbrauchs seiner Macht und seiner tiefgewurzelten Neigung zur Willkühr gedachten, hier wenn sie ihn zaghaft seine Freunde verlassen, seine treuesten Diener den Feinden preis geben, überhaupt unstät von

*) 1639. **) 1640.

einem Plane zum andern schwanken, an Kraft und Entschlossenheit verarmt sahen.

Das Parlament, im Geiste der frühern verfahrend, erhob sofort eine Reihe Beschwerden gegen den König und seine Minister. Der Graf von Strafford wurde angeklagt wegen Hochverraths an der Nation, und in beyden Häusern verurtheilt, mit Uebertretung der gesetzlichen Rechtsformen und unter vielen Aeußerungen gewaltthätiger Partheywuth. Drohungen des aufrührerischen Pöbels erpreßten den Beytritt des minder leidenschaftlichen Oberhauses, und vermochten endlich auch den König zur schmerzvollen Willfahrung. Strafford, nach der standhaftesten Vertheidigung vor dem Gericht seiner übermächtigen Feinde, litt den Tod mit Seelengröße, *) sogar seinen Verfolgern ein Gegenstand der Bewunderung und des Selbstvorwurfes.

Auch der Erzbischof Laud kam ins Gefängniß. Mehrere andere Minister entflohen. Der muthlose König bildete sich ein neues Ministerium aus Männern des Volkes, und willigte in alles, was immer das Parlament begehrte, in die Abschaffung der Sternkammer und des Gerichts der hohen Kommission, in die Bill, welche das Tonnen- und Pfundgeld von der Bewilligung des Parlaments abhängig erklärte, in eine andere, welche die Zusammenberufung eines Parlaments je nach drey Jahren befahl, überhaupt in die Beschränkung oder

*) 1641.

Zernichtung der wichtigsten königlichen Vorrechte. Nebenher wurden die rebellischen Schotten als gute Unterthanen und Freunde des Reichs erklärt, und ihnen 300,000 Pfund als einige Vergeltung ihrer Dienste gegeben.

An denselben Tage, da der König die Verurtheilung Strafford's genehmigte, gab er auch der Bill, welche ihn des Rechtes, das Parlament aufzuheben beraubte, seine Zustimmung. Seine stärksten Waffen warf er also von sich.

Von jetzt an schwoll zusehends und furchtbar der Strom der Revolution. Unglück nicht minder als der Feinde Wuth verfolgte den König. Ein gräulicher Aufstand der Irrländer gegen die protestantischen Engländer, wobey mehr als 40,000 der letzten unter den Streichen fanatischer Mörder fielen, wurde listig benutzt vom Parlament zur Vermehrung des Hasses gegen den Monarchen, welchen man als Urheber der Schreckensgeschichte angab, die Er Selbst beweinte und verabscheute. Durch das ganze Reich lief das Entsetzen vor der papistischen Wuth. Als der König von einer nach Schottland gethanen Reise zurückkehrte, übergab ihm das Parlament eine mit großer Bitterkeit verfaßte Beschwerdeschrift, *) (Staatsremonstration) eine lange Reihe von Klagen über altes und neues, wahres und vorgebliches Unrecht, welches vom Thron ausgegangen, enthaltend, und verbreitete sie im

*) 1642.

Volk zur Vermehrung des bereits furchtbaren Brandes.

In so großer Gefahr befolgte der König meist schlimmen Rath, jetzt durch feiges Nachgeben die Feinde ermuthigend, jetzt durch unkluge Gewaltsstreiche oder durch Arglist sie erbitternd; Tag für Tag ward seine Stellung übler. Endlich entschloß er sich zum Krieg. *) Um seine Fahne, die er anfangs zu Nottingham aufrichtete, sammelte sich allmählig der größte Theil des hohen Adels; auch die Vornehmern unter den Gemeinen, die eifrigen Anhänger der Episkopalkirche, und — was die Wuth der Puritaner allermeist entzündete — die Katholiken hielten's mit ihm. Dagegen hatte das Parlament fast alle großen Städte und die Masse des Volks, zumal in Südengland, auf seiner Seite, auch die Flotte, welche der Gesinnung der Seestädte folgte, die Armee, deren Häupter es ernannt hatte, und endlich die fanatischen Schotten, welche, ohne irgend eine Neigung von Karl, aus altem Haß den Krieg wider derselben erneuerten. Nach anfangs zweifelhaftem Glück besiegten die Feldherrn des Parlaments, der Graf von Manchester, und Oliver Cromwell, die Truppen Karls in der entscheidenden Schlacht bey Marstonmoore; **) und noch entscheidender siegten im folgenden Jahr bey Naseby, ***) der neu ernannte Feldherr Fairfax und derselbe

*) 1642. **) 1644. 2. July.
***) 14. Juny. 1645.

Cromwell. Der König schloß sich in Oxford ein, ohne Hoffnung des Entsatzes. Denn allenthalben waren seine Anhänger geschlagen und zerstreut worden; auch in Schottland, woselbst der edle Graf Montrose geraume Zeit hindurch glücklich und heldenkühn für ihn gestritten, unterlag derselbe, mit ihm die ganze königliche Parthey endlich den Feinden.

In so großer Noth entschloß sich Karl, dem Heer der Schotten sich in die Arme zu werfen. Waren es doch die angestammten Unterthanen seines Hauses; alle ihre Forderungen hatte Karl ihnen längst bewilligt; sie konnten so feindselig nicht gesinnt seyn, als das englische Parlament. Der französische Gesandte Montreville bestärkte den König in diesem Entschluß, welchen er nur allzubald bereute. Denn als er nach gefahrvoller Flucht im Schottischen Lager anlangte, ward er sofort als Gefangener behandelt und in kurzer Frist ausgeliefert an seine Todfeinde, an das englische Parlament. Um eine Geldsumme von 400 000 Pfund — unter dem Titel rückständiger Subsidien die Schändlichkeit des Handels verschleiernd — verkauften also die Schotten ehrlos ihren Erbfürsten, und befleckten ihre Geschichte mit unauslöschlicher Mackel.

§. 36.

Um das, was folget, gehörig zu würdigen, muß man die eigentlichen Triebräder der großen Bewegung ins Auge fassen. Wohl waren Einige der Gegner Karls, welche rein aus Liebe der bür-

gerlichen Freyheit, und die sie in ihrer Natur, wie in ihren Bedingungen klar erschaut hatten, handelten und wirkten — dieselben stunden dann auch, als die schwersten Stürme hereinbrachen, treu um den unglücklichen König: — aber weitaus die Meisten — ohne Unterschied, ob Häupter oder Masse — wurden blos von wilder Leidenschaft, theils der gemeinen Lust an Zügellosigkeit und frecher Gewalt, theils aber, und vorzüglich der finstern Religionsschwärmerey, beherrscht und getrieben. Die bürgerliche Freyheit wurde von diesen Fanatikern wenig gekannt noch gewürdigt, ihre Verlezzungen durch den König dienten mehr nur zum Vorwand, als zum wahren Beweggrund des Bruchs. Das Unterlassen der Parlamentsberufung, die Gefangennehmung und Verfolgung der freysinnigen Glieder, das Schiffgeld u. a. willkührliche Auflagen und Regierungsakte, so bitter man sich auch darüber beklagte, würden nimmer — also urtheilt der tief blickende Hume — die Staatsumwälzung bewirkt haben. Was den König aufs Schaffot brachte, das waren „der Chorrock, das Geländer um den Altar, die vorgeschriebenen Verbeugungen, wenn man sich demselben näherte, die Liturgie, die Entheiligung des Sabbaths, die verbrämten Priesterröcke, die Aermeln von Leinwand, der Gebrauch des Ringes bey den Copulationen, und des Kreuzes bey der Taufe." — Diese kirchlichen Kleinigkeiten, worüber gar nie ein Hader hätte entbrennen, oder wenigstens nicht außerhalb der Mauern der Priesterversammlungen hätte ertönen sollen, waren es, um deren willen der verblendete Karl seine

Schottischen Unterthanen mit bitterem Haß gegen Sich erfüllte, und in beyden Reichen aller Wuth der Faktionen sich blos stellte; sie waren es, welche die Masse seiner Feinde in den verzweifelten Kampf trieben, und deren selbst die wenigen Erleuchteten und Guten, welche blos eine heilsame Reform des dem Despotismus zueilenden bürgerlichen Gemeinwesens wünschten, als Hebels sich bedienen zu müssen glaubten, weil ihnen kein anderer zu Gebote stund, um die nur für fanatische Begeisterung empfängliche Menge in Bewegung zu setzen. Aber eine ungetreue, *eine* verderbliche Hülfe hatten sie also gewonnen. Die einmal entfesselte Wuth der religiösen Schwärmerey verschmähte fortan jede Lenkung, die nicht aus den ihr selbst eigenen Trieben entsprang. Das Wort der weisern Freyheitsfreunde ward nimmer verstanden, oder es verhallte im Sturm; die Revolution gerieth in die Hände von einigen Rasenden oder verschmitzten Bösewichtern, welchen der fanatische Haufen, dessen Leidenschaft und Unsinn Jene schmeichelten, als blindes Werkzeug diente. Selbst in helleren Zeiten, und welchen ein reines Bild der Freyheit erschien, führt leicht eine politische Revolution — ob auch edel in Zwecken und Ursprung — bald durch Unlauterkeit der Führer, öfter noch durch herausfordernden Trotz oder nimmer zu heilende Arglist der Gegner zu gräuelvollen Abwegen: bey der englischen Revolution, nach dem Geist jener Zeit und jenes Volkes, war es ganz unvermeidlich.

§. 37.

Der Natur der Dinge gemäß hatten, da durch die Auflösung der gesetzlichen Staatsform und durch

den auflodernden Bürgerkrieg der wilden Kraft die Schranken geöffnet worden, die Heftigern über die Gemäßigten den Sieg errungen. Im Parlament und in der Armee erhoben sich die „Independenten,“ die, vom innern Geist getrieben, in Sachen des Staats wie der Kirche jede positive Gewalt verschmähten, zur herrschenden Parthey. An ihrer Spitze stund der gleich tückische als fanatisch fromme, gleich schlaue als tapfere, in Rath und That den Meisten voranleuchtende Oliver Cromwell, anfangs Unterfeldherr des Grafen von Essex, dann des Lord Fairfax, durch diesen aber, welchen er unumschränkt regierte, der oberste Gebieter selbst. Bald nach der Schlacht bey Marstonmoore hatte er die neue Umwälzung begonnen. Die Hinrichtung des alten Erzbischoffs Laud und andere Gewaltthaten verkündeten den überhandnehmenden schlimmern Geist. Bald brachten die Independenten durch einen glücklichen Staatsstreich die Presbyterianer, bis jetzt die vorherrschende Parthey im Parlament, unter den Fuß, und erhoben das Heer über das Parlament. Kromwell, schon jetzt über den größten Entwürfen brütend, ersah in dem völligen Umsturz des Königthums, und in der Niederwerfung des Parlaments das Mittel zur eigenen Herrschaft. Sobald die rechtmäßige Autorität zernichtet, und die blose Gewalt statt des Gesetzes herrschend worden, so war dem Heere die Herrschaft sicher. Es durfte blos vom Parlament sich losreißen und als selbstständigen Körper sich hinstellen. Denn was vermögen die Männer des Raths ge-

gen die Inhaber der Waffen? — Also würde das Parlament durch arglistige Vorstellungen zu einem Schluß bewogen, die self denying Ordinance genannt, wornach keines seiner Mitglieder mehr eine Stelle beym Heer und auch keine Civilgewalt bekleiden durfte, daher denn alle Generäle, die aus seinem Schooße gekommen, abdanken mußten. Also verließen Essex, Manchester, Waller, Warwik u. a. Häupter das jetzt vom Parlament getrennte Heer. Nur Kromwell erschlich eine Ausnahme für Sich, und herrschte fortan in beyden.

Die erste Folge hievon war eine lebhaftere Führung des Krieges wider den König, die zweyte die völlige Unterdrückung des Parlaments. Dasselbe, die Uebermacht des Heeres zu spät erkennend, wollte jetzt einen Theil desselben abdanken, einen andern Theil nach Irland schicken. Da wurde der Bruch erklärt. Das Heer bildete einen Kriegsrath, aus Offizieren und Abgeordneten der Gemeinen (agitators genannt:) bestehend, und constituirte sich dergestalt zugleich als berathende und handelnde Macht. Ein kühner Partheygänger bemächtigte sich der Person des Königs, welchen das Parlament zu Holmby gefangen hielt, und führte ihn nach Hamptoncourt, wo er sodann als Gefangener des Heeres saß. Dieses Heer selbst rückte vor London, zog triumphirend ein, und diktirte dem wehrlosen Parlament Gesetze. Von nun an waren die Independenten völlig siegreich. Der König, nach einem verunglückten Versuch zu entfliehen, wurde nach Carisbroke auf der Insel Wight

gebracht — *) Bis jetzt hatte man ihn noch als König behandelt, aber zusehends erfuhr er größere Härte. Seine Noth erweckte noch einmal den Muth seiner Freunde; auch von den ehemaligen Feinden erhoben sich Viele zu seiner Rettung. Die Walliser, die Schotten unterstützten die Anstrengungen der englichen Royalisten. Aber die schlecht geleiteten Versuche wurden schnell vereitelt durch Fairfax und Kromwell, welche mit starkem Arm überall den Aufstand dämpfen. Mittlerweile hatte das Parlament Unterhandlungen mit dem König begonnen. Der tief Gebeugte gab nach in allen Stücken, nur im Punkt der Religion wollte er Einiges für seine Ueberzeugung retten. Das Waffengetös der rückkehrenden Armee zerriß die schon ziemlich weit gediehenen Unterhandlungen. Sie schleppte den König nach Hurst, und stieß aus dem Parlament alle Mitglieder, die ihr nicht unbedingt gehorchten. Der Obrist Pride war es, welcher, als am 7. Sept. 1648. das Parlament sich versammelte, solche freche Gewalt nach Kromwells Willen übte. Er hatte das Haus besetzt mit zwey Regimentern, bemächtigte sich nach der Anweisung eines Parlamentsgliedes der Person von 40 presbyterianischen Mitgliedern, so wie sie sich zu versammeln kamen, und schickte sie in Gewahrsam. Noch 160 andere Mitglieder wurden ausgeschlossen, und nur 50 bis 60, lauter wüthende Independenten blieben zurück. Aus dieser Scene („Reinigung

*) 1647. 1. Nov.

des Obristen Pride" genannt) mochte die Nation erkennen, in welche Hände sie gefallen. Früher hatte man als das schwerste Vergehen des Königs seinen Versuch erklärt, einige der ergrimmtesten Parlamentsglieder, die er wegen Hochverraths anklagte, zur gerichtlichen Haft zu bringen.

Dieses sogenannte Parlament nun zernichtete die den Tag zuvor beschlossene Annahme der königlichen Bewilligung als Grundlage eines zu schließenden Friedens; es brach alle Unterhandlungen ab, erließ Verhaftsbefehle gegen die Häupter der Presbyterianer, und beschloß endlich gegen den verlassenen König die Anklage wegen Verrätherey, und seine Stellung vor einen sogenannten hohen Justizhof. *) Derselbe bestund aus 133 dazu ernannten Personen, von welchen jedoch die Hälfte nicht erschien; unter den übrigen waren Kromwell, Ireton, Harrison mit mehreren andern Kriegshäuptern die Vordersten.

Unter vielen persönlichen Mißhandlungen schleppte man Karln vor dieses frevelhafte Gericht; das ganze Verfahren war gewaltthätig, jeder wesentlichen Rechtsform Hohn sprechend. Am 17ten Jänner sprachen die Bösewichter das Todesurtheil über den König, nicht achtend der heiligsten Rechte, nicht der Kümmerniß des von seiner Verblendung allmählig zurückkehrenden Volkes, nicht der Fürbitten vieler fremden Gesandten und Mächte. Am 30ten Jänner litt Karl den Tod durch Henkershand,

---

*) 1649. 4. Jänner.

öffentlich vor seinem Pallast von Whitehall, mit Entschlossenheit und Würde. Die Nation versank in Trauer und Grauen. Europa erschauderte ob der unerhörten That.

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

§. 1.

Mit den unter sich innig zusammenhängenden Geschichten der bis jetzt aufgeführten Südlichen und Westlichen Staaten, stunden jene des Nordens und Nordostens in nur geringer Verbindung. Die Interessen der Skandinavischen und jene der Slavischen Reiche blieben auf ihre eigenen wechselseitigen Berührungen und auf jene ihrer nächsten Umgebungen beschränkt. Ihre Geschichte fließt noch in einem besondern Rinnsal.

Die Calmarische Union, welche die drey Skandinavischen Reiche zu einem Staatskörper vereinigen sollte, aber auf wankender Grundfeste erbaut war, erfuhr endlich, am Anfang des vorliegenden Zeitraums ihre völlige Auflösung. K. Christian II. *) Enkel desjenigen Grafen Christian von Oldenburg und Delmenhorst, wel-

*) 1513.

cher aus seinem Hause der Erste den Dänischen und Norwegischen Thron bestiegen, und Sohn Johanns, der dabey auch Schweden, doch mit zweifelhafter Hoheit regiert, und zuletzt wieder verloren hatte, veranlaßte durch Meineid und Grausamkeit solche bleibende Trennung. Als König von Dänemark und Norwegen forderte er gemäß der Calmarischen Vereinigung auch Schwedens Thron. Noch herrschte daselbst das erlauchte Haus der Sture, dessen Häupter in einer glorreichen Folge „als Reichsstatthalter" die oberste Gewalt geübt, das dänische Joch mit angeerbtem Hasse von sich stoßend. Christian II., durch das den Sturen feindselige Haus Trolle und die demselben anhängende Geistlichkeit begünstigt, und vom Pabste, welcher Schweden in Bann gethan, zur Vollstreckung aufgefordert, bemächtigte sich des Reiches durch Waffen und trügerischen Vergleich. *) Er versprach eine allgemeine Amnestie und die Aufrechthaltung aller schwedischen Rechte und Freyheiten. Aber, aus dem päbstlichen Bannfluch den Titel des Wortbruchs nehmend, ließ er, während die Festlichkeiten der Krönung das Volk zerstreuten, in Stockholm und im ganzen Reiche die weltlichen und geistlichen Großen, welche ihm abhold gewesen, greifen und hinrichten. Sechshundert Häupter, darunter 94 vor seinen eigenen Augen, fielen also unter dem Henkerbeil. Hierauf kehrte er nach Dänemark zurück, wohin er schon früher Geißeln

---

*) 1520.

aus den Edelsten des Landes geschleppt hatte. Durch diese Unthat verlor er das Reich. Gustav Wasa, ein Verwandter der Sturen, der unter den Geißeln gewesen war, ein gleich heldenmüthiger als kluger Mann entfloh, rief das starke Bergvolk Delekarliens auf zum Sturz der Tyranney, und zog siegreich vor Stockholm. Ein Reichstag zu Wadstena erklärte ihn zum Reichsstatthalter *) und ein folgender zu Starquas **) zum König. Nie mehr gelangte Dänemark zur Beherrschung Schwedens. Dieses Ende nahm, nach 126jähriger, von Bürgerkrieg und Empörung oft unterbrochener Dauer, die Calmarische Union. ***)

Eine gleichzeitige Revolution in Dänemark und Norwegen befestigte Gustav's Thron. Bald nach Christians Rückkehr aus dem bluttriefenden Schweden erhob sich wider ihn auch in den beyden andern Reichen der Aufruhr. Dänemark zuerst, und dessen Beyspiel folgend Norwegen, fielen ab vom Christian †) und wählten seinen Oheim, H. Friedrich von Schleswig und Holstein zum König. Dieser schloß einen Bund mit Gustav Wasa zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes, dessen eigene Muthlosigkeit ihnen jedoch den Sieg erleichterte. Denn auf die erste Botschaft des Abfalls des Jütländischen Adels floh Christian nach

*) 1521. **) 1523. 6. Juni.

***) Rühs, Geschichte von Schweden. Th. II 1803. Geschichte Gustav Wasa's von J. W. von Archenholz.

†) 1523. Januar und Junius.

den Niederlanden zu Kaiser Karl V. seinem Schwager, die übrigen, noch treu gebliebenen Provinzen, und zumal das gemeine Volk, welches fast allenthalben für ihn war, den Empörern preis gebend. Erst spät *) wagte er von Holland aus einen Versuch zur Wiedereroberung Norwegens, wurde aber geschlagen, gefangen genommen, und blieb bis an seinen späten Tod **) in meist harter Gefangenschaft. Viele Aufstände, die zu seinen Gunsten sich erhoben, blieben erfolglos und wurden blutig gerächt. Auch nach Friedrichs I. Tod, ***) als das Reich von Faktionen zerrissen ward, und die Hanseaten, jetzt für den gefangenen Christian II. auftretend, in dessen Namen bereits halb Dänemark eroberten, errang gleichwohl Friedrichs Sohn, Christian III. den endlichen Sieg.

§. 2.

Diese große Revolution, welche nebenher den Triumph der Lutherischen Lehre in den zwey Reichen bewirkte, (mit Eifer, doch unblutig war von den beyden Königen dieses Werk vollbracht worden) war nur vom Adel (und zum Theil von der Geistlichkeit) ausgegangen, nicht von den Gemeinen. König Christian II. hätte zehnmal tyrannischer seyn mögen, er wäre König geblieben, hätte er nicht gegen die Vorrechte seiner Großen gesündigt. Aber er war Gegner der unmäßig gestiegenen Aristokratie, Schützer des Bürger- und Bauernstandes gegen den Druck der Herren, und darum fiel er. Wohl war seine den Gemeinen er-

*) 1531. **) 1559. ***) 1533.

erwiesene Gunst nicht aus reiner Quelle entsprungen; er haßte die Adelsrechte bloß als Schranke seiner Eigenmacht, und verlangte, wie alle Despoten, daß Alles gleich vor Ihm, dem Herrscher sey: aber dem Bürger- und Bauernstande gereichte immer die Schwächung der Adelsmacht zum Guten: kein Despot auf dem Thron ist den Gemeinen so furchtbar, als der nahe wohnende Zwingherr. Daher liebte das Volk den König, und stritt für ihn, treu und beharrlich. Die edle Stadt Koppenhagen hielt eine zweymalige harte Belagerung — gegen Friedrich I. und gegen Christian III. — aus, und jeder Versuch für des gefangenen Königs Befreyung war gebaut auf die Anhänglichkeit der Bürger und Bauern.

Die Verfassung Dänemarks in dieser Periode gewährt einen traurigen Anblick. Der König wurde gewählt. Adel und Geistlichkeit schrieben dem Gewählten die drückendsten Kapitulationen (Handfästninge) vor, sich selbst das Recht des Kriegs für den Fall ihrer Verletzung vorbehaltend. Die Handfästninge wahrten jedoch bloß die Vorrechte der Großen. Die Bürger wurden herabgewürdigt, und die Bauern allmählig zu Leibeigenen und huffest gemacht. Wollte der König in Friede seyn mit dem Adel, so mußte er ihm Hülfe leisten zur Unterdrückung der Gemeinen. Vorzüglich theuer erkaufte Friedrich I. und Christian III. den durch Adelsgunst bestiegenen Thron: der erste mußte die eingezogenen Pfandgüter dem Adel zurückgeben, und die Leibeigenschaft der Bauern gesetzlich befestigen. Der zweyte gab auch das durch Kriegsge-

walt besiegte Norwegen der Despotie des dänischen Adels preis. Norwegen verlor sein eigenes Wahlrecht, und seine reichsten Güter kamen in die Hände der dänischen Großen. Von jetzt an blieb jenes Reich mit Dänemark in unzertrennlicher Verbindung. Christians III. Nachfolger. Friedrich I. *) mußte dem Recht entsagen, Bürgerliche in den Adelstand zu erheben. Selbst die einem Edeln von einer bürgerlichen Mutter gebornen Kinder sollten nimmer adelich seyn. Durch Beschränkung der Zahl stärkte sich die Macht der adelichen Häuser. Der aus ihnen gebildete Reichsrath, der sich allmählig durch eigene Wahl ergänzte, besaß im Grund die höchste Gewalt. Selbst die Reichstage kamen außer Uebung, sie verwandelten sich in Herrentage. Von 1536 bis 1660 war nicht ein einziger Reichstag.

In ähnlicher, obwohl nicht so völliger Schwäche, befand sich der schwedische Thron. Hier war es eben so sehr die Geistlichkeit, als der Adel, welche ihn darnieder hielt. Doch besaß auch der Bürger- und Bauernstand noch einige Rechte, was den Trotz der Herren mäßigte. Nach Einführung der Reformation theilten der König und der Adel unter sich das geistliche Gut. Später stieg unter kriegerischen Königen die monarchische Gewalt. Ihre Erblichkeit hatte schon Gustav Wasa auf dem Reichstag zu Westeräs (1544.) erlangt.

---

*) 1559.

§. 3.

Durch die Theilung K. Christians III. von Dänemark mit seinem Bruder war (1544) das Hollstein-Gottorp'sche Haus gestiftet worden, welches mit der königlichen Linie nachmals in langwieriger Zerwürfniß stund. Jetzt war noch Eintracht unter beyden, den freyheitliebenden tapfern Ditmarsen zum Unglück. Denn Fredrich II. Christians Sohn bezwang, in Verbindung mit seinen Oheimen, den Herzogen von Hollstein-Gottorp und von Schleswig, das edle Volk, welches früher gegen König Johann seine Freyheit glorreichst behauptet hatte. *) Ueberhaupt war Friedrich ein thätiger, staatskluger, nur allzukriegslustiger Fürst. So wohlthätig den Skandinavischen Reichen der innere Friede seyn mußte, so stürzte er dieselben doch durch die anmaßende Aufnahme der schwedischen Krone in sein Wappen in einen siebenjährigen blutigen Krieg. **) Der guten Wirthschaft seines Reichshofmeisters, Peter Oxe, dankte der König die Geldmittel zur Führung dieses wechselvollen Kampfes; welchen indessen die einheimischen Verwirrungen Schwedens mehr als Dänemarks überlegene Kraft zu einer für das letzte Reich günstigen Entscheidung brachten. König Johann von Schweden, welcher seinem Bruder den Thron geraubt, schloß zu Stettin einen Frieden, ***) welcher Dänemark im Besitz von Jempteland, Herjedalen,

*) S. Bd. VI. Absch. II. Kap. IV. §. 4.

**) 1563 — 1570.

***) 1570.

Schonen, Halland, Bleckingen und der Insel Gothland ließ, wogegen es seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte.

Auch Friedrichs II. Sohn und Nachfolger Christian IV. *) regierte längere Zeit mit Glück. An persönlichen Gaben übertraf er noch seinen Vater. Ein kurzer Krieg mit Schweden wegen des Ostseehandels und wegen der Lappmarken wurde mit Vortheil geendet. **) Im Innern des Reiches erhoben sich, durch kluge Anstalten gepflegt, Wohlstand, Kultur und Ordnung; die Land- und Seemacht wurde verstärkt, der Handel erweitert, in Ostindien die Feste Dansburg auf Tranquebar angelegt. Doch alles dieß Gute zerstörte wieder des Königs unglückliche Theilnahme am 30jährigen Krieg. Der harte Friede, den er zu Lübeck ***) mit dem Kaiser zu schließen gezwungen war, brachte Dänemark tief herab, und noch verderblicher ein zweyter Krieg mit Schweden, dessen schwellendes Glück der König mit Neid und Unruhe betrachtete, jedoch zu hemmen die Kraft nicht besaß. Durch unkluge Aufreizung erbittert griff Schweden, noch während seines Siegeslaufes in Teutschland, Dänemark an. Torstensohn und Horn eroberten vieles Land; eine holländische Flotte unterstützte Schweden. Da sah der König, wiewohl er persönlich sehr tapfer, und wiederholt mit Glück gestritten, sich zum Frieden von Bröm-

---

*) 1588. **) 1613.

***) 1629. (S. oben K. VI §. 9.)

sebroo *) genöthigt, worin er Jempteland, Herjedalen, Gothland und Ösel auf beständig, Halland aber pfandweise auf dreyßig Jahre an Schweden abtrat, und diese Macht vom Sundzoll befreyte. Auch das Haus Holstein büßte durch diesen Frieden Bremen und Verden ein. Die Macht Dänemarks war entscheidend gebrochen.

§. 4.

Dagegen erhob sich jene von Schweden zur völligen Präpotenz im Norden. Gustav Wasa zwar hatte nach einer, im Ganzen friedfertigen und glücklichen, besonders durch Einführung der Reformation und Unterdrückung der Geistlichkeit merkwürdigen Regierung, dem Reich eine langwierige Zerrüttung bereitet durch Verleihung weiter Provinzen an seine Söhne zweyter Ehe; doch starben zum Glück für Schweden unter Gustav Adolf die Nebenregenten aus. Wasa's Erstgeborner und Nachfolger, Erich XIV. **) ein Fürst von guten Geistesanlagen, aber von finsterem, bald zum Wahnsinn sich hinneigenden Gemüth, nahm Theil an dem verwickelten Krieg über Liefland und Esthland, worin er gegen drey Feinde zugleich, gegen Rußland, Polen und Dänemark kämpfte. Sein eigener Bruder, Johann, Herzog von Finnland sandte dem König von Polen, seinem Schwäher, Hülfsgelder, weßhalb Erich ihn als Verräther erklären ließ und ins Gefängniß warf. Aber in steigendem, wildem Trübsinn wüthete

*) 1645. 13. Aug. **) 1560.

er auch gegen Unschuldige, zumal gegen das edle Geschlecht der Sturen, von welchem er den Feldherrn, Niels Sture, mit eigener Hand ermordete. Vergebens suchte er durch Aeußerungen der Reue, vergebens durch Freylassung Johanns die darüber zürnende Nation zu besänftigen; man sah die Stunden der Wildheit öfters wiederkehren und zitterte vor dem Tyrannenblick. Da verband sich Johann mit dem dritten Bruder, Karl, dem Herzog von Südermanland gegen den König;*) sie setzten ihn gefangen, und ließen ihn des Throns verlustig erklären. Herzog Johann, als König der dritte dieses Namens, bestieg denselben ohne einiges Hinderniß. **)

Die Kriege gegen die Russen über Liefland, Esthland und Ingermanland erneuerten sich sofort, und wütheten durch Johanns ganze Regierung. Mit Polen aber hielt er Friede und Freundschaft. Seine Gemahlin, Katharina Jagellona, stimmte ihn nicht bloß hiezu, sondern auch zur geneigtheit für die Katholische Kirche. Die Schwedischen Protestanten sahen mit Schrecken, wie der König Anstalt machte, den verhaßten römischen Ritus, oder vielmehr ein von ihm selbst ersonnenes zwischen dem alten und neuen in der Mitte schwebendes Kirchensystem einzuführen. Eine dumpfe Gährung gieng durch das Reich; des Königs Bruder Karl war an der Spitze der Mißvergnügten. Da ließ Johann den unglücklichen Erich, der noch immer im Kerker schmachtete, ver-

---

*) 1568. **) 1569.

giften; er zitterte vor einem Umschwung der Dinge. Gleichwohl vermochte er es nicht, seinen Plan ins Werk zu richten; doch erhielt er die Wahl seines, in der katholischen Religion erzogenen Kronprinzen, Sigmund, zum König von Polen. *)

Als Johann ein paar Jahre darauf starb, wurde Sigmund zwar als König von Schweden erkannt; doch beschloß ein vom H. Karl nach Upsala berufener Reichstag, daß nur die evangelische Lehre in Schweden dürfe öffentlich vorgetragen, und die Reichsämter nur mit Evangelischen sollten besetzt werden. Sigmund, nachdem er diese Beschlüsse angenommen, empfieng die königliche Krönung, gieng aber bald nach Polen zurück.

Hierauf ernannten die schwedischen Stände den H. Karl zum Reichsverweser während des Königs Entfernung, und forderten diesen auf zur Rückkehr ins Reich. Er kam **) endlich mit einem in Polen geworbenen Heer, verlor aber bey Stangebroo die Schlacht, und kehrte, nach Unterzeichnung eines in schwankenden Ausdrücken geschlossenen Vergleichs nach Polen zurück. Der Reichstag zu Jönköping †) forderte jezt drohend seine Rückkehr. Erfolgte dieselbe nicht, oder würde er nicht — für Sich Selbst etwa Polen vorziehend — binnen Jahresfrist seinen Sohn Wladislaus nach Schweden senden, um daselbst in der evangelischen Lehre erzogen, und nach erreichter Mündig-

*) 1587. **) 1598.

†) 1599.

keit auf den Thron gesetzt zu werden, sollten beyde des Reiches verlustig seyn. Der Reichsverweser befestigte inzwischen seine Gewalt durch blutige Strenge gegen die Anhänger des Königs. Endlich ward er *) auf dem Reichstag zu Norköping zum König erklärt, seinen Söhnen und Töchtern zugleich das Erbrecht ertheilt, doch sollte Jeder vom Throne ausgeschlossen seyn, der eine nicht evangelische Gemahlin wählte.

König Karl IX. behauptete sich in einem blutigen Krieg, und verband sich selbst mit den Russen gegen den polnischen Sigmund. Doch erlebte er den Ausgang der Fehde nicht, und es war, als er starb, **) noch ein neuer Krieg gegen die Dänen, ausgebrochen.

Sein großer Sohn, Gustav Adolf ***) erst 18 Jahre alt, ergriff unter den drohendsten Stürmen das Ruder mit starker Hand. Zuvörderst ward zu Siöröd Friede geschlossen mit Dänemark. †) Die englische Vermittlung rettete dabey Schweden vor bedeutendem Verlust. Ein zweyjähriger Stillstand mit Polen ††) gewährte die Zeit zur nöthigen Sammlung der Kraft, und der Friede zu Stolbowa †††) mit Rußlands neuem Beherrscher,

---

*) 1604. **) 1611.

***) (Mauvillon) histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux etc.

†) 1613. ††) 1614. †††) 1617.

Michael Romanow, eingegangen, höchst kostbaren Gewinn. Schweden erhielt Kexholm, Karelen und Ingermanland; die Russen wurden ganz von der Ostsee ausgeschlossen.

Nunmehr ward der Krieg wider Polen erneuert *) mit Ruhm und Glück. Einige Waffenstillstände unterbrachen zwar den Lauf der schwedischen Eroberungen; doch ward ganz Liefland — ein großer Theil des polnischen Preußens gewonnen, in offener Feldschlacht wiederholt und glorreich gesiegt. Vergebens sandte der Kaiser ein Hülfsheer nach Polen, und ermunterte Sigmund zur Fortsetzung des Kampfes. Frankreich und Holland, Gustav Adolfs Waffen nach einem größern Schauplatz lenkend, erwirkten endlich durch kluge Vermittlung zu Altmark einen Waffenstillstand aufs sechs Jahre (später auf weitere zwanzig Jahre) verlängert, **) welcher Liefland, und in Preußen Memel, Elbing und Pillau in Gustav's Händen ließ.

Gustavs Thaten in Teutschland und seinen Tod daselbst, erzählt die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. (S. oben K. VI.

§. 5.

In Polen regierte im Anfang des Zeitraums der weise Siegmund I. ***) der Jagellone. Unter ihm geschah die Aufhebung des teutschen Ordens in Preußen, und wurde durch den Frie-

---

*) 1616. **) 1629.
***) 1506 — 1548.

den von Krakau, *) Hinterpreußen dem damaligen Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, der sich zur lutherischen Kirche wandte, als ein weltliches, auf seine männlichen Nachkommen und Brüder vererbliches, von Polen zu Lehen gehendes Herzogthum, überlassen, die schon 1466 geschehene Vereinigung Vorderpreußens mit Polen aber bestätigt. Seit dieser Zeit hat der teutsche Orden nur noch in Teutschland fortgedauert; der jeweils doch gewählte Hoch- und Teutschmeister, welcher nachmals in Mergentheim seinen Sitz nahm, protestirte fruchtlos gegen die preußische Revolution. In Preußen aber ward die evangelische Kirche herrschend.

Noch ahnete Europa nicht die künftige Größe Preußens. Der Herzog Albrecht, in mehr als vierzigjähriger Verwaltung, blieb unbedingt von Polen abhängig, und in einheimischen Dingen ein Sklave des übermächtigen Adels seines Landes. Sein Sohn und Nachfolger, Albrecht Friedrich **) hieß fünfzig Jahre lang Herzog; aber sein Blödsinn machte eine beständige Vormundschaft nöthig. Anfangs der Markgraf Georg Friedrich von Anspach, und nach dessen Tod (1603) der Churfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher schon 1569. die Mitbelehnung über Preußen erhalten, und endlich 1605 des letztern gleichnamiger Sohn, wurden durch polnische Autorität mit der vormundschaftlichen Gewalt be-

*) 1525. 8. Apr.

**) 1568 — 1618.

kleidet. Sie verwandelte sich nach des blödsinnigen Albrecht Friedrichs Tod (1618) unter Churfürst Georg Wilhelm in selbsteigene Regierung, welche seitdem beym Churhaus Brandenburg geblieben ist. Doch drückten noch lange die Vorrechte des Adels und die Präpotenz Polens des Herzogs Gewalt.

Wir gehen nach diesem Polen zurück. Auf Sigmund I. folgte dessen Sohn, Sigmund II. August, *) welcher zu des Reiches großem Unglück den Jagellonischen Stamm beschloß. Unter ihm geschah mit Liefland und Kurland, was unter seinem Vater mit Preußen. **) Der Orden der Schwertbrüder besaß diese Länder samt dem von Dänemark erkauften Esthland als Verbündeter des teutschen Ordens und demselben mit Pflichten zugethan. Der Heermeister, Walther von Plettenberg — welcher den großen Iwan I. Wasiliewitsch bey dessen Einfall in Liefland entscheidend geschlagen ***) und zur Schließung eines fünfzigjährigen Stillstandes vermocht hatte — erhielt jedoch, gegen eine Geldsumme, die Lossprechung von solcher dem Großmeister geleisteten Eidespflicht und die höchste Gerichtsbarkeit über Liefland. †) Derselbe führte die Reformation

---

*) 1548 — 1572.

**) Vgl. das vortreffliche Werk des Grafen von Bray Essai critique sur l' histoire de la livonie. Dorpat. 1817. 3 T. 8.

***) 1502. †) 1521.

ein. Aber nach Verfluß des Stillstandes fiel abermal und noch schwerer die Macht Rußlands unter dem schrecklichen Iwan II. über die Schwertbrüder, welche dabey noch mit dem Erzbischof von Riga in einheimischer Fehde lagen. Da entschloß sich Gotthard Kettler — seit 1559 Heermeister — zur Abtretung Lieflands an Polen durch den Vertrag zu Wilna, *) Sich Selbst nur Kurland und Semgallen als ein weltliches von Polen zu Lehen gehendes Erbherzogthum ausbedingend. Esthland hatte sich gleichzeitig an Schweden ergeben, und einiges war von Dänemark für den Herzog Magnus von Holstein gewonnen worden. Die Russischen Grenzdistrikte, mit Narwa und Dörpt, blieben in Iwans II. Besitz. Solchergestalt erlosch der Orden der Schwertbrüder. Aber für lange Zeit blieben die Länder, die er beherrscht hatte, der Schauplatz des wechselvollsten Kampfes, die vielbestrittene Kriegsbeute der nordischen Mächte.

Erst Sigmund II. August hat die, der That nach wohl schon länger bestandene Vereinigung Lithauens mit Polen durch den Reichstagsbeschluß von Lublin **) gesetzlich befestigt. Unter demselben König breitete die Glaubensneuerung sich mächtig im Reiche aus. Nicht nur Protestanten und Reformirte, sondern auch kühnere Sekten, wie die Soccinianer, faßten darin festen Fuß; doch für jetzt noch ohne politische Erschütterung.

---

*) 1561. **) 1569.

Zur Vertheidigung des Landes gegen Russen und Tartaren wurden um diese Zeit die sogenannten Quartianer, eine Art von stehender Grenz-Truppe, errichtet. Der König bestritt aus dem vierten Theil des Ertrags seiner Domainen ihre Erhaltung. Adel und Geistlichkeit verweigerten jede Beysteuer; doch drängte sich bald der Adel in jenen bezahlten Kriegsdienst.

§. 6.

Nach dem Tode König Sigmund II. Augusts*) conföderirte sich der Reichstag, und beschloß, daß kein König sich bey Lebzeiten einen Nachfolger dürfe erwählen lassen. Hiedurch ward er der Wiederholung einer freyen Wahl versichert, das Reich aber, bey der anarchischen Gewalt der Landboten, in unvermeidliches Verderben gestürzt. Keine feste Wahlordnung regelte das wichtige Geschäft. Auch Ausländer konnten gewählt werden, jede Thronerledigung gab den Staat den Intriguen der Fremden, wie der Partheyung der Eingebornen Preis. Der Reichstag bestund aus zwey Senaten, aus einem der Magnaten, oder der hohen geistlichen und weltlichen Reichsbeamten, (2 Erzbischöffen, 15 Bischöffen, 37 Woywoden, 82 Kastlanen, und 10 hohen Würdeträgern) und einem der Landboten, d. i. der Repräsentanten des Adels. Diese letzten rissen, unter dem Titel der Freyheit, die meiste Gewalt an sich. Weil sie alle gleich wären, so

*) 1572.

meynten sie, sey Einmüthigkeit der Stimmen nöthig zu einem gültigen Beschluß. Ein einziger Landbote mochte durch seinen Widerspruch den Reichstag zerreißen. Ueberreste von Patriotismus oder von Menschenverstand bey den Landboten, oder auch das Ansehen der frühern Könige verhinderten lange die Ausübung so abentheuerlichen Rechtes. Ein einziges Beyspiel finden wir davon im sechszehnten Jahrhundert; aber unter den freygewählten Königen der folgenden Zeit vervielfältigten sich, bey steigendem Uebermuth und stets wilderer Leidenschaft der Landboten die kläglichen Exempel. Ein Gegenmittel war, daß der Reichstag sich zur allgemeinen Conföderation erklärte; denn bey Conföderationen galt das Stimmenmehr. Es war gesetzlich erlaubt, gegen den König sich zu konföderiren. Uebrigens durften noch neben den Landboten alle übrigen Edelleute auf den Reichstagen erscheinen und stimmen. Unter ihnen selbst herrschte völlige demokratische Freyheit; der ganze Stand aber herrschte.

Diesem ungebundenen Adel gegenüber stund der, durch mehr und mehr verschärfte Wahlkapitulationen (pacta conventa) beschränkte, mehr und mehr in Einnahmen zurückgesetzte König, ein Ehrenvorstand mehr als ein Beherrscher des Reichs. Ihm war unmöglich, durch Allianz mit einem dritten Stand gegen den Adel sich zu stärken; denn einen dritten Stand gab es in Polen nicht. Die Städte besaßen kein politisches Recht und die Bauern waren Sklaven. Die polnische Nation war getheilt in Kschetrier und Paria's.

Die nunmehr gänzlich freye Königswahl fiel, nach langem Partheyenkampf, auf Heinrich von Anjou, des französischen Königs Bruder, von welchem man weniger Gefahr für die aristokratische Gewalt, als von einem durch einheimische Verbindungen starken, oder von einer benachbarten Macht unterstützten Prinzen besorgte. Er kam, aber befriedigte die Polen so wenig, als er Selbst an ihnen Geschmack fand, und nach fünf Monaten *) eilte er heim, auf die Kunde von seines Bruders Tod, zur Besitznahme des schöneren französischen Reiches. Da wählten die Polen Stephan Bathory, Fürsten von Siebenbürgen, den Gemahl von Siegmunds I. Tochter Anna; einen tapfern Krieger, welcher die Russen zur Herausgabe ihrer liefländischen Eroberungen zwang. Sein Nachfolger war **) der schwedische Prinz Siegmund III., durch seine Mutter Katharina, Siegmunds I. Enkel. Den Krieg desselben gegen Schweden, dessen Krone er vermöge Geburtsrechtes forderte, haben wir oben (§. 4.) erzählt. Er verlor diese Krone seiner Anhänglichkeit an die Katholische Lehre willen. Dieselbe Anhänglichkeit brachte seinen Prinzen Wladislaw um die bereits errungene Herrschaft über Rußland, wovon das umständlichere in einem der nächsten Blätter.

---

*) 25. Jenner bis 28. Juny 1573.

**) 2587.

§. 7.

In Rußland *) haben wir den gewaltigen Iwan I. Wasiliewietsch **) die durch Mongolen erniedrigte Macht des Reichs durch Glück und Schrecken wieder erheben, doch bereits seinen Sohn Wasilei Iwanowitsch ***) abermals durch die Tarren geängstigt gesehen. Indessen entledigte derselbe sich ihrer mit Kraft und vollendete durch Unterwerfung der noch selbstständig gebliebenen, oder gegen das Joch sich auflehnenden einheimischen Fürsten und Städte — wie Smolensk, Pleskow, Riazan — die bleibende Vereinigung der Russischen Länder unter des alleinigen Großfürsten, oder, wie Er zuerst sich nannte, des „Czaren" Macht.

Sein Sohn, Iwan II. Wasiliewitsch, mit dem Beynamen der Schreckliche †) durch den größten Theil seiner fünfzigjährigen Regierung, die Bahn des Eroberers wandelnd, begründete allernächst den Riesenbau des Russischen Reiches. Gegen die Tartaren verschiedenen Namens und Stammes, gegen Polen, Schweden und Liefland, gegen die Türken und nebenbey gegen viele einheimische Empörer schwang er sein gefürchtetes Schwert; sein eigenes Volk wie das Ausland erbebte vor ihm.

Den

*) G. F. Müllers Versuch einer neuen Geschichte von Rußland. Schmidts, gen. Phiselddek, Beyträge zu Meusels Geschichtsforsch.

**) Von 1462 — 1505. S. B. VI.

***) 1505 — 1533.

†) 1533 — 1584.

Den schwersten, und am wenigsten glücklichen Krieg führte Iwan über Liefland,*) um dessen blutgetränkten Boden sich die nordischen Mächte fast so lang und hartnäckig, als die südwestlichen um Mailand zankten. Anfangs eroberte Iwan einen ansehnlichen Theil von Liefland; als aber der Heermeister Gotthard Kettler, durch die Russische Uebermacht gedrängt, das ganze Land an Polen abtrat, so vertheidigte sofort dieses Reich solche neue und köstliche Eroberung, während auch Schweden zur Behauptung Esthlands, welches sich ihm ergeben, seine Heere sandte. Durch diese vielen wilden Krieger ward Liefland schrecklich verwüstet. Der Czaar, dem die Kriegslast allmählig zu schwer ward, schleppte vielen Raub und ganze Schaaren von Einwohnern nach Rußland, und erklärte den Dänischen Prinzen, Magnus (Herzog von Holstein) zum Erbkönig von Liefland,**) in der Hoffnung, der Schützling und Vasall werde Rußland gehorsam seyn. Aber Magnus verschmähte solches Joch, und gab sich in Stephan Bathori's, des Königs von Polen Schutz, worauf Iwan von allen Seiten gedrängt, nach blutigem, wechselvollem Kampf endlich gezwungen ward, das verheerte Liefland in dem Sopolischen Frieden den Polen,***) den Schweden aber als Preis eines dreyjährigen Stillstandes Carelen und Ingermanland zu überlassen. Nach Ablauf des Stillstandes erneuerte sich — unter Iwans Nachfolger — der Krieg mit Schweden, und ward erst durch den

*) 1557 bis 1583. **) 1569. ***) 1582.

Frieden von Teusina *) geschlossen, welcher Esthland und Narwa in Schwedischen Händen ließ, dagegen Ingermanland und Kexholm an Rußland zurück brachte. Hiemit endeten sich jedoch die Leiden Lieflands und Esthlands nicht. Ein abermaliger Krieg, vom Jahr 1617 an, zwischen Schweden und Polen mit ungeheurer Erbitterung geführt, verwüstete ihre Fluren mit nur weniger Unterbrechung bis zum Stillstand von Altmark, welcher Schweden den Besitz ihres weitaus größten Theils versicherte. Ja, es entbrannte erst nach dem westphälischen Frieden noch einmal zwischen denselben Kämpfern die Kriegsflamme in dem unglückseligen Land. Auch Dänen und Preußen mischten sich in den Streit, welchen zuletzt der Friede von Oliva **) abermals zu Gunsten Schwedens entschied.

Nach solcher, der Zeitordnung voranschreitenden, doch der Ueberschauung willen nöthig erschienenen Zusammenstellung der Schicksale Lieflands und Esthlands kehren wir zu ihrem furchtbaren Feind, dem russischen Iwan zurück. Der zunehmende innere Zerfall des Kaptschackischen Chanats und jenes von Turan öffneten dem Czaar ein weites Feld der Eroberung, und er beschritt es kühn. Das Reich von Casan, welches schon der ältere Iwan unterworfen, empörte sich, ward bezwungen und Rußland für immer einverleibt. ***) Bald theilte Astrakan dasselbe Loos; †) Auch

---

*) 1595. **) 1660. ***) 1552. †) 1554.

die Krimm'schen Tartaren wurden gedemüthigt — doch verbrannten sie auf einem kühnen Zuge Moskau; — die Baschkiren, Tscheremissen und Tschuwaschen, viele Horden der Wüste lernten gehorchen. Jermak Timofeow, Häuptling eines Haufens Donischer Kosaken, welchen der Czaar die Plünderungen der Caravanen verboten, überstieg das Werchoturische Gebirg, und brach in Sibirien. *) Kutschum Chan, der Herr des Reiches Turan, erlag den Waffen des Räubers, **) und bald legte dieser, seinen Frieden mit dem Czaar zu machen, den Tribut von hundert unterjochten Stämmen zu desselben Füßen. Rasch schritt die Eroberung vorwärts in dem unwirthbaren Lande; viele finnische Stämme, noch mehrere der Tartaren, auch Kirgisen, Karakalpaken, selbst Stämme der Mongolen und Tungusen unterwarfen sich. Die Samojeden am Eismeer empfingen das Gesetz der Russen; und Iwans Nachfolger Fedor I. empfieng die Huldigung der Völker bis zu den Ufern des Jenisei. Noch später drangen die Russen bis an das östliche Weltmeer und an die Sinesische Grenze.

§. 8.

Von Iwan II., der die Grundmassen so ungeheuren Reiches zusammenbrachte, wird noch sonst

*) Sibirische Geschichte, von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung des Landes durch die russischen Waffen von G. F. Müller und Joh. Eberh. Fischer. Petersburg 1768.

**) 1580.

gerühmt, daß er Freund der Cultur, — fast wie Peter der Große — gewesen. Er veranstaltete eine Sammlung der bürgerlichen Gesetze (Sudebnik) und gab ein neues peinliches Gesetz. Er liebte Handel und Gewerbsfleiß, bewilligte den Engländern, die unter ihm den Seeweg nach Archangel entdeckten, eine Faktorey daselbst, beförderte den Handel mit Persien, rief Handwerker, auch Künstler, Bergleute, Münzmeister und Aerzte in sein Reich, zumal aus England, für dessen Volk er eine besondere Neigung zeigte, und legte die erste Druckerey in Rußland zu Moskau an. (1564)

Doch nur schwach ward durch solche humane Launen und nachahmende Versuche des Despoten die Barbarey verhüllt, die über Rußland lag. Er Selbst hielt eine Schlaguhr, die ihm der König von Dänemark zugesendet, für ein böses Zauberwerk, und schickte sie zurück. Wie unterrichtet mögen seine Großen gewesen seyn, und dann erst sein Volk! — Eigentlich gab es jedoch kein Volk in Rußland, bloß eine Sklavenheerde. Nicht einmal eine freye Adelsschaar, wie Polen, besaß das ungeschlachte Reich. Einzelne übermüthige Große, Bojaren und Knäse gab es, die nach Umständen furchtbar seyn mochten; doch in der Regel Alle vor dem Großfürsten zitternd, und nur trotzend gegen das niedergetretene Volk. Selbst die Geistlichkeit vermochte wenig; obschon seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken der Russische Metropolit seine Bestätigung nicht mehr von dem Patriarchen daselbst begehrte, und daher die russische Kirche nach außen der Selbstständigkeit sich

erfreute. Denn desto näher liegend wurde die Abhängigkeit von dem Czaar. Nur mußte dieser — weil ein dummes Volk aufzuwiegeln dem Pfaffen leicht ist — den letzten schonen, oder gemeine Sache mit ihm machen zur Erhaltung der Finsterniß. Daher, als später dem Czaar Peter die Lust ankam, einiges Licht aufgehen zu lassen über dem Volk, er vor Allem die selbstständige Priester-Macht stürzte, die Würde des gefürchteten Patriarchen (wie man seit 1589 den ehemaligen Metropoliten nannte) aufhob, und dergestalt die Kirche, wie den Staat, seiner alleinigen Gewalt unterwarf. (S. folgenden Zeitraum)

Eine Ruthe hat Iwan — im ächten Sultansgeist — sich Selbst gebunden. Er hat die Strelitzen (Strelzi, d. i. Schützen) errichtet, eine stehende Truppe, welche schützend als Leibwache seinen Thron umgeben und im auswärtigen Krieg, durch Uebung und Waffen furchtbar, die Kernmasse des Heeres seyn sollte. Der zwiefach kostbare Dienst wurde durch Auszeichnung und Vorrechte belohnt. Aber die Strelitzen, ihre Wichtigkeit fühlend, haben — wie die Janitscharen der Pforte — mehr als einmal den Despoten, den sie schützen sollten, zittern gemacht.

§. 9.

Iwans Nachfolger war Fedor I. *) sein jüngerer Sohn, — den ältern hatte er im Jäh-

*) 1584 — 1598.

zorn getödtet — ein schwacher Fürst, der seinem Schwager Boris Ghodunow die Zügel des Reiches ließ. Dieser, einsichtsvoll und kräftig, regierte mit Glück, und erhielt, als mit dem kinderlosen Fedor Ruriks achthalbhundertjähriger *) Mannsstamm erlosch, die Stimmen aller Großen und des Volkes zur Nachfolge.

Vom Ausland geehrt, dem eigenen Volke wohlthätig, herrschte der Czaar Boris; da stürzte ihn plötzlich ein nach Polen entlaufener junger Mönch, Grischka Otrepiew. Derselbe gab sich für den Prinzen Dmitry, den Bruder des Czaar Fedor aus, welchen, schon mehrere Jahre, vor des letzten Tod Boris entfernt, und — wie die Sage gieng — hatte umbringen lassen. Einige Aehnlichkeiten mit dem verkommenen Prinzen unterstützten das Mährchen von seiner Entrinnung. Der Woywode von Sendomir glaubte es, oder stellte sich an, es zu glauben, und unterstützte Grischka mit einer Hilfsschaar. Kaum betrat er den russischen Boden, so giengen viele Bojaren mit einer großen Menge Volkes zu ihm über, er schlug das Hauptheer, welches Boris ihm entgegengesendet, und dieser, verzweifelnd, nahm Gift. **) Sein unmündiger Sohn, Fedor, unter der Vormundschaft der Mutter, nahm jetzt Besitz vom Reiche; aber in sechs Monaten zog Grischka in die Hauptstadt ein, gerufen von den Bürgern, und befestigte seine Herrschaft durch Fedors Blut.

---

*) S. B. V. S. 267.

**) 1605.

Alle Schrecken der heillosesten innern Zerrüttung und der grausamsten Feindesgewalt lagerten sich jetzt über Rußland. Der falsche Dmitry, durch persönliche Schlechtigkeit und durch den Uebermuth seiner polnischen Hilfsschaar, empörte das Volk; es gelang dem Knäs, Wasilei Schuiskoi, ihn in einem Aufstand zu tödten, worauf dieser Befreyer der Nation den Thron der Czaaren bestieg. *)

Aber bald erschien ein zweyter Dmitry, und als dieser erschlagen ward, ein dritter, (ja später noch zwey andere) Die Polen nahmen sich scheinbar der ersten Betrüger an, doch nur um selbst über das Reich zu herrschen. Sie eroberten Moskau zum zweytenmal. Da wandte sich Wasilei um Hülfe an Schweden, welches sofort — gegen Abtretung von Kexholm und großen Sold — seine Krieger nach Rußland sandte, aber wie Polen nur nach Beute und Eroberung rang. Der hart bedrängte Czaar, von seinem Volk verlassen, fiel in der Polen Gewalt, **) und starb als ihr Gefangener. Schon glaubten diese, der Dmitry nicht mehr zu bedürfen, und erzwangen in Warschau die Wahl des Prinzen Wladislaw, des Sohnes ihres Königs Sigismund, der eben Smolensk belagerte. Große Gewaltthaten begleiteten diese Schritte. In Moskau flossen Ströme von Blut, die Schätze des Reichs wurden nach Warschau geschleppt. Gleichzeitig begehrten die Schweden das

*) 1606 — 1610. **) 1607.

Reich für ihren Prinzen Carl Philipp, des Königs Gustav Adolf Bruder.

Endlich ermannten sich die Russen. Neben aller Gewaltthat und Schmach, die sie durch den Uebermuth der Sieger erfuhren, wurden sie noch durch den Eifer Sigmunds, die katholische Kirche an der Stelle der griechischen zu erheben, aufgeschreckt und empört. Einige Patrioten sammeln mit äußerster Anstrengung ein Heer, erobern den Kreml und treiben durch glückliche Gefechte die Polen aus dem Reich. Jetzt berufen sie die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte zur neuen Wahl eines Herrschers. Die allgemeine Noth heißt alle Privatleidenschaften schweigen, und einmüthig ernennen die Abgeordneten den siebzehnjährigen Jüngling Michael Federowitsch Romanow, Sohn des Erzbischofs Philaret und durch seine Mutter Iwans II. Enkel, zum Czaar, mit aller Gewalt, die seine Vorfahren besaßen, erblich, ohne allen Vorbehalt oder Beschränkung. *)

§. 10.

Michael, der Stifter des Hauses Romanow, bestieg dergestalt den Thron des im Innersten erschütterten Reiches. Die Stürme, die von allen Seiten noch brausten, suchte er durch kluge Mäßigung, und, obgleich harte, Opfer zu beschwören, die Wiederherstellung der Macht von einer

*) 1631.

ruhigen Zeit erwartend. Also schloß er mit Schweden zu Stolbowa*) den Frieden, dessen schwere Bedingungen wir oben (§. 4.) erzählten, und mit Polen zu Diwilina**) einen gleich nachtheiligen Stillstand, wodurch Smolensk, Severien und Tschernichew an diese feindliche Macht fielen.

Indessen erholte sich unter Michaels friedlicher Verwaltung allmählig das tiefgesunkene Reich. Auf Handelswegen suchte er den Ersatz für jenes, was Feindesgewalt ihm geraubt. Nur gegen Polen, als welches inzwischen gegen Gustav Adolph von Schweden große Einbuße erlitten, wagte er nach König Sigmunds Tod ***) noch einmal den Kampf. Der Friede von Wiasma †) endete ihn. Die Bedingungen des Diwiliner Stillstandes wurden erneuert; denn unglücklich hatten die Russen gegen Wladislaw, Sigmunds Sohn und Nachfolger, gestritten.

Glücklicher war der Czaar Alexei, ††) der Sohn Michaels, ein Fürst von Thatkraft und Einsicht. Nachdem er in zehn Friedensjahren für Ordnung und Ruhe, Gewerbsfleiß und Handel wirksam gearbeitet, Fabriken errichtet, den Schiffbau verbessert, Entdeckungsfahrten im Eismeer bis zum nordöstlichen Ende Asiens veranstaltet, Gesetzgebung und Reichsverwaltung verbessert hatte, trat er mit seinem, durch ausländische Häuptlinge mehr geregelten Heere von neuem wider Polen auf.

---

*) 1617. **) 1618. ***) 1632.
†) 1634. ††) 1645 — 1676.

Der König Wladislaw war mit den Kosaken in der Ukraine in Krieg gerathen, meist weil er sie zwingen wollte, Katholiken zu werden. Stephan Bathori hatte früher dieselben in Sold genommen, sie verlangten nur Freyheit und vertragsmäßiges Recht. Der Krieg währte fort unter Wladislaw's Bruder, Johann Casimir, welchen die Polen zu seinem Nachfolger gewählt. *) Endlich ward Friede geschlossen, aber Casimir brach ihn wieder; worauf die Kosaken unter ihrem Hetmann Chmielnitzki sich an Rußland ergaben. **) Der Czaar Alexei griff sofort Polen an, und zwang es durch sein Waffenglück zu dem harten Stillstand zu Niemez ***), worin alles, was Polen in den frühern Friedensschlüssen gewonnen, Kiew, Smolensk, Tschernigow und anderes an Rußland wieder zurückfiel. Alexei nahm sohin auch Klein- und Weißrußland in seinen Herrschertitel auf. Der siegreiche Einfall, welchen um eben diese Zeit die Schweden in Polen gethan, hatte das letzte zu so schweren Opfern vermocht. Dieser merkwürdige und verwickelte Krieg Karls X. Gustavs, Königs von Schweden, gegen Johann Casimir Wasa, der aus seinem Hause der Letzte den Polnischen Thron besaß, ein Krieg, welcher den ganzen Norden in die heftigste Bewegung setzte, und woran außer den Hauptkämpfenden auch noch Dänemark und Preußen, auch Rußland, ja selbst Holland und England Theil

---

*) 1648. **) 1654. ***) 1656.

nahmen, ist die letzte grosse Begebenheit des Zeitraumes. Wir wollen sie im Zusammenhang, doch möglichst gedrängt darstellen.

§. 11.

Der Westphälische und Brömsebrooer-Frieden hatten die Präpotenz Schwedens im Norden begründet. *) Dieselbe wurde noch vermehrt durch das Kriegsglück Karls X, Gustavs, welcher Christinen auf dem schwedischen Throne folgte. Christine Selbst hatte wenig für ihr Reich gethan. Nach ihres großen Vaters Tod **) war sie minderjährig auf den Thron gestiegen. ***) Fünf hohe Reichsbeamte, unter welchen der weise Kanzler Axel Oxenstierna die geachtetste Stimme führte, verwalteten in ihrem Namen das Reich; und auch, nachdem sie die selbstständige Regierung angetreten †) waren die größern Staatshandlungen nicht ihr, sondern der obersten Gewaltsträger Werk. Die Königin, wohl mit körperlichen Reizen und seltenen Geistesanlagen ausgeschmückt aber den Regierungsgeschäften abhold, launenhaft und mancher Sinnenlust ergeben, überließ theils den alten

*) Siehe das vorige Kapitel.

**) 1632.

***) Leben der Königin von Schweden Christine, von Schroeckh. in dessen allg. Biogr. Archenholz Memoires concernant Christine, reine de Suède 4. Amst. 1751.

†) 1644.

Beamten, theils neugewählten Lieblingen die Ausübung ihrer Gewalt. Sie rief Gelehrte, Künstler, schöne Geister an ihren Hof, aber vernachläßigte das Reich, vergeudete leichtsinnig dessen Einkünfte, ja die Krongüter, und erwies dem Adel eine partheyische Gunst. Dieses und ihre standhafte Weigerung sich zu vermählen, erzeugte viele Unzufriedenheit unter ihrem Volk, auf Reichstagen aber laute Klagen, zumal unter dem Bürger- und Bauernstande. Endlich — in einer Anwandlung übler Laune, oder um durch die außerordentliche That zu glänzen — legte sie die Regierung nieder *) wurde katholisch und gieng nach Rom, bereute später, wiewohl vergeblich, ihren Entschluß, erregte durch manche regellose That das Mißfallen der Welt, und starb, mit derselben wie mit sich Selbst unzufrieden, im Privatstand. **)

Von ihrer Thronentsagung hatte sie Karln Gustav, Prinzen von Zweibrücken, Gustav Adolphs Schwestersohn, zum Nachfolger erklärt. Dieser Jüngling, vom Vater her der Erbe weniger Dörfer und zweyer Schlösser, ergriff kühn das Ruder eines zur Größe emporstrebenden Reiches, und ward sofort das Schrecken des Nordens.

Johann Casimir Wasa, König von Polen, des Königs Johann III. von Schweden Enkel, protestirte gegen die Thronbesteigung des zweybrückischen Prinzen, und gab diesem dadurch den willkommenen Anlaß zum Kriege. Karl X.

*) 1654. **) 1689.

Gustav brach in Polen *) und eroberte in einem Feldzug fast das ganze Reich. Der schwache Johann Casimir entfloh. Mit dem schwedischen Könige hatte Friedrich Wilhelm, Brandenburgs „großer" Churfürst, ein Bündniß geschlossen; nicht eben um Schweden herrschend in Polen zu machen, sondern theils aus Unvermögen zu widerstehen, theils um aus den Umständen des Augenblicks thunlichst Gewinn zu ziehen. Karl Gustav erklärte im Traktat von Labian **) das Herzogthum Preußen für unabhängig und frey vom Lehenband. Johann Casimir war indessen zurückgekehrt in sein Reich; die Polen, früher abtrünnig von ihm, erneuerten den Kampf gegen die Fremden; aber Karl Gustav und Friedrich Wilhelm siegten in der dreytägigen Schlacht bey Warschau. ***) Polen schien verloren, obschon der Kaiser eine Hülfsarmee sandte, und obschon auch die Russen, erst diesen Augenblick mit Polen versöhnt, (S. oben §. 10.) wider Schweden sich erhoben. Ein neuer Feind, Dänemark, gab aber den schwedischen Waffen eine ganz veränderte Richtung.

§. 12.

Der König Friedrich III. von Dänemark, Christians IV. Sohn †) als er unter heftigem Widerstreben einer starken Parthey, an deren Spitze der Reichshofmeister Graf Corfiz Ulfeld,

---

*) 1654. **) 1656. 10 Nov. ***) 28. Jul.

†) 1648 — 1670.

der Gemahl seiner Halbschwester, stund, zu seines Vaters Nachfolger erwählt ward, wußte eine so harte Handfestung unterschreiben, wie keiner seiner Vorfahren. In allen wichtigen Staatssachen sollte er der Mehrheit der Stimmen im Reichsrath folgen; die Stellen in diesem Reichsrath aber, auch die höchsten Reichswürden und die Norwegische Kanzlerstelle sollten nur gemäß der Präsentationen desselben Reichsraths besetzt werden. Das Mißvergnügen mit K. Christians IV. spätern Regierungshandlungen, und mit seinem allvermögenden Liebling, dem stolzen Grafen Ulfeld, sprach sich durch solche Einschränkungen aus; doch waren Viele, selbst vom Adel, die ihre Schändlichkeit erkannten, und ins Geheim zu einer königlichen Parthey sich bildeten, an deren Spitze die geistvolle Königin Amalie stund. Bald gelang es ihr auch, den verhaßten Ulfeld zu stürzen; doch behielt man seine Regierungsmaximen, insbesondere die Feindschaft gegen Schweden bey. Er aber, gedrängt durch seine mächtigen Gegner, flüchtete sich jetzt in dasselbe Reich, gegen das eigene Vaterland Plane schmiedend.

Der reißend schnelle Fortgang der schwedischen Waffen in Polen erweckte den Neid und die Besorgniß der Dänen, und die königliche Parthey erwartete vom Krieg die Stärkung der monarchischen Gewalt. Also wurde *) der Krieg erklärt, Bündniß mit Polen und Holland geschlossen;

*) 1657.

ein dänisches Heer fiel in Bremen ein. Aber Karl Gustav, seine polnische Siegesbahn verlassend, eilt dem neuen Feind entgegen, jagt ihn aus Bremen, und nachsetzend aus Holstein, Schleswig und Jütland, geht kühn über die gefrorene Belte *) nach Fünen, nach Seeland. Dem Untergang nahe unterwarf sich Dänemark zu Rotschild **) dem Gesetz des Siegers. Schonen, Halland, Bleckingen, Bahus, Drontheim, und was auf Rügen den Dänen gehörte, wurde abgetreten an Schweden, die Befreyung vom Sundzoll bestätigt. Der Herzog von Holstein-Gottorp sollte souverain seyn, Ulfeld in seine Güter wieder eingesetzt werden.

Noch scheint Karln Gustaven Dänemark nicht tief genug erniedrigt. Er bricht den kaum geschlossenen Frieden, erobert Kronburg, belagert Kopenhagen, und stürmt wiederholt die edle Stadt, an deren Schicksal jenes des Reiches hängt. Aber die tapfern Bürger weisen unerschüttert jeden Angriff zurück, während ein kaiserliches und polnisches Hülfsheer Holstein, Schleswig und Jütland erobert, und der holländische Seeheld Ruyter die bedrängte Hauptstadt befreyt.

Schon war auch Brandenburg, vom Bunde mit Schweden sich lossagend, auf die Seite von dessen Feinden getreten. Polen, in dem Traktat von Welau ***) hatte die Unabängigkeit

*) 1658. **) 26 Febr. 1658.

***) 1657. 19. Sept.

Preußens anerkannt, auch mit Lauenburg, Butow und Elbingen die neue Allianz bezahlt. Die Kriegsvölker des Churfürsten, vereinigt mit jenen des Kaisers, brachten in Pommern; *) die Schweden, nach dem Verlust ihrer meisten Eroberungen, vertheidigten kümmerlich ihr eigenes Land. Da stürzte sich Karl Gustav verwüstend über Norwegen, starb aber plötzlich, **) einem fünfjährigen Knaben, Karl XI. das Reich hinterlassend. Doch war das Schrecken der schwedischen Waffen noch so groß, daß der Friede, um den höchsten Preis erkauft, seinen Feinden Gewinn schien. Daher bestätigte Dänemark in dem Vertrag von Kopenhagen ***) beynahe alle Verwilligungen, die es in jenem von Rotschild gethan; und Polen entsagte zu Oliva †) nicht nur seinen Ansprüchen auf Schweden, sondern auch auf fast ganz Liefland, auf Esthland und Oesel. Der Friede von Cardis endlich, mit Rußland geschlossen ††), erneuerte die Bedingungen jenes von Stolbowa. Der Kaiser und Brandenburg wurden im Frieden von Oliva mit eingeschlossen. Schwedens Präpotenz im Norden war befestigt.

---

*) 1659. **) 1660. 23. Apr.

***) 1660. 6. Juny. †) 1660. 23. Febr.

††) 1661. 21. Juny.

Achtes

Achtes Kapitel.

Geschichte einiger einzelner Staaten.

Zur Vervollständigung der bisher vorgetragenen allgemeinen Geschichten ist noch die Darstellung einiger vereinzelter Begebenheiten und der in mehr gesonderten Rinnsalen fließenden Volksgeschichten nöthig. Doch kann nach unserm Zweck nur das Merkwürdigste daraus hier eine Stelle finden.

I. Europäische Staaten.

A. Von der Schweiz.

§. 1.

Den lebhaften Antheil, welchen die Eidgenossen an den Kriegen über Italien, somit an den großen europäischen Verhältnissen genommen, haben wir oben in der allgemeinen Geschichte dieser Verhältnisse zu Karls V. Zeit (siehe oben Kap. IV.) und schon früher in der Italischen Geschichte des vorigen Zeitraums (B VI. Absch. II. Kap. III.) erzählt. Mit dem Blut vieler Tausende ihrer Söhne, mit dem Verluste der Sitten-Einfalt, mit mannigfaltiger Verschlechterung ihrer einheimischen Verfassung hatte dabey die Schweiz den Besitz einiger mailändischer Landschaften, als Palanza, Bellinzona, welche den drey Urkantonen, Lugano, Locarno und Valmaggia, welche den 12 alten Orten gemeinsam zufielen, erkauft, und

hatten auch die Bündtner die Thäler von Veltlin, Chiavenna und Bormio erworben. Aber sie hatten deß schlechten Gewinn. Langwierige, verwüstende Kriege machten den Graubündtnern ihre Erwerbung theuer, und die Eidgenossenschaft überhaupt verlor an äußerer Achtung und an innerer Freyheit weit mehr durch ihre Eroberungen, als dieselben werth waren.

Durch viele traurige Erfahrungen belehrt, entsagten endlich die Schweizer der thätigen Einmischung in die europäischen Händel. Aber das System der Verdingung ihrer Jugend in fremde — zumal Französische, doch auch in Holländische, Spanische u. a. Kriegsdienste dauerte fort, und brachte unnennbares Verderben. Zwar diente es zur fortwährenden Probe Schweizerischer Tapferkeit und zur fruchtbaren Pflanzschule kriegsgewandter Männer; aber es tödtete zugleich den ächtrepublikanischen Geist. Die Söhne eines freyen Vaterlands gaben sich hin um einen schlechten Geldpreis zu Waffenknechten fremder Fürsten, sie vergaßen die heimische Sitte, vergaßen die reinen Begriffe von Ehre und Tugend, und tauschten den Stolz des freyen Mannes an die Eitelkeit einer glänzenden Knechtschaft. Heimkehrend aus dem fremden Kriegsdienst waren sie — je nach ihrem Rang — entweder bloß sclavisch gesinnt, oder sclavisch und herrisch zugleich, in jedem Fall für Republikaner verdorben. Zudem erhielten hiedurch fremde Mächte einen gefährlichen Einfluß auf die Regierungen und auf das Volk in der Schweiz; selbst erbärmliche Ordensbänder und Adelsbriefe mach-

ten die sonst freyheitsstolzen Schweizer zu Sclaven des Auslandes. Die Verödung mancher Felder, die Verlassung mancher Werkstätten der fremden Trommeln willen war noch das kleinere der aus diesem Werbsystem fließenden Uebel. Die erste vollständige „Kapitulation" über solchen Kriegsdienst schlossen im J. 1553 die katholischen Orte mit K. Heinrich II. von Frankreich, welchem sie in einem Jahr 10,000 Söldner stellten. (Doch schon von 1488 an waren von Zeit zu Zeit und mit verschiedenen Mächten ähnliche Verträge, nur minder bestimmt und regelmäßig geschlossen worden.

Auch der Glaubensneuerung in der Schweiz, der folgenreichen Lehren Zwingli's und Calvin's, haben wir bereits (oben Kap. II.) an geeigneter Stelle gedacht. Nicht unblutig, wie leider überall, geschah in Kantonen und Orten die Reform, und behauptete sich in andern der alte Glaube. Das Band auch der politischen Einigkeit ward zerrissen durch den Glaubensstreit. Aber eine ansehnliche Vergrößerung der Macht wurde mittelbar durch denselben bewirkt. Die reiche, gewerbsame, den Künsten freundliche Stadt Genf entzog sich der Oberherrlichkeit ihres Bischoffs, so wie der angemaßten Hoheit Savoyen's, und erklärte sich zum Freystaat *), mit welchem sofort Bern und später die übrigen Eidgenossen sich verbündeten, ein durch Geist, Verfassung und Lage höchst

*) 1536.

merkwürdiger, bey seiner Kleinheit doch weit geachteter, einflußreicher, durch ächt republikanischen Sinn seiner Bürger und durch Vieler aus denselben Genie und Charaktergröße ausgezeichneter Freystaat. Bey dieser Gelegenheit war es, daß Bern im Krieg wider Savoyen die herrliche Waadt erobert. Auch blieb diesem stolzen Kanton das ganze gesegnete Land, mit Ausnahme einiger Stücke, welche Wallis und Freyburg an sich rissen.

Bey fortschreitender Erbitterung der Genossen der alten und neuen Kirche, schlossen endlich, durch den päbstlichen Nuntius aufgefordert, die sieben katholischen Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freyburg einen eigenen Bund unter sich, der goldene, oder der boromäische geheissen. *) Jetzt hielten auch die Evangelischen enger zusammen. Es waren zwey feindliche Staatensysteme in der einen Schweiz. Frankreich und Spanien, die Hugenotten und die Guisen schlugen je in dem einen oder in dem andern ihre Werbplätze auf, und das Blut der Schweizer, durch Schweizer vergossen, floß häufig auf fremder Erde.

Während des dreyßigjährigen Kriges ward Graubündten durch eine Fehde mit Oestreich in große Noth gebracht, ja ein großer Theil des Landes dem stolzen Hause unterworfen. Aber Frankreich half ihm zur Wiedereroberung der Freyheit. Doch auch Frankreich trug Arges im

*) 1586.

Sinn, daher erst nach vielen Gefahren und wechselvollem Kampf die Graubündtner ihr eigenes und ihr Unterthanenland von auswärtiger Herrschaft befreyten.

In demselben dreyßigjährigen Krieg wurden die Grenzländer der Eidgenossenschaft zu wiederholtenmalen von den Kriegsschaaren beyder Partheyen heimgesucht. Das Recht der Neutralität, welches die Schweizer wohl billig ansprachen, wurde verletzt, weil sie dessen Behauptung durch kräftige Maasregeln versäumten.

Indessen hat doch der Westphälische Friede *), welcher jenen schrecklichen Krieg endete, die Schweizer durch feyerliches Aussprechen ihrer völligen Unabhängigkeit vom teutschen Reich als eigenen, für sich bestehenden Staatskörper, völkerrechtlich anerkannt.

Gleich darauf wurden mehrere Kantone, insbesondre Luzern, Bern, Solothurn und Basel, durch einen heftigen Aufstand der Bauern verwüstet. Dieselben begehrten im Grunde nichts anders, als was die ersten Stifter der Eidgenossenschaft, nämlich Befreyung von herrischer Gewalt und Gleichheit des Rechtes. Aber was den drey Waldstädten durch heldenkühne Erhebung gelungen, was viele andere Stadtgemeinden der helvetischen Lande durch Glück und wohlgeregelte Thatkraft zu Stande gebracht, was die adelichen Geschlechter als angebornes Stammvorrecht glücklich behauptet hat.

*) 1648.

ten, das errangen die schlecht geführten Haufen der Bauern nicht. Die Stadtregierungen, dem Prinzip ihres eigenen Daseyns untreu, verlangten Herrenrecht fortzuüben über das unglückliche Landvolk. Sie vermeinten, die rechtmäßigen Erben der Herren zu seyn, die sie gestürzt hatten, in allen herkömmlichen Ansprüchen der Feudaltyranney, und sie nannten Empörung, was nichts anders war, als erweiterte Anwendung ihres eigenen Grundsatzes, als Behauptung des unverjährbaren Menschenrechtes. Auch gaben die Ausschweifungen der rohen, nur durchs Gefühl des harten Druckes bewegten, doch keineswegs durch klare Ansicht der Dinge in den Schranken der Ordnung gehaltenen Menge, den legitimen Gewalthabern den äußerlich gültigen Grund der Strenge: und sie fanden auch die übrigen Kantonsregierungen bereit, ihnen Beystand zu leisten gegen die Rebellen. Nach großem Blutvergießen und nicht geringer Arbeit des Henkers ward das alte Joch mit noch vermehrter Last auf den Nacken der Ueberwundenen gelegt.

Von Italien.

§. 2.

Viele Begebenheiten auf Italischem Boden, und die Hauptschicksale seiner Völker sind bereits oben in der allgemeinen Geschichte (insbesondere Kap. IV.) erzählt. Es bleibt uns nur eine Nachlese übrig.

Auf die wechselnden Machtverhältnisse des obern und mittlern Italiens hatte nächst

den großen europäischen Mächten, zumal der päbstliche Hof einen entscheidenden Einfluß. Nicht nur war die Politik der Päbste als solcher geschäftig, das Gebiet der Kirche fortwährend zu erweitern, und die umgebenden Staaten möglichst von sich abhängig zu machen: sondern auch der Nepotismus dieser Päbste schuf — oft mit Schaden der Kirche — zur bleibenden Verherrlichung ihrer Familien, also zu Gunsten von Söhnen oder Vettern, neue Fürstenthümer und Herrschaften, von welchen jedoch viele, — oft durch Feindschaft nachfolgender Päbste — so schnell wieder zu Grunde gingen, als sie waren errichtet worden. Mehrere indessen erfreuten sich einer längern Dauer und einer thätigen Theilnahme an den Verhandlungen Italiens.

Also ward von Pabst Paul III. Farnese das Herzogthum Parma und Piacenza für seinen eigenen Sohn Piero Lodovico errichtet. Früher waren die Städte mailändisch gewesen, dann von Leo X. für den Kirchenstaat gewonnen worden, welchem der Nepotismus des Oberpriesters sie jetzo entriß. Der Sohn des neuen Herzogs war Ottavio Farnese, welchem Karl V. seine natürliche Tochter, Margaretha, vermählte, wodurch die Herrschaft befestigt ward. Sie gieng nach Ottavio's vierzigjähriger Verwaltung an seinen großen Sohn, Alessandro Farnese über, dessen glänzende Thaten als Feldherr K. Philipps II. die allgemeine Geschichte erzählt. (Kap. V.)

Auch der herzogliche Stuhl von Florenz wurde meist durch des Pabstes Hülfe erbaut. Zwar

hatte der Medizeer edles Haus aus den Tugenden seines Stifters Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, den Anspruch der Herrschaft geschöpft, und Lorenzo, dessen vortrefflicher Enkel gegen den feindseligen Pabst Sixtus IV. sich in der Herrschaft behauptet. (B. VI. II. Abschn. Kap. III. §. 11.) Aber schon der Sohn des letzten wurde vertrieben, und die Form der Republik wieder hergestellt. Als aber in dem schlechtgeregelten Freystaat anfangs der begeisterte Dominikaner Savonarola eine vierjährige Gewalt durch den Glauben an seine prophetische Gabe behauptet, dann nach seinem kläglichen Tode die wildeste Demokratie geherrscht, und selbst der milde Gonfalonire Soderini vergebens die Wuth der Partheyen zu beschwören gesucht hatte, so gelang es dem Pabste Julius II., welchen der Troz der Florentiner erbittert hatte, die Brüder Piero's, Julian und Johann, durch Waffenmacht in die ehevorige Gewalt ihres Hauses wieder einzusetzen. Von diesen Brüdern bestieg sodann Johann Selbst, unter dem Namen Leo X., den päbstlichen Stuhl, und befestigte durch seinen vielvermögenden Einfluß Julians und nach dessen Tod Lorenzo's, seines Neffen, (von Piero) monarchische Gewalt.

Für diesen Lorenzo hat Nicolo Machiavelli sein berühmtes Buch „il principe" geschrieben. Die böse Kunst, eine Herrschergewalt zu erlangen, zu behaupten und auszubreiten, wird darin mit Meisterzügen geschildert. Man sagt, zur Abschreckung von der Tyranney habe Macchiavell solches fürchterlich wahre Gemählde von der

selben geliefert. Allein wahrscheinlicher ist, daß der tiefblickende Staatssekretair von Florenz, nachdem er durch eigene Erfahrungen sowohl, als durch die alten Geschichten der Florentiner, die er so vortrefflich beschrieben, die Ueberzeugung erlangt hatte, „seine Vaterstadt vermöge — wegen Verderbtheit der Sitten und wegen der Präpotenz einzelner Familien — so wenig die Freyheit zu behaupten, als die Knechtschaft zu ertragen;“*) seine Blicke weiter hinaus gerichtet habe, auf die allgemeinen Italischen Verhältnisse, daß er als Italischer Patriot die Wiedererhebung der tief gesunkenen Nation durch Vereinigung ihrer längst kläglich zerstückelten Stämme und Länder gewünscht, und hiezu nach der damaligen Lage der Dinge kein anderes Mittel gefunden habe, als die auf was immer für Wegen zu gründende Präpotenz eines Fürstenstuhls über alle andere; daß er hiezu denjenigen, welchen Lorenzo besaß, für vorzüglich geeignet gehalten, und die vielleicht schwärmerische Hoffnung gehegt habe, daß, wenn diesem Fürsten einmal — ob auch durch Verbrechen und Schande — gelungen wäre, ein Italisches Reich zu bilden, alsdann die Nation, während sie die Wohlthat der Vereinigung genösse, gleichwohl wieder ohne Mühe das Tyrannenjoch würde abwerfen können.

Wie es immer damit sey, Lorenzo war nicht vergönnt, die gefährlichen Lehren Macchiavell's in Ausübung zu setzen. Er starb schon im 27ten Jahre

*) Istoria fiorentina L. 2.

seines Alters. *) Mit ihm erlosch die eheliche Nachkommenschaft des grosen Cosimo. Der Kardinal Julius, ein natürlicher Sohn Julians, (Bruders des ältern Lorenzo) welcher in der Verschwörung der Pazzi das Leben verloren (B. VI. Abschn. III. Kap. III. §. 11.) erhielt jedoch mit kaiserlichen Hülfe in Florenz das Ansehen des Hauses. Derselbe, als er Pabst ward, als solcher Clemens VII. genannt, gerieth zwar in heftige Zerwürfnisse mit dem Kaiser; aber endlich schloß er Friede mit ihm, und einen Bund wider die Freyheit von Florenz. Alessandro Medicis, natürlicher Sohn des jüngern Lorenzo (oder des Pabstes selbst) sollte Herr der Republik werden. Des Kaisers natürliche Tochter war ihm vermählt. Vergebens war der durch zehn Monate fortgesetzte heldenkühne Widerstand der Florentiner; sie mußten Alessandro Medicis als ihren erblichen Herrn erkennen. **)

Alessandro befestigte durch viele Reformen in der Staatsverwaltung und durch Anlegung einer Citadelle seine Alleinherrschaft, ward jedoch ermordet durch einen Verwandten nach bloß siebenjähriger Gewalt.

Da erhob sich abermals ein Cosimo — ein Abkömmling des Bruders des ersten großen Cosimo, und bemächtigte sich, noch ein Jüngling, der Zügel des Staates. ***) Seine ganz monarchische Verwaltung war kraftvoll und glücklich; nur über

*) 1519. **) 1530. ***) 1537.

seiner Familie waltete ein tragisches Schicksal. Er erwarb den ganzen Staat von Siena, und erhielt von Pabst Pius V. den Titel „Großherzog," *) welchen jedoch Kaiser Maximilian II. erst seinem Sohne bestätigte.

Dieser Sohn Francesko **) von demselben Schicksal verfolgt, starb, vergiftet. Sein Bruder Fernando, der Cardinal war, folgte ihm nach, ***) und wurde der Erneuerer des Regentenstammes. Florenz, auch nachdem es das Andenken der Freyheit verloren, blühte fort durch Kunstsinn und Gewerbsfleiß, eine der edelsten Zierden Italiens. Der Großherzog selbst, wie seine Vorfahren, galt für reicher als Könige und Kaiser, und vermehrte seine Schätze durch selbstgeführten ausgebreiteten Handel. Auch unter seinem Sohne Cosimo II. †) erhielt sich der Flor; dann aber, unter der fünfzigjährigen Regierung Fernando's ††) erhob sich der Mönchgeist, und mit ihm kam Verfinsterung und Landesnoth.

Die Schicksale Neapels, Siciliens, und Mailands und was noch sonst von Italien dem Spanischen Scepter gehorchte, sind in der Geschichte des Spanischen Reiches enthalten. Von Venedigs allmähligem Verfall hat uns die Geschichte des Handels und jene der Türkenkriege das Wichtigere erzählt. Aehnliche Verhältnisse brachten auch Genua herunter, doch war durch des großen An-

*) 1569. **) 1576 — 1587. ***) 1587 — 1609.
†) 1609 — 1621. ††) 1621 — 1670.

dreas Doria *) Tugend die Unabhängigkeit der Republik wieder hergestellt, und, nach Unterdrückung der einheimischen Partheyen, auch von innen Friede und Freyheit gerettet worden. Derselbe Andreas Doria, welcher lieber freyer Bürger von Genua seyn wollte, als dessen Herrscher, hat noch im 87ten Jahre seines Alters die kostbare Insel Corsika, welche Genua früher den Pisanern entrissen hatte, jetzt aber die französische Macht überschwemmte, seinem Vaterland in glorreichem Kampf erhalten.

Die Geschichten von Savoyen, von Mantua, u. a. Staaten sind ihren Hauptpartbien nach in jenen von Spanien und Frankreichs enthalten.

II. Außereuropäische Länder.

§. 3.

Wir haben im zweyten Kapitel einen allgemeinen Blick auf die seit Kolumbus und Vasko de Gama neu entdeckten oder durch europäische Eroberungen, Colonien und lebhaften Handelsverkehr merkwürdiger gewordenen Länder in Amerika, Afrika und Asien geworfen. Nur in dem letztgenannten Welttheil finden wir noch einigen weitern Stoff der Darstellung. Doch möge das barbarische Getümmel der Hochasiatischen Horden, möge auch der allmählige Zerfall des Rei-

*) 1560.

ches vom großen Indischen Mogul, und der durch nur wenige Revolutionen unterbrochene Todesschlaf Sinas bey der Spärlichkeit solches Stoffes einem am Ende der neuen Geschichte darauf zurückzuwerfenden summarischen Ueberblick vorbehalten bleiben. Vom türkischen Reich in Asien, Afrika und Europa ist des nähern Zusammenhangs willen bereits im IV. V. und VI. Kapitel unter den Rubriken der Spanischen und Teutschen Geschichten das Wichtigste erwähnt. Es erübrigt also blos noch Persien.

Von Persien.

Ismael Sofi, Nachkomme Scheik Sofi's, eines von Ali, (durch Hussein oder Hosein *) abstammenden Volksheiligen in Adherbeidschan baute, durch glücklichen Raub und Krieg, über den Trümmern des von ihm gestürzten Turkomanischen Reichs **) den neu-Persischen Thron der Sofi's. ***) Die Völker von Adherbeidschan, Diarbekir, Irak, Fars und Kerman gehorchten ihm. Vergebens erhoben sich die Usbeken, deren Horden über Chorasan, Transoxiana und Chowaresm sich ausgebreitet, zur Entdeckung dieser neuen Herrschaft; siegreich behauptete sich Ismael gegen den wilden

*) Vergl. B. IV. II. Abschnitt. Kap. V. §. 8.

**) S. B. VI. Abschn. II. Kap. V. §. 3.

***) Von 1501 — 1508.

Feind: aber von Westen fiel ihm die besser geregelte Macht der Türken schwer. Sultan Selim I. eroberte Diarbekir und Tauris; und wäre noch weiter gedrungen, hätte nicht der Aegyptische Krieg seine Waffen abgelenket. (B. VI. Abschn. II. Kap. IV. §. 14.)

Ismaels Sohn und Nachfolger, Thamasp *) erfuhr ähnliche Bedrängniß durch Suleiman II., den Großmächtigen, welcher in zwey blutigen Kriegen das Reich verheerte, und Wan, Marash und Mosul davon losriß.

Thamasps Söhne und Enkel schändeten den Thron, auf welchem sie in schneller Folge saßen, durch Grausamkeiten und Brudermord; der jüngste dieser Enkel, Schah Abbas **) eroberte Chorasan gegen die Usbeken, und errang in vieljährigem Kriege wider die Türken manchen glorreichen Sieg. Auch Georgien unterwarf er sich, und entriß, in Verbindung mit den Engländern, das wichtige Ormus der Portugalesen.

Nach ihm, unter seinem Sohn, Schah Sefi ***) und seinem Enkel, Schah Abbas II. †) begann, wegen überhandnehmender Verschlechterung und Weichlichkeit, der Verfall des Reiches.

---

*) 1523 — 1575. **) 1587 — 1629.
***) 1629 — 1641. †) 1641 — 1666.

Neuntes Kapitel.

Von den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft. *)

§. 1.

Von den Hauptursachen des lebenskräftigen Aufschwungs, welchen gleich im Anfang der neuen Zeit, die schon gegen das Ende des Mittelalters durch eine Verkettung günstiger Umstände aus ihrem langen Todesschlummer erweckten — Künste und Wissenschaften genommen, von der mächtigen Einwirkung der großen Länderentdeckungen und der Reformation auf das geistige Leben der europäischen, und mittelst desselben auch der übrigen Menschheit, ist schon in der Geschichte jener beyden Weltbegebenheiten (Kap. II. und III.) ausführlich gesprochen. Auch haben wir, dem in der neuen Geschichte besonders innigen natürlichen Zusammenhange der bürgerlichen und wissenschaftlichen Dinge in der Methode der Erzählung fol-

---

*) Guido Pancirollus, de rebus memor. inventis et deperditis. Franc. 1760. Th. Bezae imag. vir. illustr. Gen. 1580. A Possevini bibliotheca selecta 1607. Friesii Bibl. chronol. Classicor. aut. Tig. 1592. Les eloges des hommes savans à Leide. 1715. H. Coningii antiq. academ. und desselben Comment. de Script. S. XVI. u. a. m.

gend, den hier günstig dort ungünstig auf die letzten einwirkenden Geist einzelner Zeitpunkte und Regierungen in den verschiedenen Kapiteln der politischen Geschichte wenigstens angedeutet. Es bleibt daher nach dem Zweck dieses Buches nichts weiteres übrig, als ein summarischer Ueberblick und einige Würdigung der aus jenen allgemeinen und besondern Gründen emporgekommenen reichen Geistes-Früchte, mit Rücksicht auf die verschiedenen wichtigern Sphären des Geschmacks und des Wissens, so wie auf den von einzelnen Nationen an dem Anbau beyder genommenen Hauptantheil, endlich die den Vorzüglichsten unter den Leuchten der Zeit gebührende namentliche Auszeichnung. Bey der jetzt gedrängt emporsprießenden Saat der Kenntnisse und der rasch zunehmenden Menge der Lehrer und Gelehrten muß jedes Detail, weil dessen allzuviel vorliegt, einer gesonderten Litterargeschichte vorbehalten bleiben.

Indessen wird jedenfalls eine unbefangene Würdigung, so wohlverdient die den Wiederherstellern der Wissenschaft und des Geschmacks erwiesene Huldigung sey, ihnen dasselbe hohe Interesse, wie den Koriphäen der alten, klassischen Zeit, nicht zuwenden können. Die alten Klassiker werden — als vollendete Proben, als edelste Ausdrücke der Geisteskraft und Geistesbildung einer untergegangenen Welt, auch in vielen Stükken an innerem Werth unerreichbar oder unübertrefflich — immer unmittelbar nährend und lehrreich bleiben. Keine nachfolgende Verfeinerung oder Bereicherung der Geisteskultur wird

ihre

ihre Meisterwerke entbehrlich oder minder glänzend machen. Für und für werden sie die kostbarsten Quellen des Genusses wie der Lehre seyn. Nicht also die Reformatoren oder Wiedererbauer der Wissenschaft in der neuern Zeit. Dieselben — einige Wenige, zumal in der Sphäre des Geschmacks glänzende Originalgenies abgerechnet — erscheinen, verglichen mit dem heutigen Stand der Wissenschaft, fast nur wie Anfänger, — theils im Wiederaufsuchen des Alten, theils im Graben neuer Schätze — deren Werke zwar als Bezeichnung des Ganges, welchen die forschende und sich emporschwingende Vernunft genommen, historisch merkwürdig und in so fern auch lehrreich, ja oft bewunderungswürdig sind; aber jetzo, da wir längst viel weiter als sie gekommen, keine Haupt-Quellen des Unterrichts, keine zuverläßigen Muster zur Nachahmung mehr seyn können. Was sie ersannen und lehrten, das ist längst geläutert und vervollkommnet in die Schriften ihrer Nachfolger übergegangen, und wird von Uns Selbst weit besser, vollständiger und zusammenhängender erkannt.

§. 2.

Italien — wie zum Ersatz für seinen schwindenden Kriegs- und Freyheitsruhm — wurde die Heimath der schönen Kunst. Welche Freunde derselben auch in transalpinischen Ländern erstunden, die fanden meist auf Italischem Boden Begeisterung und Vorbild. In diesem Zeitraum blühten die berühmten „Schulen" der Malerey: die Florentinische, Römische, Lombardische und Ve-

netianische, jede durch eigenthümlichen Charakter ausgezeichnet, und durch große Meister verherrlicht. Also glänzen durch kräftigen Ausdruck und Größe der Formen Leonardo da Vinci und Mich. Angelo Buonarotti in der florentinischen, Raphael Sanzi d'Urbino, der größte von Allen, durch geniale Erfindung und Ausführung, mit ihm auch Giul. Pippi Romano u. a. in der römischen, Ant. Allegris Corregio, die beyden Caracci, Guido Reni in der durch Anmuth und Glanz sich auszeichnenden Lombardischen, Titian endlich, der Unübertreffliche im Colorit, Tintoretto und Paolo Veronese in der Venetianischen hervor. Doch auch die Teutsche und die Niederländische Schule, auch die Französische hatte ihre edlen Meister. Albrecht Dürer's, der Zierde der Teutschen Schule, haben wir schon im vorigen Zeitraum gedacht. Hans Holbein, Luc. Cranach, Chph. Schwarz u. a. erwarben ähnlichen Ruhm. Noch reicher an Künstlern ist die Niederländische, getheilt in die Holländische und Flandrische, Schule. Luc. von Leiden, Paul Rembrand, der große Rubens, Teniers, van Dyk, leuchten neben andern hervor. Die Französische Schule endlich, anfangs bloße Nachahmerin der Italischen, erhielt Eigenthümlichkeit und selbstständigen Ruhm durch le Sueur, le Brun, Nic. Poussin und Claude Lorrain. Die übrigen Nationen blieben vergleichungsweis noch um Vieles zurück.

Die Fortschritte der übrigen zeichnenden Künste, (der Kupferstecher-kunst, der Aezkunst, der schwarzen Kunst und jener des Holzschneidens) mögen der Spezialhistorie zu überlassen seyn.

Auch von der Bildnerkunst und von der Baukunst genüge die Bemerkung, daß hier gleichfalls Italien weitaus die edelsten Werke schuf. Der große Mahler Mich. Angelo Buonarotti war zugleich Bildner und Baukünstler. Die herrliche Peterskirche in Rom verewigt zumal seinen Ruhm.

Es wäre ungerecht, unter den Günstlingen der schönen Kunst nicht auch der Schöpfer der neuern Musik, Joseph Zarlino und Ludwig Viadana zu gedenken.

In höherer Glorie jedoch stehen die Fürsten der Dichtkunst, L. Ariosto und Torquato Tasso, mit deren Namen, mit deren Gesängen alle Freunde des Schönen vertraut sind. Auch die Beredtsamkeit, besonders durch den Einfluß, welchen die Florentinische Akademia della Cruska auf Sprachläuterung übte, blühte im schönen Italien.

§. 3.

Doch auch außerhalb seines klassischen Bodens, unter den meisten Hauptnationen Europa's, erhob sich der Geschmack, und kamen herrliche Talente auf. Mehr und mehr liebten die Musen in den lebendigen Landessprachen zu singen, und ertheilten denselben Feinheit und Bereicherung. Von Lu-

thers Verdienst um die Teutsche Sprache ist schon oben geredet. Nach ihm jedoch schritt dieselbe nur wenig voran, bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts Martin Opitz durch seine Verbesserung der vaterländischen Sprache und Poesie eine neue Periode für beyde begründete. Indessen mag außer dem geistreichen von Logau, noch keiner unserer Dichter die Vergleichung mit den jetzt schon erstehenden englischen und französischen Meistern aushalten.

Denn schon mit Geoffrey Chaucer († 1440) hatte die Periode der englischen Sprachverbesserung begonnen; unter Heinrich VIII. brachte sie bereits treffliche Früchte, von Elisabeths Zeit an aber nahm sie einen glänzenden Schwung. Die Reihe der klassischen Dichter dieser reichen Zunge eröffnet Lord Surrey, in höchster Glorie aber strahlen der große Wilhelm Shakespeare († 1616) und der erhabene John Milton.

Auch der französische Parnaß erfreute sich schon trefflicher Sänger. K. Franz I. und dann nach längerem Stillstand der Kardinal Richelieu, Stifter der Akademie der französischen Sprache, waren ihre vorzüglichsten Gönner. Clemens Marot, Rabelais, Malherbe, und am Ende des Zeitraums der große Pierre Corneille glänzen hervor. Auch die Prose vervollkommnete sich.

Garcillasso de la Vega, Luis de Leon, Lope de Vega und der geniale Cervantes († 1616) unter den Spanischen, Luis de Camoens,

unter den Portugiesischen Dichtern haben klassischen Werth.

Noch vernahm man auch Lieder und treffliche Reden in Latiums und in Griechenlands Sprache, zumal in der ersten, welcher im sechszehnten Jahrhundert die Gelehrten die emsigste Pflege zuwendeten. Aber die hierin Ausgezeichnetsten derselben, wie Hutten, J. C. Scaliger, Th. Morus, Sanazar, Buchanan, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon, Agricola, Sigonius, Petavius, Vossius, Spanheim, Salmasius u. a. sind meist schon bey der Geschichte der Reformation, oder bey andern Anlässen genannt worden.

§. 4.

Nicht minder ist der meisten Historiker dieses Zeitraums, bey der Aufführung der Quellen seiner Geschichte, bereits Erwähnung geschehen. Doch mögen die Vortrefflichsten aus ihnen, als de Thou, Davila, Guicciardini, Macchiavelli, Mariana, Camden, Clarendon, Rushworth, Khevenhüller hier abermals genannt werden. Auch verdienen als Schriftsteller über die allgemeine Geschichte, Carion, Melanchthon, und Sleidan, als Bearbeiter der alten Historie Onuphrius Panvinius, Guido Pancirollus, Sigonius, als Kirchengeschichtschreiber die Centuriatores Magdeburgenses, dann Calixtus, Hammelmann auf Seite der Protestanten, auf jener der Katholiken aber P. Sarpi, J. P. Maffei,

Cäsar Baronius, R. Bellarmin, als Lehrer der Historiographie und Historiomathie endlich Voisin de la Popeliniere, Whears und G. J. Vossius eine ehrenvolle Meldung. Wahrhaft grosse Männer zwar waren diese Schriftsteller nicht. Partheysucht oder Kleinigkeitsgeist herrschen vor in ihren Werken. Doch haben sie Materialien gesammelt für nachfolgende philosophische Bearbeiter.

Die Erweiterung der geographischen Kenntnisse, haben wir im II. Kap. dargestellt. Die Nennung der geographischen Schriftsteller, so wie der Bearbeiter der übrigen historischen HülfsWissenschaften gehört jedoch der litterarischen Spezial-Historie an.

§. 5.

Auch von den Fortschritten der Mathematischen und der Natur-Wissenschaften erlaubt unser Zweck uns nur vorübergehend zu sprechen. Die Namen eines Tartaglia, Byrge, Napier, (der die Logarithmen ersann) Briggs, Blacq, Cavalleri, Viete, der Lehrer der Buchstabenrechnung, O. von Guerike (Erfinder der Luftpumpe) Rob. Boyle, Huygens, von Helmont, Harvey (der Entdecker des Blutumlaufs) Castelli, Toricelli, welcher das Barometer, Drebbel, welcher das Thermometer erfand — Snell, Merkator und viele andere werden noch heut zu Tag mit gebührender Achtung genannt; Galiläi, Descartes und Gassendi glänzen als Hauptlehrer ihrer Zeit.

Noch schneller wäre der Aufschwung gewesen, wenn nicht Aberglaube, fanatischer Eifer, mystischer Unsinn, und scholastische Pedanterey gegen die Wissenschaft von verschiedenen Seiten gekriegt hätten. Manches hoffnungsreich aufgegangene Licht wurde durch solche Wolken verfinstert oder erstickt. Gefesselt durch tief gewurzelte Vorurtheile, abgelenkt vom richtigen Gang durch die Macht der herrschenden Verkehrtheit, oder von lichtscheuer Gewalt verfolgt, konnte das Genie selbst jener großen Männer seine eingeborne Kraft nicht entfalten. Noch war der Wunderglaube, die Geisterbannung, die Furcht vor Zauberey so allgemein verbreitet, daß es ein Wagestück war, über solche Dinge vernünftig zu sprechen, und daß der Pöbel aller Stände der Verbrennung von Hexen und Hexenmeistern — einem vieltausendmal wiederholten Schauspiel — mit frommer Erbauung zusah. Daher auch die Thorheiten der Alchemie und Astrologie. Nicht wegen seiner wirklich sehr tief gehenden und ausgebreiteten Kenntnisse wurde Theophrastus Paracelsus der Abgott einer weit herrschenden Schule, sondern weil man dem unverschämt Prahlenden neben der Kunst Gold zu machen, noch die kostbarere, eine Lebens-Tinktur zu bereiten, zutraute. Kopernikus und Galiläi thaten umsonst die Gesetze des Weltsystems kund, welche ihr Seherblick erschart hatte: Nichtachtung, ja Verfolgung war ihr Lohn, während verschmitzte oder wahnsinnige Sterndeuter sich der Gunst der Großen und der Ehrfurcht des Volkes freuten. Daher war es

möglich, daß fünfzig Jahre, nachdem Kopernikus die gleich wahre als einleuchtende Lehre verkündet hatte, Tycho de Brahe durch Wiederaufstellung eines falschen Systems dem menschlichen Geist und der Wissenschaft einen der merkwürdigsten Rückschritte zumuthen konnte. Der große Kepler jedoch und der unsterbliche Galiläi — beyde jetzt mit Fernröhren nach den Gestirnen blickend — bestätigten und befestigten durch die unwidersprechlichsten Beweise die von Kopernikus mit elenden Werkzeugen erspähte Wahrheit.

Kein eindringlicheres Schauspiel als das der knieenden Abbitte, die der Greis Galiläi, aus dem Kerker der römischen Inquisition hervorgeschleppt, auf das Machtgebot des Pabstes vor einer triumphirenden Mönchsschaar darum leisten mußte, *) weil er die gottlose Ketzerey des Umlaufes der Erde um die Sonne gelehrt. Man möchte Pabst Urban VIII. Dank dafür zollen, daß er also die Anmaßung, über die Lehre zu herrschen, in ihrer gleich großen Erbärmlichkeit als Abscheulichkeit darstellte. Doch der Hochmuth der Gewalt erröthet selbst über dieses beschämende Beyspiel nicht, und des Umstandes sich freuend, daß philosophische Wahrheiten — wie etwa des natürlichen Rechts — so handgreiflich nicht sind, ob auch gleich unläugbar, als mathematische Sätze, erlaubt er sich bis auf den heutigen Tag, Diktate ins Reich der Geister zu erlassen, will vollgültig entschei-

---

*) 1633. 23. Juny.

den über was er nicht kennt, will, daß Wahrheit sey was ihm nützlich scheint, und Lüge was er haßt! —

§. 6.

Ihm, diesem Hochmuth der Gewalt ist meistens zuzuschreiben, daß eine geläuterte Philosophie nicht früher erstund. Zurückgeschreckt von den edelsten Regionen des Denkens, und durch unbeugsame Diktate in den engsten Kreis der Lehre gebannt, konnte die Geisteskraft ihren natürlichen Schwung nicht nehmen; sie versank entweder in serviles Nachbeten der durch Autorität unterstützten Formeln, oder sie erschöpfte sich an Armseligkeiten eines engherzigen Schulgezänks, oder endlich sie trieb wilde Schosse regelloser Schwärmerey. Die vorzüglichsten Köpfe fanden nur noch Trost bey den Systemen der alten, klassischen Zeit. Sie beschränkten sich auf Wiedererweckung eines derselben. Also wurde das Eleatische System von Thomas Campanella, das Stoische von Justus Lipsius, das Epikuräische von Peter Gassendi, das Skeptische von Franz Sanchez dargestellt und geistreich fortgeführt.

Andere vielgerühmte Männer, wie C. Agrippa, Hieron. Cardanus, Theophrastus Paracelsus, Valentin Weigel, Rob. Fludd, von Helmont, u. a. verloren sich in Mystische, Alchemische, Astrologische und Theosophische Träume, und selbst der große Descartes bereicherte durch sein Wirbelsystem die Galerie der Visionen mit einem der merkwürdigsten Denkmale.

Von der Schaar der phantastischen Lehrer ihrer Zeit durch klare Verständlichkeit und edle Genialität unterschieden sind Peter Ramus, Professor an der Universität zu Paris, und der englische Kanzler Franz Bacon von Verulam. Jener, ein mächtiger Feind der Scholastik und großer Verbesserer der philosophischen Lehrart wurde in der Bartholomäusnacht ein Opfer der katholischen Wuth. Dieser, einer der reichsten Geister, die jemals erschienen, umfaßte nicht blos den Kreis des Wissens seiner eigenen und der frühern Zeit, sondern er zeichnete in seinem unsterblichen Werk, de dignitate et augmentis Scientiarum, mit Meisterhand die Bahn zu allen künftigen Fortschritten. Leider! haften auf seinem Charakter sehr häßliche Flecken.

§. 7.

Ueber den Zustand der Theologie hat uns die allgemeine Reformationsgeschichte, und jene der kirchlichen Ereignisse der einzelnen Länder, belehrt. Die Arzneywissenschaft hielt ungefähr gleichen Schritt mit den übrigen Naturwissenschaften. Auf die Fortschritte der Rechtsgelehrsamkeit und Politik mögen noch einige Blicke geworfen werden.

Zwar die Geschichte der einzelnen Staaten enthielt schon das Merkwürdigste ihrer Verfassungen und Gesetzgebungen; jedoch bleibt noch eine Nachlese und eine allgemeine Betrachtung übrig.

Mehr und mehr verbreitete und befestigte sich die Herrschaft des römischen Rechts. Die Partheyungen unter dessen Bearbeitern, wie zumal jene zwischen den Humanisten und Realisten, beförderten die wissenschaftliche Erkenntniß. Die Namen eines J. Cujacius, Buddäus, Hotmann, Gothofredus u. a. wurden berühmt durch sie.

Das Ansehen des Kanonischen Rechtes erfuhr durch die Reformation einen gewaltigen Stoß. Indessen blieben doch manche seiner Bestimmungen selbst in protestantischen Ländern in Kraft. Das katholische Kirchenrecht erhielt durch die Canonen der Tridentinischen Kirchenversammlung und durch die in das Gesetzbuch aufgenommenen Institutionen P. Lancellott's theils bedeutende Zusätze, theils schätzbare Erläuterungen.

Reichstagsschlüsse, Regierungsverordnungen und veranstaltete Sammlungen vermehrten fast in allen Ländern die Masse der positiven Rechte, nicht überall zum Frommen des wahren Rechts.

Insbesondere ist dieses von dem peinlichen Recht zu sagen. Fast allenthalben waren Willkühr, Aberglauben, Unverstand und Grausamkeit in den Criminalgesetzen und Proceduren vorherrschend. Solches gilt zumal auch von der ehedessen vielgepriesenen peinlichen Halsgerichtsordnung K. Karls V., welche noch jetzo in vielen Ländern der teutschen Zunge ihre tyrannische Herrschaft unmittelbar oder mittelbar behauptet.

Während aber den positiven Rechten fortwährende Verschlechterung durch Machtgebot oder Vorurtheil zugieng oder drohte, während zumal das öffentliche Recht, unter der durch das Pulver und durch die stehenden Heere gestärkten Despotengewalt und Ländergier der trostlosesten Verdorbenheit, ja Zernichtung zueilte; entstund den Unterdrückern der Menschheit ein furchtbarer Feind in der Wissenschaft des natürlichen Rechts, dessen fast vergessene Prinzipien der edle Hugo Grotius zuerst philosophisch entwickelte, und in würdiger Sprache den Gewaltigen, wie den Schwachen kund that. Die öffentliche Meynung — die herrliche Tochter der Bücherpresse und der steigenden Aufklärung — befreundete sich bald mit seinen goldenen Lehren, und machte sie geltend gegen Kanonendonner und Herrschergier; während mit noch kühnern — zum Theil durch Uebertreibung verwerflichen — Sätzen in England Buchanan, Milton u. a., so wie schon früher in Frankreich der würdige Linguet, (vindiciae contra tyrannos 1577.), neben ihm die Fanatiker Boucher, Raynald u. a. auftraten, die Rechte der Unterthanen gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt zu behaupten. Die Ansprüche solcher Gewalt dagegen nahmen, theils geistreich, beredt und eindringlich, theils plump und eckelhaft, in Schutz der geniale — doch in Sachen der Politik gewissenlose — Nic. Macchiavelli, der hellsehende — doch von den Zerrüttungen seiner Zeit allzutief ergriffenene — Hobbes, dann die Pedanten Salmasius, Graswinkel u. a.

Aus dem Widerstreit der Lehren konnte die Wahrheit allerdings nur Gewinn ziehen; doch blieb sie noch umwölkt und eingeschüchtert durch Mißverständniß und Verfolgung; es mußte die Wissenschaft der edlern Politik und des natürlichen Staatsrechtes, jezt noch kaum der Kindheit sich entwindend, und der Ungunst der Knechte wie der Herren preis, ihre reifern Früchte einer aufgeklärteren, und durch wirkliche Befreyung für die Freyheitsidee empfänglicher werdenden Zeit vorbehalten. —



